H. Un.
699h
Guthrie
(61
I

<36605326260011

<36605326260011

Bayer. Staatsbibliothek

Allgemeine
Weltgeschichte.

Nach dem Plan

Wilh. Guthrie und Joh. Gray

und

andrer gelehrten Engländer entworfen, ausgearbeitet, und aus den besten Schriftstellern gezogen

von

Daniel Erst Wagner.

Ein und sechszigster Band.

Brünn,
gedruckt bei Joseph Georg Traßler, und im Verlage F. A. Schrämbls.

1788.

BAYERISCHE
STAATSBIBLIOTHEK
MUENCHEN

Bayerische
Staatsbibliothek
München

BAYERISCHE STAATS- BIBLIOTHEK MUENCHEN

Allgemeine Weltgeschichte.

Des acht und fünfzigsten Bandes vierte Abtheilung.

Sieben und dreißigstes Buch.

Geschichte der drei nordischen Königreiche seit der kalmarschen Vereinigung bis zur gänzlichen Aufhebung dieser Verbindung durch die Absetzung und Flucht Königs Christians II. nach welcher Dänemark und Norwegen niemals wieder mit Schweden vereinigt worden sind.

Erik aus Pommern wird erster nordischer Monarch unter Margarethens Aufsicht, die seine und ihre Sicherheit durch Entsagung König Albrechts befestigt.

Kraft der kalmarschen Vereinigung ward zuerst der pommerische Prinz Erik als König der dreien skandinavischen Reiche erkannt, und hieß in Dänemark Erich VII.

 in

in Norwegen der dritte und in Schweden der dreizehnte seines Namens. Aber weil er als ein fünfzehnjähriger Herr noch nicht im Stande war, die Regierung dreier noch niemals unter einem Beherrscher gestandenen Völker, von denen vielmehr die Schweden vornämlich, aber auch die Norweger in etwas, einen alten Groll gegen das dritte, die Dänen, hegten, dieses dritte hingegen sich jetzt als Herrscher betrachtete, und seine Gedanken durch sein Betragen gegen die beiden andern entdeckte, zu verwalten, und Margreth selbst nicht gesonnen war, so lange sie lebte, das Heft der Regierung von sich zu geben: so ward die Regierung beständig von ihr fortgeführt, und Erik genoß nur den Namen und die Ehre eines regierenden Königs. Alle gute oder böse Handlungen bei der Regierung aller dreien Reiche müssen also Margrethen zugeschrieben werden. Das erste, was sie in Schweden unter Eriks Namen that, bestand in einer Erlassung des dritten Theils der Fünfzehn-Mark-Hilfe; und es währte auch nicht lange, so gelangte sie zum ruhigen Besitze von ganz Schweden.

In eben dem Jahre der Errichtung der kalmarschen Vereinigung, starb der älteste schwedische Prinz Erik, welcher sich in seinem Gewissen verbunden achtete, auf seinem Todbette

bette zu befehlen, daß man nach seinem Absterben die Stadt Wisby wieder in den Besitz der ihr abgenommenen zwo Schanzen setzen sollte. Seine Leute erfüllten seine Befehle; aber die Freude der Wisbyer dauerte sehr kurz. Denn 1398 nahmen Herzog Johann von Stargard und Svend Sture, fast der einzige Schwede, der noch Albrechten für seinen König erkannte, und ganz Helsingeland, Medelpad, Angermanland und Ostbotnien in dessen Gehorsame erhielt, im Namen ihres Königs auf neue von den Schanzen Besitz.

Aber die gegenwärtigen Umstände Albrechts waren zu schlecht beschaffen, als daß er länger etwas in Schweden behalten mochte. Denn nun hörte der dreijährige Waffenstillstand zwischen ihm und der Königin Margreth auf. Also erinnerten ihn die Städte, welche für seine und aller mit ihm befreiten Stellung in die vorige Gefangenschaft Bürgen geworden waren: er möchte dieser Verbindlichkeit eine Genüge leisten, oder widrigenfalls sich mit 60,000 Mark auslösen. Hierauf bat Albrecht ihren Abgeschickten, den Bürgermeister von Stralsund, daß sie ihm weder das erstere noch das letztere zumuthen möchten, sondern damit sich begnügen, daß er ihm an seine ge-

treue Stadt Stockholm seinen königlichen Brief einhändige, durch welchen er ihr für die ihm so lange erhaltene Treue danke, und versichere, es als das größte und letzte Merkmal dieser Treue gegen ihn zu betrachten, wenn sie nunmehr dieselbe völlig den für ihn verbürgten Städten zuwenden, und ihn dadurch von der Verbindlichkeit gegen diese seine Bürgen entledigen, und auf ihr Verlangen Margrethen huldigen würde. Denn nach einer Berathschlagung der Hanse, ob man besser thäte, 60,000 Mark an die Königin zu erlegen, oder ihr Stockholm abzutreten, bei welcher einige der Meinung waren, daß die Hauptstadt eines Königreiches für 60,000 Mark sehr wohlfeil erkauft werde, und man nicht nur wegen mehrerer Neigung der städtischen, und darunter auch selbst der Schweden, ein Mitglied der mächtigen Hanse zu verbleiben, als der dänischen Herrschaft unterthänig zu werden, dieselbe ohne Schwierigkeit behaupten, sondern auch sie als eine geöffnete Thüre zum Besitze des ganzen schwedischen Reiches ansehen könne, hatte die Meinung, daß man Stockholm der Königin einräumen wolle, aus dem Grunde die Oberhand erhalten, weil die Stadt des unentbehrlichen Aufwandes zu ihrer Vertheidigung wider die däni-

sche,

sche, norwegische und vielleicht auch schwedische Macht, indem das Mißvergnügen über Margrethen, welches der größte Theil von Schweden schon jetzt merken ließ, leicht gestillt werden möge, und des Schadens, welchen der hansische Handel deswegen im ganzen Norden empfinden würde, nicht verlohne.

Der Bürgermeister von Stralsund nahm den versiegelten Brief von Albrechten an, und überbrachte ihn den Stockholmern. Als diese ihn aber eröffneten, fanden sie einen ganz verschiedenen Inhalt darin. Allein weil sie einsahen, daß sie ohne den Schutz der Hanse sich in den gewissen Untergang stürzten, wenn sie länger in ihrer Widersetzlichkeit gegen Margrethens Herrschaft verharrten, leisteten sie, ungeachtet Albrecht es ungern sah, Margrethen ihre Huldigung.

Gleich darauf folgten Svend Sture und dessen Freunde dem Beispiele von Stockholm, und verglichen sich gleichfalls wegen der von Albrechten in Händen habenden Oerter mit dessen Gegenpartei, daß er beim Schlusse des Jahres 1399 keinen Fuß Landes mehr vom schwedischen Reiche besaß. Denn die Insel Gothland wurde von der Königin Margreth mit einem so mächtigen

 Heere

Heere unter Abraham Brodersohns und Algot Mänsons Anführung angegriffen, daß Albrecht dieselbe lieber an den deutschen Orden verkaufen, als sie sich durch die Waffen von Margreth wegnehmen lassen wollte. Der Orden schickte darauf eine so zahlreiche Macht nach Gothland, daß dieselbe in Vereinigung mit der Bürgerschaft in Wisby den Belagerern, welche die Stadt durch fünf von ihnen angelegte Festungen eingeschlossen hielten, nach großem Blutvergießen auf beiden Seiten eine solche Niederlage beibrachten, daß sie von ihnen den größten Theil ihrer Waffen und Pferde erbeuteten, und sie die ganze Insel zu räumen zwangen.

Hiedurch sah sich Margreth genöthigt, weil der deutsche Orden, besonders wegen seiner genauen Verbindung mit der Hanse, zur See ihr überlegen war, sich mit ihm wegen Abtretung dieser Insel in der Güte zu setzen. Der Vertrag kam am 1sten September zu Helsingburg durch Kaisers Wenceslavs Vermittelung zu Stande, und der Orden versprach in demselben, Gothland, sobald es mit 9000 Nobeln ausgelöset würde, an den König Erik zurückzugeben, unter der Bedingung, daß der König dagegen die Versicherung gab, dem Orden für allen Schaden zu stehen, der wegen dieses Abtritts

tritts demselben zugefügt werden möchte. Deswegen wurde am 22sten September zu Kopenhagen das Bündniß zu ewiger Freundschaft zwischen dem Könige und dem deutschen Orden von dem Rathe und den Bischöfen aller dreier nordischen Reiche unterzeichnet.

Diese Einlösung von Gothland kam der Königin vortrefflich zu statten, dem schwedischen Reiche eine neue Schatzung aufzulegen, zu welcher jeder Bauer zwölf Oere stockholmischer Münze hergeben mußte. Ob nun gleich von dieser Auflage in sehr kurzer Zeit so viel einkam, daß der Orden hätte bezahlt werden können, ward doch Gothland erst 1408 eingelöset, das aus der Auflage erhobene Geld hingegen von der Königin zu andern Ausgaben angewendet.

Da dergestalt unter Margreths Regierung das schwedische Reich noch stärker als unter Albrechten mit Auflagen gedrückt wurde, ohne daß einmal Margreth so viel von dem schwedischen Reiche zu ihrer Vertheidigung bei demselben oder zum Schutze und Besten des Reiches selbst zu fodern brauchte: so ward das Murren der Schweden über ihre Regierung immer lauter, und man beschuldigte sie, daß die Vereinigung, welche sie zwischen den dreien Reichen gestiftet hat-

te, blos den Vortheil des dänischen zur Absicht habe, und sie deswegen dem jungen Könige den Grundsatz einflösse, daß Schweden ihn ernähren, Norwegen bekleiden, und Dänemark vertheidigen müsse. Dieser Verdacht wurde durch unzählige Umstände bestärket. Alles Geld, was Schweden und Norwegen mit äußerster Beschwerde der Einwohner aufbringen mußten, wurde nicht zum Besten dieser Reiche verwendet, sondern nach Dänemark geführt, daß es das Ansehen gewann, als wenn Margreth das ganze Vermögen des schwedischen und norwegischen Reiches Dänemark zuwenden wolle, damit das letztere desto stärker und geneigter würde, sich als ein Werkzeug zur Unterdrückung der beiden andern gebrauchen zu lassen.

Doch war das Uibel in Norwegen noch erträglicher. Denn zuerst war Norwegen länger als ein ganzes Jahrhundert durch keinen innerlichen Krieg geplagt worden, wogegen Schweden seit des unglücklichen Reichsvorstehers Thorkels Tod fast in einem immerwährenden innerlichen Kriege gelebt hatte. Denn wenn man gleich in einem oder dem andern Jahre keine offenbare Feindseligkeiten ausübte: so waren doch immer zwo widrige Parteien im Reiche vorhanden, die einander beständig drückten. Von diesem

Un-

Unterschiede, in welchem Margreth beide Reiche bei ihrem Antritte fand, genoß Norwegen einen doppelten Vortheil. Erstlich war es weniger erschöpft, und deswegen fielen ihm die Abgaben weniger schwer. Hernach wurde es auch in der That weniger gedrückt, indem einmal ungleich weniger Kösten erfodert werden, den Ruhestand in einem Reiche zu erhalten, als dasselbe dem Feinde mit Krieg zu entreißen, hernach aber Margreth von den Norwegern keine Empörung besorgen durfte, von den Schweden aber dieselbe alle Augenblicke erwarten mußte.

Aus diesem Grunde suchte sie besonders Schweden zu erschöpfen und zu entkräften. In der letztern Absicht ließ sie die vornehmsten Reichsämter unbesetzt, und ertheilte sehr vielen Ausländern Lehne. Denn obwohl mehrentheils Dänen von ihr befördert wurden, erhielten doch auch viele Italiäner, Engländer, ja sogar Deutsche, und unter diesen Meklenburger und gewesene Vitalianer, die kurz zuvor die größten Feindseligkeiten gegen Schweden verübt hatten, die wichtigsten Reichsschlösser. Dieses lief gerade wider vielfältig gegebene schriftliche Versicherungen Margrethens, wodurch die Schweden berechtigt wurden, in diese Verletzungen vorzustellen, und um Abstellung

der-

selben anzuhalten. Aber Margreth war weder furchtsam noch unmächtig; und einer von beiden Ursachen war es allemal zuzuschreiben, wenn seit Birgers Regierung ein König von Schweden dem Reichsrathe etwas bewilligt hatte. Also verspottete sie die Schweden mit der launichten Antwort: „Ihr beruft euch auf meine Briefe, und ich rathe euch, daß ihr solche sorgfältig verwahret, damit sie euch nicht verloren gehen. Aber meine Pflicht erfodert, für die Verwahrung meiner Festungen zu sorgen." Denn diese Ausländer und die Geistlichkeit waren das Gegengewicht wider das der königlichen Macht gefährliche Ansehen und die unruhigen Gesinnungen der einheimischen schwedischen Herren.

Durch Beobachtung dieses Grundsatzes erlangte sie, daß bei ihrem Leben keine einzige Empörung in Schweden entstand; und wenn bisweilen dieselbe losbrechen wollte, opferte sie geschwinde dasjenige auf, was derselben zum Vorwand diente, und beruhigte hiemit die aufgebrachten Gemüther. Sobald aber dieses Wetter sich verzogen hatte, erholte sie sich ihres Schadens. Zum Beispiel hob sie 1403 bei Bemerkung gefährlicher Bewegungen des Landmannes über die Fünfzehn-Mark-Steuer, ungeachtet dieselbe

selbe schon auf zehn Mark herabgesetzt war, diese Steuer völlig auf, und verordnete zur Begünstigung des Bauernstandes ferner, daß den Bauern nicht mehr, als zu des h. Eriks Zeiten auferlegt werden sollte, nämlich 16 Tage Dienst, vier im Herbste, vier im Frühlinge, und acht zum Behuf der königlichen Schlösser und Höfe. Kein Vogt, Beamter oder Lehnsmann sollte ihnen den geringsten Schoß oder freie Zehrung anmuthen, oder sie sonst auf irgend eine Art plagen. Nur im höchsten Nothfalle behielt sie sich das Recht vor, etwas außerordentliches von ihnen zu begehren, welches sie oder der König in besondern Ausschreibungen eröffnen würden.

Aber schon 1404 legte sie mit Bewilligung eines zu Nyköping gehaltenen Reichstages jedem Rauchfange einen Schoß von einer schwedischen Mark auf. Die Bischöfe widersetzten sich zwar im Anfange. Aber die Königin beruhigte sie bald durch das Versprechen, daß die Domkapitel in ihrer Wahlfreiheit nicht gekränkt werden sollten. Denn da Margreth den geistlichen Stand in allen ihren Reichen als ihre vornehmste Schutzwehr und den vermögendsten Unterstützer aller ihrer Absichten betrachtete: so war ihr sehr daran gelegen, daß die Bis-

thümer mit solchen Leuten besetzt würden, auf welche sie sich zuversichtlich verlassen möchte. Wenn nun ein Domkapitel andre Personen erwählte, deren Ergebenheit sie weniger zutraute: so suchte sie es dahin zu bringen, daß nicht der, welchen das Domkapitel erwählt hatte, sondern der, welchem sie das erledigte Bisthum zudachte, zum Besitze desselben gelangte.

Aus allem Erzählten erkannte König Albrecht zur Genüge, daß alle Hoffnung zur Wiedererlangung des schwedischen Thrones für ihn verloren sey. Die letzten Feindseligkeiten, welche seinetwegen gegen Margreth ausgeübt wurden, geschahen 1398 durch den Herzog Barnim VI. von Wolgast, welcher unter dem Vorwande eines Seezuges wider die Vitalianer eine Flotte ausrüstete, allein hernach mit derselben die Handlung in den dänischen Gewässern störte, und viele Kaufschiffe aufbrachte; aber auf dem Rückwege mit der gemachten Beute der großen hansischen Flotte, welche auf der Straße nach Bergen begriffen war, begegnete, und das Unglück hatte, daß nach einem blutigen Gefecht er alle Beute und noch dazu alle seine Schiffe einbüßte, indem viele davon versenkt, und die übrigen zerstreut wurden. Schon 1399 hatten sich seine Städte Rostock

stock und Wismar um die Wiedererlangung der Freundschaft Margrethens bemühet, um an den wichtigen Handelsvortheilen, welche die hansischen Städte in den nördischen Reichen genossen, wiederum Theil nehmen zu dürfen. Der Komthur von Thorn, Friedrich von Wenden, der Schafner zu Marienberg, Johann von Gatde, und zween Bürgermeister aus Städten, welche die Herrschaft des deutschen Ordens erkannten, nämlich Peter Retze von Thorn und Peter Fürstenow von Danzig, brachten dieses durch ihre Vermittelung zu Nyköping auf der Insel Falster zuwege. Der Inhalt des Vergleiches bestand darin, daß von nun an der ganze Krieg, der bisher im Namen Königs Albrechts geführt worden, aufhören sollte, Rostock und Wismar so gut, als alle übrige hansische Städte, aller Gerechtsamen und Freiheiten in den nordischen Reichen geniessen, und die Vitalianer als Seeräuber angesehen, aufgesucht, und bestraft werden sollten.

Ob aber gleich alle im Namen Albrechts verübte Feindseligkeiten aufhörten: so behielt er doch den Titel als König von Schweden; und so lange er denselben fortführte, konnte Margreth sich keine vollkommene Sicherheit von ihm versprechen. Erst am 25. No-

November im Jahre 1405 erlangte sie ihren Zweck von ihm. An diesem Tage begab er sich, mit bloßem Vorbehalte des königlichen Namens für sich und seine Erben alles Unwillens, Schuld oder Anspruchs, den er an Jemand in den dreien Reichen Dänemark, Norwegen und Schweden haben könnte; und auf diese Verzicht folgte an eben dem Tage eine andere Urkunde, durch welche er sich für seine Person und Erben zu einer ewigen Freundschaft gegen den König Erik, dessen Erben und drei Königreiche, wie auch gegen das Herzogthum Schleswig erbot. a)

Margreth bemächtiget sich einer Gelegenheit zur Uiberkommung von Schleswig.

Dieses geschah bei einem Besuche, den er bei der Königin und Eriken zu Flensburg ablegte. Hieher hatten sich damals beide königliche Personen begeben, in dem Absehen, unter dem Vorwande, der Wittwe des Grafen Gerhard von Holstein wider den Bruder ihres verstorbenen Gemahls Heinrich Bischo-

a) Dalin S. 465—472. Holberg S. 522—525. Ericus Olai p. 148—150. Messen. p. 37—40. Cornerus p. 1178, 1179, 1181.

Bischofen von Osnabrück beizustehen, dem holsteinischen Hause das Herzogthum Schleswig zu entziehen. Denn keine günstigere Gelegenheit konnte zur Wiedereinverleibung dieses Herzogthums in das Reich Dänemark gefunden werden, und Margreth war viel zu aufmerksam auf ihren Vortheil, dieselbe zu verabsäumen. Schon 1400. hatte sie zu diesem Vorhaben den Anfang gemacht, da sie Troyburg, Mögeltonder und Hundesbechsgaard von Friedrich Limbeken erkaufte, und zugleich vom Herzogthume Schleswig trennte, und zu Jütland schlug. Damit aber diese gewonnene Stücke desto gewisser bei Jütland verblieben, verpfändete sie solche gleich nach der Erlangung für 5000 Mark an das Stift Ripen, weil sie wußte, daß die Kirche sich das Ihrige weit schwerer als die Krone entreißen lasse; und die Erfahrung hat ihr Urtheil bestätiget, indem die gemeldeten Güter bis zur Einführung des Lutherthums bei dem Stifte Ripen verblieben sind. Aber nach dem Tode des Grafen Gerhard konnte sie noch viel mehr von Schleswig an die Krone bringen.

Erich, Herzog von Sachsen und Schwiegervater Albrechts, des Bruders von erwähntem Gerhard, zog 1403. durch das Land seines Schwiegersohns nach Dithmarsen, und kehr-

kehrte durch eben diesen Weg mit der dort gemachten Beute und den Gefangenen zurück. Nach diesem Vorfalle beschwerten sich die Dithmarsen bei allen Benachbarten über die Grafen von Holstein, daß solche wider Gott und Ehre gehandelt, indem sie ohne vorherige Kriegserklärung Feindseligkeit wider sie verübt, und dem Herzoge von Sachsen den Durchzug zu ihrer Beschädigung vergönnet hätten. Die Grafen von Holstein, welche nur einen Vorwand wünschten, Dithmarsen feindlich zu überziehen, freuten sich, daß die Dithmarsen ihnen solchen selbst gaben, indem sie die Grafen so hart beschuldigten. Damit nun die Grafen ihre Sache aufs beste rechtfertigten, befragte Gerhard seinen Bruder Albrecht öffentlich, ob er seinem Schwiegervater den Durchzug zum Angriffe der Dithmarsen verstattet habe; und als dieser solches mit einem Eide verneinte, sagte Gerhard: „Demnach erfodert es unsre Schuldigkeit, unsern guten Namen, die theureste Verlassenschaft unserer Ahnen, mit Worten und Thaten zu vertheidigen." Zuvörderst schrieben sie also an die Dithmarsen, daß sie sich dergleichen zu schreiben erfrecht hätten, wodurch sie ungescholtenen Herren und ihnen selbst einen übeln Namen machten, indem sie grobe Lügen an Fürsten,

Her-

Herren und Städte schrieben, daß die Grafen deswegen von ihnen eine der ungeheuren Beschimpfung gemäße Genugthuung zu fodern befugt seyn; und thaten dieses auch allen Benachbarten zu wissen. Auf diesen Bericht bemühten sich die Städte Lübek und Hamburg, die Grafen zu bewegen, daß sie auf billige Bedingungen ihren Unwillen fahren lassen möchten; aber vergebens. Im ersten Feldzuge thaten sie den Feinden vielen Schaden. Aber auf dem Rückzuge stürzte Albrecht mit seinem Pferde, und starb von diesem Falle. Nach seinem Tode fanden weder die Dithmarsen noch die Vermittler Gerharden biegsamer; er schlug eine ansehnliche Geldsumme aus, und wollte von keinem andern Frieden hören, als einem solchen, durch welchen sich die Dithmarsen dem Hause Holstein unterwürfig machen würden. Aber sein Trotz stürzte ihn in den Untergang. Als er mit seinem Heere nach angerichtetem großen Schaden die reiche Beute durch die Süderhamme, einen engen Paß, nach Hause brachte, wurde es von denen in den auf beiden Seiten gelegenen Gehölzen und Graben versteckten Dithmarsen dergestalt angegriffen, daß sie mit ihren Spießen und Pfeilen nur die Pferde zu verletzen trachteten. Denn wenn diese umfielen, konnten sich die

schwerbewaffneten Reiter nicht aufhelfen, und wurden so auf der Erde liegend ohne Widerstand getödtet. So kamen Gerhard, zwölf Ritter und dreihundert Edelleute am 5ten August 1404. auf eine klägliche Art ums Leben. Die Dithmarsen feierten zum Gedächtniß jährlich diesen Tag als ein Siegesfest; und die Leichen der Erschlagenen blieben so lange ein Fraß der Hunde und Vögel, bis man durch vieles Bitten von den erbitterten Dithmarsen so viel auswirkte, daß sie von ihren Anverwandten zur Beerdigung abgeholt werden möchten.

Gerhard hinterließ vier Kinder, zween Söhne, Heinrichen und Adolphen, und eine gleiche Anzahl Töchter, Jngeborg und Hedwig oder Elisabeth, und mit dem fünften, Gerharden, gieng seine Gemahlin Elisabeth schwanger. Dieser Gemahlin und dreien von seinen Räthen, Erik von Krummedick, Sigfrid von Sehstede und Lorenz von Hesten, hatte er die Vormundschaft seiner Kinder und Regierung seiner Länder beschieden. Das erste Geschäft dieser neuen Regierung war der Friedensschluß mit Dithmarsen, der für Holstein erträglicher war, als man nach einer solchen Niederlage vermuthete. Denn man erneuerte die vorherigen Verträge; ein Theil versprach dem andern in seinem Gebiete

biete die Zollfreiheit, und keinem Feinde des andern den Durchzug zu erlauben, oder wenn derselbe dennoch geschehe, dem andern Theile allen Schaden, den derselbe hiedurch gehabt, zu ersetzen; man verglich sich ferner, alle Streitigkeiten Gevollmächtigten von beiden Theilnehmenden zu übergeben; und ein Theil gelobte dem andern, falls ihm dieses Bündniß nicht länger zuträglich schiene, es sechs Wochen vorher aufzukündigen. Heinrich, erwählter Bischof von Osnabrück, war mit der Verfügung seines verstorbenen Bruders Gerhards nicht zufrieden, sondern eignete sich die Vormundtschaft der Kinder desselben zu; und da ihm die Wittwe und Räthe solche nicht freiwillig abtraten, griff er zu den Waffen, und bemächtigte sich Segebergs, Rendsburgs, der Insel Femern und vieler andern Oerter in Holstein und Schleswig.

Da sich nun ein dem dänischen Reiche verhaßtes Geschlecht durch innerlichen Krieg selbst schwächte, so war die schönste Gelegenheit für dieses Reich vorhanden, das ihm Entrissene wieder zu bekommen. Nur davon war jetzt die Frage, was für Mittel man hiezu gebrauchen sollte. Nach reifer Uiberlegung wurde für das dienlichste angesehen, mit einem Heere in Schleswig

zu rücken, dabei aber bekannt zu machen, daß Dänemark nicht die Absicht hege, der verwittweten Herzogin oder ihren unmündigen Kindern etwas zu entziehen, sondern vielmehr sie wider den Bischof von Osnabrück zu vertheidigen, wenn nur der König von Dänemark kraft seiner Gerechtsame, die er als Lehnsherr besitze, als Obervormund erkannt werde. Entweder setzte die verwittwete Herzogin kein Mißtrauen in diese Freundschaftsversicherungen, oder ihr Unvermögen, sich zugleich wider die dänische Macht und den Bruder ihres Gemahls zu vertheidigen, bewegte sie, sich in Margrethens Arme zu werfen, um nicht von Heinrichen alles Antheils an der Regierung der Länder ihrer Kinder beraubt zu werden. Also legte sie 1405 den verlangten Huldigungseid an Erik als König von Dänemark ab, und erhielt hiedurch von ihm die Bestätigung der Verfügung ihres Gemahls. Weil aber Dänemark keinen Anspruch auf Holstein machte: so erstreckte sich der Schutz, welchen ihr dieses Reich gewährte, nur auf Schleswig, in Holstein hingegen spielte Heinrich den Meister. Auch zielte alle Freundschaft, welche man von dänischer Seite der Herzogin erzeigte, dahin ab, daß Dänemark unvermerkt einen Ort nach dem

andern

andern in Schleswig an sich zu bringen dachte, und ohne von Elisabeth verhindert zu werden, ja mit ihrem guten Willen endlich zum Besitz des ganzen Herzogthums käme.

Der äußerste Geldmangel der Herzogin diente zur Erreichung dieser Absicht. Denn derselbe verursachte, daß sie ein Schloß nach dem andern an Margrethen verpfändete, welche ihre Auslage sich alsbald durch die Unterthanen der Pfandschlösser wieder erstatten ließ. Hiebei leistete ihr der Bischof Johann von Schleswig gute Dienste. Denn dieser war wider die Herzogin dadurch aufgebracht worden, weil sie sich weigerte, ihm die Gelder wieder zu erstatten, die theils ihr verstorbener Gemahl, theils sie selbst von dem Bischofe entlehnt hatten. Dagegen schenkte ihm Margreth die grodebüschischen Güter, die sie von der Herzogin erkaufte, ließ aber vorher das Schloß, zu welchem diese Güter gehörten, abbrechen. Von den Kindern Gerhards nahm sie Heinrichen zu sich, Ingeborg gab sie ins Kloster zu Wadstena, und Hedwig oder Elisabeth vermählte sie an Balthasarn Herrn von Werle, nach dessen bald erfolgtem Tode sie sich im Jahre 1424 zum andernmale mit Diedrichen dem starken oder dem glückseligen, Grafen von Oldenburg, verheirathete, und

durch die letztere Vermählung die Stammmutter des noch jetzt blühenden dänischen Königsstamms wurde. b)

Erik erlangt von Margrethen mehreren Theil an der Regierung.

In so vortheilhaften Umständen befanden sich die Angelegenheiten der durch Margreths Klugheit vereinigten Reiche, als sie entweder ganz freiwillig, oder auf das Anhalten des Königs Erik, demselben mehreren Antheil an der Regierung einräumte. Weil sie aber seine eingeschränkte Fähigkeiten kannte, war sie vor Bewerkstelligung einer für ihn und drei Reiche höchst wichtigen Sache darauf bedacht, daß sie ihn mit einer solchen Prinzessin vermählte, durch welche er sowohl mit einem mächtigen Reiche verbunden würde, als eine Gehilfin im Regierungsgeschäfte erlangte, welche ihn dergestalt zu lenken wüßte, daß sein Fehler keinen Einfluß auf das von ihr mit größter Sorg-

b) Gebhardi S. 640, 641. Krantzii Saxonia l. X. c. 21—23. Cornerus p. 1187. Petersens Chronica der Lande zu Holsten S. 274—283. Hamelmanns oldenburgische Chronicon S. 192. Langebek Tom. II. p. 557. Cypraeus p. 344—348 et 351.

Sorgfalt errichtete und erhaltene Staatsgebäude haben möchten. Philippa, Tochter Königs Heinrichs IV. von England, besaß alles, was Margreth wünschte; und 1406. kam diese Sache, an welcher die Königin seit 1401. arbeitete, zu Stande. c) Das Oberhaupt der ansehnlichen Gesandtschaft, welche sie aus England abholte, war der schwedische Reichsmarschall Thure Bielke,

B 5 und

c) Kranz meldet, sie habe ihren ganzen Brautschatz in einem einzigen Goldstücke überbracht, welches viele tausende werth gewesen sey. Mikrälius aber schreibet gar, in den pommerischen Chroniken stehe, dieser Pfennig sey auf eine Tonne Goldes geschätzet worden. Da ich aber nach aller Wahrscheinlichkeit vermuthe, daß die von Mikrälio angeführten pommerischen Chroniken ihre Nachricht von diesem Pfennige blos aus Kranzen geschöpft haben, dieser aber von der Vermählung Eriks mit Philippa so schlecht unterrichtet war, daß er die Königin für eine portugiesische Prinzessin ausgiebt: so hätte meines Erachtens Brenner nicht nöthig gehabt, den Verlust dieses ungeheuren Goldstücks zu beklagen, und zu hoffen, daß es wieder gefunden werden würde, indem eine Sache, die niemals vorhanden gewesen ist, weder verloren gehen noch wieder gefunden werden mag. Das ganze Mährchen ist wohl aus der unrecht ausgelegten Redensart zu erklären: Philippa habe ihrem Gemahl ein großes Stück Geldes zugebracht. (S. Krantzii Vandalia lib. X. c. 18. Mikrälius S. 393. Brenneri thesaur. numor. p. 28.

und das Beilager hielt Erik am 25sten Oktober zu Lund.

Margreth begehrte sich noch genauer mit England zu verbinden, indem sie dem Bruder der Gemahlin Eriks, dem damaligen Prinzen von Wallis Heinrich, welcher hernach als König von England verstarb, dessen Schwester Katharina antrug. Allein obgleich diese Prinzessin ihrem Bräutigam die Hoffnung zubrachte, nach ihres Bruders kinderlosem Tode seine Reiche zu ererben, indem ihr Margreth seit 1405 mit offenbarer Verletzung der Gesetze der kalmarschen Vereinigung, welche in dem gedachten Falle die Stände der dreien Reiche nicht nothwendig verpflichtete, sie oder ihre Kinder auf den Thron zu setzen, alle neue Lehnsleute hatte huldigen lassen: so erreichte doch Margreth ihre Absicht mit dem Prinzen von Wallis nicht. Daher suchte sie auf eine andere Art durch Vermählung gemeldeter Katharinen den Thron Eriks zu befestigen, und verlobte sie mit dem Pfalzgrafen Johann am Rhein, dem andern unter den noch lebenden Söhnen des römischen Kaisers Ruprecht. Ruprecht verlangte hiebei einen Brautschatz von 100,000 rheinischen Gulden, ertheilte aber seinen Gesandten Vollmacht, die Hälfte abzulassen, wenn Margreth die Prinzessin

zessin Braut nebst dem Heirathsgute auf ihre Kösten bis Kölln oder Erfurt schicken würde. Denn seinen Sohn wollte er höchst ungern zur Hochzeitsfeier nach den Staaten der Königin schicken. Doch falls die Königin hierauf bestünde, sollten die Gesandten ihr hierin auf die Bedingung nachgeben, daß sie so viel mehr Geld über 50,000 Gulden bedüngen, als der Bräutigam auf seine Reise verwenden müßte. Ob nun zwar alles schon 1406 zur Richtigkeit gelangte, und der Kaiser 1407 der Königin meldete, daß sein Sohn zu Anfange des Augusts seine Reise antreten, und sich zu Hamburg einschiffen werde, wobei er die Königin ersuchte, ihm den Ort anzuzeigen, wo sein Sohn in ihren Königreichen ans Land steigen sollte, und die nöthigen Fuhren und Pferde finden würde: so ward doch die Heirath erst 1410 zu Ripen vollzogen, und die Prinzessin mit 40,000 Gulden ausgestattet.

Eriken hatte Margreth schon 1407 die völlige Regierung über Dänemark und Norwegen abgetreten, wiewohl sie dem ungeachtet wünschte, daß er nichts von Wichtigkeit ohne sie unternehmen möchte. Aber die Umstände lehren, daß er sich über diese Begebenheit gleich einem unverständigen Kinde, welches die Befreiung von der Gewalt klu-

ger

ger Eltern oder Vormünder als die höchste Glückseligkeit betrachtet, erfreuet, und sogar alle Pflichten der schuldigen Dankbarkeit und Hochachtung gegen seine Wohlthäterin und unparteiische und verständigste Rathgeberin aus den Augen gesetzt habe. Im schwedischen Reiche aber scheint er bis zum Tode der Königin wenig gegolten zu haben. Die Hauptursache von der Verschiedenheit seines Ansehens in Dänemark und Norwegen und in Schweden scheinet die zu seyn, daß man in jenen selbst bei Margreths Leben Eriken als den rechten Erbkönig betrachtete, und Margrethen allda nur deswegen die Majestätsrechte so lange eingeräumt hatte, weil Erik unmündig gewesen war, in Schweden hingegen Margreth aus Zuneigung der mächtigsten Herren zu ihrer Person das Reich erlangte.

In diesem ward 1407. Stockholm vom Blitz angezündet, und das Feuer griff so stark um sich, daß nicht mehr als sechs steinerne Häuser unversehrt geblieben seyn sollen. Von Menschen büßten auf 1600 theils durchs Feuer, theils im Wasser, indem die Fahrzeuge, auf welchen sie sich zu retten suchten, mit Leuten und Gütern überladen wurden, das Leben ein.

Im Jahre 1408 am 20sten März verstarb der Erzbischof Heinrich von Upsal auf seinem Hofe Marienborg bei Enköping, und hinterließ eine große Kiste voll Kostbarkeiten, welche nach seinem letzten Willen sein Domprobst Johann auf einem Wagen nach seiner Stiftskirche abführte. Aber der königliche Vogt warf ihn vom Wagen herab, und bemächtigte sich auf Margrethens Befehl des Schazes. Diese Königin unternahm in Schweden alles, was ihr beliebte, und alles gelang ihr. Bald hernach schaffte sie eine Menge Urkunden der vorigen Könige nach Dänemark, und weigerte sich, den rechtmäßig erwählten Nachfolger des verstorbenen Erzbischofs von Upsal Andreas in dieser Würde zu erkennen. Die große Verwirrung des Kirchenregiments unter drei Päbsten und die gröbste Unwissenheit der schwedischen Geistlichkeit erlaubten ihr, in Kirchenangelegenheiten willkührlich zu verfahren.

Man erstaunt über die Sprache, der sich das Domkapitel zu Linköping gegen den schwedischen Senat bediente, als man das Königreich Schweden auffoderte, sich auf der allgemeinen Kirchenversammlung einzufinden, wo die ganze Christenheit sich darüber berathschlagen sollte, wie die jetzige Verwirrung in der Regierung der Kirche abgeändert

dert würde. Die hochwürdigen Herren gestehen aufrichtig, daß sie Kinder und Dummköpfe seyn, und stellen es einem jeden zur Beurtheilung heim, wie sie, die sich kaum vor den königlichen Vögten rühren durften, sich erdreisten sollten, sich gegen so viele große Prälaten zu setzen, von welchen der geringste in der Theorie und Praxis sowohl des geistlichen als weltlichen Rechtes allen nordischen Kapiteln zusammen genommen die Wage halte. Also überlassen diese hochverständige Herren es dem Gutbefinden der Königin und des Reichsrathes, welchen Pabst sie erkennen sollten. Demnach war gegenwärtig der geistliche Stand, welcher unter den vorigen Königen allemal dem Ansehen derselben trotzte, dem Hofe sklavisch ergeben.

So ließ sich der Erzbischof Andreas 1410. bewegen, daß er das Erzstift an einen Dänen Johann Jerechinsohn abtrat, und sich mit dem strengnäser Bisthume begnügte, wo ihm der rechtmäßig erwählte Domprobst Giorder Platz machen sollte. Beide Versetzungen wurden vom Pabste Gregor XII. genehmigt. Weil aber Gregor XII. 1409 auf der Kirchenversammlung zu Pisa der päbstlichen Würde verlustig erklärt, und dieselbe Alexandern V. ertheilt wurde: so reisete Gior-

der nach Pisa, und erhielt von diesem am 2ten August die Bestätigung seiner Wahl; und am 14ten September ergieng ein Befehl vom Pabste Alexander an die Bischöfe von Linköping, Skara und Westerahs, daß sie ungeachtet der Willensmeinung des Hofes Andream des Strengnäser Stiftes entsetzen, und solches Giordern wieder einräumen sollten. Allein obgleich auch der größte Theil des Adels von Südermanland Giorders Partei hielt, und die Domkirche nebst dem Schlosse mit gewaffneter Hand wider Andream vertheidigte: so kehrten sich doch weder der Hof noch Andreas hieran, und der erstere unterstützte gleichfalls mit Gewalt den letztern, und setzte denselben auf gedachte Art in den Besitz des Schlosses Tynnelsö. Auf diesen mächtigen Schutz verließ sich Andreas so sehr, daß er in seiner Keckheit so weit gieng, daß er zween Geistliche von seiner Gegenpartei gefangen nahm, und einen päbstlichen Befehl von der Kirchthüre zu Strengnäs abriß, ja sogar den Bann nicht achtete, mit dem 1411. Alexanders Nachfolger, Johann XXIII. ihn belegte. Denn der Adel von Südermanland war schon 1410. überdrüssig geworden, um Giordern auf dem Strengnäser Stuhle zu behaupten, sich selbst Gefahren

auszusetzen, und war einen Vergleich eingegangen, durch welchen die Feindseligkeiten aufhörten, und Kirche und Schloß den königlichen Beamten eingeräumt wurden. Dergestalt half es Giordern nichts, daß die vom Pabste zu seinen Gevollmächtigten in dieser Sache ernannten Bischöfe am 1sten April 1412 Andreä Verurtheilung bekannt machten, und an die Stiftskirche den Befehl anschlagen ließen, daß er innerhalb sechs Tägen sich des Bisthums begeben, oder mit 4000 Goldgülden und dem Banne bestraft werden solle. Denn Andreas setzte unter diese Schrift eine andere, in welcher er sich darauf berufte, daß ihm das Stift vom Pabste, dem Könige, der Königin und seinem Metropolitan anvertraut worden sey, und er von diesem ungerechten Ausspruche seine Zuflucht zur Gerechtigkeit Christi, dessen Statthalter auf Erden, und einer rechtmäßigen Kirchenversammlung nehme. Anfangs wollte zwar Johann XXIII. nicht nachgeben. Aber zuletzt befürchtete er, durch die Vertheidigung Giorders sein eigenes Ansehen in Norden einzubüßen, und erkannte 1413 Andream für einen rechtmäßigen Bischof von Strengnäs, und benahm durch seine Bestätigung der strengnäsischen Geist-

lich-

lichkeit allen Vorwand, diesem Andreas seine Würde länger zu bestreiten. d)

Der Krieg zwischen Holstein und Dänemark bricht aus, und Margreth stirbt.

Das holsteinsche Haus ließ sich nicht so leicht um Schleswig als Giorder um sein Bisthum bringen. Heinrich war zwar zu unmächtig, seinen Anspruch auf die Verwaltung desselben wider die Macht dreier Reiche zu vertheidigen, da zumal Margreth durch den Kunstgriff, daß sie alles unter dem Namen der übernommenen Beschützung der verwittweten Herzogin that, alle Anhänger derselben auf ihrer Seite hatte. Aber eben weil sie diesen guten Schein nicht fahren lassen wollte, mußte sie sehr behutsam gehen. Daher lies Erik 1409. den Bischof von Osnabrück nach Koldingen fordern, um Rechenschaft von dem Kriege abzulegen, durch welchen er sich ihm als Lehnsherr widersetzt, und ihm, und seinem Reiche grossen

d) Dalin S. 472—476. Gebhardi S. 642, 643. Messenius pag. 40—44. Holberg. S. 533. Häberlins allgemeine Welthistorie. Neue Historie Theil VI. S. 441—445. Langebeck Tom. I. p. 320. Ericus Olai p. 147 et 149.

sen Schaden verursacht hätte. Heinrich erschien, indem er vermeinte, sein Verfahren vollkomen rechtfertigen zu können. Erik stellte sich hiebei, als wenn er seine Entschuldigung für gültig erkenne, und ersuchte ihn als ein Freund, mit ihm nach Hindegavel in Fühnen zu kommen, und ihm die Ehre zu erweisen, daß er seine Gründe allda in einer Versammlung des dänischen Reichsrathes darlege. Heinrich ließ sich durch diese glatte Worte hintergehen; fand aber bald Ursache zur Reue über seine Leichtgläubigkeit. Denn zu Hindsgavel wurde er als ein Friedensbrecher auf Leib und Leben angeklagt. Alsdann legten nach einer Abrede, welche der König mit den Reichsräthen genommen hatte, diese eine Fürbitte ein, daß der König nicht nach der Strenge verfahren, sondern dem Grafen seine Verschuldung gegen Ersetzung des ihm zugefügten Schadens erlassen möchte. Da sich nun Heinrich in der Gewalt des Königs sah, mußte er nur darauf denken, wie er mit dem mindesten Verlust davon käme. Er verpflichtete sich also, für den Dänemark verursachten Schaden 11400 Mark zu bezahlen, und für dieses Geld die Stadt Flensborg, und das Schloß Nyehuus zum Unterpfande

pfande zu geben, so daß beide Oerter, falls das Geld nicht innerhalb Jahresfrist erlegt würde, dem Könige als ein rechtmäßiges Eigenthum heimfielen, wobei dem Grafen das Recht vorbehalten wurde, nach geschehener Einlösung den Schaden, welchen er, oder Gerhards Kinder von den Dänen widerrechtlich erlitten haben möchten, erweislich zu machen, worauf ihm derselbe wieder erstattet werden sollte.

Darauf ließ der König den Grafen ziehen, in der gewissen Zuversicht, daß, wenn derselbe gleich sein Versprechen, weil es von ihm erzwungen worden, wiederrufen möchte, dieses ihm keinen Schaden bringen könnte, weil er sich alsdann durch seine überlegene Macht in den Besitz nicht nur der verpfändeten Oerter, sondern auch aller übrigen B sitzungen des Grafen unter dem größten Scheine Rechtens setzen würde. Dieses merkte der Graf. Als ihm also seine Räthe zusprachen, sein Wort nicht zu halten, weil die Dänen, wenn sie einmal zum Besitz der Festungen gelangten, sie gewiß nicht zurückgeben würden; auch die Bürger von Flensborg sich gegen ihn erklärten, daß, wenn er ihnen gebiete dem Könige zu huldigen, sie solchen Eid unverbrüchlich halten

 wür-

würden, so wollte er von keiner Veränderung seiner Entschliessung hören. Gegen die Flensborger aber erklärte er sich, daß sie dem Könige ja nicht als Eigenthumsherrn, sondern blos als ihrem Pfandherrn huldigen würden, und folglich die Verbindlichkeit gegen denselben nur so lange daure, als ihm der Graf das Geld schuldig bleibe. Er machte auch gleich nach der Uiberlieferung Anstalten, dasselbe aufzubringen, setzte sich aber dabei auch in die Verfassung, daß, falls sich der König, wie er voraussah, unter allerhand Ausflüchten weigern würde, ihm für das Geld die Festungen zurückzugeben, er sein Recht mit den Waffen behaupten könnte.

Was er vermuthete, erfolgte wirklich; und der Krieg schien unvermeidlich, als die Königin Margreth unter dem Scheine, als wenn alles Vorgegangene vom Könige Erik ohne vorhergegangene Uiberlegung mit ihr geschehen sey, und sie die Sache zum Vergnügen beider Theile beizulegen hoffe, nach Schleswig kam, und die verwittwete Herzogin durch ihre Freundschaftsversicherungen, und Verheißungen dergestalt einnahm, daß ihr diese gestattete, ihren Aufenthalt auf Gottorp, fast der einzigen Festung

stung welche noch in den Händen der Herzogin war, zu nehmen, und dieselbe so lange mit ihren Dänen besetzen zu dürfen. Denn sie versprach, aufs baldeste, und vielleicht in einem einzigen Tage den ganzen Zwist abzumachen, und denselben Augenblick sich mit allen ihren Leuten aus Gottorp fort zu begeben, und die Festung der Herzogin wieder zuzustellen. Sobald sie nun daselbst anlangte, nahm sie durch ein Kreuz, welches sie an die Mauer zeichnete, und küßte, und durch Abforderung der Schlüssel Besitz. Aber als sie mit der Herzogin das Mittagsmal hielt, kam einer von ihren Kammerjunkern gerennt, und meldete ihr, daß er gesehen habe, daß alle Thürme des Schlosses mit gewaffneter Mannschaft angefüllt seyn. Auf diese Nachricht stand Margreth voll Zorns vom Tische auf, und sagte zur Herzogin: „Ist das die Treue, welche du mir zugesagt hast? Ich will dir, und den Deinigen dafür danken." Mit diesen Worten verließ sie, und ihr ganzes Gefolge das Schloß. Anfangs erschrack die Herzogin über das schnelle Weggehen, und die Drohungen der Königin. Wie sie aber hernach die Sache reiflichlicher überlegte, und erwägte, daß die Königin von ihr keine Bereitelung

ihres Anschlages befürchtet haben würde, wenn dieselbe sich nicht bewußt gewesen wäre, daß sie der Herzogin dazu Ursache gegeben habe, so freute sie sich, daß ihr größtes Unglück, welches sie sich durch ihre eigene Unvorsichtigkeit zuzog, durch einen geringern Zufall verhindert worden war. Denn der herzogliche Schloßhauptmann hatte um den Leuten der Königin Platz zu machen, alle herzogliche in einen Thurm des Schlosses zusammengezogen; und fast alle diese waren eben, als der Kammerjunker der Königin vorüber gienz, an die Oeffnung getreten, weil ein Faß Bier auf den Thurm gewunden wurde. Der Verdacht, welchen man immer gegen denjenigen hegt, von welchem man weiß, daß er Ursache habe, sich vor uns vorzusehen, ließ den Kammerjunker an diesen Hofbedienten lauter Kriegsleute erblicken, und bildete ihm ein, daß er auf allen Thürmen Leute sähe, da er sie doch nur auf einem erblickte.

Durch diese Kleinigkeit ward alles in einem Augenblicke vernichtet, was zu erlangen Margarethen so viele Zeit und Mühe gekostet hatte. Denn ihre schleunige Flucht, und die Rede, welche sie im ersten Anfalle ihres Schmerzes herausstieß, entdeckte

deckte der Herzogin ihr Geheimniß, und diese Entdeckung verursachte, daß sie von nun an mit ihrem bisherigen Gegner Heinrich wider Dänemark gemeinschaftliche Sache machte. Es glückte ihr auch, daß auf ihre Warnung ihr Sohn Heinrich aus Dänemark ungehindert zu ihr gelangte, und die Stadt Flensborg in ihre Gewalt kam. Sobald Erik zum Besitz dieses wichtigen Ortes gelangt war, fieng er auch an, denselben in bessern Vertheidigungsstand zu setzen, und sowohl die Befestigung der Stadt zu vermehren, als auf einem Berge vor derselben ein Schloß anzulegen. Weil bei so beschaffenen Umständen die Eroberung der Herzogin fast unmöglich fiel, berief sie Abgeordnete aus dem Rathe zu Flensborg unter dem Vorwande einer nothwendigen Berathschlagung zu sich; und als sie sich einfanden, forderte sie von ihnen das Versprechen, ihr die Stadt zu überliefern, dessen sie sich auch nicht weigerten.

Ein König von dreien mächtigen Reichen konnte unmöglich gelassen ansehen, daß ein unansehnlicher Feind ihn beleidigte. Er zog in Person zu Felde, und wurde von aller streitbaren Mannschaft aus allen seinen Reichen begleitet. Abraham Brodersohn

 hielt

hielt sichs für eine Schande, eine Gelegenheit zu verabsäumen, wo er sich als einen tapfern Ritter zeigen könnte. Aber nachdem dieser Held Norborg erobert hatte, und ferner auf seinen Befehl Sunderburg angriff, und diesen Ort nicht stracks mit den ersten Stürmen eroberte, ließ ihn der König unter dem Vorwande, daß er etliche Jungfrauen geschwächt, und andere Hauptverbrechen begangen habe, am fünften September im Lager vor der Festung köpfen, konnte aber den Vorwurf nicht vermeiden, daß die wahre Ursache der Verurtheilung der Haß gegen den größten Mann in Schweden wegen seines hohen Ansehens und seiner Ergebenheit gegen die Königin Margreth, und die Begierde sich der Güter desselben zu bemächtigen gewesen sey. Margreth bedauerte diesen Tod aufs höchste, und stiftete zum Heil der Seele des Hingerichteten zu Roeskilde ein Präbende unter dem Namen Herrn Abrahams Präbende, und zu Lund ein Vikariat, welches sie mit 300 Mark Lübisch, und den töringischen Gründen begabte. Eriken selbst hätte der Arm und Kopf eines solchen Mannes noch viel nützliche Dienste geleistet, wenn er nach den Regeln einer vorsichtigen Klugheit, nicht aber seiner blinden Leiden-

schaften

schaften sein Betragen gegen ihn eingerichtet hätte. Aber seine Eigenliebe, und die Stimmen seiner Schmeichler bestärkten ihn in der Meinung, daß er durch seine Macht alles auszurichten vermöge. Aber doch waren die Dithmarsen so schlau, daß sie mit ihm nicht eher wider das holsteinische Haus gemeinschaftliche Sachen zu machen versprachen, bis sich mehr gezeigt hätte, welcher Theil die Oberhand behielte. Denn die braunschweiglüneburgischen Herzoge Bernhard und Heinrich nebst dem Grafen Adolf von Schauenburg, und den mekelnburgischen Herzogen rüsteten sich, das Recht der Holsteiner mit den Waffen zu vertheidigen, nachdem Erik sich geweigert hatte, ihre Friedensvorschläge einzugehen.

Da nun der Ausgang ungewiß war, bemühte sich auch der Bischof von Schleswig seine Zuneigung gegen die dänische Partei aufs sorgfältigste vor der gegenseitigen zu verstecken, und streckte sogar dieser 700 Goldgülden vor, damit er für ihren Freund angesehen würde. Aber nichts destoweniger entdeckte dieselbe seine Ränke und geheimes Verständniß mit den Feinden, und bemächtigte sich am 17ten Februar 1410. seiner Person in seiner Herberge zu Flensborg,

wobei sein Küchenmeister Henneke das Leben einbüßte, und allen seinen Leuten, ohne Unterschied, ob sie zum geistlichen oder weltlichen Stande gehörten, mit Verwundungen und Schlägen übel begegnet wurde. Der Bischof selbst empfieng sieben schwere Verletzungen, und ihm wurde ein Stück vom kleinen Finger an der rechten Hand abgehauen. Hernach mußte er durch die steinigten Straßen der Stadt auf allen Vieren kriechen, bis er in eben der Schlafkleidung, in welcher man ihn gefangen genommen hatte, mit unbedecktem Haupte und bloßen Füßen auf das schlechteste Pferd gesetzt, und neunmal durch das ganze Bisthum zum Schauspiele herumgeführt ward. Um von einer so harten Gefangenschaft aufs eheste loszukommen, bewilligte er alles, was man ihm vorschrieb. Er versprach also 700 Mark zu erlegen, und fertigte seine Befehle an seine Schloßhauptleute zu Stubbe, und Svavested wegen Uiberlieferung dieser wichtigen Festungen aus, von welchen die erstere gleich nach der Uiberantwortung geschleift, und den dazu gehörigen Bauern eine Schatzung von tausend Mark abgepreßt wurde.

Nachdem nun der Bischof seine Freiheit so theuer bezahlt hatte, gab man ihm dieselbe wieder, und er wendete sie dazu an, durch Hilfe des Pabstes, und des Königes sich sowohl an den Urhebern seiner Gefangenschaft zu rächen, als von denselben seinen Schaden ersetzt zu bekommen. Er freuete sich also höchlich, wie er ein wohlgerüstetes Heer von 1500 Reitern, und 6500 Fußknechten unter der Anführung der mannhaftesten Ritter wider seine Feinde ausziehen sah, und sprach in seiner Entzückung: „Gott segne das stattliche und unüberwindliche Heer unsers Königs, welches alle Länder bis an den Rhein seinem Herrn unterthänig zu machen vermag." Aber alle Heldenthaten, welche es ausrichtete, bestanden darin, daß es die Nordfriesen nach seiner Willkühr beraubte, und mit der von ihnen gemachten Beute als mit dem größten Siege prangend zurückgieng.

Auf diesem Wege begegnete ihm den 18. August Graf Adolf von Schaumburg bei Eggebeke und Soldorp im Flensborgischen. Ungeachtet dieser nur achthundert Reiter, und vierhundert Mann an Fußvolk bei sich hatte, flößte ihm doch die Unordnung, in welcher die Dänen zogen, eine solche Zuver-

ficht ein, daß er seinen kleinen Haufen mit den Worten den Angriff gebot: „Sehet da eine reiche Beute vor euch! Streitet nur tapfer, und dieser Tag wird euch alle bereichern.“ Diese Aufmunterung machte seine Leuten so großen Muth, daß sie die feindliche Schlachtordnung mit dem ersten Anfalle trennten, und alle, welche nicht in demselben das Leben verloren, zu Gefangenen machten, daß die Sieger für nichts mehr zu sorgen brauchten, als wie sie die Menge ihrer Gefangenen sicher verwahrten, bis sie sich loskaufen könnten. Der Tod des einen dänischen Feldherrn Magnus Munk ward bei diesem Vorfalle von den Uiberwindern fast mehr, als von seinen eigenen Leuten beklagt, weil er der vermögendste Mann unter ihren Feinden war, und also seine Freiheit am allertheuersten hätte bezahlen müssen. Aber auch ohne ihn war die Beute dieses glücklichen Tages höchst beträchtlich. Denn außer daß alles, was das dänische Heer den Nordfrisen abgenommen hatte, und alles, was das geschlagene Heer an eigenen Kostbarkeiten mit sich führte, den Siegern heimfiel, mußte der oberste dänische Feldherr Johann Skarpenberg sich mit 10,000, und die übrigen mit 60,000 Mark loskaufen.

Man verdenkt es sogar dem Grafen von Schaumburg, daß er diesen Sieg nicht genutzt, sondern sich durch die Friedensvorschläge, welche ihm gleich hernach gethan wurden, bewegen ließ, ohne etwas weiter vorzunehmen, nach Hause zu gehen. Denn dadurch gewann der König Luft, seine Macht ungehindert im Herzogthume auszubreiten, und erlangte am 20sten Jäner 1411, von Elisabeth, Tochter des hollsteinischen Grafen Nicolaus, welche Margreth 1404 an den Herzog Erik von Niedersachsen vermählt hatte, für Auszahlung ihres Brautschatzes, der drei tausend lübisch Mark betrug, das Schloß Brunlund bei Apenrade, welches er vorhin ohne Recht besaß, und zugleich einige Kirchspiele in Angeln. Auch die Stadt Flensborg wurde durch die Bequemlichkeit, welche den Dänen der Besitz des Schlosses darreichte, (denn bei Einnahme der Stadt war das Schloß in ihren Händen verblieben,) und den neuen Angriff von der Seeseite dergestalt bedrängt, daß es wieder in seine Gewalt gelangte, worauf er diejenigen von der Regierung und Bürgerschaft hinrichten ließ, welche er wegen ihrer Anhänglichkeit an die Holsteiner als Aufrührer angesehen wissen wollte.

Er wagte darauf sogar nochmals ein Lehnsgericht über die holsteinischen Prinzen anzustellen, und darin sie auf ewig des Herzogthums verlustig zu erklären, weil keiner von ihnen innerhalb Jahr und Tag die Belehnung von ihm gesucht habe. Aber als die Freunde der Holsteiner aufs neue zu den Waffen greifen, und die Königin Margreth urtheilte, daß aller Vortheil, welchen man sich von diesem holsteinischen Kriege versprechen dürfe, dem Aufwande, welchen man deswegen machen müsse, der Feindschaft, welche man sich dadurch in ganz Deutschland zuziehe, dessen Freundschaft dem Vortheile der nordischen Reiche höchst wichtig sey, der innerlichen Schwächung der nordischen Monarchie, welche er nach sich ziehe, dem Mißvergnügen der eigenen Unterthanen, welche darüber murrten, daß sie ihre Güter, und ihr Leben in solchem Kriege mit sehr geringer Hoffnung, daß sie Schleßwig erobern, und mit gar keiner, daß es jemals von ihren Königen sicher besessen werden würde, aufopfern müßten, und endlich dem Abbruche, welchen das Ansehen der nordischen Monarchie durch den schlechten Fortgang seiner Waffen zu Bezwingung eines sehr mäßigen Landes leide, unmöglich gleich kommen

men möge, so ward am 25sten März unter Vermittlung und Bürgschaft der Häuser Meklenburg, Pommern und Braunschweig-Lüneburg zu Koldingen ein fünfjähriger Friede geschlossen. Durch denselben machte sich der König anheischig, Alsen, Aroe und Sundved der Herzogin, und alle eingezogene Güter den vorigen Eigenthümern zurückzugeben. Dagegen sollte während diesen fünf Jahren die Königin Margreth im Besitz der ihr verpfändeten zehn fresischen Harden, des Amts Flensborg, der Landschaften Eiderstedt, Everschop und Ukholm, und des Schlosses Klein-Tondern verbleiben, und der Bischof von Schleswig von den Holsteinern die ihm abgenommenen Oerter zurückbekommen. Alle Unterthanen beider Theile, die innerhalb dieser Zeit auf einer Befehdung ergriffen würden, sollten als Straßenräuber bestraft, und nach Ablauf dieses Friedens die beiderseitigen Ansprüche durch Schiedsrichter untersucht, und beigelegt werden.

Allein das holsteinische Haus weigerte sich diese Bedingungen zu genehmigen; und deswegen fiengen die Feindseligkeiten wieder an. Aber Margreth strebte wieder mit aufrichtigem Eifer nach dem Frieden, und erbot sich auf dem Schlosse zu Flensborg gegen

gen den Herzog Ulrich von Meklenburg, daß sie sich in allen Fällen, worin der Herzog von Braunschweig sich von wegen seiner Schwester, der Herzogin von Schleswig, über sie zu beschweren Recht zu haben vermeine, dem Ausspruche des gedachten Herzogs von Meklenburg zu unterwerfen erbötig sey. Dieser bestätigte darauf das Urtheil der vorigen Schiedsrichter, nur mit der Veränderung, daß der Friede nicht länger als drei Jahre dauren, und in dieser Zwischenzeit ein jeder von den beiden streitenten Theilen auf seiner Seite sechs Männer aussetzen sollte, die zu Nyborg auf Fühnen ihre Gerechtsame nach dänischem Rechte entscheiden sollten. Würden sich diese zwölf nicht vereinigen, so sollten sie wiederum zween Schiedsmänner ernennen, die gleichfalls bei Abfassung ihres Urtheils das dänische Recht zur Richtschnur nehmen sollten. Wären auch diese zwistig, so sollte der Kaiser beide Theile auseinander setzen, und beide sich bei dessen Ausspruche zu beruhigen gehalten seyn. Dieser Vergleich ward am 4ten Oktober 1412. zu Flensborg von allen Theilnehmern unterzeichnet, und am 26sten leistete der Rath von dieser Stadt vermöge des-

desselben dem Könige, und der Krone Dänemark die Huldigung.

Nunmehr hatte Margreth alles in Schleswig bestellet, und begab sich also zu Schiffe, nach Dänemark zurückzukehren; verstarb aber am 28sten im Hafen zu Flensborg an der Pest. Anfangs wurde sie zu Soroe begraben, im folgenden Jahre aber nach Roeskilde gebracht, wo ihr Nachfolger ihr das noch vorhandene Grabmal 1423. errichtete.

Die Nachwelt preiset sie als die nordische Semiramis; und Erich Olafsohn, welcher alle ihre Handlungen von der schlimmsten Seite betrachtet, und zuletzt das Urtheil von ihr fället, daß man sie in Schweden der größten Höllenstrafen werth achte, siehet sich doch durch die Gewalt der Wahrheit gedrungen, zu gestehen, daß sie die Dänen für eine große Heilige achten, woran ihr nichts mangle, als daß sie durch den Ausspruch des Pabstes dazu erklärt werde. Wenn man diese verschiedene Urtheile zweier Völker von einer einzigen Person lieset, so fällt es Anfangs schwer, die Ursache davon zu entdecken. Denn ob man zwar anführen könnte, daß sie über die Schweden mit mehrerer Härte geherrscht habe, so siehet man doch bei einer genauern Untersuchung

der Beschwerden der Schweden, daß sie übertrieben werden, und Margreth in dem schwedischen Reiche eben dieselben Maßregeln als im dänischen befolgt habe. Denn auch hier suchte sie auf alle Arten den Adel zu erniedrigen; und kein Unparteiischer, dem die Unruhen bekannt sind, welche die Uibermacht dieses Standes lange Jahre in beiden Reichen erregt hatte, wird ihr solches zum Tadel, sondern zum Lobe auslegen. In dieser Absicht kaufte sie dem Adel in Dänemark so viel Güter ab, als ihr möglich war; und weil das schwache königliche Einkommen nicht hinreichte alles Geld hiezu herzugeben, so verpfändete sie viele davon gleich wieder an die Geistlichkeit. Man schreibt ihr sogar ein Sprichwort zu, wodurch sie ihre Gesinnung gegen die drei reichsten Häuser in Dänemark, die Abbildgaarde, Limbeke, und Beggere, eröffnet habe, daß sie nämlich in einem Wortspiele auf diese mächtige Geschlechte gesagt habe, sie wollte die Aepfelgärten schütteln, die Bäche austrocknen, und die Becher zerbrechen. Dagegen wurden zween der vornehmsten schwedischen Herren von ihr mit Lehnen nicht nur im schwedischen, sondern sogar im dänischen Reiche sehr ansehnlich begabt, und genossen eine so

ehbh

hohe Vertraulichkeit von ihr, daß beide bei ihren eigenen Landesleuten Neid erregten, und der eine selbst bei dem Erben der Königin Eifersucht erweckte.

Der wahre Grund der verschiedenen Urtheile der Dänen und Schweden muß also in einer ganz andern Sache gesucht werden. Nun lehret die Geschichte der folgenden Zeiten, daß die Dänen sich in denselben allemal als gebietende Herrn der beiden übrigen Reiche aufführten, und durch ihr hochmüthiges und geiziges Betragen gegen dieselben sie so aufbrachten, daß sie die kalmarsche Vereinigung für ihr Verderben ansahen, und mit aller Gewalt dieselbe aufzuheben trachteten. Zur Erreichung dieser Absicht diente den Schweden die Anschwärzung des Gedächtnisses der Urheberin dieser Vereinigung; die Dänen hingegen sahen eben zur Erhaltung eines von Margrethen gestifteten Werkes, wovon sie allein den Vortheil ziehen wollten, sich genöthiget, alle ihre Handlungen mit größern Lobsprüchen zu belegen, als sie nach der wahren Meinung ihres Herzens verdienten.

Die Norweger kommen hier in keine Betrachtung, weil dieses Volk keine Geschichtschreiber mehr erzeugte, und seine Urtheile

von Margrethen nach aller Wahrscheinlichkeit so schwankten, als seine Begriffe von der kalmarschen Vereinigung. Denn ob ihm wohl dieselbe nicht angenehm seyn konnte, indem es von den Dänen gleichermaßen als die Schweden wie ein dienendes, und nicht als ein mitherrschendes Reich behandelt wurde; so war es doch schon einmal längst gewohnt, sich dem Willen seiner Könige zu unterwerfen, und hernach Margrethen gewissermaßen als seine Erbkönigin zu betrachten. Ob es also gleich bisweilen mit den Schweden wider die Dänen gemeinschaftlich verfuhr, wurde es doch wegen Ermangelung des Freiheitsgeistes, welcher einen jeden Schweden belebte, wegen der langen Zeit, in welcher es seine Könige ruhig beherrscht, und hiedurch überflüssige Zeit und Gelegenheit gehabt hatten, alles, was ihrer Herrschaft nachtheilig seyn könnte, aus dem Wege zu räumen, und endlich wegen der angebornen Neigung zu den dänischen Königen als seinen Erbherren, ohne sonderliche Mühe bewogen, sich wiederum mit Dänemark zu vereinigen, oder, wie es mit dem rechten Namen genannt werden sollte, sich demselben zu unterwerfen; wogegen unter den Schweden ihr uralter Haß gegen die Dänen, wel-

cher durch eine jede Kränkung, die sie von denselben erlitten, erneuert und verstärkt ward, die tief eingewurzelte Gewohnheit, den Königen bei der ersten Veranlassung den Gehorsam aufzukündigen, und das größere Vermögen, welches sie in Händen hatten, sich wider die dänische Macht zu vertheidigen, nicht zuließ, daß sie lange Königen gehorchten, welche bei ihnen gewaltsame Anmaßer hießen.

Mit der Vernichtung der von Margrethen gestifteten Vereinigung erloschen zwar die Ursachen, weswegen Anfangs die Dänen sie übermäßig lobten, und die Schweden eben so tief herunter setzten. Aber das Andenken der Vortheile, welche die Dänen durch die Vereinigung erlangt hatten, dauerte doch eben so wohl als das Gedächtniß der durch den Mißbrauch der Verbindung den Dänen ertheilten Gerechtsame bei beiden Völkern fort; und überdem glaubten beide das Andenken ihrer Vorfahren zu beleidigen, wenn sie anders als diese von Margrethen urtheilten. Die Gunst und Freigebigkeit gegen die dänischen Geistlichen, bei welchen es damals fast allein stand, von einer Person eine gute oder böse Schilderung zu verfertigen und auf die Nachwelt zu bringen, hat ohne Zweifel vielen Theil an diesen widerwärtigen Urtheilen. Denn da sie sich gegen diese als eine

so große Gönnerin erwies, daß sie vielen auch in Schweden zu Kanonikaten und Bisthümern verhalf, verdiente sie sich zwar von ihr den Ehrennamen einer Mutter der Priesterschaft; aber die schwedische Geistlichkeit ward eben hiedurch bewogen, alle ihre andächtige Stiftungen für Heuchelei auszugeben. So viel kann ein von keinem Vorurtheile Geblendeter aus den erbärmlichen Geschichtschreibern ihrer Lebens- und Regierungsgeschichte erkennen, daß sie eine der größten Fürstinnen gewesen sey, kein übles Herz besessen, die Maßregeln, welche sie in ihrer Regierung ausübte, und vornämlich die Verstellungskunst und Bereitwilligkeit, vieles zu versprechen, was sie nicht zu halten gedachte, von ihrem Vater erlernet, aber mehr als er zum Nutzen ihrer Unterthanen gebraucht, und kurz, ihr Vater recht gehabt habe, von ihr zu sagen, daß die Natur sie zu einem Manne machen wollen, aus Irrthum aber ein Frauenzimmer hervorgebracht habe. e)

Erik

e) Gebhardi S. 641-647. Krantzii Saxonia lib. X. c. 26, 27 et 30. Cornerus p. 1197, 1198. Petersen S. 287-295. Cypraeus p. 348-352. Holberg S. 531 bis 540.

Erik aus Pommern wird nordischer Monarch, und will mit den Waffen und durch kaiserliche Urtheilssprüche Schleswig gewinnen.

Schon die Regierung ihres unmittelbaren Nachfolgers Eriks bestätiget dieses. Denn so wie dieser der erste war, welcher die Frucht von ihren weisen Einsichten und Anstalten einerndtete, so machte er sich auch zuerst derselben durch seine Schuld verlustig. Zwar machte er gleich den Anfang seiner alleinigen Regierung 1413. durch Erbauung der Stadt Landskrona in Schonen und viele gute Verfügungen im schwedischen Reiche merkwürdig, wiewohl alle diese, nach dem einmal von den Schweden festgesetzten Urtheile, daß kein König, welcher durch die kalmarsche Verbindung ihr Reich überkommen hat, das geringste Gute darinnen gestiftet haben soll, von ihnen blos ihrem Reichsrathe zugeschrieben werden, ohne zu erwägen, daß derselbe nun vom Könige nichts erzwingen konnte, und also demselben bei diesen nützlichen Verordnungen wenigstens so viel zum eigenen Verdienste angerechnet werden müsse, daß er, wenn ihm etwas zur Aufnahme des schwedischen Reichs vorgeschlagen wurde, solches ungeweigert angenommen habe. Vielleicht ist eben seine Folgsamkeit gegen die, welche ihn bei seiner Schwäche zu fassen wußten, und

Lenksamkeit von denen, welche ihre Rathschläge durch Bewegungsgründe unterstützten, die sie von seinen Leidenschaftrn hernahmen, da er den Werth dieser Rathschläge nicht zu beurtheilen wußte, ein Grundstein seiner nachfolgenden großen Unglücksfälle.

Nach aller Wahrscheinlichkeit hatte sich Margreth hauptsächlich aus dem Grunde bemühet, einen so langwierigen Waffenstillstand mit dem holsteinschen Hause zu treffen, weil sie aus eigener Erfahrung erkannte, daß eine Eroberung des Herzogthums Schleswig, so lange dasselbe nicht von aller Unterstützung aus Deutschland entblößt werde, eine völlige Unmöglichkeit sey, oder wenigstens nicht ohne die größten Schwierigkeiten und ganz außerordentliche Erschöpfung der dänischen Macht und damit nothwendig verbundene Verminderung der Kräfte, durch welche der von ihr zusammen gefügte Staatskörper in dieser Verbindung erhalten werden müßte, bewerkstelligt werden könnte, und wenn man nach Uiberwindung einer Menge fast unübersteiglicher Hindernisse endlich diesen Zweck erreichte, die mit Waffen gewonnene Eroberung nothwendig durch einen immerwähren Krieg behauptet werden müsse. Hieraus entspringe eine fast beständige Abwesenheit des Königs aus seinen Reichen,

wo

wo seine Gegenwart unentbehrlich sey, um sein Ansehen bei zween mit dem Geist der Unruhe angefüllten Völkern aufrecht zu erhalten, und den ihm noch immer zu mächtigen Adel einzuschränken, da im Gegentheile der König sich bei der Fortsetzung eines kostbaren Krieges selbst in die Verlegenheit versetze, diesen ihm schon jetzt überlästigen und gefährlichen Stand durch unvermeidliche Veräußerungen und Verpfändungen der Krongüter zu bestärken.

Aber Eriks Gemüth war von lauter übertriebenen Bildern der Macht dreier Königreiche angefüllt, und eigennützige Rathgeber freuten sich im Voraus auf die reichen Lehne, welche ihnen das Herzogthum Schleswig verschaffen sollte. Wäre Erik auf dem von seiner Vorgängerin gebahnten Wege verblieben: so hätte er einen Theil der Einkünfte seiner dreien Reiche in den Ruhejahren darauf verwendet, nach und nach durch Kauf und Darlehn seine Besitzungen im Herzogthume zu erweitern, und durch Geschenke und Bündnisse alle Freunde des holsteinschen Hauses von denselben abzuziehen, und alsdann nach Verfließung der Zeit des Waffenstillstandes entweder ohne Schwertstreich den Holsteinern Gesetze vorgeschrieben, oder sie ohne Widerstand des ganzen Herzogthums entsetzet.

Aber dessen Ungeduld erlaubte ihm nicht, schrittweise zu gehen, sondern er forderte die Herzogin Elisabeth nebst ihren Söhnen und Bruder, Herzog Heinrich von Braunschweig, schon 1413. nach Nyborg vor seinen und des dänischen Reichsraths Richterstuhl.

Diese leisteten durch ihre Erscheinung Gehorsam, weigerten sich aber, ihre Ansprüche der Entscheidung dieser Richter zu unterwerfen, sondern bestanden darauf, daß sie durch die ihrem Vater zu Assens 1396. gereichte Belehnung ein dingliches Recht auf Schleswig erlangt hätten. Dieses räumte ihnen der König nicht ein; und darauf forderten sie, daß diese Streitfrage nach dem Inhalt der neulich geschlossenen Verträge durch unparteiische Schiedsrichter beurtheilt würde, ernannten auch sogleich die ihrigen. Allein der König verwarf sie, und übertrug den richterlichen Ausspruch seinem Reichsrathe, ohne die Einwendungen des Gegentheils einiger Betrachtung zu würdigen.

Bei Eröffnung des Gerichtes hielt der König auf seinem Throne eine lange Rede, in welcher er vornämlich darauf drang, daß das ganze holsteinsche Haus sich durch die wider das Reich verübten Feindseligkeiten alles Rechtes auf Schleswig verlustig gemacht, und überdem alle ihm verursachte

Scha-

Schaden und Unkosten, welche er auf 21000 lübische Mark anschlug, zu erstatten gehalten sey. Hierauf sprach sein Kanzler, Bischof Peter von Roeskilde, am 29. Julius nach seinem Begehren das Urtheil, welches er vornämlich auf die Worte des dänischen Gesetzbuchs gründete: „Niemand kann seines Landes verlustig gehen, ohne wenn er das Reich verläßt, mit fremdem Volke wieder kömmt und im Reiche Gewalt übet. Denn hiedurch begehet er das Verbrechen eines Hochverraths, und verlieret alle seine bewegliche und unbewegliche Güter.“ Diese Worte deutete er auf die verwittwete Herzogin, den Herzog Heinrich von Lüneburg, welcher sich zu seiner Schwester und ihrer Kinder Vormund eingedrungen habe, den Grafen Heinrich von Holstein, imgleichen Erik Krummendick, Lorenz Hesten, Otto Sehstede, Otto Knoph, Thimm und Eiler Rönnow, welche widerrechtlich den König Erik von Dänemark, Schweden und Norwegen, als Eigenthumsherrn des Herzogthums nach mütterlichem Rechte, angefallen und bekriegt hätten, und wiewohl das Herzogthum von ihm und dem Reiche zu Lehn gegeben würde, dennoch gemeldetem Könige, ihrem Lehnsherrn, Dienst und Pflicht, womit sie ihm wegen des Herzogthums verbunden seyn, entzögen, ja ihm

allen

allen Verdruß, Haß und Feindschaft wider ihren Eid der Treue bewiesen, und folglich einen Hochverrath begiengen. Daher wurde geurtheilt, daß, ob sie gleich einiges Recht zum Fürstenthum haben, sie doch auf solche Weise desselben verlustig seyn, und erklärt, daß sie die Schlösser und Lande, so sie im Fürstenthum haben, mit Unrecht besitzen und besessen haben, weil sie ohne rechte Belehnung und ohne rechten Titel solches mit Gewalt im Besitz behalten haben, und daher das Herzogthum nach Lehnsrecht wegen gedachter Mißhandlungen sowohl nach dänischen als andern Gesetzen an den rechten Lehnsherrn und an das Reich Dänemark rechtmäßig verfallen sey, ja daß solches dem Könige Erik und dem Reiche Dänemark und keinem andern zugehöre. Aus diesen Ursachen wurde das Fürstenthum ihm und dem Reiche zuerkannt, und Frau Elisabeth und ihre Kinder von dem Fürstenthume, und Graf Heinrich von der Vormundschaft, in welche er sich eingedränget, als unrechte und unrechtmäßige Besitzer entsetzt, und außerdem verurtheilt, alle gehobene Einkünfte dem Könige und dem Reiche wieder zu geben, und alle Unkosten und Schaden, den er, sein Reich Dänemark, und alle seine Angehörigen, geistliche und welt-

weltliche, auf irgend eine Art erlitten hätten, zu erstatten.

So unordentlich lautet dieses Urtheil, in welchem ein Satz den andern umstößet. Denn hatte Elisabeth gleich Anfangs ohne einiges dingliche Recht das Herzogthum im Namen ihrer Söhne besessen: so konnten sie nicht als Lehnsverbrecher betrachtet werden. Wurden sie aber wegen eines Lehnsverbrechens des Herzogthums entsetzt, so mußten sie ja vor Begehung dieses Lehnsverbrechens für Lehnsleute des Königs und des Reichs erkannt werden und man konnte nicht sagen, daß sie nach dem Tode ihres Vaters das Herzogthum ohne rechtmäßigen Titel behalten hätten. Wenn aber gleich zugestanden würde, daß die Vormünder der Söhne Gerhards mit Recht verurtheilt worden wären: so wären diese Personen doch nur als Lehnträger der Gerichtsbarkeit des Königs unterworfen gewesen; und das waren sie nicht, sondern ihre Unmündige, denen fremde Thaten nicht zugerechnet werden konnten. Also war es in aller Betrachtung ungerecht, daß Erik den ältesten Sohn Gerhards, als dieser ihn nach gefälltem Urtheile knieend um Verzeihung desjenigen, worinnen ihn seine Vormünder ohne seine Theilnehmung beleidigt hätten, und um Ertheilung des Lehns bat, mit der Antwort abfertigte:

tigte: er sollte sich erst diesem Urtheile unterwerfen, und ihm alles, was noch in seinem Namen im Herzogthume ihm vorenthalten würde, überliefern, und alsdann seiner Gnade erwarten.

Das holsteinsche Haus wurde jetzt von allen Seiten so bedrängt, daß es mit ganzem Ernste eine Aussöhnung mit dem Könige von Dänemark suchte. Der römische Kaiser Sigmund war ein Sohn einer pommerischen Prinzessin, und folglich sein naher Anverwandter. Ihr eigener Vormund, Herzog Heinrich von Braunschweig, erbot sich, ihm Gottorp, Haseldorp und Hanrowe abzutreten, falls er demselben die auf diese Oerter haftenden 40000 Goldgülden bezahlen, oder nur für dieses Geld Sicherheit stellen würde. Ihr Glück war es, daß einer von ihren vormaligen eifrigen Anhängern, der aber nur, da sich alles wider sie zu wenden schien, auf Eriks Seite trat, nämlich Erik Krummedik, dem Könige den Rath gab, so vieles Geld nicht wegzuwerfen, indem er diese Pfandschlösser mit leichter Mühe würde erobern können. Denn auch die meklenburgischen Herzoge Johann und Albrecht bedrohten sie mit Krieg, falls sie ihnen nicht die 2000 Mark bezahlten, welche ihre Mutterschwester Anna Adolfen, letztem Grafen von Hol-

Holsteinplön, zum Brautschatze zugebracht hatte; und Herzog Erik von Niedersachsen hatte gleichfalls eine Geldanforderung an sie, wegen welcher er sich mit den Waffen Gerechtigkeit verschaffen wollte, und that wirklich einen Einfall in ihr Land, wobei Oldeslo eingeäschert wurde.

Da dergestalt Holstein von allen Seiten angefallen werden sollte, und keinen einzigen Freund sah, auf dessen Beistand es hoffen könnte, zogen sich noch dazu dessen Unterthanen, die Eyderstädter, dadurch unvorsichtiger Weise den Haß der Dithmarsen zu, daß sie vier oder fünf Dithmarsen als Pferdediebe mit dem Galgen bestraften. Denn einer von diesen Verurtheilten, Volklef Hebbek, war in seinem Lande so vermögend, daß vor seiner Hinrichtung seine Mutter ein großes Geld zu Erkaufung seines Lebens, und nach derselben sie und Richard Hebbek, der Bruder des Gehangenen, eben so vieles Geld und die Stiftung eines ewigen Friedens zwischen Holstein und Dithmarschen versprachen, wenn man ihn vom Galgen nehmen würde. Da die Eyderstädter alle diese vortheilhafte Erbietungen der Dithmarsen ausschlugen, gebrauchte Richard nur die Hälfte des ihnen gebotenen Geldes, alle seine Landesleute zu bewegen, den ihnen allen zugefügten Schimpf

durch einen Einfall in das Eyderstädtsche zu rächen. Denn die Dithmarschen sagten, daß die Eyderstädter bei Verurtheilung der Gehangenen widerrechtlich verfahren, und aus einem angebornen Hasse wider die Dithmarschen diese wegen eines Verbrechens, das keine Dithmarschen, sondern Eyderstädter begangen, zu dem schimpflichsten Tode verurtheilt hätten. Beim ersten Einbruche ins Eyderstädtsche erlitten sie zwar eine Niederlage. Aber zween Tage nach derselben kamen sie mit weit stärkerer Macht wieder, und mordeten und braunten so lange, bis sich die diesem Unglück unterworfenen Härade mit einem ansehnlichen Stück Geldes davon loskauften.

Bei so vortheilhaften Umständen zur Bezwingung des Herzogthums Schleswig ließ sich dennoch der König von Dänemark zu einem Waffenstillstande bewegen, ungeachtet er leicht hätte erkennen können, daß die Holsteiner diese Frist dazu anwenden würden, sich von einigen andern Feinden zu befreien, um hernach ihm mit größerem Nachdrucke widerstehen zu mögen. Diesen vermittelte Herzog Bogislav IX. von Pommern, Sohn Bogislavs VIII. eines Vaterbruders Königs Eriks, dessen Vortheil auch sein eigner war. Denn der König hatte diesen seinen Vetter

gleich

gleich nach Margrethens Tode mit Bewilligung des Erzbischofs Peters Kruse von Lund, und der dänischen Reichsräthe ins Reich berufen, und zu seinem Thronfolger bestimmt. Er stützte sich hiebei auf die 1389. in Norwegen errichtete Ordnung der Thronfolge, ungeachtet diese durch die kalmarsche Vereinigung umgestoßen war, und selbst Margreth durch die Huldigung, welche sie von allen Lehnsleuten Katharinen, Eriks Schwester, leisten ließ, einen Beweis ablegte, daß sie ihre erste Gedanken in Ansehung ihrer Nachfolge geändert habe. Aber Erik vermeinte, in diesem Falle eben solches Recht zu besitzen, und ließ deswegen alle dänische, schwedische und norwegische Schloßhauptleute schwören, daß sie, falls er unbeerbt abgienge, gemeldetem Herzoge Bogislav, und nach diesem allen pommerischen Herzogen, welche einen Greifen zum Wappen führten, ihre Schlösser bewahren und zu treuer Hand halten sollten.

Mittlerweile, daß der Waffenstillstand dauerte, arbeitete er beim Kaiser, daß dieser das wider das holsteinsche Haus ausgesprochene Urtheil bekräftigen möchte, und erlangte auch zu seinem größten Vergnügen den 14. Junius 1415. diese Bestätigung, welche ihm erstlich dazu diente, die Mängel zu ersetzen, welche ein jeder bei dem von sei-

nem Reichsrathe gefällten Urtheile bemerkte, indem derselbe ja nicht zugleich Partei und Richter seyn konnte, und überdem durch die letzten Verträge ausdrücklich davon ausgeschlossen war, indem nach denselben über diese Streitsache von einer Versammlung erkannt werden sollte, unter welcher der König nur die Hälfte ernennen sollte, indem der Ausspruch des Kaisers, als von beiden Theilen erwählten Oberrichters, die Unregelmäßigkeit bei Fällung des ersten Urtheils verbesserte, hernach aber ihm den Vortheil verschaffte, daß die deutschen Stände, welche es mit den Holsteinern hielten, aus Furcht vor dem Kaiser als ihrem Oberhaupte ihre Hilfe demselben entzogen. Selbst bei den mehresten von ihren Lehnsleuten, welche bisher für sie die Waffen geführt und dem Könige großen Schaden zugefügt hatten, machte diese kaiserliche Erklärung solchen Eindruck, daß sie, da ohnedem die Umstände des holsteinschen Hauses ihnen verzweifelt zu seyn schienen, und sie folglich besorgen mußten, durch fernere Beharrlichkeit in ihren Diensten durch die dänische Uibermacht um ihre Güter zu kommen, und der König den Uibertritt so wichtiger Personen reichlich belohnen wollte, den herzoglichen Dienst mit dem königlichen verwechselten. Aber doch tha Erik in dem Feld-

züge, welchen er darauf zur Eroberung des Herzogthums unternahm, nichts weiter, als daß er vier Festungen, nämlich Schleimünde oder Schlesemünde und Königsborg an der Schley, und Wildspang und Fresenborg auf der andern Seite anlegte, um den holsteinischen Besatzungen zu Schleswig und Gottorp, den beiden einzigen haltbaren Plätzen, welche annoch die Holsteiner im Besitze hatten, alle Gemeinschaft mit dem übrigen Lande und allen Entsatz von Auswärtigen abzuschneiden.

Da der König solchergestalt Geld, Volk und Zeit vergeblich verschwendete, gewannen die Holsteiner Zeit, sich um Bundesgenossen zu bewerben, und zogen nicht nur Balthasarn, Herrn von Werle, sondern auch Albrechten, Herzog von Meklenburg, Sohn des ehemaligen Königs Albrechts von Schweden, welcher nach Kornern und der meklenburgischen Geschichte schon 1407, nach der wisbyschen Chronik aber erst 1412. sein Leben beschlossen hatte, auf ihre Seite, sondern gebrauchten sich auch des Hilfsmittels, daß sie allenthalben in Deutschland bekannt machten, daß ein jeder, welcher auf seine Kosten Eriks Staaten und Unterthanen zu Wasser oder Lande zu bekriegen Lust habe, ihnen willkommen seyn, und alle Beute für sich behalten sollte. Denn auf diese Erklä-

rung fand sich eine erstaunende Menge, welche diesen geschwinden Weg zur Bereicherung begierigst ergriff, und theils das holsteinsche Heer zu Lande vergrößerte, theils durch seine Freibeutereien und Landungen den nordischen Reichen sehr beträchtlichen Schaden zufügte, wobei auch der ausländischen Kaufleute, die dahin Handlung trieben, nicht geschont wurde.

Also standen die Holsteiner im folgenden Jahre 1416. schon in besserer Gegenverfassung, als Erik Schleswig und Gottorp zu Wasser und zu Lande einsperrte, und zwischen beiden Oertern die Schanze Hattersborg aufwarf, in der festen Zuversicht, daß er durch diese Veranstaltung blos durch Hunger sie zur Uibergabe zwingen würde. Aber die Holsteiner vereitelten seinen Entwurf durch einen nächtlichen Uiberfall derjenigen dänischen Völker, welche bei Jürgenburg ihr Lager aufgeschlagen hatten, von welchen sie viele niederhieben, und eine große Beute erlangten. Auf diesen ersten Vortheil folgten sogleich mehrere. Denn das Schloß Wildspang wurde eingenommen und geschleift, auch Königsborg, Fresenborg und Klein-Tondern erobert, und durch diesen glücklichen Fortgang der holsteinschen Waffen die Nordfriesen bewogen, wieder unter die Herrschaft der

Holsteiner zurückzukehren. Zwar suchte Erik Krummedik, welcher Kleintondern im Namen des Königs besessen hatte, sowohl wegen seines eigenen Vortheils, als dem Könige allen Verdacht zu benehmen, daß diese wichtige Festung entweder durch seine Nachlässigkeit, oder gar durch sein heimliches Verständniß mit seiner ehemaligen Herrschaft verloren gegangen sey, solche wiederum den Holsteinern abzunehmen. Aber da er darauf bauete, daß die Nordfriesen den Ausgang dieser Belagerung ruhig abwarten würden: so ward er unvermuthet von ihnen in seinem Lager angegriffen, und darinnen einige Tausende erschlagen. Durch so viel nachtheilige Umstände sah sich der König genöthigt, in diesem Jahre den Gedanken der Eroberung von Schleswig und Gottorp aufzugeben, und mit Hinterlassung der nothwendigen Besatzungen sein übriges Heer in seine Reiche zurückzuführen.

Diese Entfernung nutzten seine Feinde durch eine Landung auf Femern, bei welcher die auf dieser Insel vorhandenen Dänen nach einigem Widerstande sich in die Festung Glambeke, welche der König durch Verrath erhalten hatte, begeben, und die übrige Insel räumen mußten. Glambeke schien wegen der vom Könige verstärkten Befestigung, der Men-

ge der Vertheidiger, und der schon verflossenen bequemen Jahreszeit, fast unüberwindlich. Aber da bisher alles den Holsteinern gelungen war: so ließen sie sich durch keine Schwierigkeiten abschrecken, und setzten den Angriff von Glambeke ganze zween Monate so eifrig fort, daß die Besatzung sich endlich zu Gefangenen ergab, aus welchen zween als die Urheber der Uiberlieferung an den König aufgehenkt wurden.

Nichts desto weniger durfte Erik, dessen Befehlen drei mächtige Königreiche gehorsamten, an der Eroberung des Herzogthums noch nicht verzweifeln, wenn er nur bessere Anstalten dazu träfe; und seine Unglücksfälle überzeugten ihn von der Wahrheit, daß er alle seine Macht fruchtlos verschwende, falls er nicht behutsamer und vorsichtiger verführe. Deswegen bewarb er sich 1417. um englische Hilfsvölker, und erhielt auch von Lübek und andern hansischen Städten die besten Freundschaftsversicherungen. Denn um einige derselben hatte er sich hochverdient gemacht.

Nämlich vor einigen Jahren war in einigen Städten die Bürgerschaft mit der Regierung ihres Rathes übel zufrieden, weil sie vermeinte, daß derselbe nur deswegen so viele neue Abgaben einführe, um sich und seine Anverwandten von denselben bereichern

zu können. Das Uibel brach zuerst in Lübek aus, wo die Bürgerschaft 1408 von dem Rathe Ablegung der Rechnung von den Stadteinkünften, wozu dieser doch nach der Regimentsverfassung ihr nicht verpflichtet war, mit solchem Ungestümm forderte, daß der größte Theil der Rathsglieder, weil sie hieraus abnahmen, daß, wenn sie sich gleich zur Ablegung der Rechnung bequemten, die Gemüther schon zu sehr mit Vorurtheilen gegen sie erfüllet seyn, als daß sie sich einige Billigkeit bei Untersuchung dieser Rechnung versprechen dürften, sich heimlich aus der Stadt wegbegaben, die übrigen aber zwar in Lübek blieben, aber sich nicht mehr der Regierung annahmen. Die vornehmsten Urheber dieser Unruhe sahen gern, daß der Rath ihnen ihr Vorhaben, eine neue Verfassung einzuführen, erleichterte, bei welcher sie, zur Vergeltung ihrer aus Ehrgeiz angenommenen guten Gesinnungen gegen ihre unterdrückte Mitbürger, zu den ersten Stellen erhoben zu werden sicher waren. Der Bischof widerrieth vergeblich dieses Vorhaben; und die Erwählung der neuen Obrigkeit gieng dergestalt vor sich, daß man sich sogar ohne Zuziehung des Kaisers und des Reiches unterstand die ganze Staatsverfassung zu verändern, und der Kaufmannschaft und den Gewerken mehr Theil

daran zu verleihen, als sich vermöge der Grundgesetze des Staats gebührte.

Da erst in Lübek hiemit der Anfang gemacht war, folgten 1409. Rostock und Wismar dem gegebenen Beispiele, theils weil es an keinem Orte der Welt an Klagen über die Regierung und an solchen Gemüthern fehlet, welche sich dieses Umstandes zu ihrem Vortheil zu bedienen und sich der Aemter zu bemächtigen wünschen, welche man andern mit Recht oder aus ungegründetem Verdacht abnimmt, theils weil die neue Regierung in Lübek so klug war, daß sie erkannte, sie würde gar bald der entsetzten wieder Platz machen müssen, wenn sie nicht ihre Partei durch den Beitritt anderer Städte verstärkte. Denn eben Rostock und Wismar waren nebst Lüneburg von der Stadt Hamburg erbeten worden, ihr in dem dem hamburgischen Rathe vom Kaiser Ruprecht aufgetragenen Geschäfte der Vermittelung der Einigkeit zwischen dem von der Regierung entfernten und dem jetzt regierenden Rathe von Lübek behilflich zu seyn. Als hiebei keiner von beiden das Geringste dem andern zugestehen wollte, wußte es der neue Rath zu Lübek gar dahin zu bringen, daß 1410. auch zu Hamburg die Gemeine dem Rathe gewisse Gesetze vorschrieb, welcher sich aber klüger be-

betrug als der ehemalige lübekische, und durch Genehmigung desjenigen, was er gegenwärtig nicht verhindern konnte, im Besitze der Regierung blieb, und Ruhe und Einigkeit in seiner Stadt erhielt. Unter diesen Gesetzen war das vornehmste, daß der hamburgische Rath sich anheischig machen mußte, sich an den neuen Rath zu Lübek zu halten, und demselben nach aller Möglichkeit beizustehen, ungeachtet die mehresten übrigen Städte der Hanse sich weigerten, denselben als rechtmäßig zu erkennen. Ein noch größerer Schade für ihn war, daß er auf die Beschwerde der entwichenen Rathsglieder vom Kaiser in die Reichsacht erklärt wurde. Aber doch war er so geschickt, daß er ungeachtet dieser Reichsacht die Bürgerschaft auf seiner Seite behielt, und bis 1415. ruhig regierte. Denn erst in diesem Jahre wurde der lübekische Rechtshandel zu Kostnitz vom Kaiser Sigmund aufs neue vorgenommen, und dergestalt entschieden, daß der alte Rath unverzüglich wieder eingesetzt, oder sonst die Stadt Lübek in die Acht- und Oberacht verfallen sollte.

Aus allen Umständen erkennet man, daß die Häupter der lübekischen Staatsveränderung sehr verständige Leute gewesen seyn. Also wußten sie es auch jetzt dahin zu bringen, daß

die Bedrohung mit der Reichsacht, falls sie sich mit ihrer alten Obrigkeit nicht setzten, in eine kaiserliche Bestätigung der jetzigen Regierung und ewige Verbannung der ausgewichenen Rathsglieder aus der Stadt sich verwandelte, und mit dieser Nachricht ein kaiserlicher Gesandter mit ihnen nach Lübek gieng. Die wahre Ursache dieser schleunigen Veränderung der Gesinnung des Kaisers ward als ein großes Geheimniß von ihm und den zu Kostnitz gewesenen Abgeordneten des neuen Rathes vor der Bürgerschaft verschwiegen, und bestand darin, daß ihm von denselben ein Darlehn von fünf und zwanzig tausend Gulden von der Stadt versprochen war, und er versprochen hatte, daß, falls er dieses Geld vor S. Georgentag nicht wieder bezahlte, die ihnen ertheilte kaiserliche Gnade unwiederruflich seyn sollte, doch daß ihm alsdann für diese außerordentliche Gnadenbezeigungen noch 16000 Gulden vorgestreckt würden. Wenn aber der Kaiser vor Georgentag das erstere Geld zurück gäbe, sollte die Stadt verpflichtet seyn, dem zu Kostnitz gefällten Urtheile nachzukommen, oder vermöge desselben für ihre Widerspenstigkeit die Vollstreckung der Acht erwarten. Der Zustand Sigmunds war einem jeden zu gut bekannt, als daß die lübekischen Abgeordneten einigen Zweifel daran hät-

hätten hegen dürfen, daß der Kaiser das Geld, und sie ihre in Händen habende Gewalt behalten würden. Aber das vermutheten sie nicht, daß der König von Dänemark ihre Freude vernichten werde. Zu diesem begaben sich einige der flüchtigen Rathsherrn, und brachten Empfehlungen vom Kaiser, daß er ihnen auf eine solche Art helfen möchte, daß zugleich der Kaiser bei Ehren erhalten, und seines dem neuen Rathe gegebenen Versprechens entledigt würde.

Erik ergriff eine solche vortreffliche Gelegenheit, sich auf einmal um den Kaiser, und den ganzen hansischen Bund verdient zu machen. Denn alle Obrigkeiten der zu diesem Bunde gehörigen Städte besorgten gar sehr, daß, wenn die neue Veränderung zu Lübek bestünde, mehrere Städte dem ihnen von Lübek, Rostock und Wismar gegebenen Beispiele folgen, und keine Regierung in irgend einer Stadt hievor sicher seyn würde. Das beste und wirksamste Mittel hiezu stand in Eriks Gewalt, und er konnte seinen Vorsatz ohne Weitläuftigkeit, Gefahr und Kosten bewerkstelligen. Er ließ nämlich vierhundert lübekische Bürger, die sich wegen des Heringfanges in Schonen eingefunden hatten, ungeachtet des ihnen

ihnen nach alter Gewohnheit von seinem Vogte gegebenen sichern Geleites festnehmen, und zwang sie, ihm ein eidliches Verzeichniß aller lübekischen Güter in Schonen einzuhändigen. Alsdann ließ er diejenigen von seinen Gefangenen, von welchen ihm die bei ihm befindlichen Rathsglieder anzeigten, daß sie ihre gefährlichste Widersacher seyn, aufs beste in verschiedenen Festungen verwahren; andere hingegen erhielten auf ihr eidliches Versprechen Urlaub, daß sie die Oerter, die ihnen der König zu ihrem Aufenthalte anwies, ohne dessen Bewilligung nicht verändern würden: und einige wurden zu ihren Mitbürgern abgeschickt, daß sie nach ihrem dem Könige geleisteten Schwure alles ihr Vermögen zur Wiederherstellung des alten Rathes anwenden, und wenn sie hierin unglücklich wären, sich freiwillig in ihr voriges Gefängniß wieder stellen wollten. Damit sie aber dieses desto leichter bewerkstelligten, ertheilte der König die Erklärung, daß er, falls die Stadt sich nach seinem Gefallen bequeme, sogleich alle beschlagene Güter ausliefern, wenn sie sich aber desselben weigere, sich wegen ihrer Widerspenstigkeit nicht nur an diese eingezogene Güter, sondern auch

auch an die Personen aller seiner Gefangenen halten wolle. Da nun alle diese ihre Anverwandte unter der übrigen Bürgerschaft hatten, so war derselben an ihrer Befreiung sehr viel gelegen; und der neue Rath war gezwungen, deswegen Abgeordnete an den König abzuschicken. Diesen bot er die dem Kaiser vorgestreckten 25000 Gulden an, um durch Wiedererstattung des Geldes dem neuen Rathe den Vorwand zu benehmen, daß der Kaiser sie in ihren Würden zu erhalten versprochen habe. Aber aus eben diesem Grunde schlugen die Abgeordneten das königliche Geld mit der Entschuldigung aus, daß sich die ihnen von ihrer Stadt ertheilte Vollmacht so weit nicht erstreckte, und erwiesen durch diesen Abschlag sowohl dem Kaiser, als dem Könige einen großen Gefallen. Denn jener hielt sich durch den Antrag des Königs von aller Verbindlichkeit gegen den neuen Rath freigesprochen, und dieser behielt ein so ansehnliches Geld, welches ihm der Kaiser nach aller Wahrscheinlichkeit niemals wieder bezahlt hätte. Denn die Menge der angesehensten Bürger, die sich in den Händen des Königs befanden, und die großen lübekischen Güter, die er unter seinem Beschlag hatte, leiste-

leisteten ihm überflüssige Bürgschaft für eine glückliche Beendigung der von ihm übernommenen Sache. Die Städte Hamburg, Rostock, Stralsund, Lüneburg, Wismar und Greipḧswalde schlugen sich ins Mittel, den Gefangenen ihre Freiheit und Güter wieder zr verschaffen; und auf ihre Verbürgung erlangten 38 Personen beide wieder, nachdem sie sich mit 89520 Mark lübisch, und ihre Güter mit 8046 Mark löthigen Silbers gelöset, und dabei gelobet hatten, dem alten Rathe die Regierung wieder zu verschaffen. Dieses geschah auch 1416; und da erst Lübek nachgegeben hatte, konnten sich Wismar und Rostock unmöglich länger der Abschaffuug ihrer Neuerungen im Regimente widersetzen. Es hatte also den Hauptvertheidigern der lübekischen Veränderung nichts geholfen, daß sie zur Erregung eines Verdachtes wider den König von Dänemark aussprengten, seine Absichten zielten nur dahin, Lübek von dem römischen Reiche zu trennen, und seiner Herrschaft zu unterwerfen. Vielmehr wurden vier Personen wegen dieser Beleidigung des Königs verurtheilt, eine Wallfahrt nach unser lieben Frauen zu Einsiedeln zu thun, und vor

dem Kaiser die Beschuldigung des Königs zu wiederrufen.

Ungeachet nun der König sich in so großen Vortheilen zu Führung des Krieges in Schleswig befand, so waren doch seine Gegner nicht so sehr von Freunden entblößet, daß sie nicht ein zahlreiches Heer hätten aufbringen können; und sogar die streitbaren Dithmarsen waren jetzt entschlossen, den ihnen in dreien Jahren zugefügten Schaden durch die Tapferkeit gut zu machen, welche sie nunmehr in Vertheidigung ihrer bisherigen Feinde erweisen wollten, obwohl die Friedensbedingungen, welche den Dithmarschen bewilligt werden mußten, dem holsteinischen Hause sehr hart ankamen. Denn die Eyderstädter sollten für jeden in diesem Kriege erschlagenen Dithmarschen sechszig Mark, und weil dieser Erschlagenen fünfhundert waren, überhaupt 30,000 Mark zu bezahlen, und zur Sicherheit der Bezahlung 250 Geiseln, nämlich für jedes Paar erschlagener Dithmarschen einen Friesen, überliefern, und noch dazu eingehen, daß alle künftige Streitigkeiten zwischen beiden Völkern durch 21 Schiedsrichter beigelegt würden, zu welchen die Friesen zwanzig Dithmarschen, und einen einzigen Friesen ernennen würden.

Der

Der König bediente sich bei diesem Feldzuge der Kriegslist, daß er sehr frühe das zahlreichste Kriegsheer, so jemals in Norden gesehen worden war, nämlich auf hunderttausend Mann zusammenzog, aber lange mit denselben in seinen Häfen verharrte, um die holsteinische Macht, welche sich, sobald er anfieng, Schleswig mit einem Einbruche zu bedrohen, gleichfalls versammeln mußte, durch solche Verzögerung in die Nothwendigkeit zu versetzen, aus Mangel an Gelde und Lebensmitteln, (denn die Grafen von Holstein konnten so viele Helfer mit beiden Bedürfnissen nur eine kurze Zeit über versorgen,) aus einander zu gehen, achtete es auch nicht, daß die Holsteiner ihn deswegen spottweise einen Biber nannten, und viele Oerter in Jütland ausplünderten und abbrannten. Nachdem er aber vermerkte, daß das feindliche Heer aus den gemeldeten Ursachen schon sehr abgenommen habe, griff er am fünfzehnten Julius unvermuthet sowohl Schleswig als Gottorp an. Bei seiner Annäherung gieng Graf Heinrich nach Hamburg, diese Stadt um ein ansehnliches Darlehn zu Unterhaltung des Krieges zu ersuchen; Herzog Albrecht von Meklenburg hingegen warf sich mit

mit seinen den Holsteinern zugeführten Hilfsvölkern in Schleswig. Diese waren aber zur Vertheidigung der Stadt zu schwach, und also mußte er nach ein Paar Tagen zur Ubergabe schreiten, und erhielt mit allen seinen Leuten den freien Abzug, nachdem er vorher geschworen hatte, daß weder er noch seine Nachfolger zu ewigen Zeiten wider Eriken oder dessen Reiche unter einigem Vorwande Feindseligkeiten ausüben wollten.

Nun wäre das ganze Herzogthum für die Holsteiner verloren gewesen, wenn sich nicht die Hamburger entschlossen hätten, dieselben nachdrücklicher zu unterstützen, als sie selbst sich getraueten, von ihnen zu begehren. Denn da Graf Heinrich auf der Fahrt nach Hamburg begriffen war, und seinem Reisegefährten Heinrich Brockdorpen die Absicht dieser Reise entdeckte, gab dieser ihm den Rath, daß er vielmehr bei den Hamburgern anhalten möchte, ihm zur Vertheidigung des Herzogthums mit aller Macht beizustehen, indem nicht nur die hamburgische Bürgerschaft mit dem unglücklichen Zustande des holsteinischen Hauses großes Mitleiden trage, sondern auch die Nachbarschaft eines Königes dreier Reiche für die Stadt

das größte Uibel seyn würde. Der Graf nahm diesen Rath an, und obgleich anfangs der hamburgische Rath ungerne daran wollte, wirkte doch zuletzt die den Holsteinern ergebene Bürgerschaft den Schluß aus, ihnen nach allem Vermögen mit Gut und Blut so lange zu helfen, als dieser Krieg mit Dänemark dauern würde, und forderte dafür nichts weiter, als daß der Graf ihnen die Verschreibuung zustellte, daß alles, was die Stadt von Holsteinern gegenwärtig zu Gefallen thun werde, ihren Gerechtsamen nicht im Geringsten schädlich seyn solle, und diese Hilfsleistung blos aus gutem und freiem Willen, nicht aus Zwang oder andern derdergleichen Ursache geschehe. Gleich darauf ward der Absagsbrief der Stadt an den König ausgefertigt, und dem Grafen zur Bestellung übergeben, auch bei Ankunft der Nachricht von der Einnahme von Schleswig versprochen, daß sie in der größten Geschwindigkeit ihr Versprechen erfüllen würden.

Mit dieser erfreulichen Zeitung eilte Heinrich nach Rendsburg, wohin sich die Herzogin Elisabeth mit ihren Söhnen geflüchtet hatte, weil sie schon das ganze Herzogthum verloren gaben, und flößte ihnen neuen Muth ein. Dem Könige hingegen

zen ward durch Übergabe der hamburgischen Kriegserklärung, und das Gerüchte, daß der Beitritt dieser mächtigen Stadt allen übrigen holsteinschen Freunden die Mittel darreiche, aufs neue ins Feld zu ziehen, und schon ein mächtiges Heer gegen ihn anrücke, ein solch Schrecken eingejagt, daß er, ohne genauere Nachricht von der Wahrheit dieses Gerüchtes einzuziehen, ob ihm gleich ein dänischer Ritter Martin Jonssöhn vorstellte, daß er unfehlbar Gottorp, und mit dieser Festung das ganze Herzogthum erlangen müßte, seine Besatzung aus Schleswig zog, und diese neulich mit Gewalt zur Huldigung gezwungene Stadt der Treue ihrer Einwohner anvertraute, und nach der Abbrennung von Ekernförde mit solcher Übereilung sein Heer einschiffte, daß viele darüber in der Schley ertranken. Doch führte er achtzig von den vornehmsten Friesen als Geisel für die Treue die ihm dieses Volk vor kurzem schwören müssen, mit sich.

Aber nach seiner Entfernung kamen die Dithmarsen in Begleitung aller derer Friesen, welche bei der Eroberung ihres Landes durch die Dänen aus Liebe gegen die Holsteiner zu den Dithmarsen geflüchtet waren, und richteten unter dem Vorwande, daß der

Abfall der Friesen freiwillig gewesen sey, ungeachtet sich diese gleich bei ihrer Ankunft deswegen entschuldigten, die greulichsten Verheerungen an, mit welchen sie nicht eher aufhörten, bis die Friesen ihnen als ein Strafgeld für ihre dem holsteinschen Hause erwiesene Untreue 24000 lübeckische Mark versprachen, und als Bürgen für die gewisse Bezahlung zwanzig der angesehensten unter ihnen überlieferten. Auch waren einige holsteinsche Freibeuter so glücklich, daß sie einige Schiffe des Erzbischofs von Lunden, und des Bischofs von Roeskilde aufbrachten, und in denselben einen überaus großen Schatz an Kostbarkeiten erbeuteten.

Unter diesen Umständen erlangten der Bischof von Lübek, und einige hansische Städte, welche einen Frieden zu vermitteln trachteten, ohne sonderliche Schwierigkeiten ihren Zweck, und machten mit ihm einen Waffenstillstand bis auf Michaelis des Jahres 1419 ab, während welchem sie am Johannistage gewisse Schiedsrichter, die jeder Theil auf seiner Seite aus Fürsten und Städten erwählen würde, an einem Orte, der mit beider Bewilligung bestimmt werden sollte, einfinden, und die Streitenden mit solchem Nachdruck auseinander setzen

sollten.

sollten, daß, falls ein Theil sich weigere, ihren Spruch zu erfüllen, alle denselben als einen allgemeinen Feind bekriegen sollten.

Die holsteinsche Partei hielt sich durch diese Verabredung nicht verbunden, die günstige Gelegenheit zu verabsäumen, durch das ansehnliche Heer, welches gegen Ende des Jahres sich zu ihrer Hilfe versammelte, und aus 800 Reitern und 20,000 Mann zu Fuß bestand, ihrer verlornen Oerter sich wieder zu bemächtigen, Schleswig zu besetzen, und die Festung Hattersborg zu zerstören. Als hernach 1418. die verabredete Zusammenkunft am Johannistage zu Schleswig gehalten ward, sah sie es nicht ungerne, daß der König an diesem angesetzten Tage nicht da war, und verlangte, daß die Schiedsrichter die Abwesenheit desselben als einen offenbaren Bruch seines Wortes ansehen, und ihn deswegen sachfällig erklären möchten. Ob auch Erik Krummedik, und andere königliche Räthe hiewider einwendeten, daß die Ankunft ihres Herrn blos durch den widrigen Wind verzögert werde, wollte sie doch diese Entschuldigung nicht annehmen, sondern gab sie für eine Ausflucht aus, weil ihr zu sehr daran gelegen war, daß diese Zusammenkunft eher ohne

Schluß auseinander gienge, als etwas zu ihrem Nachtheile abmachte. Da also die Freunde des Königs forderten, daß man noch einige Zeit bei einander bleiben möchte, verwarf das Gegentheil nebst dessen Schiedsrichtern diesen Vorschlag, und verließ sogleich Schleswig. Zwar wurden von der Versammlung Abgeordnete an den König gesendet, zu untersuchen, ob die von seinen Gesandten vorgewendete Ursache seines Ausbleibens gegründet sey, und überbrachten gegen Ende des Julius die Antwort, daß derselbe wirklich zu rechter Zeit sich eingeschifft habe, aber wegen Bemerkung eines Schadens am Schiffe wieder aussteigen müssen, worauf der Wind sich umgedrehet, und seine Abreise unmöglich gemacht habe. Aber den Holsteinern war mit keiner Rechtfertigung ihres Gegentheils gedient, und folglich blieb die Friedenshandlung gestört. Deswegen giengen die Feindseligkeiten im Jahr 1419 wieder an.

Den Anfang dazu machte ein Versuch Eriks zur Landung auf Femern. Aber diese Insel war mit einer so starken Besatzung versehen, daß er sehr vieles Volk und Schiffe verlor, und doch nicht ans Land steigen konnte. Also wendete er sich nach Heili-

gen-

genhafen, und legte allda Oldenburg, und einige Dörfer in die Asche. Gleich darauf aber kehrte er wieder zum Angriffe von Femern zurück, und erreichte nach vielen fruchtlosen Anfällen, in welchen allen er viele Leute einbüßte, endlich seinen Zweck. Seine über diesen häufigen Verlust, und die verächtliche Begegnung, welche ihnen die am Ufer stehenden Einwohner erzeigt hatten, aufs höchste aufgebrachte Soldaten hielten in Ausübung ihrer Rache keine Maaße, und übertraten alle Vorschriften des Christenthums und der Menschlichkeit, indem sie ohne Unterschied bewehrte Leute, wehrlose Mannspersonen, Priester und Frauenzimmer ermordeten, wofern nicht einem von den letzten seine gute Gestalt das Leben rettete, wofür es aber mit seiner Keuschheit und Freiheit bezahlen mußte, und von dem Räuber mit sich geführt wurde. Priester wurden sogar vor den Altären erschlagen, und selbst das Sakrament aus den Behältnissen geworfen, und mit Füßen getreten. Uiberhaupt soll diese Eroberung den Dänen 1590, und den Femeren 4000 Menschen gekostet haben, und kein Mensch männlichen Geschlechts von den letztern auf der Insel hinterlassen seyn. Kurz, es wurde

hier so unerhörte Grausamkeit begangen, daß der König selbst, so oft er sich an diesen schrecklichen Tag erinnerte, sich der Thränen nicht erwehren konnte; und dennoch legte er der Insel 20,000 Mark Brandschatzungsgelder auf.

Kurz vorher hatte er sein angebornes Land Pommern besucht, und bei dieser Gelegenheit eine Reise in das benachbarte Preussen gethan, wo damals der König Wladislav II. von Polen, und der Großherzog Witold von Lithauen wider den deutschen Orden zu Felde lagen, und mit ihnen ein Bündniß wider die beiderseitigen Feinde geschlossen, das am 23ten Junius zu Kopenhagen schriftlich abgefaßt wurde. Von dieser Verbindung versprach sich Erik große Vortheile, und schmeichelte sich schon vermittelst derselben Esthland wiederum an das dänische Reich zu bringen, wovon der Schutz welchen er 1421. dem Bischof Caspar von Oesel wider den deutschen Orden zusagte, ein Zeugniß ableget, und große Eroberungen in Rusland zu machen, da ihm doch der holsteinsche Krieg so viel zu thun gab, daß er nicht einmal seine äußerste Reichsgrenzen wider die Streifereien der Russen bedecken konnte, indem die Finmarker und Helgelän-

der sich 1420. beklagten, daß die Russen, ungeachtet der unter König Magnus mit ihnen geschlossene Friede noch von keinem Theile aufgekündigt worden, sie unaufhörlich überfielen, und Leute fortschleppten.

Doch erkannte er selbst, daß seine Einsichten und Kräften nicht hinreichten, ohne Gehilfen seine große Regierungslast zu tragen. Er übertrug also einen großen Theil davon seiner Gemahlin, der Königin Philippa, und seinem Vetter dem Herzoge Bogislav IX. von Pommern. Der letztere setzte sich durch die guten Dienste, welche er ihm im holsteinschen Kriege leistete, in seiner Gunst immer fester; die erstere aber stand in seiner Abwesenheit der Regierung seiner weitläuftigen Länder weit besser vor, als er selbst ohne diese kluge Rathgeberin dieselben regieren konnte, und erwarb sich eine so allgemeine Liebe bei den Unterthanen, daß Erik theils zu ihrer Belohnung, theils weil er erkannte, daß ihre Empfehlung bei seinen Ständen vom größten Nachdruck seyn, und demjenigen, welchen sie nach seinem Tode zu seinem Nachfolger vorschlagen möchte, die nordischen Reiche nicht entgehen würden, 1420. ihr ihren Unterhalt ansehnlich verbesserte, und statt daß ihr zuvor Oerebro

in Schweden, Näsby und Odensee in Dänemark und Raumarike in Norwegen dazu angewiesen war, bei seinen Lebzeiten die Einkünfte von der ganzen Insel Seeland, nach seinem Tode aber den beßten Theil seines schwedischen Reiches mit allem königlichen Rechte ertheilte, wogegen sie sich unterm 30ten Junius anheischig machte, falls er ohne Kinder verstürbe, Bogislavn, und nach diesem einem andern pommerischen Fürsten zum Throne zu verhelfen.

Aus eben dieser Absicht bemühte er sich eifrigst, der Gunst der Geistlichkeit sich sowohl durch Stiftung und Begabung verschiedener Kirchen und Klöster, da unter andern 1410. durch ihn zuerst die Karmeliter in seine Reiche aufgenommen, und in das prächtige Kloster, bei welchem er hernach die Festung Landskrona erbaute, von ihm selbst mit einem feierlichen Aufzuge eingeführt wurden, als durch ihre Häupter zu versichern, indem er darin der Lehre, und dem Beispiele seiner Vorgängerin folgte, daß er dafür sorgte, daß Leute, die ihm völlig ergeben waren, zu den höchsten Würden im geistlichen Stande gelangten.

Diese

Diese gute Eigenschaft besaß Johann Jerechinsohn, für welchen Margreth so stark arbeitete, daß er, ungeachtet der anfänglichen Widersetzlichkeit des upsalschen Domkapitels das Erzbisthum erhielt. Dieser erzeigte sich gegen den Pabst eben so gehorsam, als gegen seinen König, und er würde hiedurch sein Leben als Oberhaupt der ganzen schwedischen Geistlichkeit beschlossen haben, wenn er nicht durch seine Ehebrüche mit vornehmen Frauen den schwedischen Adel, und durch seinen Hochmuth und Erpressungen seine eigene Geistlichkeit so sehr beleidigt hätte, daß der König durch die vielen Klagen, welche hierüber vor ihm angebracht wurden, sich 1419. gezwungen sah, selbst über ihn gegen den Pabst Martin V. diese Beschwerden anzubringen, und zu bitten, daß er die Wahrheit derselben untersuchen, und wenn sie gegründet befunden würden, ihn des Erzbisthums entsetzen möchte. Denn er hatte viele Kirchen ausgeplündert, und blos von der Domkirche über 20,000 Gulden durchgebracht. Im Jahr 1417 that er gar einen gewaltsamen Einfall in das Dominikanerkloster zu Stockholm, sich dort eines Geistlichen zu bemächtigen, welcher sich dadurch seinen Haß zugezogen hatte,

daß er eine Klage wider ihn zu Rom anbrachte. Dieser Mann hielt mit den Mönchen Abendmalzeit, als die erzbischöflichen Diener ihn mit Messern und Dolchen verwundeten, und zum Kloster herausschleppten, um ihn in die Gewalt seines Todfeindes zu liefern, der ihn aufs härteste behandelt haben würde, wenn ihm nicht ein Bürger ins Kloster zurückgeholfen hätte. Das einzige Gute, was dieser unwürdige Mann in Schweden stiftete, bestand darin, daß er die Gelehrsamkeit zu befördern trachtete, indem er auf der Kirchenversammlung, die man unter seinem Vorsitze 1417. zu Arboga hielt, einen Schluß abfassen ließ, daß wegen der erstaunenden Unwissenheit, die unter der Geistlichkeit in diesem Reiche herrschte, den schwedischen Gevollmächtigten zur Costnitzer Kirchenversammlung der Auftrag geschah, durch ein ansehnliches Gehalt einige Gelehrte aus Deutschland zu einem bessern Unterrichte der Jugend nach Upsal zu schaffen, und im Jahr 1418 die Schule zu Stockholm mit einem geschickten Lehrer versah.

In dieser Neigung für die Gelehrsamkeit glich er seinem Könige, welcher sich gleichfalls bemühte, derselben in seinen Reichen aufzuhelfen, und deswegen 1418. zu

Flo-

Florenz beim Pabste die Freiheit auswirkte, daß bei einer Domkirche, welche der König mit Zuziehung des Erzbischofs von Lund, und des Bischofs von Roeskilde erwählen könnte, eine hohe Schule, welche mit der einzigen Ausnahme, daß auf ihr keine Theologie gelehrt werden sollte, mit allen Gerechtsamen der Akademien zu Paris und Bologna versehen ward, angelegt werden dürfte; doch mit dem Anhange, daß diese päbstliche Vergünstigung nur zwei Jahre lang gültig bleiben sollte. Doch Erik ward in seiner ganzen Regierung durch so viele andere Dinge zerstreut, daß dieser gute Vorsatz unausgeführt blieb.

Zwar hatte einer von seinen Hauptfeinden, Heinrich Graf von Holstein, dessen Kopf ihm mehr als die Tapferkeit aller übrigen schadete, sich im Jahr 1419 ins Kloster Bordesholm zur Ruhe begeben; aber dessen gewesene Unmündige, die drei Brüder Heinrich, Adolf und Gerhard, hatten nunmehr das Alter erreicht, in welchem sie ihren Angelegenheiten selbst vorstehen konnten, und zeigten durch die Annahme des Titels Herzoge von Schleswig, daß sie nicht gesonnen seyn, sich dieses Landes zu begeben, sondern es mit allen Kräften zu

ver=

vertheidigen. Vornämlich erblickte Heinrich am Prinzen Adolf schon in dessen ersten Kinderjahren so viel vortrefliche Eigenschaften, und solche feste Entschlossenheit, bis auf den letzten Blutstropfen das Recht seines Hauses auf das Herzogthum zu verfechten, daß dieser verständige Herr voraus sagte, er würde die Ehre und der Retter seines Geschlechtes werden, und deswegen ihn einer vorzüglichen Liebe vor den beiden andern Brüdern würdigte, und seine hoffnungsvolle Anlage dem ersten Kurfürsten von Brandenburg aus dem hohenzollerischen Hause, dem Friederich, der sich durch seine Kriegsthaten den Namen des größten Helden verdiente, aber durch seine Klugheit noch weit größere Dinge ausrichtete, zur Ausbildung übergab.

Im Jahr 1420 erlitt ein dänisches Heer unter Anton Rönnows, und Peter Hogenskilds Anführung bei Immerwad unweit Hadersleben eine solche Niederlage, daß sie den Reim veranlaßte: bei Immerwad kam Dänemark ins Teufelsbad.

So viel unglückliche Vorfälle machten den König von Dänemark geschmeidiger, und er willigte vornämlich auf das Gesuch der Städte Lübek, Stralsund, Rostock, Hamburg,

burg, Greifswald und Wismar, welche durch die lange Dauer des Kriegs in ihrer Handlung großen Schaden litten, ein, daß jeder der streitenden Theile sieben Fürsten ernennen möchte, von welchen drei auf jeder Seite zusammentreten, und nach Darlegung der Gründe, auf welche jeder Theil seine Gerechtsame gründe, ein Urtheil sprechen, und wenn diese sich nicht vereinigen könnten, einen Obmann erwählen sollten, gegen dessen Ausspruch keine Einwendungen gelten sollten.

Darauf ernannte der König Friedrichen Kurfürsten von Brandenburg, Johann Herzog von Meklenburg, Otto und Kasimirn beide Herzoge von der stetin=pommerischen Linie, Wratislavn und Barnim zween Herzoge von der wolgastpommerschen Linie, und Albrechten Grafen von Eberstein. Die Herzoge hingegen setzten ihr Vertrauen auf Otto Bischof von Münster, Bernhard Herzog von Braunschweig, Wilhelm, Herzog von Lüneburg, Eriken Herzog von Niedersachsen, Adolf Grafen von Schauenburg, Eriken Grafen von Hoya, und Balthesarn Herrn von Werle. Von diesen erschienen auf königlicher Seite Johann Herzog von Meklenburg, Wratislav von Pommern und

Albrecht

Albrecht Graf von Eberstein, und von der herzoglichen Bernhard Herzog von Braunschweig, Erik Herzog von Niedersachsen, und Adolf Graf von Schauenburg. Aber diese ansehnliche Versammlung machte eben so wenig etwas ab, als die vorige. Die Herzoge von Holstein bestanden außer der Einräumung des Herzogthums Schleswig auch auf die Bezahlung aller Geldsummen, so ihre Vorfahren seit der Regierung Königs Christophs II. dem dänischen, und seit der Regierung des Königs Magnus, und dessen Sohnes Hakons dem schwedischen Reiche vorgestreckt hatten, und auf Einlieferung der für diese Darlehne ihnen angewiesene Pfandschaften in den gemeldeten Reichen. Der König bescheinigte im Gegentheile durch Zeugnisse des schonischen, seeländischen und jütischen Landgerichts, daß das Herzogthum von uralten Zeiten mit dem übrigen Jütlande verknüpft, und der Herrschaft des dänischen Reichs unterworfen gewesen sey, wobei die Sprache und Gesetze als Hauptbeweise angeführt wurden. Hierauf sprachen die Fürsten von der königlichen Seite völlig für den König, und die herzoglichen für das Haus Holstein, daß

also

also zu Entscheidung des Streits die Waffen wiederum ergriffen werden mußten.

Die erste Absicht des Königs war auf die Insel Alsen gerichtet, und die Ausführung ward einem dänischen Herrn Ivar Bryske anvertraut. Sobald diese Nachricht auf der Insel ruchtbar ward, erregte sie allda ein solches Schrecken, daß die Einwohner ein Gelübde thaten, falls sie Gott von ihrem bevorstehenden Untergange befreie, jährlich Geschenke zum heiligen Blute nach Wilksnak zu schicken, und auf ihrer Insel eine Kapelle zur Ehre des Leibes und Blutes Christi zu erbauen, zu welcher Unterhaltung ein jeder Einwohner alle Jahre seinen reichlichen Beitrag zu liefern versprach. Denn das Oberhaupt der dänischen Flotte war wegen seiner Grausamkeit berüchtigt, und also konnte man sich von ihm nichts anders, als die Erneuerung des neulichen Trauerspiels auf Femmern vermuthen. Diese Meinung wirke einen so hartnäckigen Widerstand, daß die Dänen zu verschiedenenmalen vom Lande abgehalten wurden; und endlich befreite Bryskes schleuniger Tod, und ein Sturm, welcher seine Schiffe zerstreute, und viele darunter zu Grunde richtete, die Alsener gänzlich.

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

Dagegen glückten die Unternehmungen der Holsteiner. Die Hamburger rüsteten nämlich zur Verheerung der dänischen Küsten zwölf Schiffe aus; und da eine dänische Flotte sie hieran verhindern wollte, erfochten sie einen vollkommenen Sieg, in welchem außer den Erschlagenen zweihundert Dänen ersoffen, und drei Schiffe derselben untergiengen, worauf sie ohne fernere Hinderung die ganze ripensche Küste ausplünderten, und mit einer reichen Beute, und 120 Gefangenen, von denen sie gleichfalls ein großes Lösegeld erwarteten, nach Hause giengen. Zu Lande rückte Herzog Heinrich mit einem Heere von 20,000 Mann ins Feld, belagerte Hadersleben, bis diese Stadt sich mit dreitausend lübischen Mark loskaufte, und führte nach Ausplünderung der umliegenden Gegenden die angesehendsten Leute als Geisel zur Sicherheit der versprochenen Brandschatzung mit sich.

Im folgenden Jahre 1422 liefen die Sachen für den König eben so schlecht. Denn gegen Ende des Julius wurden sechszehn reichbeladene Schiffe auf der Fahrt von Flensburg von fünfhundert holsteinischen Freibeutern, welche sich Vitalianer nannten, angegriffen, erobert, und im Hafen zu Kiel auf-

aufgebracht. Erik hatte zwar mit einem mächtigen Heere Torninge belagert. Aber Heinrich schlug sich mit 30,000 Mann durch diese überlegene Feinde in die Festung, versah dieselbe mit den nothwendigen Bedürfnissen, und kehrte nach Zerstörung zweier feindlichen Werke unbeschädigt zurück. Auch holten die Dänen sich vor Kleintundern Schläge. Denn als sie diesen Ort bestürmeten, warteten die Vertheidiger, bis eine ziemliche Anzahl die Mauer erstiegen hatte, und alsdann erlegten sie diese alle theils durch Abhauung der Balken an der Mauer, theils durch Schießen, und zählten hernach, als die Uibriggebliebenen abzogen, 346, welche von denen, die durch diese Kriegslist umkamen, von den Abziehenden nicht mitgenommen werden konnten; unter welchen der berühmte Thimmo Rönnow auch war. Am eilften November langte Herzog Heinrich in Gesellschaft Wilhelms Herzog von Lüneburg, und Grafen Adolfs von Schauenburg beim ersten Anbruch des Tages vor Flensburg an, und bemächtigte sich währendem Schlafe der Beschützer der Stadt der Thore, und drang durch die Vorstadt herein. Weil sich aber seine Leute bei Ausplünderung des Klosters verweilten, gewannen die Dänen Zeit, ihnen

das fernere Fortrücken durch Versperrung der Wege mit Wagen und Fässern zu benehmen, und mittlerweile die Holsteiner sich mit Wegräumung dieser Hindernisse beschäftigten, sich zusammen zu ziehen, und unter Begünstigung der gegenwärtigen Unordnung ihrer Feinde solche wieder aus der Stadt zu treiben.

Vorigen Abend war Heinrich Rumpold Herzog von Schlesien, den Kaiser Sigmund als einen Friedensmittler abschickte, über Lübek, wo er wegen dieses Geschäftes sich mit dem Bischofe Johann Scheel und der Stadt unterredete, nach Flensburg gekommen. Dieser begab sich also gleich nach diesem Gefecht zu dem Herzoge von Schleswig, und lenkte ihn dahin, daß er die Feindseligkeiten abstellte, und von seiner Bemühung eine völlige Beilegung derselben durch einen anständigen Frieden hoffte. Bei dem Könige wendete er gleichfalls seine Worte nicht vergeblich an, sondern brachte es so weit, daß derselbe zur Besänftigung des Herzogs von Schleswig denselben ansehnlich beschenkte, und den hansischen Bund, von welchem sich Gevollmächtigte beim Könige befanden, über verschiedene Beschwerden Klage zu führen, völlig zufrieden stellte.

Also schien alles einen nahen Frieden zu verkündigen, indem am 1sten Jäner 1423. eine Urkunde ausgefertigt ward, in welcher beide Theile ihren ganzen Zwist dem Herzoge von Glogau kraft seiner vom Kaiser und den Churfürsten ertheilten Macht unterwarfen, und ihre Aussöhnung schon so gewiß hielten, daß sowohl der König als der Herzog das Kreuz wider die Hußiten in Böhmen annahmen, und der König sich gegen den Herzog von Glogau durch Verlobung einer pommerischen Herzogin dafür dankbar erwies. Aber der unvermuthete Tod des Vermittlers zu Flensburg vereitelte diese Hoffnungen. Denn obgleich der Herzog von Schleswig, um sein aufrichtiges Verlangen nach der Vereinigung zu bezeigen, nach Böhmen zum Kaiser gieng: so vermerkte er doch bei seiner Ankunft an Sigmunden nicht diejenige Unparteilichkeit, durch welche dessen Gevollmächtigter sein Herz eingenommen hatte, und begab sich also gar bald, ohne den Spruch des Kaisers abzuwarten, zurück, wobei ihm dieses zu seiner Rechtfertigung diente, daß er keinen dänischen Gevollmächtigten am kaiserlichen Hofe antraf. Sigmund schickte ihm zwar nach, und berichtete, daß er die Stadt Flensburg zur Friedens-

densunterhandlung ernannt habe. Aber Heinrich war zu froh, mit einer guten Art einem verdächtigen Friedensstifter entgangen zu seyn, als daß er sich aufs neue ihm hätte anvertrauen wollen, und entschuldigte seinen jetzigen Abschlag damit, daß Flensburg eine von seinem Feinde besetzte Stadt ihm nicht sicher genug sey, und er folglich die Beweisgründe seiner Gerechtsame dahin unmöglich schicken könne. Der Abgeschickte des Kaisers, welcher nach den Verhaltungsbefehlen seines Herrn alle Gelegenheiten ergriff, die sich zum Vortheile des Königs zeigten, legte diese Antwort den Herzogen zur Last, und erklärte, daß sie durch dieselbe zu erkennen gäben, daß sie keinen Frieden begehrten.

Wirklich waren mit dem glogauischen Herzoge die durch ihn dem Könige eingeflößten Friedensgedanken zu Grabe getragen, und er nunmehr aufs neue schlüssig geworden, den Herzogen nicht ein Haarbreit nachzugeben. Hierin ward er durch die Verbindungen bestärkt, zu welchen sich die Dithmarschen und fast alle hansische Städte von ihm überreden ließen. Unter den letztern versprachen Lübek, Rostock, Stralsund, Wismar, Lüneburg, Greifswald und Anklam

klam 1423. zu Kopenhagen: wenn der König einen Streit habe, und sich erbiete, in demselben zu Rechte zu stehen, sein Gegentheil sich aber dessen weigere, so wollten sie mit 1000 Mann dem Könige zu seinem Rechte verhelfen, wofür sich dieser in einem ähnlichen Falle zu einem Gleichen gegen die Städte erbot; sie wollten auch sich niemals in einige Verbindung wider den König einlassen, sondern vielmehr seine Gemahlin Philippa nach seinem Tode bei ihrem Witthume schützen, und jährlich am 8ten September ihre Gevollmächtigte nach Dänemark zur Untersuchung und freundschaftlichen Abmachung der etwanigen Zwistigkeiten zwischen beiderseitigen Unterthanen abschicken. Die Ditmarschen wurden eben so durch die vielen Geschenke des Königs gänzlich auf seine Seite gezogen. Ungeachtet aber diese Verbindungen mit dem Könige getroffen wurden, scheinen doch seine neue Bundesgenossen niemals den aufrichtigen Vorsatz gehabt zu haben, daß sie dem Könige Beistand leisteten, Schleswig dem holsteinschen Hause abzunehmen, und dessen ihnen ohnedem weit überlegene Macht und noch dazu in ihrer Nachbarschaft zu vermehren; sondern die ganze Absicht war nach aller Wahrscheinlichkeit, daß

durch diese Verheißungen die Dithmarschen von dem Könige reichliche Geschenke, und die wendischen Städte der Hanse wichtige Vortheile in ihrer Handlung erlangten.

Sonst konnte auch weder den Städten noch den Dithmarschen die Verlängerung des jetzigen Krieges unangenehm seyn, und deswegen mußten sie beide kriegende Theile aufs neue in denselben zu verwickeln trachten. Hiezu aber war das beste Mittel, wenn sie durch leere Versprechungen den König in dem Vorsatze stärkten, durchaus auf die Abtretung von Schleswig zu bestehen, wozu sich hingegen das holsteinsche Haus nimmermehr bequemen würde. Denn da sowohl Dänemark, als Holstein, Dithmarsen an sich zu bringen wünschte: so war die Freiheit dieses kleinen Landes nur alsdann vor allen Angriffen sicher, wenn ihre beide Feinde sich mit andern Angelegenheiten beschäftigten. Hingegen die hansischen Städte bereuten den begangenen großen Staatsfehler, daß sie Margrethen zur Erlangung des schwedischen Reiches behilflich gewesen waren, und hiedurch ein Großes zur Vereinigung aller drei nordischen Reiche beigetragen hatten, indem diese Vereinigung sie gar leicht um die einzige Hauptquelle ihrer Größe und Reich-

thü-

thümer hätte bringen können, nämlich um die Vorzüge, welche sie in jedem von den drei Reichen bei ihrer Handlung genossen, und vornämlich dadurch erhalten hatten, daß in den häufigen Kriegen und Zwistigkeiten zwischen den Königen dieser Reiche, so lange sie von einander getrennt waren, ihre Freundschaft von jedem Reiche gesucht und gut bezahlt werden mußte. Zur Verbesserung dieses Fehlers kam der schleswigsche Krieg sehr gelegen. Denn während demselben konnte der König der drei vereinigten Reiche nichts unternehmen, wodurch er sie wider sich aufbrächte; und weil ihm derselbe vieles kostete, ward seine ihnen sonst fürchterliche Macht so geschwächt, daß auch nach Endigung desselben er dieselbe Schonung gegen sie gebrauchen mußte.

Man erkennet dieses alles aus den folgenden Begebenheiten. Denn sie griffen gar nicht zu den Waffen wider die Holsteiner; sondern alle Feindseligkeiten, welche sie gegen diese ausübten, bestanden in Drohungen, und durch bloße Drohungen läßt sich wohl Niemand aus einem ansehnlichen Besitze vertreiben, besonders wenn er weiß, daß dem Drohenden entweder Wille oder Vermögen fehlet, die Drohungen zu erfüllen.

Zu Lübek hielt der Bürgermeister Jordan Pleskov an die holsteinischen Abgeordneten folgende Rede: „Der großmächtige König in Dänemark, mein gnädiger Herr, hat an uns, den Rath zu Lübek, geschrieben und begehret, daß wir euren Herren in seinem Namen sollten zu erkennen geben, daß sie das Fürstenthum Schleswig und alle darin gelegene Schlösser und Städte, welche die Herren von Holstein mit Gewalt dem Königreiche Dänemark geraubt haben, und folglich mit Unrecht besitzen, ihm wieder abtreten, oder ihren daran habenden Anspruch vor dem Kaiser darthun, und von diesem Recht erwarten sollen. Also sagen wir euch im Namen der hansischen Städte, weil der König nichts anders als was Recht ist begehret, daß, wo eure Herren sich nicht entweder zur Rückgabe oder zum Rechte vor dem Kaiser verstehen, wir Bürgermeister und Räthe der Städte dem Könige in seiner gerechten Sache helfen werden. Denn wir wollen diesen Krieg geendigt wissen." Auf diese Erklärung des lübekischen Bürgermeisters ertheilte ein holsteinscher Ritter Schack Ranzow in eben so hohem Tone die Antwort: „Ich weiß mit völliger Gewißheit, daß unsere Herren das Herzogthum Schleswig

wig als ihr våterliches Eigenthum mit Recht haben und besitzen, und also nicht schuldig sind, deswegen Jemandem Red und Antwort zu geben."

An die Dithmarschen ward zur Beantwortung des Briefes, den sie in dieser Sache an die Herzoge schrieben, gleichfalls ein verståndiger herzoglicher Rath abgefertigt, welcher durch die Partei, welche das holsteinsche Haus unter den Dithmarsen hatte, und durch eben das Mittel, dessen sich der König bedient hatte, um den größten Theil der Håupter dieses freien Volkes auf seine Seite zu ziehen, nåmlich reichliche Geschenke, sich darunter so viele Freunde erwarb, daß er vor seinem öffentlichen Gehör versichert war, daß nach demselben die meisten Stimmen für Holstein fallen würden. In diesem Gehör stellte er vor, daß er deswegen hergeschickt sey, den Dithmarsen die Sache wegen Schleswig von der rechten Seite vorzustellen, damit sie nicht aus Irrthum eine Ungerechtigkeit begiengen. Denn wenn der König von Dånemark nur dem Hause Holstein Gerechtigkeit widerfahren lasse, und es mit Schleswig belehnen wolle: so sey Holstein völlig zufrieden. Die guten Dithmarschen, unter welchen keine Lehne waren, wuß-

wußten sich Anfangs in diesen Rechtsstreit nicht zu finden, und schlossen also von gelehnten beweglichen Gütern auf das Lehn Schleswig; und weil unter allen Gütern sie ihre Pferde am besten kannten, nahmen sie von diesen ein Gleichniß her, und sagten: wenn Jemand ein Pferd entlehne, sey er schuldig, dasselbe auf Verlangen des Eigenthümers zurückzugeben. Sobald sie aber hierauf belehrt wurden, was ein Erblehn sey, wendeten sie nur dieses dem Holsteiner ein, daß der König von Dänemark durch sein Erbieten, sein Recht auf Schleswig ihrer Erkenntniß zu unterwerfen, ein offenbares Zeugniß ablege, daß die Gerechtigkeit auf seiner Seite stehe; und auf diese Einwendung ward von dem herzoglichen Abgeschickten erwiedert, daß seine Herren geneigt seyn, ein Gleiches einzugehen. Durch diese Erklärung wurden die Dithmarschen befriedigt, und aufs neue mit den Holsteinern ausgesöhnt.

Ungeachtet nun diese nicht Ursache hatten, etwas wirklich schädliches von diesen Bundesgenossen des Königs zu besorgen: so wußte doch der Kaiser durch das einnehmende Wesen, welches er zu Erreichung seiner Absichten auf das vortheilhafteste gebrauchte,

te, den der herzoglichen Sache zugethanen Bischof von Lübek von seiner guten Gesinnung dergestalt zu überreden, daß die Herzoge ungeachtet der Widerrathung vieler ihrer Freunde gemeldeten Bischof als ihren Gevollmächtigten nach Ofen schickten, um daselbst vor dem Richterstuhle Sigmunds sich zu stellen.

Der König reisete in Person dahin, und verließ deswegen in der Mitte des Augusts seine Reiche, und langte gegen Ende des Dezembers, nachdem er sich so lange in seinem Herzogthume Pommern verweilt hatte, mit einem ansehnlichen Gefolge und überaus kostbaren Geräthe an der polnischen Grenze an, wobei er ein solches Vertrauen gegen den König von Polen zeigte, daß er ohne das gewöhnliche Geleite zu begehren, sich seiner Gewalt anvertraute. Vladislav II. erwiederte solches mit dem prächtigsten Empfange durch polnische Herren vom ersten Range, die ihn nach Krakau begleiteten, worauf er, mit der Höflichkeit des Königs von Polen höchst zufrieden, seinen Weg nach Ungarn fortsetzte, von dort aber 1424. in Gesellschaft des Kaisers zur Krönung der Königin Sophia nach Polen zurückkam. Vladislav hatte nämlich sowohl

den

den Kaiser als den König schriftlich ersucht, diese Handlung mit ihrer Gegenwart zu beehren. Nichts desto weniger war der Kaiser entweder so übertrieben vorsichtig, oder für sein Ansehen so übermäßig besorgt, daß er nicht eher die polnische Grenze betreten wollte, bis ihm der König von Polen hinreichende Sicherheit durch ein schriftliches Geleite und Treugeisel zusendete. Deswegen gieng der König von Dänemark nach Polen, und kehrte wiederum mit dem besten Geleitsbriefe und dem Bischofe von Krakau und dem polnischen Kronmarschalle zu Sigmunden zurück, mit dem Erbieten, daß er nebst diesen polnischen Herren als Geisel für den König von Polen bis zur glücklichen Wiederkunft des Kaisers in Ungarn verwahrt werden möchte. Nun war aber doch der Kaiser so höflich, daß er ferner nicht auf seinem Mißtrauen oder Ehrenpunkte bestand, sondern mit diesen Abgeschickten Vladislavs sogleich nach Krakau reisete, allwo man dem Könige einige Gemächer auf dem Schlosse anwies, die von diesem vornehmen Gaste hernach beständig die Zimmer des Königs von Dänemark hießen.

Ob man ihnen aber gleich in Polen alle ersinnliche Höflichkeiten erzeigte, erreichten

sie

sie doch nur in einer von den zwoen Angelegenheiten, die sie in Polen trieben, und auf welche sie ein großes Geld an die geistlichen und weltlichen Herren von Polen verwendeten, und zwar in derjenigen, welche Eriken nicht zunächst angieng, sondern von ihm nur aus Religionseifer und Gefälligkeit gegen Sigmunden unterstützt wurde, nämlich in der Sache der böhmischen Hussiten, ihren Wunsch. Die andere, nämlich der Versuch, daß sie den König und die Stände von Polen zu bewegen suchten, daß solche die Verlobung der polnischen Prinzessin Hedwig mit dem brandenburgischen Prinzen, nachmaligem Churfürsten Friedrich II. aufhöben, und sie dem pommerischen Herzoge Bogislav, den er zum Nachfolger in allen seinen Reichen und Staaten zu haben wünschte, versprechen möchten, mißlung ihnen. Viele Polen ließen sich zwar durch die grossen Geschenke gewinnen, und fanden sich auch durch die großen Erwartungen geschmeichelt, die sie sich von der erstaunenden Macht eines Königs vorstellten, welcher ein schönes benachbartes Land, nämlich seinen pommerischen Erbstaat, ihrem Reiche einverleiben, und die Stärke dreier Königreiche zur Vergrößerung desselben anwenden würde. Aber

eben

eben, weil gegenwärtig die Prinzessin Hedwig die Erbin der polnischen Krone war, widersetzten sich auswärtige Staaten mit allen Kräften der Entstehung eines ihnen allen fürchterlichen Staatskörpers; und besonders brachte es der Churfürst von der Pfalz Ludwig der Bärtige, dessen Bruders Johanns Kinder vor allen andern einbüßten, wenn diese Heirath zu Stande kam, indem durch dieselbe die Partei, welche diese von den nordischen Reichen zu entfernen dachte, gar sehr gestärkt werden würde, es bei seinen Mitkurfürsten dahin, daß sie bei dem Könige von Polen, dem Großherzoge von Litthauen, und dem Pabste dagegen arbeiteten, obwohl dieses der Kaiser und der König sehr übel aufnahmen, und der letztere hernach zu Ofen, wohin er mit dem Kaiser aus Polen reisete, den Kurfürsten von der Pfalz mit seinem Rache deswegen bedrohte.

Hier erwartete er nach Zurückschickung des größten Theils von seinem Gefolge, indem er zur Ersparung der Kösten nur vierzig Pferde bei sich behielt, das Urtheil Sigmunds wegen Schleswig, welcher dasselbe ohne einige mit deutschen Fürsten angestellte Berathschlagung am 28sten Junius durch seinen ungarischen Unterkanzler, den Probst

Georg

Georg von Gran, verlautbarte, und dadurch den Herzogen ganz Südjütland, wozu Schleswig, Gottorp und andere Städte, der dänische Wald, die fresischen Härade und die Insel Alsen gerechnet wurde, als wozu sie niemals einiges Recht gehabt, aberkannte, und das völlige Eigenthumsrecht dem Könige und dem Reiche Dänemark zusprach. Weil er aber selbst einsah, daß das holsteinsche Haus dieses ganze Urtheil dadurch umstoßen konnte, daß es sich nur in dem Falle demselben zu unterwerfen gehalten wäre, wenn der Urtheilsspruch des Kaisers durch Zuziehung der Kurfürsten als von ihnen erfoderten Mitrichter seine Giltigkeit erlangt hätte: so bemühte er sich durch das Anerbieten, daß der König von Dänemark 300,000 Mark und die Insel Laland für das Herzogthum geben würde, dasselbe zu bewegen, daß er diesem Urtheile nachlebe. Aber dasselbe ward nicht angenommen, sondern der herzogliche Gevollmächtigte ließ sogleich durch den Probst Nicolaus von Schleswig eine Berufung an den Pabst ergehen. f)

Fort-

f) Gebhardi S. 648—656. Holberg S. 541—560. Dalin S. 482—492. Messenius p. 43—49.

Fortsetzung des Krieges Eriks mit Holstein und den hansischen Städten bis zum Frieden.

Der König war nunmehr so fest davon überzeugt, daß das Ansehen des Kaisers ihm den Besitz des Herzogthums verschaffen müsse, daß er sich gleich nach dessen erfolgtem Urtheil zu seiner Wallfahrt zum heiligen Grabe anschickte, um durch dieselbe das femersche Blutbad auszusöhnen. Er wußte aber nicht, daß der Sohn des griechischen Kaisers, welcher sich bei seinem Aufenthalte in Ungarn gleichfalls in Ungarn befand, und seinen Vorsatz erfuhr, sein Bildniß verfertigen lassen, und dasselbe dem ägyptischen Sultan mit dem Berichte zugeschickt hatte, daß, wenn er sich in Jerusalem einfände, dieser ihn festnehmen möchte, indem sich der König

49. Petersens holst. Chronik. S. 294—324. Cornerus p. 1192—1199, 1202—1205, 1214—1226, 1229—1231, 1240, 1241, 1245, 1246, 1252—1257, 1260. Krantzii Dania lib. VIII. c. 1—8. Ejusd. Saxonia lib. X. c. 30—39. Cypraeus p. 362. Camerers vermischte Nachrichten von merkw. Gegenden der Herzogthümer Schleswig und Holstein 2. Th. S. 417—427. Dlugossi hist. Pol. lib. XI. p. 473—479. Häberlins Weltgesch. N. H. 5. Th. S. 369. Langebek Tom. I. p. 321—325. (Langermanns) Versuch einer zuverlässigen Nachricht vom Zustande der Stadt Hamburg 1. Th. S. 356—384.

König dreier großen Reiche mit einem ansehnlichen Lösegelde loskaufen könnte. Er gieng also ganz unbesorgt nach Venedig, und bestieg daselbst ein Schiff, welches nach dem gelobten Lande gehen wollte, in gewisser Zuversicht, als ein Bedienter eines venezianischen Kaufmanns ohne die geringste Gefahr sein Gelübde erfüllen zu können. Er erlangte auch seinen Zweck, und sein angeblicher Herr, der von ihm mit Gelde unterstützt wurde, brachte es dahin, daß, obgleich der Sultan befohlen hatte, daß, so lange ihm nicht wegen einer gewissen durch die damals im Morgenlande berüchtigten Katalonier verübten Gewaltthat Vergütung geschehen sey, kein Christ zur Abwartung seiner Andacht zum heiligen Grabe gelassen werden sollte, ihm dasselbe geöffnet ward. Aber wie er alle Gefahr überstanden zu haben vermeinte, und um die Erlaubniß zur Abfahrt anhielt, zeigte ihm der Statthalter des Sultans sein Gemälde, und es kostete ihm viel Geld, daß er glücklich fortkam, und bei seiner Ankunft im September die Regierung von der Königin; welche sie in seiner Abwesenheit mit großem Ruhme verwaltet hatte, wiederum abnahm.

Solchen Ruhm hatte sie sich durch Auswechselung der von ihrem Gemahle geprägten schlechten Münze erworben. Denn da dieser zum holsteinschen Kriege viel Geld brauchte, und die Verpfändungen verschiedner Krongüter zu Bestreitung der ungeheuren Kösten nicht hinreichten, hatte er einen Befehl ausgefertigt, daß alle seine Unterthanen ihr sämtliches Geld bei Verlust ihres ganzen Vermögens in die Münze liefern, und dafür mit neuem Gelde bezahlt werden sollten. Dieses neue Geld war aber fast lauter Kupfer, daß sie folglich drei Viertheile des gelieferten Werthes einbüßten. Weil aber dieses Anfangs nicht jedem bekannt war, und man die angedrohte scharfe Strafe befürchtete: so ward fast alles inländische und ausländische Geld in die Münze geschafft, und der König gewann dabei. Aber die ausländischen Kaufleute thaten seinen hintergangenen Unterthanen die Augen auf, indem sie sich weigerten, dieses neue Geld höher als im wahren Werthe anzunehmen, und lieber Waaren gegen Waaren umsetzten. Hieraus entstand ein allgemeines Mißvergnügen, und aus diesem eine Menge Schmähschriften. Die Königin aber ließ zur Rettung der Ehre ihres Gemahls und

zur

zur Verhinderung der nachtheiligen Folgen dieses seines unüberlegten Verfahrens nach genommener Abrede mit den Städten Lübek, Hamburg, Lüneburg und Wismar so viel anderes Geld mit gleichem Gehalte der Münze der jetzterwähnten Städte prägen, daß alles schlechte königliche Geld dagegen umgetauscht, und der dadurch entstandenen Störung des Handels gewehrt wurde.

Um eben diese Zeit erlitt Erik noch einen andern großen Verlust, indem der Hering sich von den schonischen Küsten in die Westsee zog, und solchergestalt die Einwohner von Flandern nunmehr die Vortheile vom Fange dieses Fisches sich zuzueignen anfiengen.

Bei diesen Ungelegenheiten tröstete sich Erik damit, daß ihm Schleswig nicht entgehen könne. Denn obgleich der Pabst Martin V. vermöge des bekannten Grundsatzes des römischen Stuhls, alle Gelegenheiten zu Behauptung und Erweiterung seiner Gerichtsbarkeit zu nützen, die Berufung der Herzoge von Schleswig annahm, und den Kardinal Anton von St. Susanna zu Aquileja und den Erzbischof Diederich von Köln zur Untersuchung der Gerechtsame beider streitenden Parteien ernannte: so änderte er

 doch

doch alsbald seine Meinung, als ihm der Kaiser zuschrieb, daß, falls er wider die Vorschrift des Evangeliums seine Sichel in eine fremde Erndte schicken, und weltlicher Angelegenheiten sich anmaßen werde, er das Wiedervergeltungsrecht gebrauchen, und geistliche Händel vor seinen Richterstuhl ziehen wolle. Die Folgen von dieser kaiserlichen Drohung wären für ihn so verderblich gewesen, daß er aus dieser Ursache die Parteien, falls sie nicht zu bewegen wären, sich nach den Vorschlägen, welche er that, gütlich zu vergleichen, an den Richterstuhl des Kaisers zurück wies. Dieser aber, welcher glaubte, daß hiedurch alle Hinderungen aus dem Wege geräumt seyn, welche ihm an Vollstreckung des Urtheils für den König einigen Anstoß verursachen möchten, befahl 1425. dem Erzbischofe von Bremen, dem Bischofe von Hildesheim, den Herzogen von Braunschweiglüneburg, Meklenburg und Pommernstettin, dem Herzoge Erik von Niedersachsen, Pauln dem Hochmeister des deutschen Ordens, dem Heermeister von Liefland, wie auch allen hansischen Städten und den Dithmarsen, die Herzoge mit vereinigten Waffen zum Gehorsam gegen dieses Urtheil zu zwingen.

Allein

Allein die Herzoge ließen sich durch alle diese Veranstaltungen nicht schrecken, sondern setzten vielmehr Schleswig und Gottorp in einen solchen Vertheidigungsstand, daß sie sich versichert hielten, diese Oerter würden so lange aller feindlichen Gewalt zu widerstehen vermögen, bis sich ein anderer Umstand zu ihrem Besten ereigne.

Mittlerweile leisteten ihnen ihre guten Freunde, die Hamburger, den wichtigen Dienst, daß sie die wendischen Städte bewegten, eine den Herzogen vortheilhafte Friedensvermittlung dem Könige anzutragen, und falls er sich nicht nach ihrem Willen bequemen würde, ihre Waffen ungeachtet des 1423. mit ihm getroffenen Bündnisses mit den herzoglichen zu vereinigen. Als dieser Antrag dem Könige geschah, wiederholte er aufs neue den schon oft begangenen Fehler, indem er, ungeachtet ihn der unglückliche Erfolg aller ehemaligen Versuche, Schleswig ohne Gebrauch der Waffen dem holsteinschen Hause zu entziehen, überflüssig belehren konnte, daß er auch jetzt keine vortheilhaftere Wirkung von einer Unterhandlung sich versprechen dürfte, das Heer, welches er schon in Bereitschaft hatte, eiligst abdankte, und zu Flensburg eine Frie-

densversammlung hielt, die aber, wie er hätte voraussehen können, fruchtlos auseinander gieng. Er aber hatte hievon einen doppelten Schaden: den ersten, daß er seine diesjährige Kriegskösten vergeblich verschwendete; den andern, daß er den wendischen Städten durch seine Erklärung, vom kaiserlichen Ausspruche nicht im geringsten abzuweichen, einen guten Vorwand reichte, ihn zu beschuldigen, daß die Verlängerung des Verlustes der nordischen Handlung, ihres vornehmsten Nahrungsmittels, blos an ihm liege, und er selbst sie hiedurch berechtige, mit den Holsteinern gemeinschaftliche Sache wider ihn zu machen.

Der König erkannte nach seiner Gewohnheit zu spät seinen Fehler, und rüstete sich deswegen mit solcher Macht zum künftigen Feldzuge, daß er mit Grunde hoffen könnte, in demselben durch die Eroberung des Herzogthums den ganzen Krieg zu endigen. Deswegen schrieb er im Frühjahre 1426. einen sehr gnädigen Brief an den schwedischen Rath, welchen er durch die Erkenntlichkeit, welche er ihm für alles Wohlwollen gegen sich und die Königin bezeigte, zu einer außerordentlichen Hilfe zu bewegen trachtete. Er versprach dabei, die schwedische

sche Mannschaft völlig schadlos zu halten, und verstattete dem Rathe, selbst einen Heerführer zu erwählen, der erst auf dem allgemeinen Sammelplatze seinen Oberbefehl in seine eigene Hände überliefern sollte. Er traute der Treue und dem Eifer des Rathes für seinen König zu, daß derselbe ungeachtet des Pferdemangels im Reiche eine hinreichende Reiterei schicken werde, die er mit Futter versorgen wolle. Für diese Merkmale der Ergebenheit ertheilte er dem Rathe völlige Freiheit, wegen der Münze im Lande Verfügungen zu treffen, und den Handelsstädten eine Ausnahme von allen Kriegsdiensten, besonders in einer Jahreszeit, da die Fahrzeuge auslaufen müßten. Fünf oder sechs Schiffe sollten aus Flandern Salz und Wein holen, aber auf keine Stadt in der Ostsee zufahren, noch Eßwaaren aus dem Lande bringen.

Erst am 22sten Julius sah er sich im Stande den Feldzug zu eröffnen, und Gottorp nebst Schleswig zu Wasser und zu Lande anzugreifen. Es glückte ihm auch, den von den Feinden versenkten Hafen Schlesmünde mit Gewalt zu öffnen. Aber die belagerten Festungen waren durch die eigenen Völker der Holsteiner und ihrer Bundesver-

wandten, der Hamburger, mit allem, was zu einer langwierigen Gegenwehr gehöret, in solchem Uiberflusse versehen, daß die Besatzungen ihn täglich durch Ausfälle beunruhigen und abmatten konnten, und sich die Belagerung so lange verzog, bis Herzog Heinrich von Schleswig von den hansischen Städten eine Kriegserklärung wider den König ausgewirkt hatte.

Heinrich reisete deswegen selbst nach Lübek, und erlangte endlich durch vieles demüthige Bitten, durch Erinnerung an die den Städten, zu ihrer Befreiung von der dänischen Herrschaft, von den holsteinschen Grafen geleisteten oftmaligen Dienste, und durch die einleuchtende Vorstellung, daß ein König, welcher drei Reiche besitze, nach der Erlangung von Schleswig gewiß die alten Ansprüche der dänischen Könige auf die seinen Vorfahren ehemals unterthänig gewesenen Städte hervorsuchen werde, da Könige, welche nur eines von seinen Reichen besessen, bei jeder Gelegenheit Beweise abgelegt, daß sie diese Ansprüche niemals aufgegeben hätten, daß der Rath zu Lübek sich bewegen ließ, mit den benachbarten Städten sich wegen dieser wichtigen Angelegenheit zu berathschlagen. In dieser Berathschla-

gung

gung faßte man den Schluß ab, daß man noch einmal die Güte versuchen, und deswegen aus jeder der zu Lübek zusammen gekommenen Städte, nämlich Lübek, Stralsund, Rostock und Wismar einen Bürgermeister und einen Rathsherrn an den König abschicken solle.

Ob nun gleich damals schon der Krieg für diesen nicht sonderlich gut lief, indem auf 600 Vitalianer oder Freibeuter aus dem dänischen Dienste in den herzoglichen übergetreten waren, und ihren vormaligen Freunden jetzt durch Wegnahme verschiedener mit Lebensmitteln, Waffen und Kriegswerkzeugen beladenen Schiffe beträchtlichen Schaden thaten, auch die holsteinsche Flotte in der Schley viele dänische Schiffe verbrannt und in Grund geschossen hatte, endlich Herzog Heinrich schon so stark im Felde erschienen war, daß er mit gewaffneter Hand Lebensmittel in die von dem dänischen Heere belagerten Oerter brachte: so wurden die Abgeschickten der Städte doch vom Könige mit einer unangenehmen Antwort abgefertigt. Nunmehr hielten sich diese aller Verbindlichkeit gegen den König entledigt, und verschrieben deswegen gegen den 14ten September eine Versammlung nach Rostock, auf welcher

cher Lübek, Hamburg, Stralsund, Lüneburg, Greiphswald und Wismar sich einstellten, und nachdem sie in kurzem sich darüber vereinigt hatten, daß die Verlängerung des Krieges wegen Schleswig ihrer Handlung, hingegen die Vereinigung des Herzogthums mit dem dänischen Reiche ihrer Freiheit verderblich sey, nach Absonderung der Städte Greiphswald und Anklam wegen der genauen Verbindung ihres Herzoges mit dem Könige, den Schluß machten, da es die höchste Noth erfodere, daß alle Städte sich aufs festeste mit einander verknüpften, dem Könige von Dänemark zu verwehren, daß er die gegenwärtigen Grenzen seiner drei Reiche nicht überschreite, und durch neue Erwerbungen sich vergrößere, in dieser Absicht alle Kräfte anzuwenden, das Herzogthum Schleswig von dem dänischen Heere zu befreien, und damit dieser Endzweck erreicht werde, den Herzog Heinrich mit seinen Brüdern und allen Freunden zum Beitritt einzuladen, und mit diesen eine wechselseitige Sicherheit durch Briefe und Geisel zu errichten, daß sie alle niemals von diesem Grundsatze abgehen und einander bei allen Gelegenheiten zu Behauptung desselben beistehen wollten.

Nach dieser Verabredung begaben sich alle Städte, welche solche getroffen hatten, nach Lübek, und erbaten den Herzog von Schleswig in ihre Zusammenkunft, wo sie mit ihm, allen seinen Helfern und Erben einen ewigen Hilfsbund machten, von welchem Niemand aus keinerlei Ursache jemals abtreten solle, und diese Vereinigung durch ihre Eide und Siegel einander versicherten. Nur war noch der gegenwärtige Krieg zwischen dem Erzbischofe Nicolaus von Bremen und dem Herzoge Wilhelm von Lüneburg dieser holsteinschen Angelegenheit hinderlich, indem derselbe alle Benachbarte dergestalt beschäftigte, daß sie ungeachtet ihre Zuneigung gegen die Holsteiner ihnen nicht helfen konnten. Zu Wegräumung dieses Anstoßes übernahmen die Städte die Vermittlung zwischen den gedachten niedersächsischen Fürsten; und die von ihnen dazu erwählten Gevollmächtigten aus Lübek, Hamburg und Lüneburg brachten es mit Zuziehung der Stadt Bremen zu Verden dahin, daß der Erzbischof von Bremen und der Herzog von Lüneburg mit einander ausgesöhnt, und dazu die besten Freunde wurden. Also konnte nun das ganze nördliche Deutschland an dem holsteinschen Kriege Theil nehmen, und

nahm

nahm wegen der Maßregeln die erfoderliche Abrede. Darunter war, daß von jeder Stadt eine eigene Kriegserklärung geschrieben wurde, die man alle auf einmal am 18ten Oktober dem Könige in eigener Person überreichte.

Dieser schickte gleich nach ihrer Lesung Botschaften an alle seine Befehlshaber, daß sie wider diese neue Feinde wohl auf ihrer Hut stünden, und fertigte in eben dem Augenblicke eine Verordnung in sein Lager vor Schleswig aus, daß man alles, was sich nicht gut fortbringen lasse, verbrennen, und in größter Eil das ganze Herzogthum verlassen solle. Da nun dieser Abzug mit aller bei einer Flucht gewöhnlichen Unordnung bewerkstelligt wurde: so fielen die starken Besatzungen von Schleswig und Gottorp die letzten Züge an, und fügten denselben einen großen Schaden zu. Die unbewehrten Leute hingegen fanden im verlassenen Lager noch eine Menge Lebensmittel, und ein großes Steingeschütz ward in Gottorp herein gebracht.

Vorher hatten schon einige holsteinische Edelleute ein Paar hundert Vitalianer an sich gezogen, auf Femern gelandet, und Glambeke angegriffen. Weil nun die Besatzung

satzung dieser wichtigen Festung bei den gegenwärtigen Umständen keine Hilfe erwarten durfte, übergab sie solche am 28sten Oktober, und bedung für sich mit allen ihren Sachen den freien Abzug. Die große Flotte der verbundenen Städte hingegen, die mit 6000 Soldaten bemannet war, konnte in diesem Jahre nichts unternehmen, ob sie wohl in Vereinigung mit derjenigen, mit welcher der Herzog Gerhard von Schleswig schon die See hielt, große Thaten zu verrichten meinte. Denn da sie nicht eher als am letzten Oktober sich im Hafen zu Wismar versammeln konnte, ward sie in demselben durch widrige Winde und schlimmes Wetter aufgehalten, daß nach vierzehn Tägen sie sich wieder trennen mußte. Aber der Herzog Heinrich bemächtigte sich noch vor Ende dieses Jahres der vom Könige in diesem Feldzuge wieder hergestellten Schanze Wildspang nebst dem darin befindlichen vielen Geschütze und großem Vorrathe an Lebensmitteln, und eröffnete sich durch Eroberung und Zerstörung dieser Vormauer von Flensburg einen freien Weg zum Angriffe dieser Stadt.

Dieser war die erste Verrichtung, welche die Bundesgenossen im folgenden Jahre

1427 versuchten. Die Flotte der vereinigten Städte, welche nun durch den Beitritt viel mehrerer dergestalt vergrößert wurde, daß sie weit stärker in See erscheinen konnte, hatte schon um Mitfasten angefangen, in Gesellschaft der Flotte des Herzogs Gerhards die feindlichen Küsten zu besuchen, damit sie sich vor der Zeit, in welcher sie Festungen förmlich angreifen konnten, durch reichliche Beute und Brandschatzungen des Schadens erholten, den sie im vorigen Jahre durch die vergeblich verwendeten Kösten gehabt hatten. Sie hatten also Muße genug, die Inseln Lessoe, Aroe, Laland, Moen und Bornholm auszuplündern und zu verwüsten, ehe sie vor Flensburg giengen, welche sie schon von Heinrichen von der Landseite eingeschlossen antrafen. Nichtsdestominder bezeigten der Bischof Gerhard von Arhuus und der Ritter Peter Jöns, welchen der König die Vertheidigung dieser seiner wichtigsten Festung im Herzogthume anvertraut hatte, durch ihre herzhafte Antworten auf die feindlichen Auffoderungen, daß sie nicht anders als durch die größte Gewalt ihnen Flensburg überlassen würden. Die Belagerer beschlossen deswegen, erst am 25sten Mai den ersten Sturm zu wagen, weil

weil es ihnen noch an Geschütze und andern zu einem Versuche von großer Erheblichkeit erforderlichen Bedürfnissen gebrach, und sie dachten, daß sie gegen den gemeldeten Tag damit versehen werden würden. Aber Johann Kletzke, ein hamburgischer Rathsherr und Oberbefehlshaber der Mannschaft, welche diese Stadt vor Flensburg schickte, hielt diese allgemeine Verabredung, die aus reifer Uiberlegung herrührte, für ein Merkmal, daß allen übrigen Befehlshabern eine muthige Entschließung mangle, und versprach sich großen Ruhm, wenn er dasjenige bewerkstellige, was sie alle als unmöglich verworfen hatten. Er gab also den Abend des 24sten Maies eine Tonne Bier zum besten; und da seine Leute sich dadurch Muth angetrunken hatten, reichte er ihnen Feuerpfeile in die Stadt zu werfen. Hierüber entstand in der Nacht ein allgemeiner Auflauf, und diese Besoffene schrien gewaltig, daß die Stadt schon von ihnen eingenommen sey. Solches Lermen erweckte Heinrichen aus dem Schlafe, und weil er es sich für eine unauslöschliche Schande schätzte, daß ohne ihn die Festung erobert werden sollte, eilte er in der größten Geschwindigkeit an die Pallisaden der Festung, ohne sich damit aufzuhalten, daß er Volk

zu sich sammelte, und suchte auf einer Leiter über die Pallisaden zu steigen. Hiebei rufte ihm Heinrich von Ahlefeld zu, daß er seine Person, an welcher seinen Unterthanen und Bundesgenossen alles gelegen sey, nicht muthwillig in Gefahr stürzen möchte. Aus dieser Warnung erkannte ein Däne den Herzog, und versetzte ihm durch die Pallisaden mit seinem Spieße eine gefährliche Wunde, daß man ihn auf sein Begehren auf eben der Leiter in sein Gezelt trug. Aber beim Tragen ereignete sich noch ein Unglück, indem er von der Leiter fiel, und dadurch noch mehr verletzt ward, daß er kaum lebendig ins Gezelt kam.

Diese Begebenheit vereitelte alle Erwartungen der großen Zurüstung zum gegenwärtigen Feldzuge. Denn sein Bruder Adolf war zwar gegenwärtig, und ließ durch diesen Tod so wenig seinen Muth brechen, daß er vielmehr die Städtischen ermunterte, die Belagerung fortzusetzen. Aber bei Kletzkein machte der unglückliche Ausgang seiner unbesonnenen Verwegenheit eine solche Veränderung in seinen Gesinnungen, daß er mit seiner Muthlosigkeit auch den andern hamburgischen Rathsherrn und die beiden Oberhäupter der Lübeker ansteckte, und sie überredete, ungeachtet der Bitten und der

Thrä-

Thränen der beiden Brüder des erblichenen Heinrichs ihre Mannschaft unverzüglich einzuschiffen; und durch ihre Entfernung wurden die Befehlshaber der übrigen Städte vermocht, gleichfalls zu Schiffe zu gehen.

Von nun an schien sich das Glück des Königs anzunehmen, und da er so lange, als er blos mit den Holsteinern und den Hamburgern zu thun hatte, fast beständig Schimpf einlegte, schlugen jetzt, da sich die Zahl seiner Feinde vermehrt hatte, alle Sachen sehr gut für ihn aus, daß er mit Grund hoffen durfte, allen wider ihn vereinigten Feinden Friedensgesetze vorzuschreiben.

Gegen Anfang des Julius schickten die nordischen Städte eine Flotte in den Sund, mit dem Befehle an die Anführer nicht eher eine Schlacht zu wagen, bis sowohl die Schiffe, welche mit ihren Ladungen aus Portugal und Spanien zurück erwartet wurden, als die preußischen, welche durch den Sund gehen wollten, angelangt wären, damit sie theils mit stärkerer Macht dem Feinde begegneten, theils die reichbeladenen Kauffschiffe durch Bedeckung der zum Kriege ausgerüsteten Sicherheit verlangten. Aber die Dänen forderten sie schon am 12. Julius zum Treffen heraus, und die beiden obersten Befehlshaber, Tiedemann Stein

von den Lübekern und der Bürgermeister Heinrich Hoyer von den Hamburgern, beschlossen nach gehaltener Berathschlagung, ungeachtet ihrer widrigen Verhaltungsbefehle, das Treffen anzunehmen. Dabei kamen die Lübeker mit den schwedischen, und die Hamburger mit den dänischen Schiffen zu fechten, und zwar auf eine solche Art, daß die Lübeker den Vortheil des Ortes vor den Schweden, im Gegentheil die Dänen vor den Hamburgern hatten, und die Schlacht gewann den Ausgang, der von dieser verschiedenen Stellung erwartet werden konnte. Denn die Lübeker siegten über die Schweden, und machten durch die Erobe-ung verschiedener Schiffe eine gute Anzahl von ihnen zu Gefangenen. Weil sie aber nach diesem erfochtenen Vortheile den nothleidenden Hamburgern entweder aus Zaghaftigkeit, oder weil es ihnen die Größe ihrer Schiffe verwehrte, keine Hilfe leisteten, erlitten die Hamburger eine Hauptniederlage, wurden umringet, und alle entweder erschlagen, oder mit ihren beiden Oberbefehlshabern, dem Bürgermeister Hoyer und dem Rathsherrn Johann Vos, gefangen. Die Lübeker sahen sich darauf genöthigt, mit ihren eroberten Schiffen und Gefangenen nach Hause zu gehen, damit sie nicht

mit

mit der ganzen feindlichen Flotte zu fechten gezwungen würden. Drei Stunden nach ihrer Abfahrt langte eine Flotte von 36 Segeln, die mehrentheils aus reichbeladenen Kaufschiffen bestand, im Sunde an, und ward nach einer tapfern Gegenwehr, in welcher sie auf 1000 Feinde erlegte, übermannet, daß dreißig Schiffe mit einem großen Gute von den Dänen genommen wurden.

Diese beiden für Eriken höchst glücklichen Begebenheiten verursachten Folgen, welche ihn noch weit größere Vortheile zu erwarten veranlaßten. Denn die Gemeine in den mehresten Städten schob alles vorgefallene Unglück auf ihre Obrigkeit; und der König bediente sich dieses allgemeinen Mißvergnügens, durch Uiberschickung der Bündnisse, welche die Regierungen der mehresten jetzt wider ihn kriegführenden Städte ohne Theilnehmung ihrer Bürgerschaften vormals mit ihm geschlossen hatten, entweder einen Friedensschluß oder wenigstens innerliche Unruhen auszuwirken, durch welche der Krieg unterbrochen, oder doch nicht mit dem sonstigen Nachdrucke fortgesetzet würde.

Dieses Kunststück erregte zu Rostock, Wismar, Stralsund und Hamburg große Bewegungen, die aber nicht mit dem Wun-

sche Eriks gemäß waren, indem die Bürger allenthalben nur blos dieses ihren Vorgesetzten zur Last legten, daß dieselben ohne sie die Verbindung mit dem Könige von Dänemark eingegangen waren, und hieraus den Schluß zogen, daß solche eben deswegen es mit dem holsteinschen Hause nicht redlich meinten, und darum als Verräther die schärfsten Strafen verdienten. In Stralsund war der Aufruhr durch die Hinrichtung von sechs Brauern gedämpfet. Zu Rostock entzogen sich die Bürgermeister durch eine zeitige Flucht der Gefahr, und wurden, als sie sich auf die Ladung der Bürgerschaft nicht wieder einstellten, in die Acht erklärt, und darauf ihre erledigte Stellen sowohl als der ganze Rath, indem man auch diesen wegen des gegen ihn gefaßten Verdachts absetzte, doch ohne den Personen sonst ein Uibel zuzufügen, an Leute vergeben, auf welche man das Vertrauen setzte, daß sie nach dem Willen der Gemeine sich der Sache des holsteinschen Hauses ernstlicher annehmen würden. Ja einer von den abgesetzten Rathsherren Johann von Aa wurde zum Bürgermeister erhoben, und fünf andere aufs neue in den Rath erwählt. In Lübek blieb gar alles ruhig; nur der einzige Rathsherr Stein wurde wegen des

sun=

sundischen Verlusts zur Rechenschaft gefordert, und Anfangs zum Tode verurtheilt, hernach aber nach einem vierjährigen Gefängnisse auf seine Lebenszeit mit einem Verhafte in seinem Hause begnädigt. In Hamburg hingegen wurden dem Rathe sechszig Männer aus der Bürgerschaft an die Seite gesetzt, und Kletzke peinlich befragt, ob er nicht auf einen geheimen Befehl den umgekommenen Herzog von Schleswig in Lebensgefahr gestürzt habe. Ob er auch gleich nicht das geringste gestand, was ihm oder sonst einem zum vorsetzlichen Verbrechen ausgelegt werden konnte: so mußte er doch mehr weil er gegen seine Richter seine Zunge nicht zähmte, als wegen des flensburgischen Handels, auf öffentlichem Markte mit dem Kopfe bezahlen. In Wismar gieng es dem Rathe am schlechtesten. Denn ein Bürgermeister Johann Lanzkow und ein Rathsherr Heinrich von Haren verloren den Kopf, und alle übrige obrigkeitliche Personen ihren Ehrenstand.

Diese Veränderung in den Städten gereichte also dem Könige mehr zum Schaden als zum Vortheile. Denn die Städte ernannten* sogar den Jüngern Herzog von Schleswig zum Oberhaupte ihrer ganzen Flotte; und hieraus konnte der König leicht

abnehmen, daß der Krieg wider ihn von nun an mit dem größten Eifer verwaltet werden würde. Er mußte deswegen aufs neue das zu demselben nöthige Geld von seinen Unterthanen heben, und der schwedische Reichsrath sowohl als die Geistlichkeit dieses Landes bewilligte alles, was er dazu forderte. Hiezu trug viel bei, daß seit 1422. sein ehemaliger Beichtvater und gewesener Mönch zu Wadstena, Johann Hakonson, die erzbischöfliche Würde zu Upsal bekleidete, wiewohl derselbe, um den Vorwurfe zu entgehen, daß er aus Gefälligkeit gegen den König etwas von den Rechten seines Standes vergebe, den 19. Dezember zu Helsingborg sich gegen Erik mündlich und schriftlich verwahrte, daß die Hilfe der Geistlichkeit zum gegenwärtigen Kriege sowohl in Stellung ihrer Untersassen als in der von ihren Bauern gehobenen Steuer zu keiner Folge gezogen werden solle, indem dieselbe aus keiner Schuldigkeit, sondern blos aus Ergebenheit gegen den König geschehe. Dieser aber erhielt bei dieser Verwahrung seiner Krone gleichfalls ihre Gerechtsame durch die Antwort, daß diese Verwahrung derselben zu keinem Nachtheile gereichen solle, und bezeugte durch diese Erklärung, daß er dasjenige, was die Geistlichkeit für eine Gefäl-

fälligkeit gehalten wissen wollte, als eine wirkliche Pflicht derselben betrachte.

Auch andere seiner Handlungen beweisen, daß er mehr die Geistlichkeit zum Besten seines königlichen Ansehens zu erniedrigen, als zum Nachtheil seiner Gewalt zu erhöhen gesucht habe. Deswegen wollte er die Uibersicht der Gesetze in den Kirchenangelegenheiten, zu welcher ihn 1423. eine arbogische Kirchenversammlung erbat, nicht übernehmen. Denn obgleich Wilde denket, daß er durch Unterlassung dieser Uibersicht die schönste Gelegenheit verabsäumt habe, viele zur Erweiterung der geistlichen Gewalt gereichende Gesetze abzuschaffen, und auch keine Widersetzlichkeit von der Geistlichkeit befürchten dürfen, indem der Erzbischof als das Oberhaupt und viele andere Vorsteher des geistlichen Standes durch ihn zu ihrem hohen Range gelangt seyn: so muß man doch dagegen erwägen, daß der größte Theil von eben diesen durch ihn beförderten Leuten sich nur der Person des jetzigen Königs verpflichtet geachtet, dagegen aber von ihm in allen übrigen Stücken, die ihn nicht unmittelbar betrafen, Gegengefälligkeiten für ihre Dienste erwartet, und eben in der Absicht diese Uibersicht der Gesetze vorgeschlagen haben, damit alles für sie Unange-

genehme, was noch darin gefunden wurde, ausgemärzt würde, wie man daraus deutlich wahrnimmt, daß sie verlangten, ihre Gevollmächtigte sollten mit zu diesem Geschäfte gezogen werden. Also handelte Erik klug, daß er eine Sache nicht übernahm, durch welche er entweder alle ihm höchst nutzbare Freunde, unter der Geistlichkeit verloren hätte, wenn er nämlich ihnen etwas entziehen wollen, oder, wenn er ihnen mehr eingeräumt, der königlichen Gewalt Nachtheil verursacht haben würde. Und noch dazu hätte er in beiden Fällen seinem königlichen Ansehen Gefahr zugezogen. Denn das erstere hätten ihm die geistlichen, und das andere die weltlichen Beisitzer nicht verstattet, und er also in beiden Fällen sich nicht nur verächtlich, sondern auch bei der einen Hälfte seiner Unterthanen verhaßt gemacht. Daß ich aber das Angeführte von Eriken nicht blos muthmaße, sondern darthun kann, lehret der Brief des Bischofs Olaf Knop von Westerahs an den Erzbischof bei Gelegenheit der eben gedachten Forderungen des Königs. Dieser schreibet: daß zur Vermeidung einer allgemeinen Unterdrückung der Geistlichkeit, des Adels und eines jeden Einwohners, indem hievon die

Bei=

Beispiele jedem in die Augen fielen, man das Vaterland in seinen natürlichen Vertheidigungsstand setzen, insonderheit zur See, als dem vornehmsten Theil des Reiches, und auf eine gute Flotte bedacht seyn müsse. Die Priesterschaft müßte nicht zu Felde gehen; dazu sey der Adel geboren, so wie auch das Joch und die gar zu schweren Lasten abzuschütteln. Jedoch einmal Friede zu erhalten, sey er zur Hilfe bereit.

Allein alle Unterstützungen konnte Eriken nichts nutzen, weil es ihm an Einsichten zum Gebrauch derselben fehlte. Er verließ sich unter andern zu stark auf den Eindruck, welchen die Drohungen seines Vetters, des Kaisers, auf seine Feinde machen sollten, und ward durch diese Einbildung hintergangen. Denn diese achteten solche so wenig, daß die Lübeker ihm für die durch ihre Kaper geschehene Gefangennehmung seines abgeschickten an den König und die ihm zu Lübek wiederfahrne schimpfliche Begegnung nicht die geringste Genugthuung gaben. Hiedurch ward Sigmund noch höher aufgebracht, und gab in einem Briefe, den er am 2. Julius an die verbundenen Städte schrieb, deswegen einen nachdrücklichen Verweis, und gebot ihnen dabei, den ohne Vorwissen des Kaisers und des Reichs an-

ge-

gefangenen Krieg sogleich einzustellen, und die Entscheidung ihrer Streitigkeiten mit dem Könige von ihm zu erwarten, wobei er ihren Ungehorsam als eine Verletzung seines oberherrlichen Ansehens zu ahnden drohte.

Dieser sein Befehl ward von seinem Gevollmächtigten Nicolaus Stoch im Oktober nach Lübek überbracht, und nach einigen Unterhandlungen stellten sich sowohl die Städte als das herzogliche Haus bereit, einen Vergleich mit dem Könige zu schliessen. Als man sich aber deswegen in den Fasten 1428. zu Flensburg einfand, und schon alles in Richtigkeit gebracht zu seyn schien, indem man sich wegen eines Waffenstillstands vereinigt hatte, und darauf zur Reise nach Falsterboe anschickte, wo die Friedensbedingungen verabredet werden sollten, und Stoch die Urkunden dieser Zusage dem Könige nach Kopenhagen überbringen wollte, meldeten ihm die städtischen Abgeordneten, daß die Nachricht von dem schon geschehenen Auslaufen ihrer Schiffe ihnen die Erfüllung ihres Wortes unmöglich mache. Um aber den guten Mann in etwas zu besänftigen, versprachen sie innerhalb vier Wochen nach Ostern wieder nach Flensburg zu kommen, und Stoch ließ sich durch

die-

diese neue Versicherung zum andernmale hintergehen, und so lange zu Rendsburg aufhalten, bis die feindliche Flotte am andern Ostertage vor Kopenhagen erschien. Die Zerstörung dieses wichtigen Handelsortes, der seit kurzem die Aufmerksamkeit der hansischen Städte auf sich zu ziehen angefangen hatte, war die Hauptabsicht dieses Seezuges. Denn Erik verwendete viele Sorgfalt auf desselben Aufnahme, und ertheilte vornämlich zur Beförderung derselben der Bürgerschaft viele wichtige Vorzüge und Einrichtungen, wobei ihm die deutschen grossen Städte zum Muster dienten, und schenkte ihrer Kaufmannschaft das Recht, daß blos aus ihr der Magistrat besetzt werden sollte. Stoch begab sich zwar auf die Flotte, und ward vom Herzoge Gerhard mit aller Höflichkeit aufgenommen, konnte aber keine Abstellung der Feindseligkeiten erlangen. Als er nun hierüber ihn und alle seine Helfer vor den Richterstuhl des Kaisers forderte, verwahrte sich der Rath zu Lübek gegen diese Ladung vor dem Bischofe Johann von Ratzeburg, und rechtfertigte sich damit: sie seyn so wenig gesonnen, durch ihren Krieg den König abzuhalten, dem Kaiser zu Dämpfung der ketzerischen Hussiten Beistand zu leisten, daß sie selbst im Gegentheil den

Kaiser hierin mit großen Geldsummen unterstützt hätten; sondern ihr gegenwärtiger Krieg entspringe aus Eriks häufigen Verletzungen der mit seinen Reichsvorfahren und ihm selbst errichteten Verträge und Verschmähung der Vermittlung des deutschen Ordens; sie seyn auch erbötig, in Ansehung der Friedensversammlung zu Falsterboe ihr Wort zu halten, aber vor dem Richterstuhle des Kaisers könnten sie in dieser Angelegenheit wegen seiner Verwandtschaft mit ihrem Gegentheile keine Gerechtigkeit sich versprechen, bäten also, daß derselbe einem Unverdächtigen Vollmacht ertheile. Die Herzoge hingegen ernannten ausdrücklich den Pabst, dessen Ausspruche sie sich unterwerfen wollten.

Die Kriegsflotte, welche Kopenhagen angreifen sollte, bestand aus 240 Schiffen, auf welchen die Städte 12000 Soldaten hatten, außer den Schiffen der Vitalianer oder Freiwilligen, welche auch über 800 Köpfe ausmachten. Der König erschrak über die Gefahr, welche seine Person hiebei betreffen konnte, und begab sich ins Kloster Soroe. Hingegen seine Gemahlin hatte mehreren Muth, und verblieb in Kopenhagen, um durch ihre Gegenwart, Ermunterungen und Anstalten das zu ersetzen, was

an

an der Zahl der Vertheidiger mangelte. Denn obgleich der König zeitig genug die Seeländer aufgeboten hatte, erregte doch die Größe der feindlichen Macht eine so allgemeine Furchtsamkeit, daß viele ausblieben, und noch mehrere sich heimlich wieder entfernten, weswegen nachher das seeländische Strafgesetz für dieses Verbrechen erneuert und geschärft wurde. Die dänischen Schiffe, welche im Hafen lagen, genossen den Vortheil, daß nicht nur die am Eingange des Hafen angelegten Werke, sondern auch die Enge des Hafens den Feinden das Einlaufen in denselben so gefährlich machten, daß sie es nicht einmal versuchten, sondern sie blos durch ein großes Flöß, welches sie in der Geschwindigkeit verfertigten, und mit ihrem schwersten Geschütze beluden, zu beschädigen trachteten. Als sie aber von jenen eben so vielen Schaden erlitten, als jene von ihnen empfiengen, beschlossen sie, nach Versenkung des Hafens zurückzusegeln. Aber auch diese Unternehmung mißglückte, indem die Wismarer das Versehen begiengen, daß sie ihr Schiff nicht in der Breite, sondern in der Länge einsenkten. Durch diesen Fehler behielten die dänischen Schiffe Raum genug auszulaufen, und besetzten die vernachlässigte Stelle, so gut, daß die Feinde

ihren Fehler nicht verbessern konnten, und also die schweren auf die Zerstörung einer aufkommenden Nebenbuhlerin ihrer Handlung verwendeten Kosten einbüßten. Hingegen die Königin von Dänemark erwarb sich bei dieser Gelegenheit einen unsterblichen Ruhm, dessen sie sich auch durch ihr Bezeigen gegen diejenigen, welche ihr in dieser Belagerung treue Dienste geleistet hatten, würdig erwies, indem sie alles Kriegsvolk auf dem Schlosse bewirthete, allen für ihr Wohlverhalten dankte, und jedem die seiner Tapferkeit gebührende Vergeltung theils auf der Stelle reichte, theils bei künftigen Vorfallenheiten zu ertheilen versprach.

Die Vitalianer und der Herzog Adolf richteten mit ihrer geringern Macht in diesem Jahre mehr aus, als die weit größere des ganzen Bundes. Von den erstern hat sich Bartholomäus Voet, den die bei der großen Flotte befindlichen rostockischen und wismarischen Vitalianern für ihren Hauptmann erkannten, nachdem er nach fruchtlos abgelaufener Belagerung von Kopenhagen in Vereinigung mit der Hauptflotte keine Hoffnung zur Beute sah, vom Herzog Gerhard Urlaub aus, mit seinen Vitalianern dieselbe anderswo suchen zu dürfen, und

wem-

wendete sich darauf nach Bergen. Die Engländer waren durch den jetzigen Krieg, vornämlich wegen ihrer Verbindung mit der Königin Philippa, zum Besitze aller Vortheile der Handlung gelangt, welche vor Ausbruche desselben der hansische Bund zu Bergen mit dem ganzen Königreiche Norwegen trieb, und eben jetzt mit ihren Schiffen angekommen, die aus allen Gegenden des Reichs zu Markte zusammengebrachten Waaren abzuholen. Bei Annäherung einer feindlichen Flotte vergrößerte die Bestürzung über diesen unvermutheten Besuch die Macht derselben so sehr, daß man die ganze vereinigte Flotte zu sehen sich einbildete, da doch nur 600 Waghälse vorhanden waren. In diesem Irrthume bestiegen die Engländer sogleich ihre Schiffe, und glaubten nicht zeitig genug entkommen zu können, und der Bischof Arnold erwählte eben den Weg zu seiner Rettung, daß also Voet ohne den geringsten Widerstand in die Stadt gelangte, und durch ihre Ausplünderung eine überausreiche Beute machte, indem er außer der Büchervérsammlung des Bischofs und allen in dessen Wohnung gefundenen Kostbarkeiten, indem er in solcher Eil sich in ein englisches Schiff begab, daß er alles den Feinden zurückließ, alle aus dem ganzen

Reiche zur Handlung hieher geschaffte Waaren mit sich nahm. Herzog Adolf und dessen Kriegsgefährten, ein Herzog von Braunschweig, (den Korner Otto den jüngern, Hamsfort hingegen Wilhelm nennet, der aber von andern Heinrich geheißen wird, da ich nicht entscheiden kann, welche von diesen dreien Nachrichten vorzuziehen sey, weil ich in der gleichzeitigen braunschweigischen Geschichte alle drei Namen antreffe;) die Grafen von Schauenburg und Hoya, und die drei Städte Lübek, Hamburg und Lüneburg bekamen gleichfalls ihre Streiferei ins dänische Jütland gut bezahlt, indem sie ohne einige Hinderung 30000 Stück Viehes ausser der andern reichen Beute zu Gottorp unter sich theilen konnten.

Voeten aber hatte der aus Bergen geholte Raub so wohl gefallen, daß er deswegen in der stillen Woche 1429. nochmals mit sieben Schiffen und vierhundert wehrhaften Männern dahin auslief. Aber diesmal hatte man allda bessere Gegenanstalten getroffen, und die Höfe des Königs und des Bischofs als zur Vertheidigung der Stadt gelegenste Oerter befestigt. Deswegen wurden Voets erste Angriffe abgetrieben; und auf den Bericht eines deutschen Kaufmannsbedienten, daß man schon vor vier Tagen

vor

vor seiner Ankunft von derselben Nachricht gehabt, und sogleich Boten ausgeschickt habe, das ganze Land aufzubieten, um ihn sowohl zu Wasser als zu Lande anzugreifen, und so unfehlbar aufzureiben, gab er alle Hoffnung auf, jetzt etwas auszurichten, und hielt es für sein höchstes Glück, wenn er nur unbeschädigt fortkäme. Aber kaum war er in die See gestochen: so stieß er auf die ganze norwegische Flotte, die aus mehr als hundert Schiffen bestand. Die Verzweiflung und die Erfahrung im Streite ersetzte bei ihm und seinen Leuten den Mangel der Gleichheit an der Zahl. Weil sich die Vitalianer mit keiner Barmherzigkeit schmeicheln durften, sondern als Uiberwundene mit dem schimpflichen Tode offenbarer Seeräuber belegt seyn würden, erzeigten sie ihren Feinden gleichfalls keine; und es wäre für dieses Häuflein auch nicht rathsam gewesen, sich während dem Gefechte mit vielen Gefangenen zu beladen. Der Verlust eines von ihren Schiffen, welches gleich im Anfang dieser ungleichen Schlacht von den Norwegern übermannt wurde, vermehrte nur ihre Wuth und Stärke, bis sie vier von den größten Schiffen eroberten, und so viele kleinere in den Grund rennten, daß der Uiberrest die Flucht nahm. Da sie nun von der

Seeseite nichts weiter befürchten durften, kehrten sie zum Angriffe der Stadt zurück, und entdeckten während der Fahrt noch zehn Schiffe ihrer Kameraden, welche darauf ihre Macht vergrößerten. Aber als sie sich der Stadt nahten, fanden sie keinen Feind mehr. Denn nach der fast unglaublichen Erfahrung, die man durch das Seetreffen von den Vitalianern erlangte, wagte Niemand, Bergen wider sie zu vertheidigen, und sie hiellen in eine von allen Leuten verlassene Stadt einen siegreichen Einzug. Nun aber war ihre Verbitterung so groß, daß dieselbe nicht durch die Reichthümer, welche sie darin fanden, gesättigt wurde, sondern daß sie alle Gebäude, geistliche und weltliche ohne Unterschied zerstörten. Durch dieses verdoppelte Unglück verarmten die Bürger zu Bergen, daß sie nicht mehr im Stande blieben, ihre gewöhnliche Handlung und Schifffahrt nach Island und Grönland fortzusetzen, daß vermuthlich die Aufhebung aller Gemeinschaft mit Grönland und die daraus erfolgte Vergessenheit der Fahrt nach diesem Lande hievon herrühret.

Erik war um diese Zeit nach Schweden gegangen, daselbst sowohl am sichersten vor den Feinden zu leben, als Geld zu Fortsetzung des Krieges zu sammeln. Denn weil Schweden

den das reichste unter den dreien Reichen war, welche ihn als ihren König verehrten, so konnte und mußte ihm dasselbe auch das meiste geben. Aber in diesem Jahre wurden die Schiffe, welche ihm solches Geld nach Dänemark zuführten, von den wismarschen Vitalinner im Anfange des Septembers angegriffen, und nach einigem Widerstande mit ungefähr 200 Gefangenen, die von der Anfangs 300 Mann stark gewesenen Besatzung am Leben blieben, im Hafen zu Wismar aufgebracht.

In seiner Abwesenheit rüstete die Königin, welche in der Vertheidigung von Kopenhagen selbst gesehen hatte, daß die Feinde ihres Gemahls nicht unüberwindlich seyn, wie sie ihm seine Vorurtheile vorstellten, in Dänemark ohne sein Vorwissen eine Flotte von 75 Schiffen aus, und besetzte sie mit 1400 der berühmtesten dänischen Kriegsleute, unter welchen die Angesehensten ihrer Hofstatt waren. Diese Flotte war nach Stralsund bestimmt. Um Mitternacht langte sie im Hafen dieser Stadt an, und bemächtigte sich aller in demselben liegenden Schiffe, von welchen die Dänen einen Theil verbrannten, und den Uiberrest als eine Beute mit sich wegführen wollten. Darauf beschossen sie die Stadt mit Steinen, und jagten der Bürgerschaft eine solche Furcht ein, daß sie

vielleicht die Stadt in kurzen erobert hätten, falls sie nicht die Veränderung des Windes gezwungen hätte, den stralsundischen Hafen zu verlassen. Aber mittlerweile sie sich zu Wolgast verweilten, langten einige Kaufschiffe aus Lübek und Wismar in dem stralsundischen Hafen an, und die Stralsunder schafften in größter Geschwindigkeit die Waaren heraus, und besetzten sie mit ihrer Bürgerschaft, in der Absicht, der dänischen Flotte bei ihrer Rückfahrt ein Seetreffen anzubieten, ob sie gleich mit sieben Schiffen deren fünf und siebzig bestreiten sollten. Aber die Tapferkeit und geübte Seewissenschaft ihres Oberanführers Pauls, eines Steuermannes, und die Ermunterungen und das Beispiel ihres Bürgermeisters Johann von Lippe machten sie zu Siegern, und 300 Dänen mußten als Gefangene diejenige Stadt sehen, von welcher sie als Eroberer Besitz zu nehmen gedacht hatten. Aber eines von den genommenen dänischen Schiffen war doch bei diesem allgemeinen Unglücke so glücklich, daß es seine Eroberer in einem dänischen Hafen aufbrachte. Denn da diese zur Bewahrung der Gefangenen nur zehn Mann hinterließen, und der Wind gegen die dänische Küste wehete, bedienten sich die weit zahlreichern Gefangenen der guten Gelegenheit

heit zu ihrer Befreiung, spannten die Segel auf, und führten ihre Hüter nach Dänemark. Da aber ein solches Betragen von Ergebenen gegen ihre Uiberwinder nach dem damaligen Völkerrecht als ein Treubruch und entehrendes Verbrechen angesehen ward, führten sie zur Rettung ihrer Ehre an, daß man ihnen den Handschlag, als das Zeichen der Uibergabe in die feindliche Gewalt, nicht abgenommen hätte.

Erik aber ward durch den unglücklichen Ausgang dieses von einer Gemahlin mit welcher er, falls er einige Selbsterkenntniß empfunden hätte, sich weder an Muthe noch am Verstande zu vergleichen unterstanden haben würde, vortrefflich ausgesonnenen Anschlags dergestalt wider sie aufgebracht, daß er die Vorwürfe, welche sie wegen dieser Unternehmung von ihm hörte, sogar mit Schlägen begleitete, worauf sie sich theils aus Gram über die Undankbarkeit eines Gemahls, welcher ihr aufs höchste verpflichtet war, theils von ihm gezwungen, in das Kloster Wadstena begab, in welchem sie am 5. Jäner des folgenden 1430 Jahres ihr rühmliches Leben beschloß. Der König bezeigte zwar durch ein prächtiges Begräbniß, welches er ihr am 15. Februar in eben dem Kloster anstellte, und durch reiche Stiftungen für das

Heil ihrer Seele seine Betrübniß über ihren Tod. Denn er wendete an ihrem Begräbnißtage 1100 Nobel dazu an, daß dafür eine Gesellschaft von eilf Kanonizis unter der Aufsicht des Bischofs von Linköping und des Beichtvaters des Klosters zu Wadstena, dessen große Gönnerin die Verstorbene gewesen war, in der Stadtkirche unaufhörlich für die Seele Philippens, seine eigene, und aller lebenden und verstorbenen, abgelebten, gegenwärtigen und zukünftigen Personen aus dem regierenden Hause in Schweden Tag und Nacht unaufhörlich beten sollten. Von Wadstena gieng er nach Kalmar, wo er eine gleiche Stiftung für dreizehn Domherren machte, und zur Errichtung jetzt 1000 schwedische Mark hergab, zum beständigen Unterhalt aber 335 Mark jährlich auf die Einkünfte der Stadt anwies. Endlich aber erbaute er zu Oerekrog oder dem jetzigen Helsingör, welcher Ort durch die ansehnlichen Vorrechte und Vortheile, mit welchen er ihn und seine Anbauer begabte, aus einem geringen Fischerflecken bald zu einer ansehnlichen Handelsstadt erwuchs, ein prächtiges Kloster für seine geliebte Karmeliten, welches in spätern Zeiten in eine Festung verwandelt wurde.

Aber

Aber nichts desto weniger tröstete er sich leicht über den Tod seiner vortreflichen Gemahlin durch die Liebeshändel mit vielen vornehmen verheiratheten Frauen und die Menge Beischläferinnen, die er allenthalben mit sich herumführte, ob er sich gleich durch dieses unanständige Leben den Haß und die Verachtung seiner Unterthanen zuzog. Einer von diesen Beischläferinnen Cäcilia, einer Kammerjungfrau der verstorbenen Königin, räumte er sogar eben die Gewalt über sich und die Angelegenheiten seiner Reiche ein, die Philippa besessen hatte, ob er wohl von dieser Handlung lauter Schaden und Schimpf hatte, indem er dieses Weibsbild so mit Reichthümern und Ehre überschüttete, daß sie sich wie das vornehmste Frauenzimmer aufführen konnte. In diesem Aufzuge wurde sie einmal von einem dänischen Herrn Olaf Axelsohn verkannt, und aus diesem Irrthume ehrerbietig gegrüßt. Da er aber erfuhr, daß sie die berüchtigte Cäcilia sey, ließ er sie mit ihrem prächtigen Wagen umstürzen, und gab ihr mit seinem Schwerte drei Schläge vor den Hintern, mit dem Auftrage, diese ihre Beschimpfung dem Könige zu melden, und dabei zu sagen, daß ihn seine Unzucht und ihre Rathschläge zeitig genug um seine Rei-

che bringen würden. Der König glaubte nichts weniger, und statt daß er seine einzige Sorge darauf richten sollte, den wirklichen Ausbruch des allgemeinen Mißvergnügens über seine Erpressungen und willkührliche Ausdehnung seiner königlichen Gerechtsame, das in allen seinen Reichen, vornämlich] aber in Schweden als dem geplagtesten merklich, und blos durch die Klugheit seiner verstorbenen Gemahlin so lang gemäßigt worden war, durch Hebung aller rechtmäßigen Beschwerden seiner Unterthanen zu verhindern, brachte er sie durch neue Kränkungen immer mehr wider sich auf, und dachte so wenig, daß dieses Betragen ihn um den Besitz seiner gegenwärtigen Staaten bringen könne, daß er sich vielmehr schmeichelte, dieselben durch neue Eroberungen zu vergrößern, und deswegen, ungeachtet ihn sein ganzer schleswigscher Krieg überflüßig lehrte, daß er bei der verlängerten Fortsetzung desselben immer mehr einbüße, auf der Eroberung des Herzogthums eigensinnig verharrte.

Im Julius 1429. hielt man zwar zu Nyborg eine Friedensversammlung. Aber die Bemühungen der drei geistlichen Kurfürsten, des deutschen Ordens und des Bischofs Christian von Oesel wurden zu diesem Endzweck vergeblich angewendet, weil der König

nig den Vorschlag, welchen ihm der zum Unterhändler ernannte Herzog Wilhelm von Braunschweig that, daß er nämlich die Streitigkeit der Untersuchung des Pabstes unterwerfen möchte, nicht annehmen wollte, indem der Pabst schon zweimal das Herzogthum dem holsteinischen Hause zuerkannt hatte, und nur aus Achtung gegen den Kaiser nicht auf der Vollziehung dieses Urtheils bestand. Der Unterhändler zeigte auch nach Abbrechung dieses Gespräches, daß er in dieser Sache nicht unparteiisch sey, indem er von den wendischen Städten sich für eine Besoldung von 20000 Mark dingen ließ, daß er als Oberfeldherr ihres und des holsteinischen Heeres dasselbe mit 400 Spießen verstärken, und einen Monat lang Feindseligkeiten wider Dänemark ausüben sollte, worauf er Apenrade und die Festung Burlund eroberte.

Nach Ablauf der verglichenen Zeit hätten er sowohl als die Städte gerne einen neuen Vergleich geschlossen. Allein die Nachricht, daß während seiner Beschäftigung zum Besten der Holsteiner sein Vetter Otto unter dem Vorwande, an ihm wegen dieser Verletzung des Ansehens des Kaisers, der 1428. den Herzogen von Braunschweiglüneburg und Niedersachsen befohlen hatte, dasselbe Verbrechen an den Herzogen von Schleswig zu ahnden

den, die verdiente Strafe zu vollziehen, in sein Land gefallen sey, nöthigte ihn, zum Schutze desselben nach Hause zu gehen. Ob nun zwar diese Fehde durch Vermittelung der Städte Braunschweig, Lüneburg und Hanover in der größten Geschwindigkeit beigelegt wurde, und dadurch Wilhelm wider freie Hände bekam, den Feind Eriks beizustehen, verursachte doch der Verlust, den die Kaufleute in den hansischen Städten durch die langjährige Entbehrung des Handels in den nordischen Reichen erlitten, und die wohlgegründete Vermuthung, daß sich mittlerweile die Engländer und Flamländer in demselben so festsetzen würden, daß sie ihn hernach denselben nicht wieder entreißen möchten, eine Sehnsucht nach dem Frieden, daß, wie man 1430. wegen eines Friedenschlusses zu Nyköping zusammentrat, der König wagen durfte, seinen Feinden sehr demüthigende Friedensbedingungen vorzuschreiben. Denn er wollte den Städten für das holsteinsche Haus nur einen jährigen Waffenstillstand zugestehen. Ihnen selbst aber versprach er auf folgende Bedingungen die Wiedergabe ihrer vor diesem Kriege genossenen Handelsvortheile: daß erstlich die in demselben einander zugefügten Schäden entweder gegen einander getilgt werden sollten, oder von verstän-

ständigen Leuten geschätzt würden, damit alsdann der Uiberfluß demjenigen, welchem er zukomme, vom Gegentheile ersetzt werden könne; zum andern aber, aus der Voraussetzung, die für völlig erwiesen angenommen wurde, daß die Städte widerrechtlich dem Könige den Frieden aufgekündigt, und durch den wider ihn angefangenen Krieg Gott, der Gerechtigkeit und seiner königlichen Krone eine schwere Beleidigung zugefügt hätten, die Städte ihm dafür eine solche Genugthuung leisten sollten, als sie in einem gleichen Falle von ihm fordern würden. Dabei aber gab man ihnen zu verstehen, daß es dem Könige gar nicht darum zu thun sey, unter dem Namen dieser Genugthuung den Städten auf einige Art lästig zu fallen, sondern er diese Genugthuung blos ehrenwegen fordere, und sie auf das erste Ansuchen des Kaisers oder des Pabstes fallen lassen werde. Hiedurch ließen sich die rostockischen Abgeordneten bewegen, diese vorgeschlagene Bedingungen im Namen ihrer Stadt anzunehmen, und also durch einen einseitigen Friedensschluß ihre Verbundene zu verlassen.

Erik ward hierüber sehr erfreut, daß er, in Hoffnung daß die übrigen wendischen Städte durch das Beispiel der Rostocker sich

zur schleunigen Nachfolge bewegen lassen würden, ihre Abgeordnete mit großen Ehrenbezeugungen nach Hause schickte. In der That verursachte der Abtritt der Rostocker in den übrigen wendischen Städten große Neigung zum Frieden, wenn nur der König die ihrer Ehre nachtheiligen Ausdrücke ausstreichen, und dem holsteinschen Hause einen längern Waffenstillstand verstatten würde. Dieses könnte nach ihrer Meinung Niemand so gut, als der Bürgermeister von Stralsund, Conrad Bischof, wegrn seiner Bekanntschaft und Vertraulichkeit mit dem Könige ausrichten, und deswegen schickten sie ihn an denselben, das Gemeldete für die wendischen Städte auszuwirken, erfuhren aber zu ihrem großen Mißvergnügen, daß er im Namen seiner Stadt die rostockischen Friedensbedingungen angenommen habe. Denn nunmehr sahen sie sich fast gezwungen, den Frieden einzugehen, welchen ihnen der König gewähren wollte, und die Lübeker, Wismarer und Lüneburger erschienen im November im festen Vorsatze, solchen abzuschließen. Der Bürgermeister von Stralsund und die Gesandten des Königs von England vertraten dabei die Stelle der Vermittler; und beide Theile hatten sich einander schon so weit genahet, daß man alle Augenblicke der Unter-

terzeichnung entgegen sah, als Erik Krummedik anlangte, und durch seine Verhetzungen das ganze Friedenswerk über den Haufen warf, ungeachtet die kriegerische Unternehmung, von der er eben jetzt zurückgekehrt war, einen schlechten Ausgang genommen hatte. Denn die Insel Alsen, welche er zu erobern dachte, war allenthalben mit Werken Geschütz und Leuten so besäet, daß er so lange vergeblich um sie herumschwebte, und bald hie bald dort zu landen trachtete, bis der Wind sogar sich für die Holsteiner erklärte, und seine Schiffe von der Insel abtrieb, auch zehen davon in den Abgrund des Meeres stürzte.

Um eben diese Zeit langte der Bischof Christian von Oesel bei ihm an und übertrug ihm in den Schutz seiner Kirche wider die Eingriffe des Heermeisters von Liefland, während der Zeit, daß er gegen denselben zu Rom Gerechtigkeit suchen würde. Aber sobald dieses der Heermeister erfuhr, bemächtigte er sich des Stiftes, und vereitelte hiedurch den Entwurf Eriks, diese Insel als eine Thüre zu gebrauchen, welche ihm den Eingang zur Wiedererlangung von Estland eröffne.

Aber bald darauf ereigneten sich in den Ländern, welche er wirklich besaß, solche

Be-

Begebenheiten, die ihn dergestalt beschäftigten, daß er mit Erhaltung dessen, was er schon hatte, genug zu thun fand. Der erste beträchtliche Schade war der Verlust von Flensburg, durch welchen er alles im Herzogthum Schleswig verlor. In diese Stadt wurden die Herzoge Adolf und Gerhard mit zweihundert Spießen durch einige ihnen zugethane Bürger am Palmsonntage 1431. während dem Gottesdienste eingelassen, und gelangten, weil die Leute in der Kirche waren, ungestört auf den Markt, allwo sie beide von einem Ritter den Ritterschlag empfiengen, und denselben sogleich wider zehn Edelleuten ertheilten. Die Dänen sammelten sich zwar zusammen, und suchten sie heraus zu treiben. Da sie aber wahrnahmen, daß sie hiezu zu schwach seyn, bemühten sie sich nur das Schloß zu erhalten. Dieses ward zwar gleich nach der Einnahme der Stadt von den Eroberern, den gleich darauf erforderten lübekischen und hamburgischen Hilfsvölkern, ingleichen achthundert Eyderstädtern von der Landseite gänzlich eingeschlossen, und aufs heftigste beschossen. Weil aber die Werke sehr stark waren, und von 700 versuchten Soldaten vertheidigt wurden: so konnte man blos vom Hun-

ger

ger die Bezwingung hoffen. Aber da die See frei war, erhielt es, da der vorhandene Vorrath an Lebensmitteln nur noch auf einen zweiwöchigen Unterhalt zureichte, durch sechszehn dänische Schiffe frischen Proviant. Deswegen verschrieben die Belagerer von ihren verbündenen Städten eine Flotte von 18 Schiffen, welche den Verpflegern der nothleidenden Festung den fernern Zugang zur See abschnitt; und hiedurch kam es zuletzt dahin, daß die Belagerten mit Pferden und Hunden sich sättigen mußten, und bis auf 140 Menschen zusammenschmolzen, welche am 2. September ihren Feinden das Schloß überlieferten, und dagegen einen freien Abzug mit aller ihrer Haabe erlangten. Nach der Einnahme dieser Hauptfestung mußten auch Nyhus und Rundhof, welches letztere Schloß Erik Krummedik zu Lehn inne hatte, fallen, und wurden sogleich zerstört; wogegen an der Festung Flensburg aller erlittener Schaden aufs sorgfältigste ausgebessert ward. Zur See wurde gleichfalls den Unterthanen Eriks und denen fremden Kaufleuten, welche zu denselben schifften, durch die Vitalianer unter Anführung Heinrichs von Skowen und Johann Blockners ein erstaunender Schade gethan.

Auf Eriks Seite hingegen waren vornämlich die Schweden zur See seinen Feinden fürchterlich, und nahmen denselben unter Broder Svensohns Anführung viele reichbeladene Schiffe weg. Der Reichthum, welchen Broder sich hiedurch erwarb, lockte Eriken Krummedik, daß er 1432. mit einigen dänischen Schiffen zu demselben stieß. Es glückte ihnen Anfangs, daß sie von vier reich beladenen rigischen Schiffen drei eroberten, und mit diesen nach dem Sunde giengen. Als aber die Nachricht hievon nach Lübek gelangte, gebrauchte man daselbst die Kriegslist, daß man, um diesen gefährlichen Feind zu einem ihm nachtheiligen Gefechte zu bewegen, die Kauffschiffe, welche nach Reval giengen, mit Soldaten besetzte, und so unter Bedeckung von vier Kriegsschiffen fortschickte. Broder wagte wirklich, ungeachtet Krummedik mit den dänischen Schiffen, sobald er die Lübeker von ferne sah, die Flucht ergriff, unerschrocken den Anfall auf ein Kauffschiff. Sobald er aber sein Schiff an dieses Kaufschiff fest gemacht hatte, kamen die im Raume versteckten Leute aufs Verdeck, und ließen sich mit ihm ins Gefecht ein, und alsdann legte sich ein anderes Kaufschiff auf die andere Seite seines Schiffes, daß er zuletzt

durch die überlegene Anzahl seiner Feinde genöthigt wurde, sich mit Gregorius Magnussohn und Hermann Rodenkerke, zween schwedischen Herren vom ersten Range und hochberühmten Rittern, und über 250 erfahrne Kriegsmänner zu Gefangenen zu ergeben. Die Wichtigkeit dieses von den Lübeckern erhaltenen Vortheils erkennet man aus dem Zulaufe und der Freude, mit welcher sie bei ihrer Rückkehr von den Ihrigen empfangen wurden, und aus dem Schlusse der Sieger, Brodern und viele andere von denen, welche sie in dieser Schlacht zu Gefangenen machten, auf keine Art vor Endigung des Krieges freizulassen, ob man wohl ihren übrigen Mitgefangenen gegen ein Lösegeld sogleich die Freiheit gab, weil ihnen die Gefangenschaft solcher Feinde ein größerer Vortheil zu seyn schien, als daß er ihnen mit Gelde ersetzt werden könnte, wobei sie aber nach allem ihrem Vermögen diesen, noch mehr wegen ihrer Verdienste als wegen ihres hohen Standes ehrenwerthen Feinden das Unangenehme ihres gegenwärtigen Zustandes erleichterten, und sie blos durch ihr gegebenes Ehrenwort bei sich gefesselt hielten. Zwar hätte vielleicht Erik sie durch eine Auswechselung mit dem hamburgischen Bürgermeister Hoyer und dessen Mitgefan-

genen verledigen können. Aber als dieser ihm 20000 lübische Mark bot, schloß er eiligst den Handel ab, weil er besorgte, sein ganzes schwedisches Reich würde verlangen, daß er ihm nur gegen Befreiung ihrer braven Landsleute seine Freiheit wiedergeben solle. Diese Forderung gelangte wirklich an den König; und er sah sich genöthigt, solchen Vorschlag dem Bürgermeister zu thun, schaffte aber selbst Mittel, daß derselbe, ehe deswegen ein Vergleich errichtet war, fortkommen konnte.

So unerkenntlich war er gegen seine getreue Unterthanen für die Aufopferungen aller ihrer Güter, und sogar ihrer Personen! vor allen andern aber empfanden die Schweden seine Undankbarkeit, und wurden für ihre getreue Dienste aufs schlechteste belohnt, indem sie, ohne den geringsten Unterhalt von ihm zu empfangen, auf ihre eigene Kosten sowohl zur See als zu Lande leben mußten, und viele in solche Armuth geriethen, daß sie aus Noth Häuser und Höfe verkauften. Denn sie wurden auf dreifache Art geplagt: erstlich durch die langjährigen und kostbaren Kriegsdienste; hernach durch die ungeheuren Steuren, indem jedes Mark Landes außer eine Menge anderer Abgaben jährlich 20 bis 28 Mark erlegen

legen mußte; und endlich durch die Härte und den Geiz der königlichen Vögte, die mehrentheils Ausländer waren, und aus diesem Grunde um so viel weniger Mitleiden gegen ihre Untersassen empfanden, aber auch eben deswegen diese durch ihre Beleidigungen mehr kränkten, und stärker von ihnen gehaßt wurden.

Der Vogt von Westerahs, Jöns Erikson, ein Däne von Geburt, verübte in Westmanland und den Dalen die abscheulichsten Grausamkeiten, hieng fünf Bauern im Rauche auf, und spannte hochschwangere Weiber vor Heufuder, bis sie unzeitig gebaren. Oft wurden hierüber Beschwerden nach Dänemark an den König geschickt; aber Jöns Eriksohn war bei ihm so wohl angeschrieben, daß er blos denen Berichten glaubte, durch welche dieser alle Beschuldigungen ableugnete, und also das Uibel beständig dasselbe verblieb. Endlich übernahm ein gewisser Engelbrecht Engelbrechtsohn, seine unterdrückte Landsleute von diesen Plagteufel zu befreien. Gemeiniglich giebt man diesen Mann für einen armen Edelmann aus; aber er war nur als ein freier Bauer geboren. Leute von seinen Vorzügen und Thaten bedürfen des Glanzes nicht, welchen andere von ihrer vornehmen Geburt und an-

 dern

dern Zufälligkeiten erborgen. Also glauben seine Freunde, daß er darunter nichts verliere, wenn sie frei schreiben, daß er als ein freier Bauer im Kupfergebirge gelebt, und wegen seines kleinen Körpers eine unansehnliche Person vorgestellt habe. Ungeachtet seiner geringen Herkunft hatte er die Blühte seiner Jahre unter Fürsten und Herren zugebracht, und in diesen Schulen die beste Anwendung seiner vortrefflichen Naturgaben erlernt. Denn da ihm die Natur einen Verstand von großem Umfange, eine erhabene Gesinnung und einen unerschrockenen Muth geschenkt hatte: so brauchte er nur Uibung und Gelegenheit, sich aus seiner Dunkelheit hervorzuschwingen. Ein solcher Mann erbot sich gegen seine Landsleute, als ihr Sachwalter nach Dänemark zu reisen, und hatte die Dreistigkeit, bei Wahrnehmung, daß der König von seinem Vogte so eingenommen sey, daß er es nicht einmal nöthig achte, Engelbrechts Klagen zu untersuchen, den Vorschlag zu thun, der König möchte ihn selbst sogleich festsetzen, und alsdann seinen Vogt zu sich fodern und gegen ihn verhören, damit derjenige, welcher in diesem Rechtshandel unterliege, dem verdienten Galgen nicht entgehen kön-

Durch ein so mächtiges Vertrauen auf

die

die Gerechtigkeit seiner Sache erregte er doch so viel Nachdenken beim Könige, daß er ihn mit einem Befehle an den Reichsrath, daß derselbe in Dalen wegen der Klagen wider seinen Vogt Untersuchungen anstellen, und alsdann die wahre Beschaffenheit der Umstände ihm schreiben, sich aber dabei aller Verfügungen zum Nachtheile seines Lehnsmannes enthalten solle, in sein Vaterland zurückschickte. Die Untersuchung des schwedischen Reichsraths fiel für Engelbrecht aus, und dieser reisete mit den Zeugnissen davon wiederum nach Dänemark, und hörte nicht auf, täglich dem Könige mit seiner Bitte um Gerechtigkeit beschwerlich zu fallen, daß dieser ihn mit den Worten fortjagte: er sollte sich nicht mehr unterstehen, ihm vor die Augen zu kommen.

Die Nachricht, welche er von dem abermaligen unglücklichen Erfolge seiner Bemühungen beim Könige in sein Gebirge überbrachte, und die Fortdauer der Unterdrückungen Jöns Erikjohns verursachte, daß die ganze Bauerschaft in diesen Gegenden sich erklärte, unter Engelbrechts Anführung die Waffen zu ergreifen, und entweder sich von Jöns Erikjohn zu befreien, oder alle in Vertheidigung ihrer Güter und Personen zu sterben. In dieser Absicht rückte ein zahlreiches

Heer 1433. gegen Westerahs, ließ sich aber, sobald nur einige Reichsräthe versicherten, daß der Vogt von ihnen weggenommen werden solle, bewegen, wieder umzukehren, und aus einander zu gehen. Auch aus dieser Handlung Engelbrechts erkennt man ihn als einen Mann, den kein Ehrgeiz, sondern allein die Begierde seinen Landsleuten zu helfen, zu ihrem Oberhaupte machte. Aber da ungeachtet der Versicherung der Reichsräthe Jöns seine Bedienung behielt, und durch seine Unterbeamte seine Erpressungen und Gewaltthaten fortsetzte: so zwang ihn eben dieser löbliche Eifer 1434. um Mitfasten die schon niedergelegten Waffen aufs neue in die Hand zu nehmen, und das Schloß zu Westerahs zu belagern. Aber auch nun beruhigte er sich wieder, als der Reichsrath an Jöns Stelle den Grafen Hans von Eberstein zum Schloßvogt ernannte, und dieser darinnen Melchor Görzen zu seinem Verwalter setzte.

Aber die Härte des Königs verdarb alles, was sein schwedischer Reichsrath gut gemacht hatte. Erik betrachtete den Aufstand der Bauern und den Schluß des Reichsrathes als unverantwortliche Beleidigungen seiner königlichen Gerechtsame, und man erhielt in Schweden wahrscheinliche Nachrichten,

daß

daß er den Dalekerlen noch einen ärgern Vogt, als sie an Jöns gehabt hatten, zuschicken wolle.

Dieser Vorsatz des Königs gab ihnen ein augenscheinliches Recht, alles zu unternehmen, wodurch sie sich gegen die Vollstreckung desselben Sicherheit verschaffen möchten, und nunmehr weiter zu gehen, als sie Anfangs zu gehen gedachten. Da nun die ausländischen königlichen Beamten die vornehmsten Werkzeuge und Unterstützer seiner willkührlichen Gewalt waren: so faßte Engelbrecht mit seinen Bauern den Schluß ab, daß alle diese ihrer Bedienungen entsetzt, und ihre Stellen mit lauter gebornen Schweden besetzt werden sollten. Diese seine Absicht entdeckte er durch seine Ausschreiben dem ganzen Reiche: daß Schweden, da es mit offenbarer Verletzung der ihm vom Könige versicherten Rechte durch die unerträglichen Erpressungen seiner ausländischen Beamten sich an den Bettelstab gebracht sehe, auch keine Aenderung vom Könige erwarten dürfe, indem dieser auf alle ihm vorgebrachte und aufs deutlichste erwiesene Klagen die Gerechtigkeit verweigere, berechtigt sey, sich selbst zu helfen, und er also alle Schweden, welche nicht zur Wohlfahrt ihres Vaterlandes sich mit ihm vereinigten, als Reichsfeinde

 und

und Verräther betrachten würde. Durch diese Erklärung verstärkte er sein Heer, und sogar viele Edelleute aus den angesehensten Häusern vereinigten sich mit ihm. Selbst ein Reichsrath, Nicolaus Puke that dieses, und dessen Sohn Erik übernahm von Engelbrechten den Auftrag, das nördliche Schweden von dem Joche der Ausländer zu befreien. Er selbst that solches in andern Gegenden; und sobald ein Schloß, welches nicht zur Vertheidigung des Reichs nothwendig war, ihnen in die Hände fiel, ward es als ein Mittel der Unterdrückung zerstört. Unter allen, vor welche Engelbrecht zog, blieben nur die zu Stockholm, Oerebro und Nyköping in den Händen ihrer ausländischen Befehlshaber, doch mit dem Unterschiede, daß die Befehlshaber in Oerebro und Nyköping sich verpflichten mußten, ihre Festungen nach sieben Wochen, falls sie innerhalb dieser Frist nicht Entsatz erlangten, Engelbrechten zu überliefern, der Befehlshaber von Stockholm aber, Johann Kröpelin, ein geborner Preuße, sich durch seine gute Aufführung eine allgemeine Liebe bei den Schweden erworben hatte, daß man weiter nichts als das Versprechen von ihm forderte, daß er Stockholm in keine dem Reiche verdächtige Hände liefern wolle. Engelbrecht zeigte bei jeder Handlung, daß

er eine gerechte Sache durch die gelindesten Mittel und mit Beobachtung aller möglichen Ordnung zu bewerkstelligen denke. Unter seinem ganzen Kriegsheer, welches zuletzt aus 100000 Köpfen bestand, erhielt er eine so genaue Zucht, daß kein einziger Mensch sagen konnte, daß er von demselben die geringste Gewalt, Last oder Vergreifung an seinem Eigenthume erlitten habe. Als er zu Upsal ankam, ließ er alle Uplánder zu einem Landtage berufen, bei welchem er und seine Freunde sich nicht als Gesetzgeber, sondern als andere Mitglieder der Berathschlagungen aufführten, in welchen der Schluß dahin fiel, daß im Namen des Landtages Engelbrechten und dessen Anhängern gedankt, aller Beistand versprochen, und der dritte Theil von allen Abgaben im ganzen Reiche abgeschafft wurde.

Zu Wadstena trug er den versammelten Reichsräthen vor, dem Könige wegen seiner unzähligen Verletzungen seiner Pflicht gegen das schwedische Reich allen Gehorsam aufzukündigen, und nöthigte sie nach einigen Weigerungen, durch die nachdrücklichen Worte: wenn sie sich nicht mit ihm verbänden, müsse er sie als Reichsfeinde bestrafen; die von ihm entworfene Aufkündigung an den König abzuschreiben, zu unterzeichnen, und

sie

sie Engelbrechten zur Bestellung zu überliefern. Nachdem dieser mit dem eigentlichen Schweden fertig war, gieng er nach Nordhalland und nach Schonen. In Ansehung der erstern Landschaft machte Ake Tott Axelsohn, Eriks Statthalter in derselben, folgenden Vertrag, daß er Engelbrechten nicht im Besitze der Landschaft, dieser hingegen ihn nicht im Besitze der Festung Warberg stören, und Ake die Hälfte der Landesgefälle durch Engelbrechts Verweser erhalten sollte. Mit den Schonen aber setzte sich Engelbrecht dergestalt, daß beide Theile Freunde verbleiben sollten. Wollte aber ein Theil sich feindlich erklären: so sollte er zwölf Wochen vor Ausübung der Feindseligkeiten solches seinem Gegentheile andeuten, und die Schweden sollten dieses zu Lund, die Schonen aber zu Wadstena verrichten.

Mittlerweile setzten die Stände zu Stockholm eine Erklärung der Ursachen auf, weswegen sie Eriken ihres Reiches zu entsetzen gezwungen seyn, und schickten diese nicht nur an den König, sondern auch in einer deutschen Uibersetzung an die hansischen wendischen Städte. Diese empfanden noch immer die Beschwerden ihres Krieges mit den nordischen Reichen, und hätten nunmehr schon längst gerne Friede gehabt; aber der König

zwei-

weigerte sich ihnen denselben auf solche Bedingungen zu ertheilen, als sie erträglich fanden. Das Herzogthum war nun gänzlich in den Händen des einzigen übrigen Stammhalters des holsteinschen Hauses, Herzogs Adolfs, indem Graf Gerhard 1432. starb, und seine Zwillinge ihn nur eine kurze Zeit überlebten. Der Hauptendzweck des Kriegs war also erreicht, und die Städte wünschten also aufs sehnlichste, durch einen ordentlichen Friedensschluß mit den nordischen Reichen zu einer sichern Schifffahrt auf der Ost- und Westsee und zum Genusse ihrer vortheilhaften nordischen Handlung zu gelangen. Aber eben weil ein baldiger Friedensschluß ihnen so ersprießlich war, wollte ihr Gegentheil ihnen denselben nur auf unangenehme Bedingungen gewähren; und durch diese gegen einander streitende Vortheile der Parteien ward der Friede von einer Zeit auf die andere verschoben. Also ward zwar am 15. August 1432. zu Horsens ein fünfjähriger Waffenstillstand abgemacht; aber die Städte erlangten weder 1433. zu Svenborg, noch 1434. die Verwandelung desselben in einen Frieden. Ja man würdigte ihre Abgeordnete nicht einmal des Angesichtes des Königs. Denn der Besitz von Schleswig blieb zwischen beiden Theilen ein Stein

des

des Anstoßes, indem der König auf der Einverleibung dieses Herzogthums verharrte, die Städte aber desselben Absonderung behaupten wollten und mußten. Endlich aber mußte doch Erik jenen sich nähern, weil seine Umstände sich zu sehr verschlechterten.

Die mehresten von den Ursachen, weswegen ihn die schwedischen Stände nicht länger für ihren König erkannten, sind schon angeführt worden, und bedürfen nur einer kurzen Berührung. Sie bestehen nämlich in den Beschwerden über seine Beamte, zu welchen er mit Bedacht die ärgsten Bösewichter ausgesucht habe; in Kränkung der Wahlfreiheit der Stände durch seine Bemühungen für den Herzog Bogislav und das ganze pommerische Haus; in dem Vorsatze, alle Stände durch unerträgliche Abgaben in die äußerste Armuth zu stürzen, wobei seine Absicht gewesen sey, über das ganze Reich sich eine uneingeschränkte Herrschaft zu verschaffen, indem von einem jeden so viel Geld gefordert wurde, daß er erst alles bewegliche Eigenthum, und gar bald hernach auch alle unbewegliche Güter den königlichen Beamten zur Bezahlung angeben mußte; und in Hintansetzung der gebornen Schweden und Ernennung lauter Ausländer zur Verwaltung aller Schlösser und Bedienungen.

Nur eine Ursache ist übrig, die noch Erläuterung bedarf. Denn an der Spitze aller Beschwerden stehet: Erik habe die Kirche geschändet, sich selbst zu ihrem Haupte gemacht, unwürdige Prälaten eingesetzt, und keine Kirchenversammlungen, päbstliche Erinnerungen oder Bannsprüche geachtet. Das war nämlich ein Hauptkunststück, wodurch viele Könige ihre Gewalt erweiterten, daß sie nämlich die vornehmsten geistlichen Würden nach ihrem Gefallen, und zwar mehrentheils mit Leuten von keinen sonderlichen Einsichten, und die dabei nach einer unumschränkten Herrschaft über die untere Geistlichkeit und ihren ganzen Kirchensprengel strebten, widerrechtliche Erpressungen ausübten, damit sie Geld zu ihren ungeheuren Verschwendungen erlangten, und endlich durch ein öffentlich ärgerliches Leben sich das ganze Reich zum Feinde machten, zu besetzen pflegten. Denn solchen Vorstehern der Geistlichkeit war der Schutz des Königs unentbehrlich, und deswegen mußten sie wiederum nach allen Kräften bei allen Vorfallenheiten sich seiner annehmen.

So waren zween Männer beschaffen, welchen Erik nach dem 1431. geschehenen Tode des würdigen Oberhauptes der schwedischen Geistlichkeit Johann Hakonsohns die erste Würde im schwedischen Reiche mit aller Gewalt

walt verschaffen wollte. Da er aber dieses sein Vorhaben nicht ohne Verletzung des Kirchenrechtes behaupten konnte: so zog er nicht nur zuletzt den Kürzern, sondern sich auch den Namen eines Unchristen zu; und den guten Erich Olafsohn verleitet das Vorurtheil seines Standes zu dem Ausspruche, daß der Umstand von der Größe dieses Verbrechens ein unwidersprechliches Zeugniß ablege, daß Erik ungeachtet des unzähligen Uibels, welches er seit seiner Thronbesteigung in allen seinen Reichen ausgeübet, nicht eher dieselben verloren habe, als bis er sich an der upsalschen Kirche auf gedachte Art vergriffen hatte. Denn nur drei Tage nach dem Tode des Erzbischofs Johann ward vom Domkapitel der Domprobst Olaf Larsohn zu dessen Nachfolger erwählt, und er trat an eben demselben Tage durch Finnland, Liefland und Deutschland seine Reise nach Rom an. Das Kapitel aber sendete Abgeordnete an den König, um seine Einwilligung zu dieser geschehenen Wahl anzuhalten, und diese entdeckten ihm dabei offenherzig, daß Olaf nicht eher nach Rom gegangen seyn würde, als bis er seinem Könige aufgewartet hätte, wenn ihm nicht bewußt gewesen wäre, daß der König ihn alsdann so lange festgehalten hätte, bis er sich seines Rechtes zum Vor-

theile

theile desjenigen begeben haben würde, welchen der König dem Erzstifte aufzudringen denke. Erik aber ward hiedurch so aufgebracht, daß er von Olafen, der ein Mann war, der den erlangten hohen Stand in aller Betrachtung verdiente, nichts wissen wollte, und dem oben erwähnten Bischofe von Bergen, Arnold, dem ärgsten Buben unter der Sonne, das Erzstift zuwenden wollte. Er empfieng zwar 1432. ein päbstliches Schreiben, von dieser Ungerechtigkeit abzustehen, und Olafen nicht zu hindern. Aber er suchte vielmehr den Pabst zur Veränderung seines Schlusses zu bewegen, indem er das Zeugniß, welches der Erzbischof zu Lund und die Bischöfe von Roeskilde, Skara, Strengnäs, Wexiö und Oslo, die damals bei ihm zu Kopenhagen sich aufhielten, und die in diesem Stücke die Stelle aller Stände der drei nordischen Reiche vertreten sollten, nach seiner Vorschrift abfaßten, nach Rom abschickte. In demselben stand, den Königen in diesen Reichen komme das Recht bei Ernennung ihrer Bischöfe vermöge eines undenklichen Besitzes und der Regeln der Billigkeit zu. Denn da die Bischöfe die ersten Sitze und Stimmen im Reichsrathe hätten: so sey es natürlich, daß dem Könige und seinen Räthen kein Rathgeber aufgedrungen, sondern alle, wel-

che die Reichsangelegenheiten mit ihnen besorgten, nach ihrem Willen erwählet würden, daher sie wohl befugt seyn, den Pabst zu ersuchen, keinen vom Domkapitel erwählten Bischof ohne den Empfehlungsbrief des Königs zu bestätigen. Allein die drei schwedischen Bischöfe, welche dieses Zeugniß unterschrieben hatten, widerruften bald hernach zu Wadstena durch eine andere Urkunde dasselbe, mit Anführung der Ursache, daß sie der König zur Unterschrift gezwungen habe. Drei andere Urkunden waren eben so wenig dem Könige vortheilhaft. In der ersten bezeugten zween siebzigjährige Geistliche, daß seit ihrem Gedenken das Domkapitel die Könige niemals um die Erlaubniß zur Wahl ihres Erzbischofs ersucht habe, sie auch niemals gehört hätten, daß ein Erzbischof in Abwesenheit des Königs das Reich verwaltet habe, hingegen von zween Erzbischöfen gewiß wüßten, daß sie im Reichsrathe nichts mehr gegolten, als andere Mitglieder, ob man ihnen gleich aus Ehrerbietung für ihren geistlichen Stand die oberste Stelle und erste Stimme nach dem Könige lasse. In der andern erklärten vier Reichsräthe und ein Edelmann, daß das alte Herkommen im schwedischen Reiche bei Besetzung aller Bisthümer folgendergestalt beschaffen sey, daß bei jeder

Er-

Erledigung das Domkapitel frei wähle, und hernach dem Könige berichte, wen diese Wahl getroffen habe, da alsdann der König ungeweigert diese Wahl genehmige. Ferner sagten sie, daß der, welchen man zum Erzbischofe wähle, nicht eben ein königlicher oder Reichsrath seyn müsse, daß niemals ein Erzbischof die weltliche Regierung in Schweden verwaltet habe, sondern daß diese dem Reichsdrost gebühre, und unter den Erzbischöfen der einzige Johann Jerechinsohn ein unbeträchtliches Lehn vom Könige besessen habe. In der dritten sagte der ganze Stadtrath und alle ansehnliche Bürger von Upsal aus, daß sie in ihrem ganzen Leben nicht anders gewußt, und auch von ihren Eltern nicht anders gehöret hätten, als daß außer Johann Jerechinsohn alle Erzbischöfe zum Besitz ihrer Würde durch die Wahl des Domkapitels gelangt seyn. Nichts desto weniger setzte Erik seinen Arnold, und nach dessen 1434. erfolgtem Tode Thorlaken, Probst von Bergen, mit Gewalt in den Besitz aller erzbischöflichen Rechte und Einkünfte. Ja er wollte den päbstlichen Boten, welcher ihm den wiederholten Befehl brachte, Olafn in seinem Rechte nicht zu kränken, zwingen, diesen Befehl, den er gleich nach dem Empfange zerriß und mit Füssen trat, aufzu-

fressen. Wie aber der Bote sich dessen weigerte, versetzte ihm der König blutige Maulschellen, und warf ihn ins Gefängniß. Doch endlich zog Erik auch bei dieser Unternehmung den Kürzern. Denn sobald Engelbrecht mit dem zur Vertheidigung aller Gerechtsame des schwedischen Reichs gerüsteten Heere sich Upsal nahete, entwich Torlak, und 1435. nahm Olaf von seinem Erzstifte Besitz.

Ob er aber gleich an Eriken den heftigsten Feind gehabt hatte, wendete er doch alles an, ihm das schwedische Reich zu erhalten, weil der Vortheil des geistlichen Standes in Schweden erforderte, daß der König dieses Reiches sich die mehreste Zeit außerhalb demselben aufhalte, und in Schweden nicht beliebt sey. Denn in der erstern Betrachtung konnte er die Eingriffe der Geistlichkeit in sein königliches Ansehen nicht hindern, in der andern mußte er solche verstatten, um bei dem Mißvergnügen der Weltlichen sich beim Reiche zu erhalten. Aus eben dieser eigennützigen Ursache waren die mehresten schwedischen Reichsräthe Eriken beim Besitze ihres Reiches zu erhalten gesonnen, ob sie wohl den gegenwärtigen Aufstand nicht ungerne sahen, weil er ihnen Gelegenheit gab, dem Könige nur die bloße königliche Ehre zu lassen.

Bei dieser Gesinnung der Gemüther kam Erik mit zehn Schiffen 1435. nach Schweden und Stockholm, wo er sogleich von Engelbrechten belagert wurde. Die Ungleichheit seiner Macht gegen die Mißvergnügten machte, daß er sich mit ihnen in Unterhandlung einließ, in welcher am 11. November ein Waffenstillstand bis zum 8. September des folgenden Jahres geschlossen wurde. Während demselben sollte alles im gegenwärtigen Zustande verbleiben, und durch die königlichen Beamten keine Gefälle gehoben werden. Vor Ablauf des Waffenstillstandes aber sollten 6 Personen von schwedischer, und eben so viel von königlicher Seite zusammen treten, und in Ansehung der Beschuldigungen der Schweden wider den König das Urtheil fällen.

Nachdem dieser gleich nach dieser Verabredung mit Zurücklassung einer guten Besatzung von 600 Mann zur Bewahrung von Stockholm nach Dänemark zurück gegangen war, blieben die Schweden noch beisammen, die nothwendigen Maßregeln zur Verwaltung und Vereinigung des ganzen Landes zur Verhinderung der ihnen schädlichen Absichten des Königs zu treffen. Zu diesem Endzwecke setzten sie auf den 6. Jäner 1435. einen Reichstag an, welcher Engelbrechten

zum Reichsvorsteher, und in jeder Landschaft gewisse Statthalter, welche bei vorfallenden Gefahren sich an ihn wenden sollten, erwählte.

Der ehrliche Kröpelin erkannte den Schaden, welcher aus dieser allgemeinen Vereinigung der Gemüther dem Könige entstehen müßte, falls derselbe keine Neigung zeige, sie durch Bewilligung desjenigen, was sie von ihm zu fordern berechtigt waren, zu befriedigen, und schrieb deswegen an diese Versammlung, daß sie einige erwählen möchten, welche mit ihm am 2. Februar zu Sigtuna eine Unterredung wegen Wiederherstellung des guten Vernehmens mit ihrem Könige hielten. Bei dieser Unterredung brachten Kröpelin und ein Komthur des deutschen Ordens, den Kröpelin zu seinem Gehilfen erbeten hatte, es dahin, daß sie durch die Aufrichtigkeit, welche die Schweden in ihrem ganzen Betragen bemerkten, solche dergestalt einnahmen, daß sie als das größte Merkmal ihres Vertrauens, so sie in ihre Unparteilichkeit setzten, ihnen ein sicheres Geleite zustellten, zum Könige zu gehen, und denselben zu einem beiden Theilen angenehmen Vergleiche zu bewegen. Sie erfüllten auch diese Hoffnung, und beredeten den König, daß die im vorigen Jahre zu Stockholm verabredete Zusammen-

kunft

kunft am 3. Mai zu Halmstad gehalten werden sollte. Hier arbeitete vornämlich der vom Könige vorher verfolgte Erzbischof Olaf so stark für den König, daß derselbe weit bessere Bedingungen erlangte, als er im gegenwärtigen Zustande vermuthen konnte. Denn alles was man von ihm begehrte, war nichts weiter, als wozu er nach den Reichsgesetzen verpflichtet war; und die vornehmsten Stücke bestanden in einer allgemeinen Vergessenheit dessen, was in diesem innerlichen Kriege vorgefallen sey, einer billigen Mäßigung der Abgaben nach Gutbefinden des Reichsraths, und in Besetzung der so lange vom Könige ledig erhaltenen vornehmsten Reichswürden, eines Drosts und Marschalls. Dagegen wurde ihm aufs neue alle Treue versprochen; er erlangte alle nicht niedergebrannte Schlösser zurück, doch daß er sie nicht Ausländern, sondern eingebornen Männern anvertrauen sollte; Halland wurde ihm, ohne einige Gesetze dabei vorzuschreiben, zurück gegeben. Da aber Engelbrecht und Puke sich gegen ihn so großmüthig erwiesen, wäre es die größte Unbilligkeit gewesen, wenn er ihnen dieses nicht einigermaßen vergolten hätte; und auch die Schweden hätten sich selbst der Gefahren, so diese ihre Vertheidiger zu ihrem Besten übernahmen, unwürdig er-

erklärt, falls sie ihnen dafür nicht die geringste Belohnung ausmachten. Deswegen ward Engelbrechten das Gebiete Oerebro, und Erik Puken Rasbo-Hårad auf ihre Lebenszeit als königliche Lehne geben. Da nun zur Erfüllung alles desjenigen, wodurch der Friede und eine gänzliche Vereinigung zwischen dem Könige und dem Reiche hergestellt werden sollte, dessen Gegenwart nicht entbehrt werden konnte, versprachen seine Gevollmächtigte, daß er den 29. Julius nach Stockholm kommen sollte. Aber er war nicht gesonnen, Wort zu halten. Vielmehr entschloß er sich eben deswegen zu einem Friedensschlusse mit dem Herzoge Adolf und den hansischen Städten auf solche Bedingungen, die er diesen Gegnern bisher durchaus nicht einräumen wollen, um den Schweden nichts halten zu dürfen. Denn sonst mußte er besorgen, daß sich diese mit Schweden vereinigten, besonders da diese unter ihre Beschwerden auch den Verlust zählten, welchen sie durch die unterbrochene Handlung ihres Reiches mit den hansischen Städten empfanden. Also ward zu Wordingburg der Friede am 15. Julius vom Herzoge Adolf, und am 17. von den Städten Lübek, Hamburg, Wismar und Lüneburg untersiegelt. Dem Herzoge und nach dessen Tode seinen Erben

auf

auf zwei Jahre ward Femern, Nordfriesland und alles, was er in Südjütland inne hatte, überlassen; nur Aroe, die föhrischen Westerharde, die Insel Sylt und das Amt Hadersleben verblieben dem Könige. Zur Erhaltung des Friedens sollten jährlich zweimal vier Edelleute zusammen treten, und zwei Jahre nach dem Tode Herzogs Adolfs dem Könige sowohl als Adolfs Erben ihr Recht unbenommen seyn. Die Städte hingegen baten dem Könige ihre Vergehung durch den wider ihn geführten Krieg ab, und versprachen, ihm und seinen Nachkommen alle Willigkeit, Liebe und Dienste zu erzeigen, auch sich aller Handlung auf Schweden zu enthalten, falls dieses Reich sich gegen Erik feindlich erkläre; hingegen erlangten sie den Genuß aller vorigen Handelsfreiheiten in den nordischen Reichen zurück. Allein den Flamländern war durch diesen langwierigen Krieg einmal der Weg in die nordischen Reiche eröffnet worden, und sie fanden die Handlung in demselben so vortheilhaft, daß sie nach Endigung desselben solche nicht aufgaben, sondern so lange mit wendischen Städten theilten, bis sie solche jenen fast gänzlich aus der Hand spielten. Hingegen den Engländern war dieselbe durch den großen Schaden, welcher ihren Schiffen und Kaufleuten während dem

dem Kriege von den Vitalianern zugefügt wurde, dergestalt verbittert worden, daß, da nunmehr die Vortheile wegfielen, welche sie statt der wendischen Städte genossen hatten, sie Norwegen zu besuchen aufhörten. Ihre Seeräuberei und widerrechtlicher Schleichhandel, den sie ungefähr zwanzig Jahre in Island, Helgeland, Finmark und andern verbotenen norwegischen Häfen getrieben hatten, und 1431. auf 1400 Lastschiffe oder 72692 Nobel angeschlagen wurde, war ihnen schon 1432. am 28. Oktober durch einen zwischen Erik und dem Könige von England geschlossenen Vertrag gelegt worden. Denn durch denselben ward beider Könige Unterthanen bei Lebensstrafe aller Handel oder Besuchung verbotener Häfen im Gebiete des andern Theils verboten; insbesondere aber versprach der König von England, den von Erik angegebenen Schaden genau zu untersuchen, und die aus dem norwegischen und dänischen Reiche entführten Leute zurück zu liefern. g)

Uiber-

g) Gebhardi S. 655-669. Dalin S. 493-508. Micrälius S. 394. Holberg S. 561-587. Messenius p. 49-59. Cornerus p. 1260, 1261, 1266, 1270-1278, 1281-1284, 1287-1294, 1297-1304, 1313, 1315, 1316, 1341. 1343. Petersen S. 322-342. Nachr. von Hamburg 393-421. Ericus Olai p. 152-166. Wilde

Uiberrest der Regierungsgeschichte des nordischen Monarchen Eriks aus Pommern bis zu seiner Absetzung.

Mittlerweile hatten sich die Schweden gegen die zu Halmstad angesetzte Zeit in der Nachbarschaft von Stockholm eingestellt, wo sich auch Gevollmächtigte aus den beiden übrigen Reichen, aber ohne ihren König, einfanden. Kröpelin aber ließ zur Vermeidung der Vorwürfe eines oder des andern Theils keinen von beiden in die Stadt, und gieng bald zu den Schweden auf Südermalm, bald zu den Dänen auf Nordermalm um ein gutes Vernehmen zu stiften, brachte es auch dahin, daß die Schweden, ungeachtet ihres Murrens über den neuen Treubruch des Königs und den großen Schaden den sie durch ihr langes Verweilen erlitten, indem solches ihnen auf 16000 Mark Silbers kostete, so lange aushielten, bis alles mit dem Gegentheil berichtigt war. Denn fünf und fünfzig dänische und norwegische Gevollmächtigte nebst dem Rathe von Stockholm leisteten ihnen für die Erfüllung des halmstädschen Vergleichs Gewähr, welchen auch die schwedischen

Wilde p. 409-416. Holbergs Beschreibung von Bergen Th. I. S. 169, und Th. II. S. 20, 21. Langebeck Tom. I. p. 141 et 142, 325-329. Cypraeus p. 367.

dischen Herrn mit Gut und Blut aufrecht zu erhalten gelobten.

Endlich zwang doch Eriken die Besorgniß, durch eine längere Verspottung sich einen unversöhnlichen Haß zuzuziehen, am 1. Oktober nach Schweden zu kommen. Aber der Vortrag, welche ihm die zu seinem Empfange erwählten zwölf Räthe thaten, mißfiel ihm aufs höchste. Denn sie drangen auf die Bestätigung des halmstädschen Vergleiches, und überreichten ihm zugleich einen weitläuftigen Aufsatz von allen Beschwerden, deren Abstellung sie kraft desselben von ihm forderten. Man erinnerte ihn in demselben vornämlich an die Nothwendigkeit, dem schwedischen Reichsrathe sein gebührendes Ansehen wieder zu geben, und die so lange offen behaltenen Stellen zur Beförderung der unentbehrlichen Rechtspflege zu besetzen, indem man oft im Reiche gar keine ordentliche Richter gehabt hätte, in deren Ermangelung die Reichsbürger alle willkührliche Behandlungen der ausländischen königlichen Beamten hätten erdulden müssen, indem ihr Reichsrath sein Ansehen zu ihrem Schutze nicht gebrauchen dürfen, die Reise zum Könige aber für die mehresten zu kostbar sey, und überdem fast von allen, die durch dieses Mittel Gerechtigkeit zu erhalten vermeint hätten, fruchtlos un-

unternommen worden. Man unterstützte dieses Verlangen damit, daß dieses der einzige Weg sey, Schweden von dergleichen unnöthigen Kriegen zu befreien, als der schleswighansische gewesen sey, welcher dieses Reich nichts angegangen, und ihm doch unsägliche Kosten und unersetzlichen Schaden zugefügt habe, wobei der König so unbillig verfahren, daß er von dem erstaunlichen Gelde, welches Schweden an ihn bezahlen müssen, auch nicht ein Mark zur Vertheidigung der Reichsgrenzen wider die Russen oder sonst auf eine andere Art zum Vortheile dieses Reiches, ja nicht einmal zu Auslösung der braven Leuten, die noch zu Lübek in der Gefangenschaft schmachteten, angewendet habe.

Ob aber gleich Erik dieses alles nicht leugnen konnte, suchte er doch allerhand ausflüchtige Sachen, die Vollziehung des Verlangens der Schweden zu verschieben. Aber selbst diejenigen, welche alle seine Absichten ohne Unterschied mit der größten Bereitwilligkeit unterstützten, gaben ihm den Rath in seiner gegenwärtigen Verlegenheit die Schweden durch gute Worte und Nachgeben zu gewinnen. Denn da er nun zu unmächtig sich befinde, solche mit Gewalt zu zwingen, müsse er sie einschläfern, damit er die Reichsfestungen ihnen wieder entziehen

hen, und solchen Leuten übergeben könne, von deren völligen Ergebenheit gegen seine Person, und blindem Gehorsam gegen alle seine Befehle er gänzlich überzeugt sey. Also erklärte er sich am 14ten und 18ten Oktober völlig nach dem Willen der Stände, und erlangte hiedurch, daß man ihm zu Gefallen von dem allgemeinen Gesetze, daß in allen schwedischen Festungen eingeborne Schweden zu Befehlshabern ernannt werden sollten, die drei allerwichtigsten, Stockholm, Kalmar und Nyköping, ausnahm, und ihm in Ansehung dieser völlig freie Hände ließ. Etwas mußte er nun doch zur Befriedigung der Schweden thun; aber er that auch nur gerade so viel, als er thun mußte. Nachdem er den Schweden beschworen hatte, daß er alle ihrige bisherige Widersetzlichkeiten nebst ihren ihm nachtheiligen Folgen vergessen, allen durch seine Beamten verursachten Schaden untersuchen, und ersetzen, und die im neulichen Kriege in die lübekische Gefangenschaft gerathenen Schweden auslösen wolle, schwuren diese ihm aufs neue eine unverbrüchliche Treue, und baten ihn in den ehrerbietigsten Ausdrücken, ihnen alles zu vergeben, wodurch sie sich wider ihre Absicht seine Ungnade zugezogen haben möchten.

Aber selbst bei Erfüllung des Wenigen, was er auf Begehren der Schweden that, konnte er seinen Haß gegen dieses Volk nicht bergen. Als er Christiern Nilson aus dem wasischen Hause zum Droste, und Karln Knutsohn aus dem bodischen, zum Marschall machte, obgleich beide diese Würden verbaten, und nach Gewohnheit mit den Zeichen ihrer neuen Würden belehnen sollte, empfieng der Drost zu seiner Verspottung einen Kinderdegen, und der Marschall nur einen weissen Stab, ob der König gleich öffentlich erinnert wurde, daß zu diesem Stabe noch ein goldener Ring gehöre. Der neue Marschall bat ihn um seine Gewogenheit und Schutz, und bekam darauf zur Anwort: „Ich rathe dir, strecke deine Füsse nach der Decke." Kröpelin, welchem allein er zu verdanken hatte, daß er das schon ver-verlorne Reich wieder erlangte, ward für dieses Verdienstes dadurch belohnet, daß er als ein verdächtiger Mann angesehen wurde, und Stockholm an einen Dänen Erik Nilson abgeben mußte.

Da die schwedischen Reichsräthe sahen, daß der König, ohne dasjenige erfüllt zu haben, wozu er sich gegen sie anheischig gemacht hatte, sich zur Abreise anschickte, ließen sie ihn Anfangs durch seine dänische Räthe an

seine

seine Verbindlichkeit erinnern; und als hierauf nichts erfolgte, thaten sie ihm selbst Vorstellungen deswegen. Allein sie mußten die harte Antwort hören: „Ich will euer Jaherr nicht seyn. Engelbrecht würde mir keinen Schaden gethan haben, wenn ihr ihn nicht angestiftet hättet; ihr, ja ihr seyd es, denen ich alles mein Unglück zuschreiben muß.“ Mit diesen Gesinnungen begab er sich im November auf seine Flotte, mit dem Vorsatze, sich für den in Schweden gehabten Verdruß an allen Schweden zu rächen. Er fuhr also längs den Küsten, und stieg an allen Orten ans Land, um dasselbe als ein offenbarer Räuber zu plündern, und die Schlösser, welcher er sich bemächtigen konnte, dem Abschaume der ärgsten Bösewichter zu übergeben.

Solche Beispiele eines unversöhnlichen Hasses Eriks gegen das schwedische Volk erneuerten bei allen das Andenken der Uibel, welche die Deutschen unter dem Vorwande einer gerechten Bestrafung wegen des Hochverraths gegen König Albrechten verübten, und man befürchtete gleiche Grausamkeiten, wenn Erik mit Bogislavn nach Schweden käme. Zur Vermeidung dieses allgemeinen Untergangs schrie jeder nach Engelbrechten um Hilfe, und weder der neue Drost, noch

der

der Marschall, oder sonst irgend einer von denen, welche diesem edeln Manne statt des schuldigen Dankes für seine zum allgemeinen Besten übernommene Arbeiten und ausgestandene Gefahren die Belohnungen dafür raubten, und aus einem niederträchtigen Neide diesen ihren Erretter und Beförderer als einen gefährlichen Feind ihres Ansehens zu unterdrücken suchten, bezeigte einiges Verlangen, an seiner Stelle das rühmliche aber auch schwere Geschäfte der Vollendung des von ihm angefangenen großen Werkes zu führen. Dieser berufte also die Stände am 20ten Jäner 1436. nach Arboga zusammen, wo sie an den König schrieben, daß er zu Abstellung aller ihrer gerechten Beschwerden sich den ersten März im Reiche einfinden, oder es ihnen nicht verdenken möchte, wenn sie nach Ablauf dieser Frist sich von ihrer Unterthanenpflicht entledigen würden. Zum offenbaren Beweis, daß sie blos die Noth zu einem so harten Entschlusse zwang, ersuchten sie zugleich den dänischen Rath Eriken zu vermögen, daß er sich nicht durch Abschlag ihres billigen Begehrens des schwedischen Reichs verlustig mache.

Mittlerweile man die Wirkung dieser Briefe erwartete, suchte man die Hauptstadt des Reiches den verdächtigen Händen in welchen sie sich jetzt befand, zu entziehen. Die schwedischen Bürger in dieser Stadt baten Engelbrechten in einem beweglichen Briefe gleichfalls hierum, damit sie nicht wie zu Albrechts Zeiten als wehrlose Schlachtopfer hingerichtet würden. Viele aus dem Reichsrathe, welche nur darum die Verbitterung wider den König unterhielten, weil sie wünschten und hofften, nach dessen Entsetzung die Regierung an sich zu ziehen, stimmten darauf, daß man sogleich den ausländischen Befehlshaber mit seiner Besatzung heraustreiben sollte. Aber Engelbrecht zeigte auch jetzt, daß er nur die Wohlfahrt seines Vaterlandes, nicht aber den Schaden Eriks suchte. Also ward nach seinem Gutbefinden beschlossen, daß alle Schweden, die gegenwärtig zu Arboga sich versammelt hatten, nach Stockholm gehen, aber nicht eher einige Feindseligkeiten wider die königliche Besatzung verüben sollten, als bis man gewiß erfahren hätte, daß auf keine andere Art die schwedischen Bürger in Stockholm, und das ganze Reich sich gegen die große Gefahr Sicherheit verschaffen könne, welche beide bedrohe, wenn die

vor-

vornehmste schwedische Festung sich also feindlich bezeige. Denn da man noch nicht wisse, ob nicht Erik zur bestimmten Zeit ins Reich kommen, und alsdann alles zur Einigkeit gelangen werde; Stockholm aber ihm durch einen schwedischen Reichsschluß überlassen sey, und er also in Belegung dieser Festung mit einer dänischen Besatzung die ihm eingeräumte Gewalt nicht überschritten habe, so würde man eine Ungerechtigkeit begehen, wenn man auf einen bloßen Verdacht seine Besatzung herauswürfe. Die Erheblichkeit dieser Gründe, und das Ansehen Engelbrechts nöthigten die Partei der Großen, welche schon damals sowohl Eriken des Reiches zu entsetzen, als sich desselben zu bemächtigen trachtete, diesen Rath anzunehmen. Also gieng man in der Absicht nach Stockholm, von dem königlichen Befehlshaber hinlängliche Sicherheit zu fordern, daß weder die Stadt, noch das ganze Reich etwas Schädliches von ihm befürchten dürfe. Sobald aber die ankommenden Schweden aus der Stadt gesehen wurden, ließ der Befehlshaber die Thore sperren. Jene forderten darauf einige zur Unterredung heraus. Als nun zween deutsche Bürgermeister sich einstellten, fragten sie diese, warum solches geschehe, da doch

alles im Reiche friedlich sey, da ein jeder darin Eriken für seinen König erkenne, und alle dessen Unterthanen im ganzen Lande frei ihren Geschäften nachgiengen. Die Bürgermeister antworteten, daß die Sperrung auf Befehl des königlichen Befehlshabers vorgenommen sey, von dem sie die Ursache vernehmen, und alsdann seine Erklärung melden wollten. Dieses thaten sie; aber seine Erklärung war so beschaffen, daß die Schweden sich damit nicht befriedigen konnten. Denn er gab den Bescheid, daß er nichts thun könne, ohne vorher mit seinem Vorgänger Kröpelin darüber ein Vernehmen gehabt zu haben. Da nun dieser nicht gegenwärtig war, vermerkten die Schweden, daß Erik Nilson durch diese Ausflucht Zeit zu mehrerer Gegenverfassung oder Erlangung einiger Hilfe vom Könige suche. Sie bestanden also darauf, daß sie es für einen offenbaren Bruch ansehen müßten, wenn man Reichsbürger, und vornämlich Personen aus dem Reichsrathe, welche in Abwesenheit des Königs dem ganzen Reiche vorstünden, in eine zum Reiche gehörigen Stadt nicht einlassen würde. Die Bürgermeister kamen darauf zum drittenmale wieder, und überbrachten, daß der Befehlshaber sich darauf berufe, daß der König ihm

keinen Befehl ertheilt habe, die Schweden in die Stadt zu lassen. Hierüber wurden diese so aufgebracht, daß sie sich der Personen der Bürgermeister bemächtigten. Die Bürger aber griffen zum Gewehr, und öffneten den Schweden die Thore, welche nunmehr ungeachtet der Schüsse, welche von den Dänen auf sie geschahen, in die Stadt drangen, und dem dänischen Befehlshaber eine Schrift zuschickten, in welcher sie sich über die von ihm verübten Feindseligkeiten beschwerten, die dieser mit einer Kriegserklärung erwiederte.

Karl Knutsohn, und dessen Freunde freuten sich heimlich hierüber. Denn durch diese Entschließung ward ihnen der Weg zur Erreichung ihrer Absicht gebahnet. Ehe sie aber dieselben äußerten, mußten sie Engelbrechten entfernen. Also spielten sie es dahin, daß er das Geschäft übernahm, das ganze Königreich von den Kriegsvölkern zu reinigen, da Karl und Puke die Belagerung der stockholmischen Festung führten. Kaum hatte er den Rücken gewendet, so wurde hier der Schluß gemacht, daß bei diesen gefährlichen Umständen ein Reichsvorsteher unentbehrlich sey, und dreißig Personen die Wahl desselben aufgetragen. Karl hatte seine Maßregeln schon so gut getroffen, daß er 25.

Stimmen, der weit verdientere Engelbrecht nur drei, und dessen treuer Gehilfe Puke zwo erhielten. Allein das Volk duldete diese Ungerechtigkeit nicht; und da noch dazu am ersten Februar ein glücklicher Ausfall den Belagerern nicht geringern Schaden zufügte, fiel sie dergestalt in die Augen, daß Karl gezwungen wurde, seine Gewalt mit Engelbrechten zu theilen, daß dieser, ohne von ihm Befehle zu empfangen, alle Kriegsangelegenheiten zu besorgen fortfahre.

Aber auch von einer andern Seite mußte dieser Ehrgeizige eine Vereitelung seines stolzen Vorsatzes befürchten, indem Kröpelin ungeachtet des schlechten Lohnes, mit welchem der König seine Treue vergolten hatte, auswirkte, daß die Schweden die dem Könige gesetzte Frist bis Trinitatis verlängerten. Aber diesen schwachen Kopf, besonders da er noch überdem in Schweden wenige Freunde besaß, hoffte er leicht zu stürzen, wenn er nur erst Engelbrechten los wäre; und am vierten Mai verlor dieser vortreffliche Mann durch einen niederträchtigen Meuchelmord das Leben. Nur eine heftige Krankheit hatte den Lauf seiner dem bedrängten Vaterlande nützliche Siege unterbrochen, und ihn genöthigt, sich von der

Belagerung von Arewald nach Oerebro, dem einzigen Orte, den er von der ganzen Menge, welche er den Reichsfeinden entrissen hatte, und zwar nicht eigenmächtig, sondern durch Zuerkennung des ganzen Reiches und selbst des Königs besaß, tragen zu lassen. Sobald es sich hier etwas mit ihm gebessert hatte, trat er zu Wasser seine Reise nach Stockholm an, dem Reichsrathe beizuwohnen. Diesen Weg erwählte er auf den Rath Bengts Stensons, eines Reichsrathes und Lagmanns von Nerike, auch nahen Anverwandten des Reichsvorvorstehers, indem Bengts Bruder, Nicolaus, Knuts Schwager war. Bengt hatte Engelbrechten in Verdacht, als wenn dieser Schuld sey, daß er einer Treulosigkeit schuldig gehalten wurde, und deswegen in seinem Vaterlande keine Sicherheit fand. Als er aber wegen dieser Angelegenheit um ein Gespräch mit Engelbrechten anhielt, und nicht wagte, sich in die Festung zu Oerebro in die Gewalt dieses seines vermeinten Feindes zu begeben, kam Engelbrecht ungeachtet seiner Leibesschwachheit in die Stadt, und ertheilte ihm auf seine Rechtfertigung und Versicherung, daß er sich vor dem Reichsrathe stellen, und seine Unschuld darthun wolle, alle Freundschaftsver-

sicherungen. Bengt schien sich hiemit völlig zu befriedigen, und gab ihm darauf den Rath, er möchte wegen seiner Unpäßlichkeit zu Wasser nach Stockholm gehen. Engelbrecht aber vermuthete so wenig etwas Arges von Bengten, daß er auf seiner Fahrt an einer Insel, die gerade über Giöksholm, Bengts Wohnsitze, lieget, und nun Engelbrechtsholm heißet, anlegte. Aber gleich darauf kam Magnus der Sohn Bengts, und statt einer Erwiederung des freundlichen Willkommens, den ihm Engelbrecht bot, versetzte er diesem mit Beilen, Hammern und Schüssen so viele Wunden, bis er entseelt lag. Sogar durch diesen grausamen Tod war die Verbitterung nicht gesättigt, sondern man verwundete und entkleidete seinen Körper, und bemächtigtt sich seiner Frauen und Knechte, und peinigte sie. Gleich nach vollbrachtem Morde eilten die Verbrecher zum Uiberfall der Festung Oerebro; und als dieser Anschlag wegen der Behutsamkeit der Bewahrer mißlang, plünderten sie die Stadt, und suchten in der Festung Ringstadtholm ihre Sicherheit. Denn kaum ward ihre That ruchtbar, so lief das Landvolk nach ihrem Wohnsitze, und legte denselben in die Asche; den Leichnam des unglücklichen Engelbrechts hinge-

gen

gen begleiteten sie mit unzähligen Thränen in die Kirche zu Mallösa, wo er so lange ruhete, bis man ihn in die Stadtkirche zu Oerebro bringen konnte, wo ihm die Bauerschaft durch Errichtung eines würdigen Denkmals ihre Dankbarkeit bezeugte, ja ihn als einen Märtyrer verehrte, und seinem Grabe Wunder zuschrieb. Der Reichsvorsteher zog sich also den Haß des ganzen Bauerstandes zu, und erregte zugleich einen sehr wahrscheinlichen Verdacht, daß sein Ehrzeiz ihn zu Anstiftung dieser Schandthat verleitet habe, als er sogleich ein scharfes Verbot ausfertigte, daß Niemand die Mörder des Retters des Vaterlandes wegen dieser Mordthat belangen oder kränken sollte, und bald nach derselben Bengten Kalmar zu Lehn reichte. Magnus selbst empfand sein ganzes Leben über wegen dieses Verbrechens solche Gewissensbisse, daß man aufs sorgfältigste ihn in Acht nehmen mußte, um zu verhindern, daß er sich nicht ermordete. Die Gleichgültigkeit des Reichsvorstehers aber wurde dadurch noch abscheulicher, daß er zu einer Zeit, da sie Jedermann in frischem Andenken war, den Erzbösewicht Jöns Erikson, in seinen Schutz nahm, und als die Bauern von Askaharad aus einem gerechten Eifer dieses Ungeheuer aus der von

demselben erwählten Freistadt dem Kloster Wadstena rissen, zu Motala das Todesurtheil fällten, und durch das Beil die Erde von diesem Scheusal befreiten, dafür die Bauern als für das größte Verbrechen bestrafte.

Denn kaum war Engelbrecht todt, so legte der Reichsvorsteher sein bisher angenommenes Gesicht ab, und zeigte sich völlig in seiner natürlichen Gestalt, daß das ganze Land erkannte, daß man sich eher verschlimmern, als verbessern werde, falls er statt Eriks Schweden beherrschen sollte. Nur gegen den Erzbischof und den Drost bezeigte er sich gefällig; ein jeder anderer empfand seinen Stolz, seine Habsucht, und die verdientesten, welche zu edel dachten, um ihm zu schmeicheln, sondern öffentlich seine schlechte Handlungen tadelten, sogar seinen Haß und seine Grausamkeit. Es war genug, Verdienste zu besitzen, um von ihm bei Ertheilung der Aemter und Lehn übergangen zu werden, um solchen Leuten alles Ansehen und Vermögen zu entziehen, welches er blos denen gewährte, die seine Anverwandte oder sonst blinde Ausführer seiner Absichten waren. Durch diesen Kunstgriff raubte er allen denen, vor welchen er sich fürchtete, ihre Lehnsleute

leute und Diener, welche sie nicht mehr ernähren konnten, und die also gerne den Leuten, welche Karl deswegen herumschickte, daß sie durch große Versprechungen anderer Herren Diener ihm zuführten, Gehör gaben. Beschwerte sich Jemand darüber, daß er sich deswegen, weil er von der Krone nichts bekäme, außer Stand sehe, sich standesmäßig aufzuführen, so gab ihm Karl den Trost, er müsse nicht mehr Leute halten, als er ernähren könne. Dieses machte ihm den größten Theil der Vornehmen zu Feinden, daß sie lieber Eriken zum Könige zu behalten wünschten. Bei den Geringern hingegen vergrößerte er die Zahl der Freunde Pukens, den sie als einen getreuen Freund ihres geliebten Engelbrechts verehrten, und jetzt als ihren einzigen Beschützer betrachteten. Puke war auch dreist genug, im Reichsrathe Karln seinen Geiz und Bösartigkeit vorzuwerfen, ihn statt eines Reichsvorstehers einen Reichsverräther zu nennen, und ihn zu beschuldigen, daß er Engelbrechts Tod angestiftet habe, „eines Mannes,“ sagte er, „der das unternommen, und glücklich vollendet hat, wozu du, und ein jeder anderer Schwede kein Herz gehabt hätte.“

Da nun Karln fast ein jeder im Reiche gehässig war, so erlangten die Gevollmächtigten Eriks, die sich zur bestimmten Zeit zu Wadstena einfanden, unter Vermittelung der hansischen Städte, Lübek, Hamburg, Wismar und Lüneburg, die einen lübekischen Rathsherrn, und einen wismarschen Bürgermeister hieher schickten, daß ihre Entschuldigung wegen des Ausbleibens Eriks von den Schweden nicht übel aufgenommen, sondern die Frist des gütlichen Vergleichs verlängert wurde. Also sollte nunmehr der König sich vor dem 29sten Julius zu Kalmar einfinden, und dasjenige genehmigen, was vier Gevollmächtigte von beiden Seiten schließen würden, mittlerweile aber zwar die Einschließung der königlichen Besatzungen nicht aufgehoben, diesen aber die Zufuhr der nöthigen Lebensmittel nicht gehindert werden. Kröpelin, der einer von Eriks Gevollmächtigten war, erfreute sogleich durch die Nachricht die durch Hunger schon aufs äußerste gebrachte Besatzung der Festung von Stockholm; den Reichsvorsteher aber kränkte nicht nur der ganze Vergleich, sondern besonders der Umstand, daß durch denselben die unfehlbare Uibergabe von Stockholm vereitelt wurde. Er hätte sich auch der Versorgung die-

dieser Festung aufs äußerste widersetzt, wenn vor Schließung des Vergleiches ihm der Mangel in derselben bekannt gewesen wäre.

Die Ursache aber, die Eriks Gevollmächtigte wegen seiner Abwesenheit anführten, war folgende. Die Liebe gegen sein Stammhaus war so stark bei ihm, daß er durchaus keinen andern als einen pommerischen Herzog zu seinem Nachfolger zu haben wünschte. Aber fast jedermann war ihm hierin zuwider, und bei den Dänen war sein Schwestersohn, der Pfalzgraf Christoph, so beliebt, daß man von keinem andern Thronfolger hören wollte. Unter andern war die ganze Geistlichkeit Bogislavn entgegen, weil sie sich daraus, daß er sich sechszehn Jahre lang um keine Lossprechung von dem Banne bekümmert hatte, in welchen er wegen des Besitzes einiger caminschen Stiftsgüter verfiel, wenig vortheilhaftes von seiner Regierung versprach. Daher wollte ihn sein Vetter schon bei seinem Leben als seinen Nachfolger erkennen lassen. In dieser Absicht versammelte er im Osterfeste die dänischen Stände nach Wordingborg, und trug ihnen vor, daß sie ihm erlauben möchten, die Regierungssorgen, welche ihn, da er sie so lange allein getragen, ganz abgemattet hätten, mit seinem Vetter

Bo-

Boguslav zu theilen, und ihn zum Sohne anzunehmen, wobei er sich auf das Beispiel der Königin Margreth berufte, welche mit Einwilligung der Stände ihn zum Sohne und Nachfolger ernannt hätte. Aber die Dänen antworteten hierauf, daß sie ihm ein langes Leben wünschten, und so lange er lebe, keinen andern Herrn verlangten, und nach seinem Tode den erledigten Thron nach Vorschrift der Gesetze besetzen müßten. Als ihm dieses fehlschlug, bat er, daß man ihm verstattete, Boguslavn zum Gehilfen anzunehmen, daß er ihm die Beschwerden der Regierung erleichtere, indem die ganze Last derselben von ihm nicht mehr bestritten werden könne, und deswegen diesem seinem Vetter von allen königlichen Lehnsleuten huldigen zu lassen. Aber dieses ward ihm gleichfalls verweigert, jenes aber mit dem ausdrücklichen Vorbehalte zugestanden, daß durch seine Gefälligkeit gegen den König man nicht gedenke, Boguslavn einiges Recht zur Krone einzuräumen. Doch erlaubte man Boguslavn, Ravnsborg und Tranekiär in Besitz zu nehmen, und bei des Königs Leben in alle Städte und Festungen sich zu begeben. Hiemit aber war Erik so schlecht zufrieden, daß er Boguslavn als Statthalter in Seeland ließ, und mit einem ansehnli-

chen

chem Gelde sich nach Pommern einschiffte, mit dem Vorsatze, dort, und in Preussen ein Heer aufzubringen, womit er die Reichsstände zu seinem Willen zwingen könnte. Diese unvermuthete Entfernung erschreckte die noch versammelten dänischen Reichsräthe dergestalt, daß einige von ihnen, sobald sie ruchtbar wurde, Eriken nacheilten, und thränend und knieend ihn um seine unverzügliche Zurückkunft baten, welche zu Vollendung der gegenwärtigen wichtigen Berathschlagungen, bei welchen es auf die Erhaltung oder Trennung der kalmarschen Vereinigung ankomme, von unumgänglicher Nothwendigkeit sey. Erik stellte sich Anfangs hart, und sagte, daß sie ihm die Regierung schon zu sehr verbittert hätten. Endlich ließ er sich bewegen, und segelte in der Zuversicht von Danzig ab, daß ihm jetzt die Dänen, theils aus Furcht, damit er nicht bei dem gegenwärtigen bedenklichen Zustande sie verlasse, theils durch Gewalt des mächtigen Heeres, welches er mitbrachte, alles bewilligen würden. Aber auch nun traf ihn ein gewöhnliches Unglück, welches schon oft seine Entwürfe zerstört hatte. Denn er verlor durch Sturm zwölf Schiffe, und dieser Zufall nöthigte ihn, mehr nachzugeben, als er bei

seiner Abreise von Danzig dachte, ob er gleich sich dadurch nicht abhalten ließ, verschiedene Reichsschlösser an Bogislavn, und einen andern pommerischen Herzog Barnim, und zween Grafen von Eberstein, Johann und Witzlav, zu vergeben. Eben wegen dieser seiner Schwäche mußte er in Kolmar sich nach dem allgemeinen Verlangen der Stände aller seiner dreien Reiche bequemen.

Man erachtete nämlich für nöthig, die ehemals an diesem Orte getroffene Vereinigung zu erläutern, und auszudehnen. Man erkannte in dieser Urkunde, daß die Königin Margreth mit Hilfe des allmächtigen Gottes dieselbe gestiftet habe, und sich deswegen höchlich verpflichtet für ihre Seele zu beten. Aus eben dieser Ursache wollten alle drei Reiche Eriken gerne Lebenslang für ihren rechtmäßigen König halten, und alles königliche Recht genießen lassen, wenn er folgende Stücke beobachten würde. Zuvörderst sollte ein jedes Reich nach seinen Gesetzen und Gewohnheiten regiert werden, und kein König ohne allgemeine Einwilligung der Einwohner etwas darin zu verändern die Macht haben. In jedem sollte der König folgende hohe Beamte aus Eingebornen ernennen, den Drost zu Verwaltung der Gerechtigkeit, den Marschall

zur

zur Vollziehung der vom Droste gesprochenen Urtheile und Anführung des Reichsheeres wider den Feind, den Hofmeister zum Empfange des Königs und Erhatung der Ordnung am Hofe während seinem Daseyn, und einen Kanzler zu Bewahrung des Reichssiegels. Außer dem Hofmeister ward dem Könige verstattet, seine Hofbediente ohne Unterschied aus allen dreien Reichen zu nehmen, und man setzte das Vertrauen in ihn, daß er hierin so vorsichtig verfahren werde, daß er keinem Reiche Gelegenheit gebe, sich über den Vorzug eines andern zu beklagen. Der König sollte jährlich alle drei Reiche besuchen, und in jedem wenigstens drei Monate verbleiben, außer wenn ihn Angelegenheiten von höchster Wichtigkeit trieben, diese Zeit abkürzen. Bei seinem Aufenthalte in einem Reich sollte er immer zween Reichsräthe aus jedem der zwei übrigen bei sich haben, theils zur Berathschlagung über die Angelegenheiten dieser Reiche, theils zur Uiberlegung solcher Sachen, die alle drei Reiche angehen. In dem Schutzkriege eines Reiches sollten beide andere dem angefallenen dergestalt helfen, als wenn die Noth sie alle gleich nahe angienge, nach gemeinschaftlichem Schlusse der Räthe aller dreien. Weder der König, noch

eines von den Reichen sollte einen Krieg anfangen dürfen, sondern hiezu ward die Bewilligung des Rathes aller dreien erfordert. Des Königs Tod sollte durch den Drost, und den Marschall des Reiches, in welchem sich dieser Trauerfall zutrage, an die beiden übrigen berichtet, und zugleich ihnen angedeutet werden, sich zur Königswahl zu Halmstad einzustellen. Diese sollte von vierzig Gevollmächtigten aus jedem, und folglich überhaupt von 120 Personen geschehen. Wegen Schweden hatten dieses Recht der Erzbischof, der Bischof von Linköping, der Bischof von Skara, der Drost, die Lagmänner von Upland, der Marschall; die Lagmänner von Südermanland, Ostgothland, Finland und der Insel Gothland; drei Bürgermeister aus den drei Städten, Kalmar, Süderköping und Ny-Lödese; zuletzt zween Bauern aus aus jeder Lagmanschaft. In Dänemark besaßen es der Erzbischof von Lund, die Bischöfe von Roeskilde und Ripen, der Drost, der Marschall, die Landrichter von Jtland, Schonen, Seeland, Fühnen und Lolland; von Rittern und Mitstockmännern zween von Jütland, zween von Seeland, zween von Schonen, zween von Fühnen, und einer von Lolland; zwölf Bürgermeister aus Ripen, Wibord, Aarhuus, Randers,

ders, Aalborg, Odensee, Roeskild, Kopenhagen, Kallundborg, Lund, Malmöe und Naskow; endlich zween Bauern von Jütland, zwen von Seeland, zween von Schonen, und zween von Fühnen. Aus Norwegen kamen dazu der Erzbischof, der Bischof von Bergen, der Drost, der Marschall; der Probst der Marienkirche von Oslo, mit welchem Amte damals die Kanzlerwürde vereinigt war; die Amtsleute von Trundeamt, Bergen, Tunsberg, Oslo und Borgesyssel; von Wike zwölf Ritter nach Ernennung des Drosts, und des Marschalls; vier Rathsherrn aus Drontheim, Oslo, Bergen und Tönsberg; und endlich an Bauern zween aus Trundeamt, zween aus Stavangerstift, zween von Hammer, zween von Ryefilke, und zween von Wigen. h) Der einzige eheliche Sohn des Königs sollte der nächste zur Wahl seyn. Hinterließe derselbe mehrere Söhne, so seyen die Wähler an die Ordnung der Ge-

 burt

h) Wenn man diese norwegische Gevollmächtigte zusammenzählet, kommen nur 36 Personen heraus; da doch in eben dieser Urkunde mehrmals stehet, daß von jedem Reiche gleichviele, an der Zahl vierzig, zu der Königswahl gezogen werden sollen. Vermuthlich sind die vier fehlenden in der Abschrift ausgefallen.

burt nicht gebunden; die andern Söhne aber sollten mit Lehnen und Herrschaften versorgt werden. Die königlichen Töchter aber sollten standesmäßig verheirathet werden, Stürbe der König ohne Kinder, so bliebe den Wählern die Wahl gänzlich frei, und sie möchten nach ihren Einsichten den König entweder innerhalb den drei Reichen, oder außer den Grenzen derselben suchen, Damit aber in diesem Falle keinem Reiche Ursache zur Beschwerde gegeben werde, so sollte durchs Loos entschieden werden, welches Reich diesmal den Vorzug haben solle, daß nämlich von dreien Zetteln durch ein jähriges Kind der Name des Reichs ausgezogen würde, in und aus welchem jetzt der König erwählt werden sollte. Bei Zusammenkunft der Wähler sollten zuerst die drei Erzbischöfe den Eid ablegen, daß sie ohne alle Nebenabsichten blos das Wohl der Reiche zu ihrem Augenmerk haben wollten, und alsdann von den übrigen eben diesen Eid abnehmen. Könnte sich diese große Anzahl wegen der Wahl nicht vereinigen, alsdann sollten die vierzig aus jedem Reiche vier Personen aus ihrem Mittel, zween geistliche, und zween weltliche, ernennen, dieser Ausschuß von zwölf Personen aufs neue in Pflicht genommen, und alsdann in ein

Haus

Haus versperret, und nicht eher heraus gelassen werden, bis sie den Reichen einen König gegeben hätten. Die schwedische Landesverweisung und dänische Achtserklärung sollte sich über alle Reiche erstrecken. Den Zoll, die Münze und andere Reichsangelegenheiten sollte der König und sein Rath so einrichten, wie er es für die Reiche nützlich fände, und vor Gott zu verantworten gedächte.

Zu mehrerer Bekräftigung dieses Vertrages wirkte man durch den Bischof von Wexiö, Nicolaus Ragwaldsohn, welcher auf der Kirchenversammlung zu Basel als Gevollmächtigte Eriks und seiner drei Reiche für die Ehre seines Vaterlandes dergestalt eiferte, daß er demselben, als dem Vaterlande der Gothen und Normänner, welche sich Spanien und England unterwürfig gemacht hätten, und deren Nachkommenschaft noch jetzt beide Reiche beherrschte, den ersten Rang unter allen Königreichen zueignete, auch als von der Kirchenversammlung mit dem Erzbischof von Nikosien ernannter Vermittler zwischen dem Könige von Frankreich und dem Herzoge von Burgund zu Arras große Ehre einlegte, die Bekräftigung der gemeldeten Kirchenversammlung aus.

Man vermeinte folglich, hiedurch alles in Schweden mit dem Könige in Richtigkeit gebracht zu haben; und dieser versprach am 29sten September einen Reichstag zu Süderköping zu halten, und daselbst alles zu vollstrecken, wozu er sich durch diesen Vergleich anheischig machte. Aber als man sich hier versammelt hatte, langte ein vom Sturme übel zugerichtetes Schiff von der königlichen Flotte, mit der Zeitung an, daß es nicht wisse, ob das Schiff, auf welches sich der König begeben, dem Sturme entgangen sey. Dieses war eine sehr angenehme Nachricht für Karln; denn nun konnte er wegen des guten Vernehmens, in welchem er mit dem Erzbischofe und dem Droste stand, alle Lehne, welche vermöge des neulichen Vertrages Ausländern abgenommen und an lauter Schweden vergeben werden sollten, nach seiner Willkühr an Leute ertheilen, die alle seine Absichten ohne einige Untersuchung ihrer Rechtmäßigkeit zu befördern bereit waren. Man traf nämlich von schwedischer und dänischer Seite die Abrede mit einander, daß die neuliche Vereinigung ungeachtet der Ungewißheit des Schicksals des Königs bestehen, und vermög derselben der Drost und der Marschall dem Könige huldigen, diesen aber von dem ganzen Reiche eidlich aller

Beistand zu Aufrechthaltung der Reichsgesetze versichert, und endlich am künftigen 24sten Junius eine Zusammenkunst von Gevollmächtigten der drei Reiche gehalten werden sollte.

Zur Erhaltung des guten Willens der Geistlichkeit versprachen derselben die Weltlichen für sich und ihre Nachkommen auf ewig sie alles dasjenige, was sie gegenwärtig durch Verordnungen der Päbste, Könige oder anderer Personen inne hätte, und noch künftig erlangen würde, ungestört genießen zu lassen, und daß, falls Jemand, von was für einem Stande und Würde derselbe sey, sich unterstehen möchte, die Geistlichkeit zu kränken, sie sich diesen Personen mit eben dem Nachdrucke widersetzen würden, mit dem sie von der Geistlichkeit unterstützt zu werden wünschten, wenn sie in ihren Gerechtsamen von Jemandem gekränkt würden; wobei sie die Ursache dieser Entschließung anführten, daß die Kirche und die Geistlichkeit bisher getreulich aus allen ihren Kräften mit ihnen daran gearbeitet habe, daß das Reich und die Weltlichen, nachdem sie lange Zeit durch die Uibermacht in Unterdrückung gehalten worden, wiederum zum Genuße ihrer Freiheiten und Rechte gelangt seyn.

Da nun der Marschall mit allgemeiner Bewilligung alle Gewalt im Reiche in seine Hände bekam, durfte sich kein königlicher Vogt oder Lehnsmann weigern, ihm sein Lehn zu übergeben, und er beobachtete bei der Vergebung dieser abgetretenen Lehne den Grundsatz, den er zu Befestigung und Vergrößerung seines Ansehens nöthig erachtete, daß nämlich nicht Verdienste, sondern blos eine enge Verbindung mit Karln dabei in Betrachtung gezogen wurden.

Broder Svenssohn, welcher nach seiner Rückkunft aus der lübekischen Gefangenschaft nicht nur aufs neue sein Leben und seine Güter zum Dienste seines Vaterlandes verwendete, sondern sich deswegen so sehr erschöpfte, daß er alles, was er besaß, verkaufte und verpfändete, um Mannschaft anzuwerben, mit welcher er im letzten Feldzuge Engelbrechts viel zum guten Erfolge seiner Unternehmungen beitrug, hatte die theuersten Versprechungen vor sich, daß er von der Krone seinen Verlust ersetzt bekommen, und für seine vorzügliche Verdienste vor allen andern reichlich bedacht werden sollte. Da er aber schon so herabgekommen war, daß er aus Armuth alle seine Diener verabschieden mußte, und also nicht mehr im Stande war, Karln Furcht einzujagen,

ward er von diesem völlig übergangen. Eine solche Ungerechtigkeit gieng diesem ehrlichen Manne so nahe, daß er Karln seine Partheilichkeit öffentlich vorwarf; und bei diesem hatte das Laster schon solche Höhe erreicht, daß er ihm diesen gerechten Verdruß als einen augenscheinlichen Beweis einer empörerischen Gesinnung gegen seine rechtmäßige Obrigkeit auslegte, und ihn nach wenigen Stunden dafür enthaupten ließ.

Puke war noch zu mächtig, als daß Karl ihm gleichermaßen den Kopf vor die Füsse legen konnte. Karl mußte ihn vielmehr zu besänftigen trachten, da er ihm auf seine Erzählung von den häufigen Nachstellungen gegen seine Person freimüthig antwortete, daß keinem Hechte zwischen Kalmar und Stockholm so viel Angeln gelegt werden könnten, als er Karln Fallstricke gelegt habe, und daß es ihm doch einmal glücken werde, ihn zu fangen. Er ertrotzte also Kastelholm von ihm, und achtete ihn so wenig, daß, als er kurz nachher entdeckte daß er diese Festung nicht einer aufrichtigen Begierde des Marschalls, seine Freundschaft zu gewinnen, zu verdanken habe, sondern derselbe ihn dadurch einzuschläfern suche, er ihm folgenden Fehdebrief zuschickte. „Du sollst wissen, Karl, wo du oder ein anderer ehrlicher Kerl von mir etwas will, daß

ich in Arboga zu finden bin; und Gott verhüte, daß ich nicht in meinem Zimmer auf meinem Hofe bleiben mag. Denn ich weiß nicht wenn ich gebraten, starr und leblos seyn werde. Das sollst du wissen, daß bis auf die Zeit, da es besser um uns stehet als jetzt, du versichert seyn kannst, daß, wo ich dich finde, oder Jemanden, der dir angehöret, ich so thun werde, als ich gegen meinen offenbaren Feind thun muß. Das weiß Gottes heiliges Blut wohl, daß ich so zu thun nicht gedacht habe. Auch sollst du wissen, daß den Tag, der zwischen Bengt Stenson" (dem Vater von Engelbrechts Mörder, dem Karl ein sicheres Geleite von Puken verschafft hatte,) „und mir gesetzt ist, ich ihm jetzt aufsage. Denn ich will meine Feinde nicht so leicht halten, wie ich bisher gethan habe." Die Bauern, welche ihn als den Freund und Rächer Engelbrechts verehrten, und durch ihn von den Erpressungen der Vögte Karls befreit zu werden gedachten, schlugen sich häufig zu ihm, daß er zu gleicher Zeit die Belagerungen von Oerehro durch die Neriker, und von Westerahs durch die Westmanländer unternehmen konnte. Ob auch gleich an beiden Orten die Belagerer, welche auf ihre Anzahl und Herzhaftigkeit zu

stark

stark vertrauten, und deswegen zu unvorsichtig verfuhren, durch Ausfälle der Besatzungen weggeschlagen wurden, ließ doch Puke den Muth nicht sinken, und ganz Thalekarlien und Nordland erklärte sich für ihn, war auch bereit, ihm die Krone aufzusetzen, wenn nicht Puke selbst dieses verbeten hätte, weil er es seiner Ehre verkleinerlich hielt, und sich nicht vorwerfen lassen wollte, daß er sich deswegen zum Haupte der Bauerschaft aufgeworfen habe, um sich durch Hilfe dieses Standes, des letzten im Reiche, über seines Gleichen zu erheben. Im Jäner 1437. rückte er auf dem Wege nach Stockholm bis Hellesting vor, wo ihm der Marschall begegnete, aber gleich im ersten Treffen den Kürzern zog, und daraus vermerkte, daß er ihn zu überwältigen aufs neue zu seinen gewöhnlichen Ränken seine Zuflucht nehmen müsse. Er ließ ihm also durch verschiedene Herren von geistlichen und weltlichem Stande die Versicherung geben, daß, wenn er sich zu Westerahs einfinde, durch Vermittelung des Reichsraths sein Zwist mit einigen Gliedern desselben zu seiner vollkommenen Befriedigung abgethan, widrigenfalls aber ihm die sichere Rückkehr erlaubt werden solle. Viele seiner Freunde warnten ihn, sich durch diese schöne Verspre-

sprechungen nicht hintergehen zu lassen, indem er ja vielfältig erfahren habe, daß seine Gegner die Leute nicht seyn, welche durch Brechung ihres gegebenen Wortes ihre Ehre oder ihr Gewissen zu verletzen glaubten. Aber Puke versetzte hierauf, daß Leute seines Standes unmöglich so schlecht denken könnten, und gieng also ganz unbesorgt mit seinem besten Freunde und Unterbefehlshaber Johann Märtensohn und wenigen andern Leuten nach Westerahs. Hier ward die Unterredung im Dominikanerkloster gehalten, und Pukens Widersacher bemerkten bei derselben zu ihrer ausnehmenden Freude, daß dieser in der Uiberzeugung, daß er der beleidigte Theil sey, mit seiner gewöhnlichen Heftigkeit sprach, indem sie nur einen Vorwand suchten, ihm ihr Wort zu brechen. Also liessen sie in der Stube der Versammlung einen unausstehlichen Rauch machen, und trugen darauf vor, daß man dieses Gespräche im Schlosse fortsetzen wolle. Puke vermuthete hiebei keine Hinterlist, und ließ es sich gefallen. Sobald er aber auf dem Schlosse einige harte Ausdrücke sich entfallen ließ, bemächtigte man sich seiner unter dem Vorwande, daß er sich nicht geleitsmäßig aufführe, und schickte ihn nach Stockholm, wo ihn der Drost köpfen ließ; sein Gefährte Jo-

Johann Märtensohn aber wurde vor dem Schlosse zu Westerahs aufs Rad gelegt. Der Bischof Thomas von Strengnäs, einer von den Gewährsmänner, empfand einen so bittern Schmerz darüber, daß der Marschall seine gute Meinung zu seiner Aufrichtigkeit zu einem eben so großen als niederträchtigen Verbrechen gemißbraucht hatte, daß er sich, so lange er lebte, deswegen selbst für ehrlos hielt. Hingegen der Erzbischof hatte öffentlich sowohl die Gefangenschaft als die Hinrichtung Pukes durch sein Anrathen gebilligt. Aber kaum war sie geschehen: so hielten sowohl er als der Drost rathsam, alles Verhaßte dieser That dem einzigen Marschall aufzubürden.

Denn der Marschall spielte gegenwärtig in Schweden eben die Rolle, durch welche sich ehedem Cäsar zum Herrn von Rom machte. Denn beider Verdienste und vornehmes Herkommen hätten ihnen die Herrschaft über ihr Vaterland nicht verschafft, wenn sie nicht die Geschicklichkeit besessen hätten, alle diejenigen, welche mehr als sie galten, wider derselben Willen zu Erlangung ihrer Absicht zu gebrauchen. Die Großen in Schweden überhaupt ohne Unterschied ihrer geistlichen oder weltlichen Würden sahen die Ausdehnung der königlichen Gewalt Eriks

und die Befestigung derselben durch die Ausländer, welche er beförderte, mit scheelen Augen an, und aus dieser Ursache hatte Engelbrecht so guten Fortgang. Aber ein jeder von diesen Großen wünschte nur deswegen Eriks und der Ausländer Unglück, um der vornehmste Mann im Reiche zu werden. Karl war listiger als alle Uibrige. Er vereinigte sich mit Engelbrechten, um sich eine Partei unter den Vertheidigern der schwedischen Freiheit zu erwerben, und schmeichelte dem Erzbischofe und dem Drosten, um Engelbrechten und Puken zu stürzen. Nachdem ihm dieses gelungen war, schonte er weder den Erzbischof noch den Drost weiter, und diese erkannten alsdann, daß sie wider ihren Vortheil gehandelt hatten, indem sie ihm behilflich gewesen waren, solche Leute ihres Ansehens zu berauben, von welchen keiner Willens oder im Stande war, dasselbe so sehr gegen sie zu gebrauchen, als eben er. Deswegen brachen sie mit ihm, und vereinigten sich, um ihn einzuschränken. Der Marschall rächte die Anhänglichkeit der Bauern an Puken durch die härtesten Auflagen, Feuer und Schwert, sie hingegen nahmen bei allen Gelegenheiten die Partei der Bauern, um sie auf ihre Seite zu ziehen. Der Erzbischof enthielt sich zum Zeugniß seiner

Reue

Reue über seine Theilnehmung an Pukes Unglück aller Amtsverrichtungen, und schickte einen eigenen Abgeordneten an den Pabst, um die Lossprechung von dieser Sünde anzuhalten.

Da im April die Nachricht vom Leben Eriks und dessen gegenwärtigem Aufenthalte in Dänemark anlangte, reiseten der Erzbischof, der Drost und der Bischof Magnus von Abo nach Lund, wo sie mit den dänischen Reichsräthen die Maßregeln verabredeten, durch welche man Eriken dahin brächte, daß er seine Regierung zum Vergnügen seiner Unterthanen fortführen möchte. Ob nun gleich die Dänen darthaten, daß hiezu fast alle Hoffnung verloren sey, und kein Weg zur Erhaltung der Vereinigung und der Rechte der drei Reiche übrig bleibe, als daß man Eriken absetze, und den Pfalzgrafen Christoph an dessen Stelle zum König annehme: so wollten doch die Schweden noch ihr äußerstes bei Eriken versuchen, und schickten deswegen seinen getreuesten Kröpelin und den Bischof Magnus zu ihm nach Kopenhagen, die endlich das Versprechen erlangten, daß er sich im folgenden Jahre zu Kalmar einfinden werde. Denn der Erzbischof und der Drost getrauten sich nicht, so lange außer dem Reiche zu verharren, aus Bei-

sorge,

sorge, daß, wofern sie nicht bald eine günstige Antwort aus Dänemark dahin überbrächten, und mit ihrem Ansehen bei den Reichsständen unterstützten, der Marschall mit der Thronsentsetzung Eriks und seiner Erhebung auf den Thron durchdringen werde. Nichtsdestoweniger stellten sie sich auch nach ihrer Rückkehr als wahre Freunde des Marschalls, welche ihm keine andere Rathschläge ertheilten, als die zu seinem Vortheile gereichten. Aber sie hatten mit einem Manne zu thun, dessen Verschlagenheit die ihrige übertraf. Karl nannte sie nach wie vor seine Väter, und wollte von ihnen nicht anders als Sohn genannt werden, hörte auch alle Anschläge, die sie ihm gaben, aufmerksam an. Aber eben unter diesem Scheine der Freundschaft erleichterte er sich die Wege, sie zu fällen.

In Dänemark ward 1438. im Frühjahre ein Reichstag gehalten, in welchem Erik das ihm schon oft abgeschlagene Begehren wegen der Thronfolge Boguslavs erneuerte, aber statt Gewährung desselben den Rath erhielt, nach Kalmar zu gehen und hiedurch dem sonst unvermeidlichen Verluste des schwedischen Reichs vorzubeugen. Erik stellte sich, als wenn er eben deswegen sich sogleich zur Reise anschicken wolle. Aber man merkte

aus

aus seinen Veranstaltungen, daß er nicht nach Kalmar gehen werde, sondern auf der Insel Gothland, wo er schon 1410. angefangen hatte eine wichtige Festung Wisborg zu bauen, so lange zu verbleiben gedenke, bis alles in Dänemark in solche Verwirrung gerathe, daß man, um von ihm zu erlangen, daß er durch seine Gegenwart derselben abhelfe, ihm alles einräumen müsse. Also bat man ihn um Christi Todes Willen, daß er nicht nach Gothland gehe, sondern, wenn er nicht nach Kalmar zu reisen gesonnen sey, in Dänemark verbleibe, die sieben Reichsschlösser mit den dazu gehörigen ansehnlichen Lehnen, die er an ausländische Herren vergeben hatte, wieder an sich nehme, und durch seinen Aufenthalt in Dänemark den in diesem Reiche schon aufkeimenden Samen der Empörung ersticke. Aber er ertheilte hierauf zwar die Antwort, daß er vor Johann die Reichsschlösser wieder herbeischaffen werde. Aber statt dieses Versprechen zu erfüllen, packte er alle Kostbarkeiten zusammen, nahm sogar viele beträchtliche Urkunden aus den Archiven, und begab sich mit allem diesem nach Gothland, vergaß auch nicht, seine Beherrscherin Cäcilia und sein übriges Frauenzimmer mitzunehmen. Bald nach seiner Entfernung ent-

zogen sich die Bauern von Wensyssel der Bezahlung aller Abgaben an die Geistlichkeit, mit Anführung der Ursache, daß sie durch solche gänzlich ausgesogen würden, und es auch für unrecht hielten, mit ihrem Schweisse und Blute die Geistlichkeit in ihrem ärgerlichen Leben zu bestärken, indem sie die gewisse Zuversicht zu der Kirchenversammlung zu Basel hegten, daß diese sowohl ihnen ihre Last erleichtern, als wider die bekannten Laster der Geistlichkeit dienliche Vorkehrungen treffen werde. An andern Orten in Jütland empörte sich das Landvolk wider den Adel, und entschuldigte sich damit, daß, da ihrem Könige und dessen Statthalter dem Herzoge Bogislav die Mittel fehlten, ihrem Elende, welches die Unterdrückung der Edelleute verursache, abzuhelfen, sie sich selbst Recht verschaffen müßten. Zwar der Bischof Torlak von Wiborg, eben der, welchen Erik ehedem zum Erzbischof von Upsal gemacht hatte, und andere königliche Beamte arbeiteten an Dämpfung dieses Aufstandes; aber die Dänen beschuldigten diese, daß sie nach geheimen Befehlen des Königs statt das Feuer zu löschen, Oel in dasselbe gößen. Wirklich ward durch sie so wenig ausgerichtet, daß die Insel Arroe, das Amt Hadersleben, und also das Mehreste

von dem, was noch im Herzogthume Schleswig vermög des letzten Friedensschlusses der Krone gehörte, sich dem Herzoge Adolf freiwillig unterwarf.

In Schweden hingegen suchte sich der Marschall von den beiden mächtigen Feinden, die ihm noch im Wege stunden, zu befreien. Den Dalekerlen hatte zwar seine Schärfe solch Schrecken eingejagt, daß sie die ihnen von ihm für die Ertödtung seiner Vögte auferlegten schweren Strafgelder erlegten, ohne deswegen, wie der Drost dachte, wiederum zu den Waffen zu greifen. Aber mit den Wermeländern glückte es dem Drost besser. Denn diese ließen sich von ihm zur Belagerung von Oerebro verleiten. Allein der Marschall brachte ihnen durch Arvid Swan eine entscheidende Niederlage bei, und verurtheilte darauf zween, als Urheber dieser Empörung, zum Feuer. Um aber darzuthun, daß er bei allen seinen Handlungen nicht seinen eigenen Vortheil, sondern blos die Wohlfahrt des Vaterlandes zur Absicht habe, erklärte er sich auf dem Reichstage zu Arboga, wo man sich über die Antwort, welche man zu Kalmar ertheilen sollte, berathschlagte, daß er vermerke, daß viele ihm ehrgeizige und habsüchtige Ursachen bei der Schärfe andichteten, ohne wel-

che es ihm nicht möglich sey, die mit seinem Amte übernommenen Verbindlichkeiten zu erfüllen, und deswegen bitte er, daß man ihn von dieser Bürde befreien, und dieselbe einem andern auflegen möge, in welchen man ein mehreres Vertrauen setze. Da aber seine verborgene Feinde erkannten, daß er nur darum dieses vortrage, damit er sie locke, ihre wahre Gesinnungen zu entdecken, und hiedurch einen Vorwand überkomme, unter dem Scheine des Rechtes seine Rache an ihnen auszuüben: so waren sie mit unter denen, welche ihn am stärksten baten, zum Wohl des Vaterlandes die in Händen habende Macht zu behalten und zu gebrauchen, wiewohl sich Karl durch ihre angenommene Ergebenheit nicht täuschen ließ. Von dem Erzbischofe ward er zuerst befreiet. Denn dieser beschloß am 25sten Junius zu Nyköping sein Leben, und man beschuldigte Karln mit grosser Wahrscheinlichkeit, daß er diesen Gegner durch eine vergiftete Mandelmilch aus dem Wege geräumt habe. Seine Stelle ward durch das Kapitel mit dem noch zu Basel befindlichen Bischofe Nicolaus besetzt, der nach erlangter Bestätigung dieser Kirchenversammlung sogleich nach Hause eilte.

Ehe

Ehe er aber ankam, ward die Zusammenkunft zu Kalmar gehalten.

In dieser drangen die Dänen darauf, daß Erichen erlaubt werden möge, in drei der vornehmsten schwedischen Festungen nach seinem Belieben Befehlshaber und Besatzungen zu legen, weil er sonst nicht genugsame Sicherheit in diesem Reiche zu finden vermeine. Allein die Schweden bezeigten sich so abgeneigt hiegegen, daß sie den Dänen frei heraus sagten, daß sie Eriken nicht einmal ein starkes Gefolge von Ausländern mitzubringen vergönnen würden, indem sie zwar mit den Dänen in einer genauen Freundschaft zu verharren wünschten, aber in ihrem Vaterlande keinem als dem Könige einige Herrschaft einräumen wollten. Darauf ersuchten die Dänen, daß die Schweden ihnen nur die Versicherung geben möchten, mit ihnen unter einem Könige zu seyn. Aber diese Foderung ward von den Schweden durch die Ermangelung einer Vollmacht zu dieser Sache und durch die Abwesenheit einiger Gevollmächtigten aus Norwegen abgelehnt. Als die Schweden von diesem schlechten Ausgange ihrer Unterredung dem Reichsrathe zu Telje Bericht abstatteten, vereinigte sich am 29sten August die ganze Versammlung, die aus

102 Personen bestand, mit Gut und Blut ihre Rechte zu vertheidigen, und setzte Eriken eine dreimonatliche Frist, in welcher er nach Upsal kommen sollte, mit dem Andeuten, daß, wenn er diese Zeit verstreichen lasse, sie ihn des Thrones verlustig erklären, und seine Anhänger als Reichsfeinde ansehen würden.

Der Marschall konnte leicht voraussehen, daß Erik auch nun nach seiner Gewohnheit ausbleiben werde, und hoffte also, bald die schwedische Krone auf seinem Haupte zu sehen. Er feierte bald darauf am 5ten Oktober, mit welchem er in sein ein und dreissigstes Jahr trat, seine andere Vermählung mit Katharinen, einer Tochter des Reichsrathes und Ritters Karl Ormsons, zu Stockholm mit einem recht königlichen Aufwande zwölf Tage lang. Es war ihm auch gar nicht zuwider, daß er vernahm, die dänischen Stände hätten am 28sten Oktober zu Korsör, ungeachtet der guten Vertröstungen, welche ihnen der König durch seinen Gesandten geben ließ, Gevollmächtigte zu Uiberlieferung eines Briefes an denselben erwählt, daß er sie um Gottes willen würdigen möchte, gleich wieder ins Reich zu kommen, ehe dasselbe in größere Ungelegenheit gerathe, weil sie sonst auf andern Rath be-

bedacht seyn müßten. Weil sie sich aber von diesem Gesuche keine erwünschte Wirkung versprechen durften, entwarfen sie zugleich die Handfeste für einen neuen König, und schickten solche an den Pfalzgrafen Christoph mit einer Einladung, sich aufs baldigste in Dänemark einzufinden, mit dem Andeuten, daß, falls er sich dessen weigere, sie ihn und sein ganzes Geschlecht vom Throne nach den Gesetzen ausschliessen würden. Denn dieses Verfahren des dänischen Reichsrathes, ohne Zuziehung der beiden andern Reiche Eriken einen Nachfolger zu geben, war dem letzten Vergleiche der drei Reiche zuwider, nach welchem die Besetzung des erledigten Thrones zu Halmstad durch die Gevollmächtigten aller dreier geschehen sollte, obwohl die Dänen manches zu ihrer Entschuldigung vor sich hatten, indem sie anführen konnten: daß Christoph der nächste Anverwandte Eriks sey, und man immer in den nordischen Reichen die Gewohnheit gehabt, bei der Königswahl den nächsten Anverwandten nicht zu übergehen, wenn man nicht Einwendungen von der größten Erheblichkeit gegen seine Person habe; daß die Schweden schon mehrmals ohne vorheriges Vernehmen mit den übrigen Reichen dem gemeinschaftlichen Könige Erik ihre Unterthänigkeit aufgekündigt

digt hätten; daß der verstorbene Erzbischof von Upsal und viele andere schwedische Herren, als man ihnen in Dänemark das Vorhaben der Dänen eröffnet, Eriks Thron mit dem Pfalzgrafen zu besetzen, hiemit wohl zufrieden gewesen; daß es weder die dringende Noth in Dänemark noch die bekannte Begierde des schwedischen Marschalls nach der Krone dieses Reichs erlaubt habe, die Erhebung Christophs vorher mit den schwedischen Ständen zu überlegen; und endlich daß sie Christophen nicht zum allgemeinen Könige, sondern zum Reichsvorsteher des einzigen dänischen Reiches nach Dänemark riefen, und die Schweden am wenigsten ihnen hieraus einen Vorwurf zu machen befügt seyn, da sie selbst vorher Engelbrechten und Karln zu Reichsvorstehern ihres Reiches ernannt hätten.

Der Pfalzgraf, welcher sich durch die Auffoderung der Dänen berechtigt achtete, ungeachtet des ihm von Eriken abgenöthigten Versprechens, ohne seine Bewilligung niemals ins Reich zu kommen, ihrem Verlangen nachzuleben, schrieb auch im November an den schwedischen Reichsrath, daß, da sein Mutterbruder eine verkehrte und ungerechte Regierung geführt habe, indem derselbe Schweden mit gewaffneter Hand als

erb=

erblich und eigenthümlich unter Pommern bringen wollen, er, der eben sowohl als Erik ein Abkömmling aus dem Geblüte ihrer Könige sey, ihnen helfen wolle, das Reich von seinen Tyrannen zu befreien. Aber hier war das Ansehen des Marschalls so hoch gestiegen, daß der Drost aus Verdruß darüber seine Ehrenstelle und die damit verknüpften ansehnlichen Lehne niederlegte, und sich nun öffentlich für einen Feind des Marschalls erklärte, obgleich der Marschall gegen den neuen Erzbischof, welcher durch die Aussöhnung der beiden mächtigsten Personen des Reichs einen innerlichen Krieg zu verhindern sich große Mühe gab, sich erbot, alles dem Droste zurückzugeben, falls derselbe mit ihm in den Reichsangelegenheiten gemeinschaftlich handeln wolle.

Während dieser Mißhelligkeit ward am 7ten Jäner 1439. durch den Reichstag zu Süderköping Erik abgesetzt, und, weil der Drost und dessen Freunde ungeachtet ihrer nahen Anverwandtschaft mit dem Marschall hievon nichts hören wollten, und deswegen auch diesem Reichstage nicht beiwohnten, beschlossen, ihnen ihre Reichsfestungen abzunehmen.

Unter diesen waren auch Bengt, der Vater von Engelbrechts Mörder, und dessen

sen Bruder Nicolaus, der Schwager des Reichsmarschalls, von welchen jener Kalmar und dieser Stegeborg durchaus nicht fahren lassen wollten. Mit seinem Großmutterbruder, dem Drost, ward Karl geschwinder fertig. Denn als dieser auf seinem Hofe Revelstad nach alter Gewohnheit zu Weihnachten hoch schmausete, bediente sich der Marschall dieser guten Gelegenheit, sich seiner durch einen Uiberfall zu bemächtigen. Dieses Geschäft trug er einem gewissen Kriegsbedienten Klaus Lange auf, der sich so lange mit seiner Mannschaft versteckt hielt, bis der als Kundschafter voran geschickte Briefträger des Marschalls vom Drost zurück kam. Denn um völlig sicher zu gehen, war dieser Brief in folgenden freundschaftlichen Ausdrücken abgefaßt. „Geliebter Vater, damit ihr wissen möget, wo ihr mich finden könnet, falls ihr etwa mich zu sprechen wünschtet: so melde ich euch hiemit, daß ihr mich zu Skeninge antreffen werdet.“ Also ward der Drost am 13ten Jäner im Schlafe gefangen, in den Nachtkleidern in einen Schlitten geworfen, und nach Oerebro vor den Marschall geführt, gegen den er sich sogleich erklärte, nicht nur alle Festungen zu überliefern, sondern auch zu allem übrigen sich zu bequemen, was diesem gefallen würde,

ihm

ihm vorzuschreiben. Also foderte und erlangte Karl alle seine Lehne von ihm, bis auf Wiborg, welches er ihm aus besonderer Gunst so lange zu besitzen erlaubte, als er es gut befinden würde. Sein Sohn Karl hingegen ließ sich zwar bewegen, um seinem gefangenen Vater seine Freiheit zu verschaffen, Nyköping zu räumen, welches er ohnedem nicht lange hätte vertheidigen können. Aber als ihn der Marschall zur Belagerung von Stegeborg gebrauchen wollte, gab er lieber Ringstadholm ab, als daß er Karln diesen Dienst leistete.

Nicolaus hatte nach Stegeborg sichere Zuflucht, wenn er die umliegenden Gegenden ausgeplündert hatte, und verwahrte seinen Raub daselbst. Wenn ihm aber zu hart darin zugesetzt ward, daß er sich nicht getraute, sich länger zu halten: so stellte er sich, als wenn er einen Vergleich zu treffen geneigt sey, und erlangte hiedurch die Aufhebung der Belagerung. Nun reisete er zu Eriken, der ihn mit allen Feierlichkeiten zum schwedischen Reichsmarschall erklärte, und ihm 200 deutsche Soldaten und das dänische Reichspanier Danebrog mitgab. Unter dieser Fahne verübte er neun Wochen lang in Ostgothland alle Gewaltthaten und Räubereien. Um denselben Einhalt zu thun,

berufte der Marschall im April den Reichsrath nach Stockholm. Dieser schrieb darauf an alle Einwohner, daß ein Marschall ohne des Rathes Rath mit offenbarer Uibertretung der kalmarschen Vereinigung gewählt sey, und den Danebrog zur Verachtung der schwedischen drei Kronen im Reiche umher führe, und dergestalt die schwedische Freiheit mit Füssen trete. Der Reichsvorsteher sey der rechtmäßige Marschall, und ihm diese Würde zu erhalten, ein jeder schuldig, Gut und Blut aufzusetzen. Gott wisse, daß die Schweden nie im Stande gewesen seyn, der kalmarschen Vereinigung vorzubeugen. Nun treibe die Schweden die Noth, sich zu Wehre zu setzen, und sich so zu beweisen, wie sie es gegen ihr Vaterland, gegen sich selbst und ihre Nachkommen verantworten könnten.

Um eben diese Zeit schickte Erik aus Norwegen, welches Reich ihm noch getreu blieb, Völker unter Olafs Bocks und Johann Umreises Anführung nach Schweden, welche den Halbbruder Karls, Thure Bielke, in Elfsborg belagerten. Aber diese Belagerer erlitten bald durch die Westgothen eine gänzliche Niederlage; Karl selbst aber übernahm die Belagerung von Stegeborg.

Mitt=

Mittlerweile faßten die Bischöfe, welche nach seiner Abreise zu Stockholm verblieben, folgenden Schluß ab: Man könne ohne Ungerechtigkeit die kalmarsche Vereinigung nicht aufheben, und also müsse man Eriken nur in dem Falle, wenn er solche nicht halten wolle, alle Unterthänigkeit verweigern. Da man sich aber auf sein Wort nicht verlassen könne, sey man befugt, ungeachtet er die besten Versprechungen gebe, einem andern, und namentlich dem Herzoge Christoph als dem nächsten Anverwandten, die Reichsverwaltung in Eriks Namen anzuvertrauen, so daß Erik die königliche Ehre und einen jährlichen Unterhalt behalte. Vielleicht würde man auch von Eriken eine gänzliche Abtretung der Krone zu Christophs Vortheile erlangen. Zwar schiene ein eingeborner König wünschenswerth; aber jetzt sey es wegen der innerlichen Uneinigkeit nicht möglich. Durch den Bruch der kalmarschen Vereinigung breche man nicht nur mit Dänemark und Norwegen, sondern auch mit dem Kaiser, dem deutschen Orden, den hansischen Städten, dem Herzoge Christoph, und allen ihren Freunden, ja mit der ganzen Welt, welche Schweden eines ungerechten Eigensinns beschuldigen würde, und verursache, daß Gothland, Oeland, Kalmar, Raseborg

und Stegeborg vom Reiche abgesondert würden. Durch diese Vorstellungen sollte man den Reichsvorsteher zur Aufhebung der Belagerung von Stegeborg vermögen; Kröpelinen hingegen sollte man nach Gothland schicken, um hierüber des Königs Gedanken zu erforschen, ohne zu melden, daß dieses im schwedischen Rathe beschlossen worden.

Sowohl Karl als Kröpelin gehorsamten diesem Schlusse, wiewohl dieser mit mehrerer Willigkeit, als jener, der sich auf diese Art in seiner ehrgeizigen Absicht sehr zurück gesetzt sah. Kröpelin redete wirklich Eriken so stark zu, daß er sich zu Stegeborg einfand.

Hier erhielt er den Auffagebrief der dänischen Stände, welchen diese zu Lübek, wohin sie sich zum Empfange des Pfalzgrafen begaben, am 24sten Junius ausgefertigt hatten, und an die Kirchthüren anschlagen ließen. Der Anfang desselben lautet also. „Hochgeborner Fürst und edler Herr König Erik. Wir Unterschriebene lassen eurer Herrlichkeit kund thun, daß es eine alte Gerechtigkeit des Reichs und der Krone Dänemark ist, daß kein deutscher oder ausländischer Fürst des Reichs Länder und Schlösser in seiner Gewalt, oder irgends in dem geheimen und engen Rathe des Reichs eine

Stelle

Stelle haben soll, sondern nur geborne Dänen, welchen das Reich nächst Gott und dem Könige zugehöret; und eure Herrlichkeit hat in eurer Erwählung und hernach bei eurer Krönung zu Gott und den Heiligen geschworen, die Krone und Einwohner Dänemarks bei ihren alten Rechten und Freiheiten ungekränkt zu erhalten. Aber eure Herrlichkeit hat wider diese Freiheiten und wider euern Eid auf viele Weise gehandelt."

Auf diesen Eingang folget ein Verzeichniß aller Uibertretungen dieser eidlichen Verpflichtungen. Da aber alles, was ihm zur Last gelegt wird, schon vorher an seinem Orte erzählt worden, so will ich hier nur einige Anmerkungen über diese Beschuldigungen machen. Die dänischen Geschichtschreiber ziehen aus der Auslassung verschiedener Vergehungen, die schwedische Nachrichten von ihm erzählen, den ungegründeten Schluß, daß solche von den Schweden erdacht seyn. Denn da diese Aufkündigung blos vom einzigen dänischen Reiche ausgestellt ist, so war es nicht nöthig, die Vergehungen Eriks wider das schwedische stückweise her zu erzählen; wie denn auch der Augenschein lehret, daß keine einzige davon besonders erzählt, sondern nur überhaupt gesagt wird, daß Erik Lande und Reiche, als Schweden und

Nor-

Norwegen, von Dänemark getrennt habe, wovon das letztere, nämlich daß Erik sich Norwegens verlustig gemacht habe, eine offenbare Unwahrheit ist, indem dieses Reich noch gegenwärtig der Entsetzung Eriks widersprach. Es wäre sogar wider die Klugheit gewesen, wenn die Dänen in ihrer Aufkündigung dasjenige weitläuftig ausgeführt hätten, was die Schweden an Eriken tadelten, indem alle schwedische Beschwerden davon entsprangen, daß Erik auf Antrieb der Dänen Schweden nicht als ein freies Reich, sondern als ein von Dänemark abhängiges Land behandelte, und also Dänemark das wenigste von dem, was die Schweden an Eriken aussetzten, für einen Mißbrauch der königlichen Gewalt angesehen wissen wollte, wiewohl man dieses nicht frei heraus sagen durfte, um nicht die Gemüther der Schweden völlig von der Erkennung Christophs abwendig zu machen. Hingegen ziehet man aus der Uibergehung der von Hvitfelden, als vor dieser Aufkündigung geschehenen, angeführten Abtretung der Lehnsherrschaft der dänischen Krone über das Fürstenthum Rügen mit mehrerem Rechte die Folgerung, daß diese Veräußerung erst nach dieser Zeit vorgenommen worden sey.

Auf

Auf das lange Verzeichniß der Vergehungen folget endlich der Schluß, in welchem der Erzbischof von Lund, die Bischöfe von Odensee, Ripen, Aarhuus und Börglum, der Prior in Antworskow, fünf Ritter und drei und zwanzig Wäpner bezeugen, daß sie sich gezwungen finden, Eriken sowohl für sich als im Namen aller Einwohner, welche der Krone Dänemark treu und hold seyn wollen, wie ihnen rechts- und ehrenthalben zu seyn gebühre, die Treue und den Gehorsam aufzusagen, und sich mit einem andern Herrn und Könige zu versehen.

Diesen Brief beantwortete Erik am 25. Julius in folgenden Ausdrücken: „Lieben Väter und Freunde. Wir hätten einen so harten Brief von euch zu erhalten nicht vermeinet. Mit vielen harten Worten kündiget ihr uns alle Treue, Pflicht und Gehorsam auf, und messet uns verschiedene Beschuldigungen bei, wovon ihr uns zuvor niemals etwas habet merken lassen, und weswegen ihr uns auch niemals verfolgt habt. Uiberdies habet ihr auch unserer Schwester Sohn in unser Reich eingeführt, und denselben dahin gebracht, uns einen Aufsagebrief zuzuschreiben, da wir von ihm eben so wenig, als von euch, solchen zu erhalten vermuthet hätten. Ob uns hierinnen Unrecht geschehe, stellen wir Gott und allen vernünftigen und red-

lichen Leuten zur Beurtheilung heim. Ihr wisset selbst, daß wir Niemanden das Recht verweigert haben, und dieses wollen wir auch jetzt nicht thun, sondern sind allezeit erbötig, die Sache vor unsern Rath, vor alle Dänen, die unparteiisch sind, und vor Herren und Fürsten, vor Städte und andere ehrliche Männer, zu gelegener Zeit und Ort, wo es möglich ist hinzukommen, gelangen zu lassen, und auf alle Beschuldigungen zu antworten, welche unserer Schwester Sohn und ihr wider uns führen könnet. Daher bitten und ermahnen wir euch, lieben Väter der Treue willen, die ihr uns von Gottes und Rechtswegen schuldig seyd, daß ihr unserer Schwester Sohn belehret, und euch selbst besinnet, ehe ihr uns also von dem Throne dringet, wozu wir auf rechtmäßige Art gelangt sind. Alles, was ihr mit Recht wider uns aufbringen könnet, wollen wir leiden. Aber handelt nicht so gegen uns, daß ihr und eure Kinder euch darüber zu schämen und mit niedergeschlagenen Häuptern zu gehen Ursache habt. Wir senden euch nun unsern Diener, den Bürgermeister Andreas Eriksohn, daß ihr durch ihn uns eure Antwort ungesäumt schreibet, ob ihr uns vertreiben, oder was ihr sonst gegen uns vornehmen wollet. Gehabt euch wohl in Christo."

In einer andern Schrift, die er an die Fünen richtete, antwortete er folgendermaßen auf alle Vorwürfe des dänischen Aufkündigungsbriefes. Boguslavs Bestimmung zum Thronfolger sey ehedem von den Reichsräthen gebilliget, und durch die vieljährige Genehmigung seiner Huldigung von allen Schloßhauptleuten bestätiget worden. Er, der König, habe niemals einem Reichsfeinde und ausländischen Herrn ein Reichsschloß ertheilet; denn seine Verwandte seyn durch ihr Versprechen, in Dänemark ihren beständigen Wohnsitz aufzuschlagen und ihr Leben ganz dem Dienste dieses Reiches zu widmen, wovon man im schleswigschen Kriege die Erfüllung erfahren habe, und durch die Bewilligung der Reichsstände wahre Dänen geworden, wogegen der dänische Reichsrath an geborne Reichsfeinde, nämlich die holsteinschen Grafen, die wichtigern südjütischen Schlösser und Länder veräußert habe. Er habe blos deswegen Dänemark verlassen, weil ihm die Reichsräthe vor der Lebensgefahr, womit ihm Olaf Axelsohn drohe, keine Sicherheit verschaffen wollen, und er auf diese Art eine gütliche oder gerichtliche Gnugthuung von seinem Volke zu erhalten gedenke, auch zween tüchtige Männer als seine Statthalter in Seeland und Jütland hinterlassen. Die jüti-

 schen

schen Unruhen seyn durch kein Versehen seiner Beamten oder durch sein heimliches Anstiften entstanden, sondern blos durch die Hindernisse, welche seinen guten Absichten der Reichsstände Uibertretung aller Gesetze des Reiches Reiches und der Menschlichkeit in den Weg gelegt hätte. Denn blos durch diese Laster der Stände sey schon vor seiner Abreise das Volk zur Verzweiflung und zum Abfall vom Reiche erregt worden, und diese Laster seyn die einzige Ursache des Verlustes des dänischen Schleswigs. Da man ihn beschuldige, daß er die Reichskleinodien und Schätze mit sich weggeführt habe, so sey er bereit, den Reichsräthen, welche diese Stücke kennten, alles, was er mitgenommen habe, vorzuzeigen, und sie zu überführen, daß es blos Gefäße seyn, die er selbst machen lassen, oder von seiner Gemahlin und Pflegemutter geerbt habe. Er könne bescheinigen, daß er nicht nur die Zolleinkünfte, sondern noch über diese einen beträchtlichen Theil seines eigenen Vermögens zum Nutzen des Reichs aufgewendet habe. Wenn Schweden von den beiden übrigen Reichen getrennt werden sollte: so sey er nicht schuld, sondern die Wankelmuth der Schweden, und die unüberwindliche Abneigung dieses Volkes gegen die Dänen und die dänischen Vögte, und demnach klinge die-

se

se Beschuldigung in dem Munde des dänischen Reichsrathes seltsam und abenteuerlich. Er habe sich zu Kalmar gegen seine schwedische Unterthanen geneigt genug bezeugt; aber sein Gewissen nicht durch Theilnehmung an dem ungerechten Verfahren der dort versammelten Stände verletzen können, wobei er sich auf das Wissen und Gewissen vieler aus ihrem Mittel berufe. Gesetzt, daß er wirklich strafbar wäre: so sey dennoch das Verfahren seiner Unterthanen, ihn, nachdem er fünfzig Jahre die Last ihrer Beherrschung als König getragen, unverhörter Sache zu verstoßen, eine Uibertretung der göttlichen und menschlichen Gesetze, die aber dadurch noch übertroffen werde, daß sie seinen nächsten Vetter zum Bruche seines ihm feierlich geleisteten Versprechens, ohne seine Erlaubniß nicht nach Dänemark zu kommen, verleiteten, und zum ungerechten Kriege gegen seinen Oheim ausrüsteten und reizten. Gott, der Kaiser und seine Vettern würden ihm in Vertheidigung seiner gerechten Sache beistehen, wenn man ihn ohne Untersuchung seiner Regierung, der er sich niemals entziehen wolle, schimpflicher und unverantwortlicher Weise verwerfe.

Er schickte auch eine Bittschrift an die Schonen, daß sie den Reichsrath zur Reue und zum Bekenntniß seines ungerechten Verfah-

fahrens bringen möchten, und eine Warnung an den Pfalzgrafen, sich nicht auf die wankelmüthigen Dänen zu verlassen.

Aber seine Handlungen stimmten schlecht mit seinen Versprechungen überein. Denn ob er gleich Kröpelinen und Magnus Gren an die zu Wadstena versammelten schwedischen Stände schickte, und diese sich den 29. Sept. zu einer Unterredung mit ihm zu Stegeborg einzustellen versprachen; der schwedische Reichsvorsieher den Waffenstillstand bis zum 15. November bewilligte, und ein Zusammentritt aller dreier Reiche auf den 1. Nov. unter Vermittlung der hansischen Städte abgemacht wurde: so begab sich doch Erik, ohne diese Gespräche abzuwarten, wieder nach Gothland, und verursachte hiedurch, daß die schwedischen Stände zu Telje den Schluß abfaßten, ihn völlig fahren zu lassen, und so lange unter der Regierung des Reichsvorstehers zu verharren, bis man einem Einheimischen die Krone aufsetzen könne.

Selbst Kröpelin unterwarf sich diesem Schlusse, da er wahrnahm, daß die Ruhe im Reiche nur durch die Verwerfung eines Königs, dessen ganzes Verhalten so eingerichtet war, als wenn er mit Vorbedacht sich und seine Unterthanen unglücklich mache, hergestellt werden könne, und verstarb

im

im folgenden Jahre, als ein Mann, der im Streite zwoer widerwärtigen Parteien fast allein unparteiisch blieb, und blos den wahren Nutzen beider streitenden Theile zu befördern trachtete, und deswegen selbst zu der Zeit, wenn diesen oder jenem sein Betragen mißfiel, nichts von der Hochachtung und dem Vertrauen beider Theile verlor.

Mit dem einzigen Nicolaus wurde man nun leicht fertig; seine ganze Macht wurde in einem Gefechte zwischen Norköping und Süderköping aufgerieben, er selbst als ein Gefangener nach Norköping gebracht, wo er am dritten Tage sein unruhiges Leben endigte, und nun von seinen Anhängern wurden zu Süderköping geköpft.

Als hernach die Abgeordneten des dänischen und schwedischen Reiches zu Jönköping zusammen traten; indem die Norweger, theils aus Gewissenhaftigkeit, theils weil Niemand unter ihnen von Eriks Unglück einigen Vortheil zu ziehen hoffen konnte, theils weil Erik eine vorzügliche Liebe gegen sie zeigte, und viele von ihnen in den übrigen Reichen beförderte, weil sie geschmeidiger als die Dänen und Schweden waren, sich einer Versammlung entzogen, in welcher nach aller Wahrscheinlichkeit Eriken die Krone aberkannt werden würde: so bemühten sich die hansischen

Städte vergeblich für Eriken. Aber die Dänen konnten auch mit ihrem Christoph nicht durchdringen. Also verblieb es dabei, daß Eriks Absetzung von beiden Reichen genehmigt, die kalmarsche Vereinigung bestätigt, und eine neue Zusammenkunft auf den künftigen 24. Junius angesetzt wurde, in welcher ein endlicher Schluß zwischen den beiden Reichen getroffen werden sollte, wenn gleich das dritte ausbleiben sollte. i)

König Christoph wird in allen drei Reichen erkannt und gekrönet.

Nichts desto weniger hatte Erik noch große Hilfsmittel übrig, sich wenigstens in Dänemark und Norwegen zu behaupten, ob auch gleich in Schweden viele Bischöfe und Lehnsleute sich nur aus Noth nach dem Willen des größten Theils bequemten. Zwar räumten die pommerischen Fürsten Bugislav, Barnim und Wratislaw nebst dem Grafen Witzlav von Eberstein auf das Gebot des Reichsvorstehers Christophs und des dänischen Reichsrathes, daß alle, welche von Eriken Lehne besaßen, solche dem Reichsrathe einhändigen, oder sonst als Reichsfeinde behandelt werden sollten, mit allen deutschen Völkern das Reich

i) Gebhardi S. 669.=676. Dalin S. 509=531. Ericus Olai p. 155=185. Messenius p. 60=70. Holberg S. 587-634. Wilde p. 454=456.

Reich, und begaben sich nach Gothland, aber nur in der Absicht, den König zu bewegen, daß er mit einer so ansehnlichen Macht einen Versuch zu Wiedererlangung seiner verlornen Reiche thun möchte, bei dem ihm außer vielen Lehnsleuten in Schweden und Dänemark das ganze Königreich Norwegen und alle jütische Bauern geholfen haben würden. Aber er that nichts weiter für sich, als daß er einen Brief nach dem andern seinen vormaligen Unterthanen zuschickte. Also ward Christoph, der bei den dänischen Geschichtschreibern unter dem Namen eines Herzogs von Bayern bekannt ist, 1440. im Landgericht zu Wiborg zum Könige von Dänemark erwählt, und nahm nach seiner Bestätigung des ihm vorgelegten Wahlvertrages den Titel eines erwählten Königs der Dänen, Wenden und Gothen an. Seine Krönung aber wurde nur deswegen verschoben, damit man dem Vorwurfe entgienge, als wenn man von dänischer Seite die kalmarsche Vereinigung zu durchlöchern trachte, indem man die ohne Zuthun der Schweden und Norweger geschehene Wahl durch die dringende Noth des dänischen Reiches zu rechtfertigen vermeinte.

Vierzehn Tage hernach, nämlich am 30. April, ertheilte er Adolfen die erbliche Belehnung über das Herzogthum Schleswig,

zu dessen Grenze jetzt die Brücke zu Koldingen angenommen wurde, daß also Dänemark alles das, was es noch im letzten Friedensschlusse sich vorbehalten hatte, Adolfen abtrat.

Darauf schickte er den Erzbischof von Lund, Johann Laxmann, und den dänischen Marschall Klaudius Ronnow, einen Schwager des schwedischen Reichsvorstehers, nach Kalmar. Diesen war zwar von dem schwedischen Erzbischofe, und vielen andern Schweden vom geistlichen und weltlichen Stande, von denen einige überhaupt lieber einen Ausländer als einen Einheimischen zu ihrem Könige zu haben wünschten, andere einem jeden eher als dem Reichsvorsteher die Krone gönnten, schon gut vorgearbeitet worden. Nichts desto weniger fanden sie noch für nöthig, Christophs Person mit den übertriebensten Lobeserhebungen zu empfehlen, um ihm die Gunst der Schweden zu verschaffen. Da aber alle ihre Bemühungen ohne Gewinnung des Reichsvorstehers Christophen nichts nutzen konnten: so war seinetwegen vornämlich sein Schwager da, indem man hoffte, daß dessen Worte bei ihm am leichtesten Eingang finden würden. Dieser versicherte also Karln, daß es Christophen nur um die Ehre zu thun sey, König von Schweden zu heißen, alle Gewalt

in

in den Reichsangelegenheiten aber in Karls Händen verbleiben solle; Karl möchte seine Bedingungen selbst aufsetzen, Christoph sey bereit, alles zu unterschreiben.

Der Reichsvorsteher aber war noch nicht gesonnen, seine Königsgedanken aufzugeben, und mußte auch an der Erfüllung dieser übermäßigen Versprechungen zweifeln, indem er viel zu klug war, um nicht einzusehen, daß ein jeder König das Ansehen eines übermächtigen Unterthanen zu unterdrücken, nicht aber zu erhalten suchen werde. Aber er sah auch, daß die Partei Christophs ihm schon überlegen sey. Daher ergriff er den Weg, den völligen Schluß der Stände unter dem Vorwande zu verzögern, daß eine so wichtige Sache nicht anders, als von allen Ständen, die sich am 29. September zu Arboga versammeln würden, abgemacht werden könne, ob er gleich für seine Person einem so lobenswürdigen Herrn, als Christoph sey, alle mögliche Dienste zu leisten wünsche. In dieser Zwischenzeit wollte er noch das äußerste für sich versuchen. Er begab sich also zu einer Nonne nach Wadstena, welche im Rufe einer besondern Heiligkeit stand, und für eine Prophetin gehalten wurde. Daher machte ihr Wort, daß er zum König bestimmt sey, bei vielem starken Eindruck.

Diese sollte ihm also auch nun aushelfen. Er beklagte sich nämlich gegen sie, daß ungeachtet ihrer Vorherkündigung Christoph den schwedischen Thron besteigen werde. Die Nonne antwortete: Eben deswegen, weil das Reich so boshaft dem durch sie entdeckten göttlichen Willen widerstrebe, müsse dasselbe so lange mit ansteckenden Seuchen, Mißwachs und Krieg verwüstet werden, bis es sich bekehre, und dem Marschall die Krone aufsetze. Er verbreitete auch unter die Leute, daß ein saugendes Kind, als er zu Wadstena seine Andacht verrichtet, eine güldene Krone auf seinem Haupte gesehen habe. Auch schien seine Absicht dadurch befördert zu werden, daß die Norweger, welnoch immer in der Treue gegen den abgesetzten König verharrten, ihren Drost nebst zween Reichsräthen nach Schweden schickten, ihre Mißbilligung des Unterfangens des Bischofs Johann von Oslo, welcher, ohne Macht und Geheiß von ihrem Reiche zu haben, Christophen in ihrem Namen erwählt hatte, zu entdecken, und zugleich dem schwedischen Reiche eine enge Verbindung zu Vereitlung der Obergewalt, welcher sich die Dänen über die beiden übrigen Völker anmaßten, anzutragen. Da aber aller dieser Umstände ungeachtet Christophs Anhänger

täglich zunahmen, mußte Karl nur darauf denken, um was für einen Preis er seinem Nebenwerber seine Stimme anschlagen solle, und erlangte darauf am 14. August von demselben eine Verschreibung auf ganz Finland. Auf dem Reichstage zu Arboga legte er darauf, weil er es nicht vermeiden konnte, seine Würde mit einer Rede nieder, in welcher er seine viele Beschwerden, die er so lange blos zur Wohlfahrt des Vaterlandes übernommen, nur in der Absicht zu erwähnen vorgab, daß, da er zum allgemeinen Besten alles das Seine verwendet habe, man doch aus Erkenntlichkeit ihm soviel zuwenden möchte, damit er und seine Kinder nicht betteln dürften. Der Reichsrath verstand diese Sprache wohl, und fragte ihn also, was er für seine Dienste verlange, und bewilligte ihm auf sein Begehren den Besitz von Finnland auf seine Lebenszeit, und Oeland mit Borkholm für sich und seine Erben, bis diese Insel von der Krone für 40000 löthige Mark eingelöset würde.

Darauf erfolgte die Wahl Christophs, die vom schwedischen Reichsrathe den Norwegern zugeschrieben wurde. Um aber das gute Verständniß mit diesem Reiche, welches dazu den ersten Schritt gethan hatte, nach aller Möglichkeit zu unterhalten, fertigte

man dessen Gesandte mit der vollkommensten Erwiederung aller Freundschaft und der Bitte ab, daß es, so wie die beiden übrigen, seine Gevollmächtigte den künftigen 2. Februar nach Lödese schicken möchte.

Christoph hatte Karln aufs freundschaftlichste nach Halmstadt eingeladen, und dieser konnte nun nicht besser thun, als jenem hierin willfahren. Er wurde auch 1441 mit den größten Liebkosungen aufgenommen, und erlangte nicht nur eine Bestätigung von allem, was ihm die schwedischen Stände zu Arboga zugestanden hatten, und reiche Geschenke, sondern auch eine eidliche Versicherung, daß ihm Christoph beständig als seinen Vater ansehen, und keine Rechenschaft wegen seiner Reichsverwaltung jemals von ihm fordern oder andern zu fordern gestatten werde.

Aber das Betragen Christophs in Ansehung der verabredeten Zusammenkunft zu Lödese war der Erwartung der Schweden und Norweger nicht gemäß. Denn seine Abgeschickte erklärten ihnen, daß sich ihre Macht nicht weiter erstrecke, als ihnen für seine Erwählung zu danken, und zu ersuchen, zu Abmachung der übrigen Angelegenheiten wiederum den 24. Junius zusammenzutreten. Dieses ward zwar bewilligt; aber die

Schweden und Norweger gebrauchten doch die Vorsicht, daß sie am 5. Februar eine ewige Verbindung zwischen sich aufsetzten, in welcher an Dänemark und die kalmarsche Vereinigung nicht mit einem Worte gedacht wurde.

Da nun Christoph hievon nachtheilige Folgen besorgte, suchte er das Mißvergnügen dadurch zu stillen, daß er beide Reiche einladete, ihre Gevollmächtigte vierzehn Tage nach Ostern zu ihm nach Kopenhagen zu schicken. Aber nur die Schweden erschienen und errichteten am 25. April mit ihm folgenden Wahlvertrag. Er sollte die Gesetze des Reiches und die Freiheiten aller Stände und Unterthanen, insonderheit der Geistlichen, heilig halten, den Reichsrath, alle hohe Aemter und Schlösser mit lauter Eingebornen besetzen, die bestimmte Zeit über in jedem Reiche verbleiben, dessen Einkommen dort verzehren, nicht aber aus einem Reiche ins andere führen, sondern sowohl die Hebung als Verwahrung desselben in jedem Reiche guten Leuten anvertrauen. Alle in Dänemark vorhandene schwedische Urkunden sollten auf der nächsten Versammlung zu Kalmar dem schwedischen Rathe ausgeliefert werden. Die Insel Gothland sollte dem schwedischen Reiche wieder einverleibet, der

Zoll bei Bohus abgeschafft, und alles, was man, obgleich mit Hülfe der übrigen Reiche, von Rußland oder einem andern Lande, das Schweden am nächsten liege, erobern möchte, zu diesem Reiche geschlagen werden. Alles, was in den vergangenen Unruhen von den Renten abwesender Lehnsleute gehoben sey, sollte den gegenwärtigen Besitzern verbleiben; das Zoll und Münzwesen mit Zuziehung des Reichsrathes besorgt, und endlich aller Schaden, welchen die Schweden im holsteinischen Kriege erlitten hätten, ihnen gut gethan werden.

Auf der folgenden Zusammenkunft zu Kalmar ließ der König sein Ausbleiben damit entschuldigen, daß ein Aufstand in Jütland dort seine Gegenwart unumgänglich erfordere, und bat also um die Gefälligkeit daß man seinetwegen bis zum 15. August beisammen bleiben möge. Aber die Norweger reiseten, sobald sie ihre neuliche Verbindung mit den Schweden am 10. August erneuert hatten, nach Hause, und zeigten durch die merkwürdigen Worte in derselben: daß diese Verknüpfung unverbrüchlich gehalten werden sollte, es möchte nun Gott gefallen, daß Schweden und Norwegen bei einem Könige bliebe, oder jedes Reich seinen besondern König bekäme, daß sie noch

nicht

nicht geneigt wären, Christophen zu dem ihrigen anzunehmen.

Eben so waren die jütischen Bauern gesonnen, welche der dänische Reichsrath Heinrich Tagesohn und drei Brüder, Helle, Herlof und Andreas Holst, und häufige Botschaften Eriks in der Ergebenheit gegen seine Person, und dem Vorsatze der Widersetzlichkeit gegen die gegenwärtige Regierung bestärkten. Ihre Anzahl vermehrte sich bis auf 25000 Köpfe, welche dem königlichen Heere am 3. Mai auf dem St. Jürgensberge bei Aagard im Aalborgschen eine große Niederlage beibrachten. Denn der Oberbefehlshaber, ein geborner Bayer, ward nebst 12 Edelleuten gefangen, und mit ihnen sogleich enthauptet. Die Verbitterung dieses unter dem Drucke des Adels und der Geistlichkeit seufzenden Landvolkes verleitete die Sieger sogar die Leiche eines Herrn, Eske Brock, der entseelt auf der Wahlstatt gefunden ward, in Stücke zu hauen. Christoph führte zwar ein anderes Heer wider sie ins Feld; aber auch dieses war so schwach, daß es von seinen Feinden umringt wurde, und deswegen statt eines muthigen Angriffs zur Trennung derselben seine Zuflucht nahm. Da man nun durch große Versprechungen die Absicht erreichte,

daß sich die Zahl der Bauern ansehnlich verringerte: so that man auf die Uibrigen am 6. Junius den Anfall, erlegte sechs- oder nach andern Berichten achtzehnhundert davon, und bekam die vier Oberhäupter gefangen, und legte diese nebst sechs andern aufs Rad. Hiemit wurde der gegenwärtige Aufstand gedämpft. Damit aber ein neuer verhindert würde, mußte man darauf denken, die Veranlassung dazu abzuschaffen. Deswegen ließ der König am 10. Junius zu Lödese eine Verordnung ausfertigen, in welcher er die Geistlichkeit und den Adel bat, die Reichsgesetze zu beobachten, und unter sich in Freundschaft und gutem Vertrauen zu leben, seinen Vögten unter Strafe der Absetzung befahl, keinen Diener oder Leibeigenen gegen seinen Herrn zu schützen, und keinen, der aus einem seiner Reiche verwiesen sey, aufzunehmen, und endlich die Gemeinen mit der schärfsten Strafe bedrohte, falls sie ihre Pflicht nicht erfüllen, und seiner Vögte Befehlen nicht aufs genaueste gehorchen würden.

Nun hinderte also Christophen nichts, sich zu seiner schwedischen Krönung einzufinden. Im Anfange des Septembers hielt er zu Stockholm seinen prächtigen Einzug, bei welchem ihm der Erzbischof zur Rechten,

und der Marschall zur Linken ritten. Weil er aber klein und unansehnlich von Person war: so verlor er durch seine Gegenwart viel von der hohen Meinung, welche sich alle Schweden auf das Wort der Dänen von ihm gemacht hatten. Der gemeine Mann sagte öffentlich, daß der Marschall weit besser einen König vorstellen würde. Aber der König besaß hiebei so viel Gewalt über sich selbst, daß man nicht die geringste Spur einiges Unwillens an ihm bemerkte, indem er vielmehr mit einem muntern Gesichte und angenehmen Lächeln den Marschall bat, ihm nicht zu nahe zu reiten, damit nicht der Unterschied dem Volke zu sehr ins Auge falle. Ja als er am 14. September, an welchen er zu Upsal gekrönt wurde, siebenzig Schweden, Dänen und Deutsche zu Rittern schlug, ertheilte er dem Marschall zu allererst diese Würde, hob auch demselben hernach zu Swartsiö eine Tochter aus der Taufe. Unter der Hand aber suchte er verschiedene Personen aufzureizen, Klagen wider denselben anzubringen; und der abgesetzte Drost war sogleich bereit, ihm hierinnen behülflich zu seyn. Sobald sich aber Karl nur erklärte, ihn lebenslang im Besitze von Wiborg zu lassen, beruhigte er sich wieder. Karl aber ward hiedurch be-

wogen, sich aus der Gewalt des Königs in seine Sicherheit nach Finnland zu begeben. Der König forderte ihn zwar in folgendem Jahre 1442 wieder zu sich nach Stockholm, um auf die gegen ihn angebrachten Beschwerden zu antworten. Aber er weigerte sich, auf eine andere Art zu kommen, als wenn ihn der König durch Geisel sicher stellte. Endlich aber ließ er sich doch durch die theuersten Versprechungen des Königs bewegen, brachte aber ein Gefolge von 500 Kriegsleuten auf 10 Schiffen mit, und alsdann fiel endlich die Sache so aus, daß er gegen das durch den Tod Christierns, der sich am 29. April zugetragen hatte, erledigte Wiborg dem Könige Abo abtrat, und gleich darauf nach Finnland zurück gieng.

Nunmehr richtete der König seine Aufmerksamkeit auf Abfassung eines allgemeinen Gesetzbuches für das ganze schwedische Reich, und brachte dieses wichtige Unternehmen, welches so viele von seinen Vorfahren wegen der Schwierigkeiten, die ihnen unübersteiglich schienen, entweder gar nicht wagen wollten, oder bald aufgegeben hatten, vornämlich durch die Hilfe des Erzbischofs glücklich zu Stande, obgleich die Verordnung, daß durch dieses neue Gesetzbuch alle

andere ihre Rechtskraft verlieren sollten, nicht genau beobachtet wurde.

Er hatte auch endlich das Vergnügen, von den Norwegern am 11. Junius zu Lödese als König erkannt, und zu seiner Krönung eingeladen zu werden, welche der Erzbischof von Drontheim, Aslak Bolt, verrichtete. Während seiner Abwesenheit ernannte er in Schweden fünf Personen zu Reichsvorstehern, von welchen der Erzbischof das Haupt, der Marschall aber gar ausgeschlossen war.

Alsdann erst ließ er sich am 1. Jäner 1443. zu Ripen durch den Erzbischof Johann von Lund die dänische Krone aufsetzen, und bediente sich hiebei des Namens eines Erzkönigs des dänischen Reichs, von welchem man aber nicht findet, daß er in den beiden andern Reichen übel aufgenommen worden sey, ob es gleich eine wahrscheinliche Muthmaßung ist, daß er durch Annahme dieses Titels dem dänischen Reiche einen Vorzug vor jenen zuzueignen getrachtet habe. Diese Handlung ward durch die Bedienung von vier Fürsten verherrlicht, indem Herzog Adolf von Schleswig das Reichsschwert, Herzog Wilhelm von Braunschweig-Lüneburg die Krone, Herzog Waldemar von Schlesien den Zepter, und Herzog Friedrich

von Bayern den Reichsapfel taug. Bei dieser Gelegenheit ertheilte er wiederum 72 Personen die ritterliche Würde. k)

Gleich nach derselben machte er sich um dieses Reich durch viele nützliche Veranstaltungen verdient, unter welchen die Verordnung wegen der Zehnten, und das Birkerecht, oder allgemeine dänische Stadtrecht, vorzüglicher Meldung werth sind. Er tauschte Kopenhagen vom Bischofe von Roeskilde ein, und erwählte es darauf zu seinem königlichen Wohnsitze, wodurch die ehemalige Hauptstadt Roeskild so herab sank, daß sie jetzt nur wegen ihrer Kirche und der darinnen befindlichen königlichen Begräbnisse sehenswürdig ist.

Bei seiner Absicht, diese Stadt vornämlich durch den Handel zu erheben, standen ihm die großen Handelsvortheile, welche die wendischen Städte in seinen Reichen genossen, vornämlich im Wege: und eben diese Reichthümer, welche sie aus Norden zogen, waren es, welche ihnen Muth und Ver-

k) Gebhardi S. 677-680. Holberg S. 624-632. Dalin S. 533-542. Messenius p. 71-75. Ericus Olai p. 185-188. Chronica Slavica in Lindenbrogii script. Septentr. p. 216. Cypræus p. 370-372.

Vermögen ertheilten, sobald die Könige dieser Reiche das geringste ihnen Mißfällige vornahmen, oder nach ihrem Urtheile ihnen zu mächtig wurden, solche mit Krieg zu überziehen. Aus allen diesen Ursachen suchte Christoph die Freundschaft der Nebenwerber der wendischen Städte in der Handlung, nämlich der Holländer und des deutschen Ordens, als Beherrschers von Preußen und Liefland, der ihm auch noch dazu zu Erweiterung der schwedischen Reichsgrenzen auf russische Unkosten helfen konnte, ja sogar eine Vereinigung mit verschiedenen deutschen Fürsten zur Eroberung der Stadt Lübek. In dieser Absicht erneuerte er 1441. den liefländischen und preußischen Städten alle Handelsbegünstigungen, welche ihnen von seinen Vorfahren in allen dreien Reichen zugestanden waren, und vermittelte zugleich einen Frieden zwischen diesen und den Holländern wegen der Schäden, welche beide durch Veranlassung des Krieges zwischen den wendischen und holländischen Städten einander zugefügt hatten, versprach auch den Unterthanen des Ordens, welche von ihm einen Ersatz des Verlusts forderten, den sie durch die Seeräubereien des abgesetzten Eriks erlitten, als welcher seine ganze Rache gegen seine ehemalige Unterthanen einschränkte,

daß er durch Wegnahme ihrer eigenen oder fremden Schiffe, die er auf der Fahrt zu ihnen antraf, sich ernährte, und ihre Handlung fast gänzlich vernichtete, daß er sie bald von dieser Ungelegenheit befreien wolle. Aber dieselbe wurde vielmehr vergrößert, da die Holländer in der Meinung, daß der König bei seiner Vermittlung mit den Ostseeischen sich für diese parteiisch bezeigt habe, mit ihnen weder Frieden noch Waffenstillstand einzehen wollten, sondern sich deswegen mit Eriken und dessen Vitalianern vereinigten. Hiedurch sah sich Christoph genöthigt, in Gemeinschaft der preußischen und liefländischen Städte Feindseligkeiten wider die Holländer auszuüben, die sich 1443. am 1. Junius durch einen Vertrag endigten, in welchem zuerst den amsterdamischen Kaufleuten das Recht zugestanden wurde, zu Bergen Handlung zu treiben. Den wendischen Städten hingegen fiel es unmöglich, die Bestätigung ihrer Handelsrechte vom Könige zu erlangen. Vielmehr traf er mit dem brandenburgischen und braunschweigischen Hause, wie auch mit dem Herzoge Heinrich von Meklenburg die Abrede, daß er unter dem Scheine, seine Andacht bei dem heiligen Blute zu Wilsnack zu verrichten, hieher kommen, und sich mit ihnen

um

um die Maßregeln zu Unterdrückung der wendischen Städte berathschlagen wolle. Da seine eigene Absicht bei dieser Theilung auf die Unterwerfung von Lübek gieng: so nahm er auf dieser Pilgrimsreise in Begleitung von achtzig Pferden seinen Weg dadurch, um alle Gelegenheit auszukundschaften. Als aber der Herzog von Schleswig, den der König gleichfalls in diese Unternehmung zu ziehen gedachte, nicht nach Wilsnak kam: so wurde die Ausführung des königlichen Vorhabens auf eine bequemere Gelegenheit verschoben; dagegen eine Vermählung Christophs mit einer brandenburgischen Prinzessin, Dorothea, Tochter des Marggrafen Johann des Alchymisten, geschlossen, und derselben ein Brautschatz von dreißigtausend rheinischen Gulden zugesagt, aber niemals ausgezahlt. Die Hochzeit ward aber erst am 12. Septembember 1445. zu Kopenhagen gefeiert.

Aber die Unterthanen Christophs ließen ihn nicht einmal dieses Vergnügen ruhig genießen. Sowohl Schweden als Dänen, die in allen andern Stücken einander entgegen waren, vereinigten sich, dem Könige die bittersten Vorwürfe über die Bedienungen und Lehne zu machen, die er Deutschen ertheilte; und da alle Gegenvorstellungen, die ih-

ihnen der König mit größter Gelassenheit machte, bei ihnen keinen Eingang fanden: so schickte er die mehresten davon in ihr Vaterland zurück.

Bei dieser feierlichen Gelegenheit gelangten auch die hansischen Städte, die dabei dem Könige mit reichen Geschenken aufwarteten, endlich zur Bestätigung ihrer Handelsrechte zu Bergen, doch mit der merkwürdigen Einschränkung, daß dieselben den norwegischen Reichsgesetzen und den Rechten der Eingebornen zu keinem Nachtheile gereichen sollten. Denn nach geschlossenem Frieden zwischen Erik und den hansischen Städten hatten die hansischen Kaufleute vielen durch diesen Krieg verarmten bergischen Bürgern ansehnliche Geldsummen vorgeschossen, unter Verpfändung ihrer liegenden Gründe, die ihnen wegen der Unvermögenheit ihrer Schuldner häufig zum Eigenthume heimfielen, und zu einem beständigen Handlungskontor oder Stapel genutzt wurden. Denn in diesen Kontor hatten nicht nur die Lieger, oder Gevollmächtigten der Städte ihre Wohnungen, sondern auch alle Arten von Handwerkern, daß also diese Fremde alle Handlung und Nahrung der einheimischen an sich zogen, und durch ihren Reichthum so übermüthig wurden, daß sie die Bürger nicht nur ungescheut unterdrückten son-

dern

dern auch bei jeder Veranlassung und jedem Zwiste Gewaltthaten und Todschläge entstanden. Die Bürgerschaft brachte deswegen ihre Klage an, und drang darauf, daß diesen Ausländern kraft der alten Gesetze der beständige Aufenthalt in der Stadt verboten werden möchte. Aber die Deutschen hatten den Erzbischof Aslak zum Freunde, welcher durch sein Ansehen auswirkte, daß der König dieses neue Kontor bestätigte.

In Schweden herrschten unter dieser Regierung unaufhörlich die beiden großen Landplagen, Pest und Mißwachs. Da nun überdem die fremde Zufuhr durch den entsetzten Erik verhindert wurde, so kam die Noth so weit, daß man beim Brodtbacken Baumrinden unter das Mehl mengen mußte. Nach einem Wahne, der im Heidenthume entsprang und im Christenthume von der Priesterschaft geduldet wurde, weil sie bei demselben ihren Vortheil hatte, gegenwärtig aber die nächste Veranlassung in der Vorherkündigung der wadsteinschen Nonne fand, schob man die Schuld aller dieser Uibel auf den König, und beschimpfte ihn deswegen mit dem Namen des Borkenkönigs. Man vermeinte auch darin einen offenbaren Beweis des göttlichen Zorns über die wollüstige Lebensart Christophs anzutref-

treffen, daß er von seiner Gemahlin keine Kinder erzeugte. Besser ließ es sich hören, daß Christoph dadurch das Elend des Reichs vermehre, daß er Eriks Kapereien keinen Einhalt that, und wenn er zu Abstellung derselben erinnert wurde, diese Erinnerung nach seiner Gewohnheit mit einem Scherze abfertigte: sein Mutterbruder wolle auch leben. Als aber das Murren hierüber sowohl, als über den Mißbrauch, welchen er mit Ertheilung der schwedischen Lehne trieb, sich über das ganze Reich ausbreitete, eröffnete er dem Reichsrathe in einer nachdrücklichen Rede: bei dem Hasse, durch den sie sich selbst untereinander auffräßen, sey es keinem Könige möglich, sie glücklich zu machen, oder wider einen Feind anzuführen. Sie sollten also zuvörderst ihre Pflichten gegen ihren König und gegen ihre Mitbürger erlernen und ausüben. Wenn sie dieses thäten, und alsdann fänden, daß er ihre Angelegenheiten vernachlässige: so würden sie sich mit Rechte über ihn und Eriken beklagen. So lange sie dieses unterließen, könne er nicht Unmöglichkeiten wirklich machen, und sie könnten sich auch über Eriken nicht beschweren, indem dieser aus Noth ihnen allen keinen größern Schaden zufüge, als fast ein jeder unter ihnen aus

Geiz

Geiz und Habsucht seinem Mitbürger und nächstem Blutsfreunde thue. Aus dieser Rede, welche der schwedische Geschichtschreiber und geschworne Feind aller Ausländer Johann Magnus anführet, kann man den gehässigen Verdacht einiger neuern Geschichtsverfasser dieses Volkes widerlegen, als wenn der König nur deswegen sich so bereitwillig bezeigt habe, die Lehne von einem Besitzer auf den andern zu bringen, wenn er nur zwanzig Nobeln zu Lösung des Lehnsbriefes mitbrachte, welche der König mit seinem Kanzler theilte, daß in einem Jahre ein Lehn oft zehn verschiedene Herren hatte, damit er nicht nur alles Geld im Reiche an sich zöge, und in sein Vaterland schickte, sondern auch die Eifersucht, die schon unter den Schweden vorhanden war, weiter verbreitete, und zu Ausübung einer willkührlichen Gewalt anwendete. Wegen des letztern Vorwurfs rechtfertiget ihn die gemeldete Rede, und wegen des erstern der Gebrauch, den er von dem gesammelten Gelde machte. Denn er gieng wirklich nach Gothland. Weil er aber ungeachtet des eifrigen Begehrens der schwedischen Räthe Niemanden zu der Unterredung zuließ, welche er mit Eriken hielt, und Erik nach seiner Abreise seine Kapereien forttrieb: so mußte sich

Chri-

Christoph wieder beschuldigen lassen, daß er ihm solches bei dieser Unterredung zugegeben habe. Als auf der Rückfahrt von diesem Zuge das Schiff, auf welchem er sich befand, an einer Klippe verunglückte, und die mehresten Leute nebst einer Ladung von mehr als 100000 Mark verloren giengen, daß er kaum auf einem Kahne sicher das Ufer erreichte, mußte dieses Unglück wieder eine Strafe Gottes heißen, welcher den Räuber keinen Vortheil von den in Schweden erpreßten Schätzen genießen lassen wolle, da er doch dieselben blos zum Vortheile seiner Reiche, und vorzüglich des schwedischen verwenden wollte.

Ungeachtet des fruchtlosen Ausganges der Zusammenkunft zu Wilsnak blieb er fest entschlossen, sein Vorhaben auf Lübek auszuführen. Er ersuchte deswegen die Lübeker um einen freien Durchzug mit 5000 Mann durch ihre Stadt zu einer Wallfahrt nach Wilsnak und einer Reise nach Bayern, welche er wegen des Verdachtes, den er gegen einige deutsche Fürsten hege, mit einer so starken Bedeckung thun müsse. Aber sie entschuldigten sich mit der Vorsorge für ihre Sicherheit und mit schädlichen Folgen, daß sie ihm den Durchzug nur mit höchstens 500 Mann verstatten könnten,

und vereitelten hiedurch sein Vorhaben, sich bei dem verstatteten Durchzuge ihrer Stadt zu bemächtigen, wobei ihm verschiedene deutsche Fürsten auf die Art ihn zu unterstützen zugesagt hatten, daß sie sich gegen diese Zeit zu Lübek mit starken Begleitungen, einfinden, und das nöthige Gewehr, alle diese Leute zu bewaffnen, in Weinfässern mit in die Stadt bringen wollten. Wegen der abschlägigen Antwort der Lübeker aber mußte der König seinen Entwurf einigermaßen verändern, und machte also mit seinen Bundesgenossen ab, daß sie zu der Zeit, wenn er mit den auf seiner Flotte eingeschifften Völkern von außen den Angriff thun würde, die Lübeker in der Stadt anfallen sollten. Damit er aber diesen allen Verdacht benähme, als wenn diese Flotte wider sie ausgerüstet sey: so ließ er jetzt bei Wismar um eben den Durchzug anhalten, welchen ihm Lübek verweigert hatte, und als Wismar ihm auch denselben abschlug, dasselbe Begehren an Stralsund, und wie es ihm hier eben so gieng, an Rostock ergehen, von welcher Stadt er endlich willfährige Antwort bekam, worauf er Leute nach Rostock schickte, die zur Beherbergung und zum Unterhalte einer solchen Menge Volkes die nöthigen Anstalten treffen sollten.

Durch

Durch alle diese vergebliche Unterhandlungen erlangte der König Ursachen, mit denen er seinen langwierigen Aufenthalt mit seiner zahlreichen Flotte in der Nachbarschaft von Lübek beschönigte. Während dieser Zeit bemächtigte er sich auch einer Menge reichbeladener englischer und holländischer Schiffe, vermuthlich unter dem Vorwande, daß sie die Handelsgesetze in seinen Staaten übertraten. So gut aber diese Unternehmung ausgedacht war, mißglückte sie durch den Zufall, daß in Lübek eine Feuersbrunst entstand, und einen großen Auflauf erregte. Denn die Freunde des Königs vermeinten, daß dieses Feuer und die Bewegung unter den Bürgern einen Anfall des Königs anzeige, und eilten deswegen sich zu bewaffnen, und der Stadtthore zu bemächtigen, um dem angreifenden Könige dieselben zu öffnen. Aber sie wurden bei dieser That von den Bürgern angehalten, und befragt, wo sie diese Waffen hergenommen hätten, und wozu sie solche bei der gegenwärtigen Gelegenheit gebrauchen wollten. Ihre Rechtfertigung war: sie gebrauchten dieses Gewehr zu ihren Waffenübungen, und hätten es nun deswegen ergriffen, um bei den Unordnungen, die bei dem jetzigen Vorfalle entstehen könnten, der Bürgerschaft zu helfen. Aber man

dank-

dankte ihnen für diesen guten Willen durch die Erinnerung, daß sie sogleich die Stadt verlassen, und anderswo sich mit ihren Ritterspielen belustigen möchten. Der Stadt Rostock war diese Begebenheit nützlich. Denn der König bezeigte ihr am 22sten Oktober 1447. durch einen Gnadenbrief seine Erkenntlichkeit für ihre Willfährigkeit gegen ihn.

Dieses war nicht der einzige große Entwurf, den Christoph auszuführen gedachte. Ungeachtet er 1446. den Bischof Ludolf von Oesel in seinen Schutz nahm, welches dem liefländischen Orden nicht angenehm seyn konnte, traf er dennoch mit diesem im Anfange des Jahres 1447. zu Walk ein Bündniß wider Rußland.

Aber sein Tod verhinderte ihn sowohl an diesem Kriege, als an Fortsetzung seiner Anschläge auf die hansischen Städte. Vermuthlich rührte derselbe von dem heftigen Grame her, daß er für alles dasjenige, was er zum Wohl seiner Unterthanen unternahm, mit Undank, Haß und Argwohn belohnt wurde. Denn diese Sache griff sein Gemüth so stark an, daß sich seine bisherige Munterkeit und Gesprächigkeit in einen Tiefsin und stilles Wesen verwandelte, wel-

ches dadurch noch mehr zunahm, daß er bemerken mußte, daß seine Unterthanen sich durch diesen seinen betrübten Zustand so wenig rühren ließen, daß sie vorgaben, daß derselbe anzeige, er sinne auf eine strenge Rache wegen des Mißfallens, den er an ihrer Aufführung gegen ihn hege, und wolle dieselbe zuerst an den Schweden auf dem Reichstage, den er nach Jönköping auf den 31. Jäner 1448. ansetzte, zeigen. Aber die Rede des sterbenden Königs, der auf der Reise zu diesem Reichstage am 6. Jäner zu Helsingburg sein gequältes Leben beschloß, wäre hinreichend gewesen, alle diejenigen, welche ihn schwarzer Absichten wider seine Unterthanen beschuldigten, von dem Gegentheile zu überführen, wenn Argwohn und Haß den Menschen erlaubten, unparteiische Urtheile zu fällen. Er redete nämlich also zu den gegenwärtigen Räthen: „Ihr habt mir niemals Gerechtigkeit erzeigt, und öffentlich den Vorwurf gemacht, daß ich nur deswegen Geld durch alle Wege aus diesen Reichen zu sammeln trachtete, daß ich gleich meinem Mutterbruder und Vorfahren im Reiche dasselbe verlassen, und eure Reichthümer in mein Vaterland nehmen würde. Aber das ist mir niemals in den Sinn

ge-

gekommen. Doch auch selbst mein Mutterbruder hat nicht ohne Ursache seine Reiche verlassen. Ich habe kein Geld als durch Einschränkung meines königlichen Aufwandes von euch gesammelt, und blos zu eurem Besten, um die dem ganzen Norden gefährliche Stadt Lübek zu dämpfen. Jetzt muß ich die Ausführung dieses euch höchst nützlichen Vorsatzes aufgeben, und mein Reich und Leben in die Hand Gottes überliefern. Eure Sorge ist es nunmehr, auf das Wohl dieser Reiche zu denken, und denselben einen solchen König zu geben, der sie regieren, beschützen, und in mehrere Aufnahme bringen könne."

Der schwedische Erzbischof empfand diesen Tod so schmerzlich, daß er bei der Nachricht, die er davon erhielt, sich aufs Krankenbette legte, und ihm den 17. Februar ins Grab folgte. Aber viele von seinen Lehnsleuten leisteten den Lübekern im Frohlocken über sein Ende Gesellschaft. Die Freude der Lübeker war so außerordentlich, daß sie, wie man aus einer Stelle der slavischen Chronik erkennet, den Verdacht veranlaßte, als wenn durch ihr Zuthun der König vergiftet worden wäre. Denn die Pfälzer schrieben, obwohl meines Erachtens aus ei-

nem bloßen Argwohne, seinen unverhofften Tod einem beigebrachten Gifte zu. l)

Karl II. oder VIII. wird in Schweden, und Christian I. in Dänemark zu Königen erwählet.

Weil dieser Todesfall sich in Dänemark ereignete, so ward er nach Vorschrift des kalmarschen Staatsgesetzes von den dänischen Bischöfen den beiden übrigen Reichen gemeldet, mit dem Ersuchen, sich zu der gemeinschaftlichen Wahl eines neuen Königs zu Halmstadt einzufinden.

Der schwedische Reichsrath, der schon zu Jönköping versammelt war, ernannte darauf zween Brüder aus dem oxenstirnischen Geschlechte, Bengt von Salestad und Nicolaus von Diursholm, welche schon zu Christophs Zeiten auf seine Verordnung während seiner Abwesenheit der Regierung mit vorgestanden waren, zu Reichsvorsteherrn, und ertheilte den Dänen die Antwort, daß

l) Gebhardi S. 680—684. Holberg 630—639. Ericus Olai p. 181—191. Dalin S. 543—547. Schützens preuß. Chron. Blatt 1456. Holbergs Beschr. von Bergen Th. II. S. 22—32. Arnds liefl. Chronik Th II. S. 135, 136. Chronica Slavica p. 217, 218. Krantzii Dania l. VIII. c. 24 et 25. Messen. p. 75—79.

daß, da die wenigsten von denen Personen, welchen das Recht zur Wahl gebühre, hier gegenwärtig seyn, sie dieselben gegen Fronleichnam nach Stockholm zusammenfordern wollten.

Während dieser Zwischenzeit starb der Erzbischof zu Upsal, und diese erste Würde im Reiche erlangte der Domprobst Johann, ein Sohn des Reichsvorstehers Bengt und einer Tochter des ehemaligen Drosts, der also den Haß gegen den Marschall mit der Muttermilch eingesogen hatte. Weil damals zween Päbste waren, Felix V., den die Kirchenversammlung zu Basel mit Entsetzung Eugens IV. 1439. ernannt hatte, und Nicolaus V., welchen nach Eugens IV. Tode 1447. die Cardinäle zu Rom erwählten, von welchen jener vom verstorbenen Erzbischofe, der selbst ein ansehnliches Mitglied der baselschen Kirchenversammlung gewesen war, bis zu seinem Tode für das rechtmäßige Oberhaupt der Kirche erkannt wurde: so wußte man in Schweden jetzt nicht, an welchen Pabst man sich bei Bestätigung des neuen Erzbischofs wenden sollte. Das Domkapitel machte also den Schluß, daß zween aus seinem Mittel, Karl und Knut, nebst verschiedenen andern Personen in Deutschland herumreisen, sich dort erkundigen, mit welchem Pabste es der größte Theil halte,

und darauf von diesem die Bestätigung des neuen Erzbischofs fordern sollten. Aber Karl verletzte diesesen Befehl des Domkapitels und die mit seinen Reisegefährten genommene Abrede, und reisete geschwinde nach Basel, um bei Pabst Felix V. für den wichtigen Dienst, welchen er ihm dadurch erwies, daß er sein Ansehen in Schweden aufrecht erhielt, für sich die durch die Wahl des Erzbischofs erledigte Domprobstei zu erhalten; und der neue Erzbischof trug gleichfalls kein Bedenken sich auf die Genehmigung dieses Pabstes das Pallium anzulegen. Aber hernach ließ er sich durch ein Schreiben des Pabstes Nicolaus bewegen, dasselbe noch einmal von ihm anzunehmen, und die Handlungen der baselschen Kirchenversammlung zu verwerfen, wodurch auch Karl die Domprobstei verlor, indem Nicolaus dieselbe an Birgern vergab.

Dieser neue Erzbischof verstärkte nun gar sehr durch sein Ansehen und durch seine Anverwandtschaft die Gegenpartei des Marschalls, der sich mit einem zahlreichen Gefolge auf dem stockholmischen Reichstage einfand, und sich durch Bemächtigung der gelegensten Oerter in der Stadt festsetzte, da die Reichsvorsteher und der Erzbischof das Schloß besaßen. Der Marschall drang

bei

bei einer Unterredung zwischen beiden Theilen mit großer Heftigkeit darauf, daß man nach dem Beispiele der Dänen, welche ohne die Schweden den vorigen König erwählt hätten, gleichfalls ohne sie und die Norweger unverzüglich zur Königswahl schreiten müsse. Hingegen die andern behaupteten, daß es weder die Ehre noch der Vortheil oder die Sicherheit von Schweden erlaube, von der kalmarschen Vereinigung abzugehen, und eine einseitige Königswahl zu verrichten. Aber die kalmarsche Vereinigung und ein fremder König waren in Schweden schon so allgemein verhaßt, daß sie hievon bald zu reden aufhören mußten. Also begnügten sie sich, einzuwenden, daß durch eine solche Wahl, welche der Marschall vorschlage, man sogar die alten schwedischen Reichsgesetze verletze, indem kein Ausschreiben deswegen in das ganze Reich ergangen, und hier auch nicht der gesetzmäßige Ort dazu sey. Diese Zänkerei trieb man so hoch, daß beide Theile einander ins freie Feld zum Gefechte herausforderten. Da aber der Marschall seinen Gegnern weit überlegen war, gedachte der Erzbischof durch seine heimliche Entfernung aus Stockholm die Erhebung dieses Mannes, den er und sein ganzes Hauß haßte, zu verhindern, in-

dem er vermeinte, daß man nicht wagen werde, in seiner Abwesenheit einen König zu wählen. Aber er irrte hierin sehr. Denn die Partei des Marschalls ruhete nicht eher, als bis mit Genehmigung aller derer, welche das Stimmrecht bei der Königswahl hatten, vier Personen, nämlich zween Bischöfen, und zween Rittern die Vollmacht übertragen wurde, einen Aufsatz von dreien Männern zu machen, von welchen dreien alle Wähler einen zum Könige erwählen wollten. Zu diesem Aufsatze kamen die beiden Reichsvorsteher, und der Reichsmarschall, von welchen dieser hernach drei und sechszig, und die andern beiden zusammen nur fünf Wahlstimmen erlangten; und er wurde am 20sten Junius als König von Schweden ausgerufen, darauf am 28sten bei den Morasteinen als dem gesetzmäßigen Orte nochmals zum König erklärt, und am 29sten zu Upsal gekrönt. Zu seiner Zeit hieß er Karl II; gegenwärtig aber ist er unter dem Namen Karls VIII. bekannt.

Man thut ihm unrecht, wenn man vorgiebt, daß er seiner Herkunft nach ein blosser Edelmann gewesen sey, indem er den schwedischen König Erik Knutsohn, und den dänischen Waldemar I. unter seine Ahnen

zählte.

zählte. Er setzte auch ein solches Vertrauen in seine Kronwürdigkeit, daß er seine Gelangung auf den schwedischen Thron den dänischen und den norwegischen Ständen mit dem Ersuchen mittheilte, daß sie gleichfalls ihm die Kronen ihrer Reiche aufsetzen möchten. Da er selbst erkannte, daß er dieses von den Dänen zwar wünschen, aber nicht hoffen dürfe, forderte er zugleich in sehr ernsthaften Ausdrücken alles zurück, was der verstorbene König an Schiffen, Geld und andern Sachen aus Schweden nach Dänemark geführt habe.

Die Furcht vor den Folgen dieser Forderung des neuen schwedischen Königs, und die Sorge, daß er theils wegen des Mißvergnügens, welches die Norweger eben so wie die Schweden über die durch die Dänen geschehene Verletzung der Gleichheit aller Reiche empfanden, theils wegen der seit einigen Jahren zwischen Norwegen und Schweden gestifteten genauen Vereinigung, und seiner zahlreichen Freunde unter den Norwegern, und endlich weil die Schweden allenthalben an sie grenzten, und also eben sowohl nützlichere Freunde, als gefährlichere Feinde als die entfernten Dänen waren, die ihnen blos durch ihre Seemacht helfen, und schaden möchten, auch in Norwegen er-

wählt werden möchte, wenn in Dänemark kein König vorhanden wäre, beschleunigten den Ausgang der Königswahl in diesem Reiche.

Zwar standen die Stände schon vorher mit dem Herzoge Adolph von Schleswig wegen Abnahme ihrer Krone in Unterhandlung. Denn da sie vermöge ihrer beständigen Ergebenheit gegen das Geschlecht ihrer Könige, ungeachtet sie vermöge des kalmarschen Staatsgesetzes an dasselbe nicht gebunden waren, von demselben nicht abgehen wollten, so war die Hoffnung umsonst, welche sich Knud Gyldenstierne zur Krone machte, ob er gleich als ein junger und wohlgebildeter Herr der verwittweten Königin nicht mißfiel, welche einem Unverheiratheten den Thron wünschte, um durch eine Vermählung mit demselben selbst darauf bleiben zu können. Also richtete man seine Gedanken blos auf die Nachkommenschaft Königs Eriks V. Glipping, und es waren gegenwärtig zween Herren vorhanden, die gleichnahe, nämlich beide in fünf Zeugungen, von ihm herkamen, nämlich Adolf, Herzog von Schleswig, und Albrecht, Graf von Lindow und Rupin. Allein die Absicht, Schleswig und Holstein, diese dem Reiche höchst gelegene Länder, dem-

demselben einzuverleiben, und die genaue Kenntniß, welche ganz Dänemark von Adolfs Verdiensten besaß, verursachten, daß der letztere in keine Betrachtung gezogen wurde. Aber Adolf selbst wies das Reich von sich, und empfahl dagegen seinem ältesten Schwestersohn, Grafen Christian von Oldenburg, und Delmenhorst, von welchem das dänische Reich noch mehrere Vortheile, als von ihm selbst erwarten könnte, da er als ein Sieben und vierziger schon die Abnahme seiner Kräfte verspüre, als der letzte seines Stammes keinen näheren Erben als diesen Christian habe, und endlich durch Erhebung Christians auch durch die verwittwete Königin ihren Rang behalte, den sie bei der Thronbesteigung Adolfs einbüßte, das dänische Reich aber hiedurch nicht nur ihr Witthum in Dänemark nicht ausgebe, sondern auch durch das Recht, welches sie Kraft ihrer Ehestiftung mit dem Könige Christoph in Schweden und Norwegen besaß, einen Bewegungsgrund mehr zu der Hoffnung erlangte, die kalmarsche Vereinigung wieder herzustellen. Die Wichtigkeit dieser Gründe vermochte die Dänen wegen Adolfs Abschlag zu beruhigen, und zu bewegen, Christianen nunmehr allen andern, und auch dem Herzoge Ulrich von Meklenburg, der gleich ihm

in der sechsten Stufe von Erik V. abstammte, obgleich dieser Ingeborg, eine Schwester des oft in des abgesetzten Eriks Regierung erwähnten, nun aber seit 1447. todten Bogislav, zur Mutter hatte, vorzuziehen. Adolf aber richtete seine Absicht bei dem Vorzuge, den er seinem Schwestersohne vor sich selbst gönnte, vermuthlich auch auf den Vortheil, der aus dem brandenburgischen Hause entsprossenen Königin, weil ihn an dasselbe Erkenntlichkeit und vertraute Freundschaft verknüpfte. Zur Beförderung derselben begab er sich selbst nach Kopenhagen, und nahm als Herzog von Schleswig im Reichsrathe seinen Sitz.

Aber ungeachtet seiner kräftigen Empfehlung Christians, der überdem sowohl aus Staatsgründen, als wegen seiner persönlichen Vorzüge der nützlichste König für Dänemark war, verkauften demselben sowohl der Reichsrath überhaupt als einzelne Personen aus demselben ihre Stimmen um einen hohen Preis. Denn dem schleswigschen Bischof und Adel mußte er versprechen, das Herzogthum Schleswig nie mit dem Reiche zu vereinigen, und dem Bischofe von Roeskilde, seinem Stifte | den rechtlichen Ausspruch auf die Stadt Kopenhagen offen zu behal-

behalten, dem ganzen Reichsrathe hingegen folgende Handfeste bewilligen. Dänemark soll stets ein freies Wahlreich bleiben. Wenn Christian ohne Kinder stirbt, so sollen seine Seitenerben nicht das geringste weder von unbeweglichen, noch von beweglichen Gütern vom Reiche fordern. Er soll ohne Bewilligung des Reichsrathes keinen Fremden ins Reich bringen, noch einem solchen darin einiges Einkommen, liegende Gründe, oder Sitz in dem Reichsrath ertheilen. Er soll ohne den Reichsrath nichts Wichtiges unternehmen, keinen Krieg anfangen, und keine Reichsfestung vergeben, auch keine Kleinodien oder Urkunden, welche dem Reiche gehören, veräußern, oder aus dem Lande führen. Er soll keine Schlösser, oder andere Reichslehne verpfänden oder entfremden, außer wenn es im äußersten Nothfalle der Reichsrath gutheiße. Bei der Einrichtung und Regierung seiner Hofstatt, und bei neuen Auflagen soll er dem Gutachten des Reichsrathes folgen. Er soll weder die Klöster, noch die Ländereien mit Einlegung und Verpflegung seiner Leute beschweren, auch keinem Fremden, außer dem, welchem es nach dem Gesetze zukömmt, einige Vormundschaft ertheilen. Er sollte alle, welche beim Tode Christophs sich im Besitze einiger von ihm erhal-

erhaltenen Lehne, oder anderer Freiheiten befunden hätten, dabei lassen; hingegen an die von diesem Könige verliehenen Anwartschaften nicht gebunden seyn. Herzog Adolf, und dessen Räthe sollten sich für ihn wegen Beobachtung dieser ganzen Handfeste verbürgen. Man siehet aus dieser Handfeste, daß sich der Reichsrath durch dieselbe in einer Macht befestigte, welche er sich bei der Berufung Christophs ins Reich durch die Nachsicht der übrigen Reichsbürger genommen hatte, und diese immer mehr von der Theilnehmung an der Regierung ausschloß. Damit aber diese Anmaßung nicht zu merklich ins Auge fiele, bediente sich der Reichsrath der Vorsicht, daß er durch den Zusatz, daß Christian in dieser Handfeste noch nicht den königlichen Namen erhielt, sondern sich nur auf den Fall, wenn man ihn zum Könige erwählen würde, zu Erfüllung derselben anheischig machte, die übrigen Stände zu überreden suchte, daß der Reichsrath ihnen durch Vorschreibung dieser Handfeste nichts von denen ihnen bei einer Thronserledigung gebührenden Gerechtsamen zu entziehen gedenke. Nachdem er aber nur diese Handfeste am ersten September zu Hadersleben unterzeichnet hatte, wurde ihm, ohne eine

weitere

weitere Wahl anzustellen, in allen dänischen Landschaften die Huldigung geleistet.

So gelangte das gräfliche oldenburgische Haus in der Person dieses Christians, oder Christierns I. auf den dänischen Thron, den dessen Nachkommenschaft noch gegenwärtig besitzet. Der erste Ursprung dieses neuen Königshauses verlieret sich in der Dunkelheit der finstersten Jahrhunderte, daß man mit historischer Gewißheit nicht höher als bis auf Graf Egilmarn I. heraufsteigen kann, welcher im Jahr 1062 sich mit Richenza, einer Enkelin eines Bruders Kaisers Heinrichs III. vermählte, daß folglich durch diese Stammmutter das oldenburgische Geschlecht von den sächsischen und karolingischen Kaisern, und dem berühmten sächsischen Könige Wittekind entsprossen ist. Das Herkommen dieses Elimars eröffnet ein weites Feld zu wahrscheinlichen Muthmaßungen. Also hält man Dietrichen, Grafen in Westphalen, dessen Tochter Mathild eine Gemahlin des deutschen Königs Heinrichs des Voglers, und in dieser Ehe eine Stammmutter des sächsischen Kaiserhauses wurde, für einen Ahnen Egilmars; und da es von der Gemahlin dieses Diedrichs, Reinhild heißet, daß sie von dänischem und friesländischem

Geblüte hergekommen sey, so meinet man, daß diese Reinhild eine Enkelin des jütischen Königs Haralds gewesen sey, welchem Ludwig der Fromme 826. bei seiner Taufe die Grafschft Riustri oder Rustringen, das ist, den nördlichen Theil der jetzigen Grafschaft Oldenburg nebst Jevern, schenkte, und Reinhild als letzte Abkömmlinginn des haraldschen Hauses dieses Land ihrem obenerwähnten Gemahle, einem ungezweifelten Nachkommen des berühmten Heerführers Wittekind, dem man auch, wiewohl nur auf das Zeugniß eines jüngern Geschichtschreibers, eine dänischjütische Prinzessin zur Gemahlin zueignet, zugebracht habe. m)

Christian nimmt seinem Gegner Karl die Insel Gothland, und das Königreich Norwegen ab.

Die beiden neuen Könige geriethen bald an einander. Die erste Veranlassung zum Bruch gab die Insel Gothland. Karl beschloß,

m) Ericus Olai pag. 192—196 et 202. Dalin S. 548-550. Messenius Tom. IV. p. 1 et 2. Gebhardi Th II. S 2 und 3. Holberg S. 643—646. Schlegels Geschichte der Könige von Dänemark aus dem oldenburgischen Stamme S. 1 — 7 und 19 — 22. Hammelmanns oldenburgische Chronik S. 53. Alb. Stadensis Fol. 152.

schloß, den Anfang seiner Regierung mit einer für das Wohl und die Ehre seines Reiches so ersprießlichen Unternehmung zu machen, welche jedermann überführen sollte, daß die Wahl keinen Würdigern habe treffen können, wobei er aber auch seinen besondern Vortheil hätte. Dieses war die Vertreibung des entsetzten Eriks aus Gothland, wodurch er sowohl seinem Reiche eine ruhige Schifffahrt, und ein ansehnliches, so lange von demselben getrennt gewesenes Land, als sich den großen von Eriken zusammengebrachten Schatz zu verschaffen suchte. Er mußte aber auch darum mit Ausführung dieses Vorhabens eilen, weil er bei nunmehr erfolgter Trennung der beiden Reiche Dänemark und Schweden voraussahe, daß jenes gegenwärtig diesem eine so wichtige Insel zu entziehen trachten werde. Vielleicht war eben die Begierde der Dänen, solche ihrem Reiche einzuverleiben, ungeachtet sie König Christoph in seinem Wahlvertrag mit den Schweden diesen zusprechen mußte, die wahre Ursache, warum der vorsichtige Christoph sie lieber in Eriks Händen ließ, als daß er sie ihm abnahm, indem er nach erfolgter Abnahme durch ihre Zueignung entweder die Schweden oder die Dänen mißvergnügt machen mußte. Kaum hörten

auch nun die Dänen, daß die Schweden Gothland angriffen, so schickten sie eine Gesandtschaft an Karln, mit dem Verlangen, daß er seine Kriegsvölker von Gothland zurückziehen solle, indem diese Insel nicht zu Schweden, sondern zu Dänemark gehöre; und wie sie hierauf abschlägige Antwort erhielten, rüsteten sie sich, ihren Anspruch mit den Waffen zu behaupten. Dieses würde ihnen aber schwer, ja unmöglich gewesen seyn, wenn nicht sowohl der König Karl als dessen Befehlshaber verschiedene Fehler begangen hätten. Denn Magnus Green, und Birger Trolle schlugen das Heer Eriks, welches sich ihrer Landung widersetzte, und schlossen sowohl die Stadt Wisby, als die Festung Wisborg ein. Die erstere ward am vierten Dezember durch eine Leitersteigung eingenommen; und in Wisborg hatte Erik seinen Vorrath schon so aufgezehrt, daß er die Uibergabe den Belagerern anbot, falls ihm diese dafür die Insel Oeland abtreten, und verstatten würden, sich mit allen seinen Schätzen dahin zu begeben. Aber das letztere hatte Karl aus Begierde zu diesem Schatze ausdrücklich seinen Befehlshabern untersagt, und das erstere war dem Vortheile des damaligen Besitzers von Oeland, Eriks Gyllenstierna, eines Bruders desjeni-

nigen

nigen Knuds, welcher sich nach Christophs Tode Rechnung auf die dänische Krone machte, welcher 1446. den 29sten September mit des jetzigen Königs von Schweden Tochter Christina sein Hochzeitfest begangen hatte, zu sehr entgegen. Gyllenstierna nahm sogar die Leute des abgesetzten Königs gefangen, welche Kraft der von diesem mit seinen Belagerern getroffenen Abrede kamen, in seinem Namen Besitz von Borkholm zu nehmen.

Hiedurch ward der König Erik gezwungen, sich auf eine andere Seite zu wenden, und dem Könige von Dänemark Gothland anzutragen, und die schwedischen Befehlshaber hingegen durch Geschenke, und verstellte Unterhandlungen zu bewegen, daß sie ihm einen Waffenstillstand zuständen, während welchem er seinem Mangel an Lebensmitteln abhalf, um sich bis zur Ankunft der Dänen halten zu können. König Christian schickte auf sein erstes Ansuchen im Frühjahr 1449. Olafen Axelsohn mit einer Flotte nach Gothland. Da dieser anlangte, ergab Erik sogleich die Festung, und wurde mit seinen Schätzen, da er die ihm von diesem Olaf zu seinem Aufenthalt angetragenen Oerter im dänischen Reiche nicht annehmen wollte, nach seinem Vaterlande Pommern

geschafft, allwo er 1459. zu Rügenwalde sein Leben endigte. Ein recht bewunderns-würdiges Zeugniß entweder von der Geschicklichkeit Olafs, oder auch der Größe der Verlegenheit Eriks war, daß eben der Olaf dessen Feindschaft dieser König als eine Hauptursache unter denen anführet, mit welchen er seine Verlassung des dänischen Reiches beschönigte, von Christianen zu diesem Geschäfte erwählt wurde, und Erik keine Schwierigkeit machte, sich nebst allen seinen Reichthümern diesem Manne anzuvertrauen. Obgleich aber Erik bei dieser Gelegenheit einen Theil seiner Reichthümer zur Sicherheit der übrigen an Olafen ausliefern mußte, so brachte er doch noch so viel nach Pommern, daß König Christian, da er nach Eriks Tode die Herausgabe dieser aus den nordischen Reichen nach Pommern gebrachten Kostbarkeiten von Eriks Enkelin Sophia, Gemahlin Herzogs Eriks von Wolgast, nicht erlangte, 1462. mit Wratislafn X. von Rügen, und Otto III. von Stetin, welche gemeldten wolgastischen Erik als widerrechtlichen Anmaßer der ganzen Verlassenschaft des ehemaligen nordischen Monarchen bekriegten, ein Bündniß schloß, durch welches er gedachte Schätzbarkeiten, wiewohl vergeblich, zu überkommen gedachte.

Der

Der Streit wegen Gothland verursachte einen offenbaren Krieg, den Christian Karln ankündigte, und mit einem Einbruche in Smaland eröffnete. Aber hier schlug ihn Karl zurück, und befestigte zur Verhinderung seiner fernern Einbrüche Stegeholm, Romlaborg, Kinnaholm, Oresten und Ekholm. Auf Gothland waren Christians Waffen glücklicher. Zweihundert Segel, mit denen er selbst dahin gieng, verursachten eine gewaltige Veränderung. Vorher hatte schon Green sich von Olafn überlisten lassen, daß er nicht nur am 18ten Julius einen Stillstand eingegangen war, vermöge welchem die Feindseligkeiten bis ins folgende Jahr ruhen, und so lange die Schweden im Besitz der übrigen Insel, und der Stadt Wisby, und die Dänen im Besitz von Wisburg nicht gestört werden sollten, sondern auch alle von den Schweden zur Vertheidigung der Stadt, und zum Nachtheile von Wisburg angelegte Werke durch Olafn ungehindert vernichten ließ. Unter Begünstigung dieses Vertrages landete Christian am 28sten ohne Widerstand; war aber kaum ans Land gestiegen, als er den Schweden Ursache gab, ihre Leichtgläubigkeit zu bereuen, indem sie sogleich die nun offene Stadt allenthalben berennen, und von den

Dänen anfallen sahen, wiewohl sie sich in den festesten Häusern, worinn sie sich setzten, so wohl vertheidigten, daß die Dänen wieder herausgeschlagen wurden, und darauf wieder zu den Unterhandlungen zurückkehrten. Sie wußten auch Greenen mit dem Versprechen, ihm die Insel zu Lehn zu geben, dergestalt zu schmeicheln, daß am ersten August ein Vertrag geschlossen wurde, kraft welchem die Schweden jetzt die ganze Insel räumten, und zwischen dem ersten Mai, und dem 24ten Junius des folgenden Jahres zwölf Räthe aus jedem Reiche zu Halmstad entscheiden sollten, welchem Reiche die Insel von rechtswegen gebühre, mittlerweile aber bis zum 11ten November 1450. keine Feindseligkeiten gegen einander verübt werden sollten. In diesem Kriege verlor die Stadt Wisby die letztern Uiberbleibsel ihres Glanzes, und kam so herab, daß an ihrer Stelle der hansische Bund Danzig zur Quartierstadt ernannte.

Norwegen war ein anderer Schauplatz, auf welchem beide Könige einander den Rang abzugewinnen trachteten. Zur Fastenzeit 1449. ward in diesem Reiche zu Oslo Christian, und zu Bahus Karl erwählt, und jeder König von seiner Partei eingeladen,

den, durch seine Ankunft von diesem Reiche Besitz zu nehmen.

Christian that dieses zuerst, und unterschrieb am dritten Julius zu Marstrand die Handfeste, in welcher er in Betrachtung, daß ihn die Norweger für einen nahen Anverwandten der berühmten Königin Margreth erkannten, und hierauf sein Erbrecht auf ihr Reich gründeten, unter andern Bedingungen, bei welchen man seiner dänischen Handfeste folgte, beiden Reichen die wechselseitige Zollfreiheit schenkte, alle nach Dänemark gebrachte norwegische Schriften und Urkunden nach Norwegen zurückzuliefern, alle drei Jahre nach Norwegen zu Bestellung der besondern Angelegenheiten dieses Reiches zu kommen, und endlich die norwegischen Reichsräthe nur in den wichtigsten Vorfallenheiten, die Norwegen sowohl als Dänemark beträfen, nach Dänemark zu fordern, und sie auch alsdann aufs baldeste abzufertigen gelobte.

Obgleich aber der Erzbischof Aslak bei der Wahl Christians sich geschäftig erwiesen hatten, wendete er doch vor, daß dieses gezwungen geschehen sey, und schrieb während der Zeit, daß er Christianen seine Treue versicherte, an Karln, nach Norwegen zu

kommen, um von ihm die norwegische Krone zu empfangen. Zu Bewerkstelligung dieser Zusage bauete er vornämlich auf das Volk, welches darüber aufgebracht war, daß es durch den Reichsrath, welcher sich allein das Recht genommen hatte, Christianen zu erwählen, sich von der Theilnehmung an einer alle Stände betreffenden Sache ausgeschlossen sehen mußte. Karl gab dieser Einladung Gehör, und kam an der Spitze von 500 Reitern durch Wermeland nach Hammer, wo man eine Königswahl anstellte, bei welcher der entsetzte König Erik, der König Christian von Dänemark, Karl von Schweden, und der norwegische Drost Sigurd Jonson, der auch den Titel eines Grafen von Orkney führte, zum Vorschlag kamen, und der König von Schweden den übrigen dreien vorgezogen, und am 21ten Oktober als der nützlichste König für Norwegen ausgerufen wurde. Darauf gieng er nach Drontheim, wo ihm der Erzbischof Aslak am 20sten November nach Ausstellung seiner Handfeste, die außer einigen eingerichteten Begünstigungen der Geistlichkeit von der christianischen in keiner Hauptsache abweichet, die Krone aufsetzte, und die ihm günstigen Stände am 26sten Christianen ihre Wahl mit den merk-

würdigen Worten entdeckten, daß sie nimmermehr einen deutschen, oder dänischen König zu haben verlangten, und daß er also, falls er auf seinem Vorsatze, nach Drontheim zu kommen, beharre, keine Seele finden werde, die ihm geneigt sey. Darauf übergab Karl die Reichsverwaltung dieser neuen Erwerbung zween eingebornen Räthen, Aslak Thureson, und Einar Fluge, und kehrte wieder nach Schweden zurück.

Der Anhang, welcher Christianen noch verblieb, war zu schwach, ihm dieselbe wieder zu entreißen, und der Befehlshaber von Aggerhus, Hartwig Krummedik, welcher nach seiner Abreise zu Christians Vortheile sich regte, ward durch seine Rückkunft zu Anfange des Jahres 1450 gezwungen, zu versprechen, alle Feindseligkeiten so lange einzustellen, bis der verglichene Ausspruch der beiderseitigen Reichsräthe zu Halmstad erfolgt sey. Aber die Räthe, welche Karl zu dieser Zusammenkunft ernannte, und die, welche im Herzen ihn wegen der erlangten schwedischen Krone beneideten, schlossen hier einen demselben höchst nachtheiligen Vertrag. Denn unter dem Vorwande, alle Ursachen eines der Wohlfahrt beider Reiche höchst verderblichen Krieges wegzuräumen, sprachen sie ihrem Könige alles Recht auf

Norwegen ab, welches als ein Erbreich unzweifelt dem dänischen zukomme, und gelobten, vor dem 29sten Julius Karls Verzicht auf Norwegen nach Helsingborg zu schicken, oder, wenn sie dieses nicht auswirkten, sich an gemeldtem Tage in Christians Gefangenschaft zu stellen. Wegen Gothland und anderer Streitigkeiten, zu welchen auch das Witthum der Wittwe Königs Christophs gehörte, die den 28sten Oktober 1449, an welchem Christian zu Kopenhagen gekrönt wurde, zugleich ihre Vermählung mit ihm vollzogen hatte, ließen sie sich gefallen, daß eine andere Zusammenkunft zu Rönneby in Blekingen auf Johannis des folgenden Jahres angestellt würde, bei welcher beide Könige in der Nachbarschaft, Karl zu Kalmar, und Christian zu Sylvisborg, auf ihren Vortheil aufmerken möchten. Uiberdem verglichen sie sich mit den Dänen, daß zwölf Wochen nach dem Absterben des erstern von den beiden jetzigen Königen zwölf Reichsräthe von jedem Reiche zu Halmstad über die Frage sich berathschlagen sollten, ob der noch lebende König zum Beherrscher des erledigten Reichs angenommen werden möge. Sollte dieses vom erledigten Reiche nicht beliebt werden,

so

so müsse dieses sich so lange einen Reichsvorsteher erwählen, bis jener König gleichfalls verstorben sey, und alsdann mit dem andern zur Wahl eines gemeinschaftlichen Königs zusammentreten. Zu dieser Wahl sollte einer von den Söhnen der beiden verstorbenen Könige der nächste seyn. Falls sie aber keinen hinterlassen hätten, so seyn die Wähler blos an das Gesetz gebunden, daß sie entweder einen Dänen oder Schweden, aber keinen aus einem andern Volke ernennten. Hernach sollten beide Reiche kraft des kalmarschen Staatsgesetzes, welches bei dieser Gelegenheit aufs neue bestätigt ward, ewig unter einem Oberhaupte verbleiben, auch Norwegen, falls es diesem Bündnisse beitrete, gleiche Vorzüge und Rechte mit den beiden übrigen Reichen genießen. n)

Karl muß endlich auch Schweden verlassen.]

Es ist mehr als wahrscheinlich, daß Magnus Gren und mehrere von den schwedischen Gevollmächtigten bei dieser Zusammen-

n) Ericus Olai p. 195. 199. Messenius p. 2-5. Dalin S. 550—556. Holberg S. 646—651. Gebhardi Th. II. S. 4, 5. und Th. I. S. 259. 260. Schlegel S. 22—27.

menkunft den Dänen wegen der Versprechungen, mit denen diese ihnen im Namen ihres Königs schmeichelten, die Versicherung ertheilten, bei der ersten bequemen Gelegenheit von ihrem Könige abzufallen, und dessen Reich dem dänischen zu verschaffen, welches Vorhaben ihnen Karl selbst erleichterte, da er aus Begierde zur Vergrößerung seiner Einkünfte die wenigsten erledigten Lehne vergab, und sich durch dieses Mittel den größten Theil des Adels zu Feinden machte. Weil er nun von seinen Unterthanen sich schlechte Zuneigung versprechen durfte: so beschwerte er sich beim Pabste über die Kränkung, die ihm durch diese Entscheidung zugefügt worden sey; und dieser, dem es allemal höchst angenehm ist, wenn man ihm eine Gelegenheit anbietet, über Angelegenheiten ganzer Staaten seinen Richterspruch zu fällen, schickte eine Bulle, in welcher er einigen Domherren zu Halmstad die Untersuchung dieser Streitigkeit auftrug.

Christian war nicht gesonnen, seinen schon in Händen habenden Vortheil der ungewissen Entscheidung des Pabstes und dessen Gevollmächtigten heim zu stellen. Auf dem Reichstage zu Arboga beklagte sich zwar Karl öffentlich darüber, daß ihm neulich sein Recht nicht

nicht nur auf Norwegen, sondern sogar auf Schweden selbst mehr durch seine eigene Gevollmächtigte, als durch die Dänen abgesprochen sey, indem er niemals daran denken dürfe, daß er wegen des tödtlichen Hasses, den die Dänen gegen ihn als einen Schweden, und noch mehr denjenigen, welcher beständig ihrer willkührlichen Gewalt in Schweden sich widersetzt habe, hegeten, wenn gleich Christian vor ihm versterben möchte, von ihnen zum Könige angenommen werden würde. Aber seine Gegner scheuten sich demungeachtet nicht, so stark in ihn zu dringen, daß er sich erklärte, die norwegische Krone, doch mit Beibehaltung des Titels von derselben, den er auf die rechtmässigste Art überkommen habe, fahren zu lassen, dafern die Norweger selbst zurücktreten würden, und dem schwedischen Reiche aus dieser seiner Begebung kein Unglück erwüchse. Er konnte also Christianen nicht verhindern, aufs neue sich Norwegens zu bemächtigen, und sich am 29. Julius zu Drontheim krönen, und Karls Wahl und Krönung von den Ständen als gesetzwidrig verwerfen, auch zu Bergen auf ewig eine brüderliche Verknüpfung zwischen Dänemark und Norwegen aufsetzen zu lassen. Seine Absichten wurden durch den Tod des Erzbischofs

schofs, welcher kurz vorher die Welt verlassen hatte, sehr befördert; und deswegen bemühte er sich höchstens, daß diese Würde, welche einen so großen Einfluß auf das ganze Reich hatte, künftig allemal mit einem solchen Manne besetzt werden möchte, in dessen Ergebenheit der König nicht das geringste Mißtrauen zu setzen Veranlassung fände, und ließ also zu Bergen die Reichsstände den Königen, als Stiftern und Wohlthätern des Erzstiftes, das Recht, dasselbe mit einem Oberhaupte zu versehen, als eine von ihren Vorfahren ererbte Gerechtsame bestätigen, und ertheilte darauf das erledigte Erzbisthum seinem lateinischen Sekretair, Marcellus, Bischof von Skalholt, welchem der Pabst Heinrichen Kalteisen entgegen setzte.

Mittlerweile suchte Karl denjenigen, deren Treue er mit vielem Grunde in Verdacht zog, durch Entziehung der Reichsschlösser, welche sie inne hatten, das Vermögen ihm zu schaden zu beschneiden. Der Erzbischof von Upsal war das Oberhaupt dieser seiner Gegner. Vor der Wahl Karls war er schon seinetwegen mit dem Bischofe von Strengnäs, Erik, einem eifrigen Freunde und Vertheidiger der Sache Karls, aufs stärkste verfallen, und nach derselben hatte

er sich nur durch die nachdrücklichen und fast zwingenden Vorstellungen seines Domkapitels bewegen lassen, diesen Feind seines ganzen Hauses für seinen König zu erkennen. Karl suchte vergeblich, durch Ertheilung vieler ansehnlichen Lehne ihn zu zwingen, und jetzt ließ er seinen alten Groll gegen Karln schon so merklich blicken, daß dieser sich gezwungen sah, ihm Borkholm und seinem Vetter Örebro zu nehmen, wie denn auch Magnus Gren Abo einbüßte. Dagegen suchte er sich an dem mächtigen und weit ausgebreiteten Geschlechte der Totte, aus welchem unter Eriks aus Pommern Regierung einige von acht Brüdern des in dieser Geschichte schon oft erwähnten Olafs Axelsohns, welcher jetzt Gothland als ein Lehn Königs Christians für die demselben vorgeschossene 20000 löthige Mark inne hatte, nach Schweden gekommen waren, eine starke Stütze seines wankenden Thrones zu verschaffen. Er erthielte also von den diesen Verdächtigen abgenommenen Lehnen Abo an Erik Axelsohn, und Oerebro an dessen Schwestersohn Nicolaus Grip. Vor der Zeit der angesetzten Zusammenkunft zu Könneby gab er 1451. verschiedene ihre abgenommene Lehne wieder, ob er sie durch dieses Merkmal seiner Güte zu seinen Freunden machen möchte: aber es wäre nicht Güte,

sondern Schwäche an Einsichten gewesen, falls er seine Gütigkeit bis auf die Wiedergabe der wichtigsten Reichsfestungen ausgedehnt hätte. Vor derselben hatte er auch den Hochmeister des deutschen Ordens und die wendischen Städte erbeten, diese Versammlung durch ihre Gesandten zu beschicken, auch die Vorsicht gebraucht, daß er Niemanden von denen zu diesem Gespräche zog, welche zu Halmstad den neulichen ihm höchst nachtheiligen Vertrag geschlossen hatten. Also gieng man unverrichteter Sache von einander, weil Karl weder von Norwegen noch von Gothland abstehen wollte. Der päbstliche Legat, der Kardinal Johann Carjaval von S. Angelo, welcher den 23. Junius, und also einen Tag vor Eröffnung der Unterhandlungen zu Kalmar mit dem päbstlichen Auftrag ankam, daß er die Vermittelung beider Könige übernehmen sollte, richtete, weil Christiern auf seine dreimal wiederholte Ladung sich nicht stellte, nichts zum Vortheile Karls in dieser Angelegenheit aus, wohl aber in einer andern, nämlich in Abstellung der gröbsten Unordnungen in den Klöstern und unter der Geistlichkeit überhaupt, warum Karl gleich nach seiner Krönung zu Rom angehalten, und als

der

der Erzbischof von Upsal, dem der Pabst dieses Geschäft 1449. übertrug, sich darin, wie in andern Stücken, nicht sonderlich gefällig gegen den König bewies, einem andern Gevollmächtigten zu übertragen gebeten hatte. Also mußte Karl nunmehr Anstalten zur Gegenwehr in dem Kriege treffen, mit welchem ihn sein Gegner bedrohte, der im Dezember zu Wilsnak, wohin er eine Andachtsreise that, sich um die Hilfe seiner Schwäger und anderer deutschen Fürsten bemühte.

Sein Unglück ward durch eine Pest vergrößert, die sein ganzes Reich plagte, und allein in Stockholm 9000 Menschen, und darunter die vortreffliche Königin Katharina am 7. September wegraffte, die von ihrem Gemahle wegen der großen Liebe und Gefälligkeit, die sie gegen ihn hegte, indem sie ihn auf allen Reisen und Zügen begleitete, und sich ganz nach ihm bildete, und von allen Unterthanen wegen der öfteren Vorbitten, die sie mit guter Wirkung für Bedrängte bei ihrem Eheherrn einlegte, betrauert wurde. Denn Karl begieng den großen Fehler, daß er kaum zum Throne gelanget war, als er auch schon alle Dienste, welche ihm der gemeine Mann zu Besteigung desselben leistete, in gänzliche Ver-

gessenheit stellte, und sogar mit dem unverzeihlichsten Undanke vergalt, indem er blos auf Sammlung großer Schätze dachte, und deswegen die Urheber und einzigen Beförderer seiner gegenwärtigen Größe den Erpressungen seiner Amtleute, der hungrigsten Blutigel, preis gab, und es nicht achtete, daß seine getreue Unterthanen während der Zeit, daß sie oft drei und viermal in einem Jahre sich, um ihn auf dem Throne zu erhalten, von den entferntesten Grenzen mit Verabsäumung ihrer Wirthschaft zusammengezogen, von diesen Amtleuten bis aufs Blut ausgesogen wurden, da doch in eben den Augenblicken, daß Edelleute, Bürger und Bauern seinetwegen ihre Güter und ihr Leben wagten, jene Nichtswürdige nicht nur in allem Uiberflusse hoch lebten, sondern auch, sobald sich nur der Feind zeigte, freiwillig diesem huldigten oder sich von ihm gefangennehmen ließen, um nur ihre zusammengescharte Reichthümer nicht einzubüßen.

Gegen Ende des Jahres fiel Olaf Axelsohn in Smaland, und verheerte Tiuste. Karl hingegen berufte auf den 6. Jäner 1452. die Stände nach Stockholm, und bewegte durch Vorzeigung eines aufgefangenen Briefes vom Könige Christian an den norwegi-

schen

schen Reichsrath, in welchem er diesem eröffnete, daß er vor Michaelis Karln aus Schweden verjagt zu haben hoffe, auch seine ärgste Feinde, daß sie aus Furcht, sich nicht selbst als Feinde ihres Vaterlandes zu entdecken, auf eine ernstliche Gegenverfassung stimmten, und dergestalt, da sieben Bauern den achten ins Feld stellen mußten, ein Heer von 60000 bis 70000 Mann zusammen kam, mit welchem Karl in Abwesenheit Christians bei zugefrornem Sunde Schonen überschwemmte, welches ihm allenthalben offenstand, und von den dänischen Inseln keine Unterstützung hoffen konnte. Aber die Entschlossenheit der Regenten, des Erzbischofs Tue und Ivars Axelsohns erhielten es dem dänischen Könige. Beide Herren lebten in einem schlechten Vernehmen. Aber bei der gegenwärtigen Gefahr vergaß der stolze Ivar seines Grolls gegen den Erzbischof, ritt beim Anbruche des Tages ungemeldet zu ihm, und erbot sich, zur Vertheidigung des Landes sich mit ihm zu vereinigen. Eine That, die, wenn sie nicht in der Dunkelheit der Jahrbücher dieser Zeiten begraben läge, eben so hoch, als die berühmte Aussöhnung eines Aristides und eines Themistocles erhoben werden würde, indem man, blos durch den

Glanz dergleichen Handlungen geblendet; die wahren Bewegungsgründe des Handelnden zu erforschen gehindert wird. Denn wenn man dieses thäte, so würde dort alles Verdienstliche am Themistocles, und hier an Ivarn weggefallen, und die ganze Ehre blos dem Aristides und dem Erzbischofe zugetheilt werden. Dieser verübte bei dieser Gelegenheit noch eine That, durch welche er sich so groß als jener Fabricius bewies, den weder das Geld des Pyrrhus bestechen, noch dessen Elephant erschrecken konnte. Anfangs verschwendete Karl vergebens Schmeicheleien und die vortheilhaftesten Erbietungen, und hernach alle Schrecken des aufgebrachtesten Feindes an ihm, und erhielt auf alles die großmüthige Antwort: vorhin habe der König sich erboten, ihn groß zu machen; größer könne er ihn nicht machen, als er bereits durch seine Würde sey. Jetzt drohe er ihm mit Armuth; ärmer könne er ihn nicht machen, als er schon gewesen sey, da er in seiner Jugend als ein Schulknabe Almosen vor den Thüren gesucht habe. Von solchen Männern angeführte Leute waren für Karln unbezwinglich, und er sahe sich genöthigt, sich blos damit zu begnügen, daß er für den Schaden, den Olaf Tott neulich in Schweden

den angerichtet hatte, einen viel größern diesem dänischen Lande zufügte. Den Uibergang nach Seeland konnte er wegen Unsicherheit des Eises nicht wagen; in Halland wurde nichts ausgerichtet, weil die Befehlshaber des Heeres, welches er dahin schickte, es nicht redlich mit ihrem Herrn meinten; nur in Blekingen wurde Lykeby erobert.

Hingegen sein Gegner Christian rückte mit den aus Deutschland, wo ihm dreizehn Fürsten ihren Beistand zum gegenwärtigen Kriege versprochen hatten, mitgebrachten Hilfsvölkern nur in Westgothland, als sich auch schon das ganze Land ohne einigen Widerstand unterwarf, und ihm als dem rechtmäßigen Könige huldigte; und selbst die stärksten Festungen wehrten sich nicht länger, als erfordert wurde, damit die Befehlshaber derselben einige Entschuldigung für ihre Uibergabe sich verschafften. Als Karl im Anzuge war, diesen glücklichen Fortgang zu hemmen, erhielt er Nachricht, daß Olaf Axelsohn und Magnus Gren, der nun unter Christian diente, mit 46 Schiffen Stockholm angriffen, und mußte also zuerst diese Hauptstadt zu befreien eilen. Er kam noch zu rechter Zeit, indem die Stadt alle feindliche Anfälle abgetrieben hatte.

Sogleich bei seiner Ankunft schiffte die dänische Flotte ihre ausgesetzte Mannschaft ein, und entfernte sich hernach, als Karl ihr eine schwedische entgegen schickte, sehr langsam von der schwedischen Küste, weil sie wohl wußte, daß die Anführer Karls ihr keinen Schaden zuzufügen dächten. Hingegen verhinderte Erik Niperz mit einem schwachen Haufen Bauern durch eine Niederlage, die dreihundert Dänen im Walde Holweden ihr Leben kostete, das Eindringen Christians in Ostgothland.

Durch dieses Glück schöpfte Karl, der, weil er sich allenthalben mit offenbaren und heimlichen Feinden umringt sah, schon alles aufgab, aufs neue Muth, daß er seinem Vetter Thord Bonde, der ein eben so großer Kriegsheld als ehrlicher Mann war, den Auftrag gab, Westgothland von den Feinden zu reinigen; und dieser große Schwede verschaffte in kurzer Frist seinem Könige alles wieder, was demselben mehr die Verrätherei der Seinigen als die Uibermacht Christians entzogen hatte, und leistete ihm noch den größern Dienst, daß er nach Entdeckung der verrätherischen Anschläge vieler Lehnsleute diesen Treulosen ihre Festungen abnahm, sie selbst festsetzen ließ, und die Zeugnisse ihres strafbaren Verständnisses mit dem

dem Feinde dem Könige zusendete. Dieser überzeugte hiedurch auf dem Reichstage einen jeden von ihrem Hochverrathe; aber die Zahl ihrer Anverwandten und heimlichen Mitschuldigen war so groß daß er ihnen auf häufige Vorbitten verzeihen mußte. Keiner unterstund sich zu leugnen, daß auch der Erzbischof die Befestigung von Ståk vermehret. und eine Schaar von 300 Mann blos zum Dienste Christians angeworben habe, und daß der Bischof Sigge von Strengnäs eben deswegen hundert Mann auf Tynelsö unterhalte. Aber doch wolle man dem Könige und Vaterlande weiter keine Sicherheit wider sie, deren Amt sie zu den gefährlichsten Feinden machte, gewähren, als daß man sie nochmals durch Eide, obschon am Tage lag, daß sie mehrmals diese Verbindlichkeit gebrochen hatten, zu fesseln suchte, Treugeisel von ihnen nahm, und ihre Domkapitel für ihr ferneres Verhalten Bürgschaft leisten ließ. Doch viele, welche im Reiche zu bleiben sich nicht getrauten, giengen nach Dänemark; dem braven Thord aber wurden seine Verdienste mit der Würde eines Reichsmarschalls und der Statthalterschaft über Westgothland und die norwegischen Landschaften, welche noch von

Karln besetzt waren, belohnt. Der schwedische König ward durch diese glückliche Wiederherstellung seiner Angelegenheiten sogar angefrischt, seine Grenzen in Norwegen zu erweitern.

Aus diesen Umständen erkannte der König von Dänemark, daß die Zeit noch nicht vorhanden sey, in welcher er von dem Mißvergnügen vieler Schweden mit ihrem Könige ohne Schwertstreich das schwedische Reich erndten könne, und schloß deswegen gleich zu Anfange des Jahres 1453. mit Karln einen Waffenstillstand, der hernach am 23. Junius bis auf Pfingsten des Jahres 1454. verlängert wurde.

Mittlerweile vergrößerte dadurch Karl den Haß gegen sich, daß er 1453. wagte, eine gerichtliche Untersuchung über die liegenden Gründe der Geistlichkeit vorzunehmen, und den Widerspruch, welchen alle Bischöfe durch ihre Gevollmächtigten ihm am 15. Jäner 1454. hierüber eröffneten, als eine Beleidigung seiner königlichen Gewalt zu strafen drohte, wiewohl sich die Geistlichkeit durch seinen bezeigten Unwillen nicht abhalten ließ, diesen Widerspruch schriftlich, doch mit mehrerer Mäßigung der Ausdrücke, als man sonst in ähnlichen Fällen von ihr gewohnt ist, abzufassen. Ob nun gleich

Karl

Karl ihr durch diese Untersuchung beinahe nichts von allen den Reichthümern entzog, die sie sich durch die widerrechtlichsten Wege verschafft hatte, sondern fast einzig sich auf das Künftige einschränkte, und zu verwehren suchte, daß sie durch Vermächtnisse nicht im kurzen das ganze Reich an sich zöge, erregte er doch durch diese Unternehmung den ganzen geistlichen Stand wider sich.

Sein Gegner Christian machte sich durch ein gleiches Verfahren gegen den Adel in seinem Reiche unter diesem Feinde. Denn diesem bewilligte 1453. der dänische Reichsrath die Wiedervereinigung aller derer Pfandschaften mit den Krongütern, deren Inhaber schon weit größere Nutzungen daraus erhoben hatten, als das darauf vorgestreckte Geld betrage. Denn durch diese Verordnung büßte auch das tottische Geschlecht stark ein, und viele aus demselben wurden durch Christians Verfahren gegen ihn so erbittert, daß sie einer Gelegenheit mit grossem Verlangen entgegen sahen, bei welcher sie sich an ihm rächen könnten. Bei diesen seinen Umständen konnte er sich ganz wohl gegen Kaiser Friedrich III. welcher ihn zu einer Berathschlagung über einen Krieg wider die Türken einlud, welche durch die Eroberung von Konstantinopel dem ganzen christ-

lichen Europa Schrecken einjagten, mit der Unentbehrlichkeit seiner Gegenwart und aller seiner Macht in seinem eigenen Reiche entschuldigen, die ihm nicht erlaube, daß er in der kurzen Zeit, die noch zwischen dem Empfange des kaiserlichen Briefes und dem zur Berathschlagung angesetzten Tage, verliefe, die Anstalten treffe, daß durch seine Entfernung seine Reichsangelegenheiten keinen Schaden erlitten. Er erbot sich aber, falls auf dieser Berathschlagung etwas zum Besten der ganzen Christenheit beschlossen würde, dasjenige, was ihm seine eigene Angelegenheiten zu Ausführung dieses Schlusses beizutragen vergönnten, mit größter Freude zu leisten. Die Wiederherstellung der kalmarschen Vereinigung gieng ihn näher an, und war auch wahrscheinlicher, als daß man durch einen Kreuzzug den Türken aus Europa verjagen würde.

Drei Tage nach abgelaufenem Stillstande mit Karln schickte er 1454. aus Norwegen ein Heer von 4000 Mann unter Kolbiörn Gast nach Schweden, und legte in Smaland bei der Tofterbrücke in dem Harād Kinnewald die Schanze Danaborg an, und verursachte hiemit, daß der König von Schweden am 29. Junius ein Ausschreiben in das ganze Reich ergehen ließ, daß sich ein jeder

jeder zur Vertheidigung des Vaterlandes bereit halten sollte. Aber Thords Tapferkeit machte ein allgemeines Aufgebot unnöthig. Er schlug die eindringenden Feinde, verwandelte die neue Schanze in ein Begräbniß aller ihrer Vertheidiger und einen Schutthaufen, den die Bauern nicht mehr Danaborg sondern Danaforg nannten, und erbaute in der Nachbarschaft von Lödese Billingsborg und Guldberg, und in Wike Karlsborg und ein neues Danaborg, durch welche neue Festungen er den Vortheil erlangte, den Krieg in das feindliche Gebiete zu versetzen, und verursachte dadurch, daß Christian wieder seine Gesandte nach Schweden um einen Waffenstillstand schickte. Bei ihrer Anwesenheit ließ Karl von ihnen seine Pracht bewundern, indem er bei der Feier der Einweihung einer seiner Töchter, die noch ein siebenjähriges Kind war, zum Nonnenstand im Kloster zu Wadstena 1400 silberne Schüssel aufsetzte; eine Handlung, die ohne Zweifel nur mehr die Begierde des Königs von Dänemark zur Einnahme von Schweden anfeuern mußte, um zugleich diesen großen Schatz zu überkommen. Es wurde auch in der That dieser Stillstand eben so wenig der Weg zu einem völligen Friedensschlusse, als alle vorherige und manche

che nachfolgende. Denn 1455. wurde von den Dänen Lödese geplündert und abgebrannt, hingegen mit ihrem großen Verluste ein Versuch auf das neue Karlsborg gewagt, und 1456. wirkte Christian beim Pabste Calixtus III. eine Bulle wider Karln wegen Auslieferung des seiner Gemahlin von ihrem erstern Gemahle Christoph in Schweden ausgemachten Leibgedinges aus.

Endlich brachte der klägliche Tod Thords Karln um die letzte Stütze seines sich schon völlig zum Umsturze neigenden Thrones. Dieser lag in einer Nacht zu Karlsborg in seinem Bette, als Johann oder Jösse Bosohn, auf welchen der Held ein so großes Vertrauen setzte, daß er ihn, ungeachtet er ein Däne war, zu seinem Vogte auf Karlsborg erwählt hatte, im Finstern hereintrat, und seine Frage, was die Ursache seiner Ankunft sey, mit einem schändlichen Morde seines Herrn und Wohlthäters beantwortete. Nachdem dieser Bösewicht ihm mit einer Axt den Kopf gespalten hatte, verdoppelte er sein Verbrechen durch einen eben so niederträchtigen Raub, und schiffte sich mit dem Vermögen des Ermordeten nach Dänemark ein.

Nicht lange nach diesem Vorfalle griff Christian aufs neue zu den Waffen, eroberte am 29sten Junius Elfsburg, beunruhigte Finland, und steckte allda Wiborg in Brand, und nöthigte durch eine sechswöchige Belagerung den Schwiegersohn Karls, Erik Gyllenstierna zur Uibergabe von Borkholm und Räumung der Insel Oeland, wodurch er ganze Kasten mit Geld erbeutete, die er nach Dänemark führte. Diese Eroberung erhielt Magnus Gren von ihm zu Lehne.

Karl hingegen rüstete sich, dieselbe seinem Feinde wieder zu entreißen, und trug dieses Vorhaben den zur Ehre der Hochzeit der Schwester des neulich ermordeten Reichsmarschalls Birgitta mit Nicolaus aus dem sturischen Hause, welches von einem andern gleichnamigen durch den Zunamen Nacht und Tag unterschieden wird, in deren Ehe hernach der Reichsvorsteher Svante Sture erzeugt wurde, versammelten Reichsräthen am 13ten Jäner 1457. vor. Alle, und darunter auch der Erzbischof und dessen nahe Anverwandte, der Drost Nicolaus Wasa und der neue Marschall Erik Oxenstierna, billigten solches, und versprachen ihm alle Unterstützung, da sie doch blos auf einen Vorwand lauerten, das ganze Reich

zu

zu bewegen, daß es nebst ihnen wider den König die Waffen ergreife. Also bat der Erzbischof den König um eine Schadloshaltung für den Schaden, welchen er im jüngstverlaufenen Jahre durch Verlust verschiedner Schiffe und Kriegsbedürfnisse, wie auch Gefangennehmung seiner Lehnsleute von den feindlichen Dänen erlitten habe, in der gewissen Zuversicht, daß Karl von dieser Ersetzung nichts werde hören wollen. Karl bezeigte auch nach seiner Vermuthung einen großen Unwillen über dieses Begehren des Erzbischofs, konnte sich aber nicht weigern, zur Entscheidung dieser Streitigkeit Richter zu ernennen. Da aber diese die Schadloshaltung dem Erzbischofe zusprachen, nahm er ihnen dieses eben so übel, als dem Erzbischofe seine Foderung.

Karl vermuthete hievon keine üble Folgen. Aber kaum hatte er seinen Zug gegen den Reichsfeind angetreten, als ihn die Nachricht von der Empörung des Erzbischofs nöthigte, umzukehren. Denn da alle gewaffnete Mannschaft aus Upland im Begriff war, dem Könige nachzuziehen, bediente sich der Erzbischof dieser versammelten Menge zur Ausführung seiner dem Könige höchst nachtheiligen Absichten. Durch eine ungeheure Vergrößerung aller Vergehungen des

Kö-

Königs, des gegenwärtigen Elendes, welches das Vaterland drücke, und der Mißbräuche der Gewalt, die Karl seinen Beamten anvertrauet hatte, zog er dieselbe zu seiner Partei, und bemächtigte sich mit ihrer Hilfe eines königlichen Vogts, Hakons Svensons. Am folgenden Tage ließ er an die Thüre seiner Domkirche den Fehdebrief wider den König Karl anschlagen, in welchem er sich nicht schämt, zu entdecken, daß er schon ganze fünf Jahre diese feindselige Gesinnung gegen ihn gehegt habe, weil er ein Unterdrücker der Freiheit sowohl der weltlichen Reichsstände als der Geistlichkeit sey, ketzerische Gebräuche und Einrichtungen einführe, ungerechte Beamte befördere, das Reich in langwierige Kriege verwickele, alle, welche ihn von Stiftung solcher großen Uibel durch ihren wohlgemeinten Rath abzulenken suchten, verächtlich abweise, und endlich ein unersättlicher Räuber fremder Güter sey. Vor den Augen alles Volkes gieng er in die Domkirche, legte in Gegenwart des ganzen Domkapitels, um seiner Handlung alle ersinnliche Feierlichkeit zu geben, seinen Bischofshut und Hirtenstab vor des h. Eriks Leichname nieder, zog einen Harnisch an, bedeckte sein Haupt mit einem Helme, umgürtete sich

mit

mit einem Schwert, und that einen Eid, nicht eher diese Kriegskleidung wieder mit seiner bischöflichen zu verwechseln, bis er Karln bestraft, und seinem Vaterlande bessere Zeiten verschafft hätte. Den Anfang seiner zur Befreiung seines gequälten Vaterlandes übernommenen Kriegsgeschäfte machte er mit Plünderung der königlichen Höfe auf dem ganzen Zuge, den er nach Westerahs nahm, wo er die Westmanländer, Neriker und Dalekerlen an sich zog.

Auf die erste Nachricht von dieser Begebenheit eilte der König mit 1400 Reitern nach Westerahs, in der zuversichtlichen Hoffnung, mit seinem geübten Kriegsvolke auf einmal die erregte Empörung zu dämpfen, ehe sie weiter um sich greife. Zu Nyköping bemächtigte er sich der Person des Befehlshabers dieser Festung, Erik Axelsohns, und hatte auf seinem Zuge das Vergnügen, daß aus Stockholm 300 Fußknechte zu ihm stiessen, und bei jedem Schritte sich sein Heer verstärkte. Nichts vermuthete er weniger, als daß der Neuling in den Waffen mit seinem zusammengelaufenen Landvolke wagen werde, ihn aufzusuchen. Also überfiel der Erzbischof am 9ten Februar sein Heer unweit Strengnäs vor Sonnenaufgang im Schlafe, und nun war alle Tapferkeit und

Kriegs-

Kriegswissenschaft des Königs vergebens. Gar bald sah er nur dreißig Reiter um sich, und achtete sich noch glücklich, daß er nach Verlust seines Reitpferdes stark verwundet mit einem einzigen Bedienten nach Stockholm entwischte. Denn hier glaubte er, wegen des in seinem jetzigen betrübten Zustande zweimal erneuerten Eides der Treue der Bürgerschaft bald eine günstige Veränderung zu erleben. Aber sein Feind, der einen bessern Heerführer als Seelsorger vorgestellt haben würde, ließ ihm keine Frist, sich von seinem Unglück zu erholen, oder sich zu verstärken, sondern folgte ihm auf dem Fuße nach. In dieser äußersten Verlegenheit entschloß er sich zu der vollkommensten Demüthigung und Genugthuung gegen seine Verfolger, und schickte den Vorsteher der Franziskanermönche, Nicolaus Ryting, Doktor der Rechte und seinen Kanzler, und einen Rathsherrn von Stockholm an sie ab, mit dem Ersuchen, daß sie ihm ein sicheres Geleite geben möchten, daß er zu ihnen kommen, und vernehmen möchte, worin sie sich von ihm beschwert zu seyn erachteten, damit er entweder sich deswegen rechtfertigen, oder, wenn er sich schuldig erkennen müsse, seine Fehler verbessern könne. Aber die ganze Antwort, welcher ihn seine

aufrührerische Unterthanen würdigten, bestand in den wenigen Worten, daß sie ihn durchaus nicht mehr zu ihrem Könige zu haben verlangten. Karl erkannte aus dieser unverschämten Rede, daß er von solchen Feinden nicht das mindeste Erbarmen erwarten dürfe, und sein Verderben unvermeidlich sey, falls sie noch von Christianen verstärkt würden. Denn er durfte nach vorherigen Zeugnissen und seiner jetzigen Erfahrung nicht zweifeln, daß die Oberhäupter der Empörer ihn nur deswegen vom Throne zu stürzen suchten, damit sie den König von Dänemark auf denselben setzten, wiewohl sie diese Absicht noch mit größter Sorgfalt vor dem durch sie verführten Haufen verbargen, weil derselbe sonst aus Haß gegen die dänische Herrschaft sogleich Karln wieder zugefallen seyn würde. Kein einziger von dessen Lehnsleuten ergriff nun die Waffen zu seiner Befreiung, und die Bürger von Stockholm verließen ihn, ungeachtet ihres vor ein Paar Tagen ihm zweimal wiederholten Treueides, beim ersten Ausfalle, da er sie wider die Belagerer anführen wollte. Er konnte also der Gefangenschaft nur durch eine schleunige Flucht entkommen, und nur von Auswärtigen die Wiederherstellung in sein Reich erwarten. Also gab er den größten

ten Theil seines Schatzes in die Klöster der Dominikaner und der Franziskaner zur Verwahrung, indem er zur Nachtzeit in solcher Stille sich zur Abreise anschicken mußte, daß sogar seine zwo jüngste Töchter, die damals den Titel ehrbare Jungfern führten, auf dem Schlosse zurück blieben. Als er schon ins Schiff steigen wollte, erinnerte ihn ein Lehnsmann, ob er auch noch etwas vergessen habe. Karl holte hiebei einen tiefen Seufzer, und sagte: „Ja! dich und deines gleichen henken zu lassen. Denn wenn ich dieses vorlängst gethan hätte, würde ich und mein Reich niemals in dieses Unglück gerathen seyn.“

Gleich nach seiner Entfernung eröffnete sein Getreuer, der Ritter Jöran oder Georg Karlsohn, dieselbe der Bürgerschaft, und suchte sie durch Vorlesung eines vom Könige hinterlassenen Briefes und eigene Ermunterungen in der Treue gegen ihren unglücklichen Herrn zu stärken. Aber dieser redliche Unterthan ward sogleich festgenommen, und die Stadt am 22sten Februar dem Erzbischofe übergeben. So muthig und getreu zeigten sich bei dieser Gelegenheit, nach der Anmerkung eines Schweden, Erich Olafsohns, die Schweden, oder richtiger, die Einwohner des schwedischen Reiches, (denn schon

war das alte schwedische Blut mit vielem ausländischen vermengt,) gegen ihren eingebornen König und Herrn, und zogen sich durch diesen ihren leichtsinnigen Abfall desto gerechtere Vorwürfe zu, weil noch einem jeden in frischem Gedächtniß schwebte, daß wegen der unüberwindlichen Ergebenheit der deutschen Bürgerschaft eben dieser Stadt gegen ihren gefangenen König Albrecht die verbundene Macht aller dreien nordischen Reiche diesen einzigen Ort nicht bezwingen konnte. Die Festung hielt sich bis zum 5. März, an welchem Tage sie die Vertheidiger, welche sich unmöglich länger darin behaupten konnten, auf die Bedingung abtraten, daß sie alles ihrige frei ausführen, und vor aller Verantwortung sicher seyn sollten.

Der Erzbischof trieb hiebei seinen Uibermuth so hoch, daß er selbst sich zum Reichsvorsteher machte, und folgenden Titels anmaßte: „Wir von Gottes Gnaden Erzbischof von Upsal und Fürst in Schweden, und der Zeit Oberhaupt und Vorsteher des Reichs Schweden.“ Zwar legte er diese Gewalt auch dem befreiten Erik Axelsohn bei; schickte ihn aber nach Finland, damit er ganz allein über Schweden und das gothische Reich herrschte. Seine Unbarmherzigkeit erstreckte sich bis dahin, daß er diejeni-

jenigen, welche sich aus Menschlichkeit der Töchter des flüchtig gewordenen Königs annahmen, zwang, diese unschuldige Kinder mitten im Winter über das stürmische Meer ihrem Vater nachzuschicken. Er schämte sich nicht zu fodern, und alle Schweden waren so einfältig zu bewilligen, daß zu ewigen Zeiten der Tag, an welchem sich Stockholm ergab, als ein Dankfest gefeiert werden sollte. In dieser Verehrung des Erzbischofs bestärkte sie das Urtheil des Pabstes, welcher in einer Bulle vom 19ten Oktober ihn und alle Geistliche, die an der neulichen Veränderung des schwedischen Reichs gearbeitet hatten, als Vertheidiger der Kirche und des Staates wider einen Tyrannen und Priesterfeind, von aller Schuld des durch sie angestifteten Blutvergießens freisprach, falls sie sich nur dafür in Acht genommen hätten, daß kein Feind von ihren Händen gestorben wäre.

Sobald er sich im Besitze der Hauptstadt sah, ließ er Olafn Axelsohn aus Gothland kommen, um mit diesem die bequemsten Maßregeln zu überlegen, dem Könige von Dänemark wider den Willen fast aller Reichsbürger das schwedische Reich zu verschaffen. In eben dieser Absicht kehrten alle unter Karls Regierung nach Dänemark

geflohene Mißvergnügte zurück. Aber der König Christian ließ sich sehr schwer bewegen, auf die bloße Einladung des Erzbischofs und weniger diesem gleichgesinnten schwedischen Herren nach Schweden zu gehen, und sich den Schweden zu ihrem Könige anzutragen, weil bei einer vermuthlichen abschlägigen Antwort entweder seine Ehre leide, wenn er dabei sich beruhigte, oder ein ungewisser und kostbarer Krieg von ihm geführt werden müsse, wenn er solche Verweigerung ahnden wolle, auch, wenn er gleich gegenwärtig von den Schweden zu ihrem Könige angenommen würde, dennoch dieses Reich, nach den Beispielen der verflossenen Zeiten zu urtheilen, mit unendlich mehrerer Beschwerde behauptet als gewonnen werde. o)

Christian wird als König von Schweden erkannt, hiedurch aber mit Polen und Preußen in Krieg verwickelt.

Denn außer dem im ganzen schwedischen Reiche annoch zerstreuten zahlreichen Anhange

o) Ericus Olai p. 199—207. Dalin S. 556—572. Messenius p. 6—17. Holberg 651—655. Gebhardi S. 5, 6, 9, 11. Schlegel S. 26—32. Aeneae Sylvii epistola 128. p. in. ed. Basil. 658, 659. Joannes Magnus l. XXIII. c. 5—7. Schützens preuß. Chron. Bl. 256—258.

ge Karls, der sich jetzt nicht regen durfte, der Festung Kalmar und der finnischen Schlösser, dem eingewurzelten Erbhaß zwischen den Schweden und Dänen, und den schleunigen Veränderungen der menschlichen Gemüther, hatte Karl auch von andern Mächten Hilfe theils unfehlbar theils mit vieler Wahrscheinlichkeit zu hoffen. Mit völliger Gewißheit konnte er auf den König von Polen Kasimir und das Land Preußen, vornämlich aber auf die zu Preußen gehörige, zur See mächtige, hansische Stadt Danzig rechnen. Mit dem Könige von Polen hatte er noch zu der Zeit, da dieser als Großherzog in Litthauen, er hingegen in Finland sich aufhielt, die vertraulichste Freundschaft errichtet, die ihm in seinem gegenwärtigen Unglücke dadurch gedoppelt schätzbar ward, daß eben dieser König vor kurzem von den Preußen zu ihrem Herrn erwählt war, und deswegen mit dem deutschen Orden Krieg führte, und zugleich aus dem Grunde, weil der König von Dänemark die Partei des Ordens hielt, dessen Feind unterstützen mußte. Schon 1454. beim ersten Ausbruche der Feindseligkeiten zwischen dem Orden und dessen Unterthanen hatte sich Christian gegen den Kaiser erboten, auf das erste Ersuchen alle seine Bemühungen für den Orden zu verwenden.

Den preußischen Ständen blieb dieses nicht unbekannt, und also erachteten sie nöthig, vor allen andern an Christianen durch die Danziger schreiben zu lassen, um nach Erzählung der Ursachen ihres Abfalles vom Orden und dem guten Fortgange ihrer Angelegenheiten ihn zu ersuchen, daß sie auch bei ihrer jetzigen Verfassung ihre Handlung und Schifffahrt in seinen Ländern, kraft der ihnen als hansischen Bürgern in denselben zukommenden Rechte, ungehindert ausüben möchten. Sie trauten auch nicht darauf, daß er sich gegen den König von Polen anheischig gemacht hatte, durch Gesandte alle Gelegenheit zu einem Kriege zwischen ihm und gemeldetem Könige auf einer Zusammenkunft im Holsteinschen wegzuräumen. Denn sie hörten, daß er und sein Bruder, Graf Gerhard von Oldenburg, eine Flotte ausrüsteten, um in der Gegend von Bornholm wider ihre Schiffe zu kreuzen. Im Jahre 1455. erkauften sich der Hochmeister in Preußen und der Heermeister in Liefland seinen Beistand, und der letztere ließ geschehen, daß er bei Bestätigung der Freiheiten, welche die Esthländer von seinen Vorfahren im dänischen Reiche erlangt hatten, den Titel eines Herzogs von Esthland gebrauchte, und sich über das revelsche Stift, als eine

von Lund abhängige Kirche, das Patronatrecht vorbehielt. Solches betrachtete der König von Schweden als ein Zeichen, daß Christian Harrien und Wirland mit gutem Willen des liefländischen Ordens mit seinem Reiche verknüpfen werde, und warnte deswegen die Stadt Revel, daß sie sich dieser Veräußerung widersetze, um sich nicht einen Krieg von Schweden, und so wie es neulich Wisby gegangen sey, die gänzliche Zerstörung zuzuziehen. Im Jahre 1456 hieß es gleichfalls, daß Christian seine Flotte mit der liefländischen vereinigen, und sich in den Danziger Hafen legen werde, und die preußischen Stände baten deswegen ihren Herrn, den König von Polen, sich durch eine ansehnliche Gesandtschaft bei ihm zu erkundigen, ob er ein Freund oder ein Feind sey. Aber gleich zu Anfange des Jahres 1457, nämlich am 6ten Jäner, schrieb Christian an Kasimirn, daß, falls er den Krieg wider den Orden fortsetze, er sich wegen seiner Verbindungen mit dem Orden, dem Kaiser und dem deutschen Reiche und wegen der zur Vertheidigung der Christenheit übernommenen Verpflichtung sich gedrungen finde, mit gewaffneter Hand sich des um das Christenthum hochverdienten Ordens anzunehmen.

Aus vorgemeldeten Ursachen ward der aus Schweden vertriebene König nicht weniger von den Danzigern als dem Könige von Polen aufs freundschaftlichste empfangen. Jene antworteten auf sein Gesuch um ein sicheres Geleite für ihn und seine zweihundert Leute, die er mitbrachte, daß es dergleichen Umstände zwischen ihm und ihnen gar nicht bedürfe, sondern er mit aller Mannschaft, mit welcher es ihm belieben würde, in ihre Stadt oder ihr Gebiete zu kommen, nach eigenem Gefallen bei ihnen sicher verbleiben, und auf gleiche Weise sie wieder verlassen könne. Sie schrieben auch seinetwegen sowohl an die, welche noch in Schweden ihm getreu verblieben waren, sie in dieser Treue zu stärken, als an den Erzbischof und dessen Partei, um diese zu vermögen, sich mit ihnen auszusöhnen, wobei sie ihre unparteiische Dienste und ihre Vermittelung antrugen, indem sie sich des starken Bewegungsgrundes gebrauchten, daß sie sich den gerechten Tadel der ganzen Welt zuzögen, wenn sie sich weigerten, einen König wieder anzunehmen, der alles, worin sie ihn überführen möchten, daß er ihnen zu nahe getreten sey, ersetzen und abstellen werde. „Wollte Gott," erklärten sie sich, „der Hochmeister hätte sich eines Gleichen

gegen

gegen uns erboten! Der gegenwärtige Krieg, der ihn und uns plaget, würde nicht erfolgt seyn." Sie schrieben auch an alle hansische Städte: sie wüßten gewiß, daß die Gesandten des liefländischen Heermeisters dem Könige von Dänemark versprochen hätten, falls er Herr von Schweden würde, sich unter seinen Schutz zu begeben, wodurch nach aller Vermuthung die hansischen Städte die Schifffahrt nach Narva, und folglich das ganze einträgliche Verkehr mit Rußland einbüssen würden, wogegen Karl versichere, sie nicht nur bei allen jetzigen Gerechtsamen in seinem Reiche zu erhalten, sondern auch mit mehrerern Vortheilen zu versehen.

Durch eben diesen Bewegungsgrund vermeinte auch Karl der König Heinrich von England und den Herzog Philipp von Burgund zu bewegen, daß sie sich mit aller Macht widersetzten, damit der König von Dänemark nicht zum allergrößten Schaden der Handlung ihrer Unterthanen das Königreich Schweden überkäme.

Dagegen schmeichelte der König von Dänemark den Schweden mit den höchsten Erbietungen, die sie sich wünschen konnten, um von ihnen für ihren König erkannt zu werden, und schickte diese Anträge solchen Leuten zu, die siegende Gründe an den König

Karl verkauft hatten, daß diese, um solche Güter umsonst wieder zu bekommen, alles mögliche anwendeten, um seinen Vorschlag ihren Landsleuten annehmlich zu machen. Gegen Pfingsten langte er selbst mit einer ansehnlichen Flotte in den Scheeren vor Stockholm an, und meldete den Ständen, daß er als ihr Beschützer wider Karln, der mit einem großen Heere aus Preußen nach Schweden zu kommen, und sein Vaterland durch Feuer zu verheeren beschlossen habe, hier sey; und die Furcht vor der Rache dieses beleidigten Königs that zuletzt die erwünschte Wirkung, welche vielleicht alle Verheissungen Christians ohne diese Furcht nicht bewerkstelligt hätten. Man legte ihm am 6ten Junius eine Handfeste vor, die größtentheils mit der schwedischen Handfeste Königs Christophs übereinstimmet, wobei aber die Erfüllung der wichtigsten Stücke, als die Wiedergabe von Gothland und Oeland, wie auch die Abschaffung des Zolls bei Bahus, bis nach der Krönung ausgesetzt wurde. Darauf ward er am 24sten Junius zu Stockholm, und an eben dem Tage zu Abo als König erkannt, obgleich die mehresten finländischen Lehnsleute sich annoch erklärten, daß sie im Nothfalle sich eher an den russischen Großfürsten als an einen König von

Däne-

Dänemark ergeben würden. Von Stockholm gieng er nach Upsal, wo er nach dem am 28sten nach alter Gewohnheit geschehenen Ausrufe bei den Morasteinen am 29sten die schwedische Krone empfieng.

So wenig wahre Achtung er gegen den Erzbischof hegte, und so wenig er demselben und der ganzen Geistlichkeit trauen durfte, konnte er doch nicht umhin, dem geistlichen Stande zu dreienmalen die Bestätigung seiner sämtlichen Freiheiten zu gewähren, und den Erbischof und seine Erben von Ablegung aller Rechenschaft wegen der im letzten Kriege verwendeten Kroneinkünfte frei zu sprechen, ja ihm und seinen Stuhlerben den Besitz der Festung Stäke zuzugestehen. Klugheit ertheilte ihm bei dieser unvermeidlichen Nothwendigkeit, seine gefährlichste Feinde in Schweden zu unterstützen, den Rath, dem Pabste die Gedanken einzuflößen, daß sein Vortheil mit dem Vortheile des geistlichen Oberhaupts der Christenheit aufs stärkste zusammenhänge. Als er also dem Pabste seine Thronsbesteigung in Schweden kund that, erklärte er sich zugleich: er wünsche herzlich, zweimal hunderttausend seiner Unterthanen wider die Türken anzuführen, wobei er nicht den Weg über Deutschland und Ungarn erwählen, sondern wegen der mit

die-

diesem Wege verknüpften Unbequemlichkeiten durch Finnland und Rußland ziehen würde, worin ihm dieses vortreflich zu statten komme, daß er von Norwegen auch bis in das innerste dieses Reiches zu Wasser seinem Heere die Lebensmittel zuführen könne, und blos die Unruhen, die er in Norwegen wegen der Zwiespalt in Ansehung des drontheimischen Erzstifts befürchte, und der Krieg, den er zur Erhaltung des deutschen Ordens mit dem Könige von Polen und den abgefallenen Preußen führe, verhinderten ihn wider seinen Willen an der Ausführung eines so heiligen und der ganzen Christenheit höchst ersprießlichen Vorhabens, daß er sogleich ins Werk richten werde, sobald er sich nur durch das Ansehen des Pabstes von diesen Verhinderungen befreiet finden würde. Wirklich verursachte das Verfahren des Pabstes in Ansehung des vom Könige ernannten Erzbischofs Marcellus, der nicht nur um seine Bestätigung zu Rom sich vergeblich bemühte, sondern auch auf seiner Rückreise zu Kölln auf geheimen Befehl des Pabstes angehalten, und aller Schätzbarkeiten und Briefschaften beraubt wurde, in Norwegen solch Aufsehen, daß viele Nordländer deswegen die katholische Religion verließen, und sich zur griechischen Kirche wendeten.

Die Gefälligkeit des Königs gegen den Pabst in einem andern Falle bewegte diesen nicht, ihm solche durch Nachgeben in diesem Stücke zu vergelten. Die deutsche Kontoristen zu Bergen erregten 1455. einen Aufstand wider den königlichen Amtmann Olaf Nilsohn. Dieser konnte nämlich nicht von ihnen erlangen, daß sie den Bischof Thorlaf, eben den, welchen vormals König Erik den Schweden zum Erzbischof aufdringen wollte, wegen der Forderung der Zehnden befriedigt hätten, und erlaubte daher seiner Gemahlin Elisabeth, Schiffe wider sie kreuzen zu lassen, die viele reich beladene hansische aufbrachten. Die Kontoristen wurden über diese Kaperei beim Könige klagbar, und dieser erklärte sich, daß sein Lehnsmann solche ohne sein Wissen vorgenommen habe. Solche Erklärung legten die Kontoristen dergestalt aus, als wenn Christian ihnen nicht verdenken werde, daß sie ihren Schaden an seinem Lehnsmanne rächten, dessen Ansehen ihm selbst überlästig sey, aber ohne Gefahr von ihm nicht gedämpft werden möchte. Der Amtmann rettete sich auf den Glockenthurm des Klosters Munklif, welches 1434. von den Benediktinerorden auf die Birgittiner gekommen war. Aber sie suchten ihn auch hier auf,

und steckten das Kloster in Brand, um ihn zu zwingen, heraus zu kommen. Vergeblich trug ihnen der Bischof das Sakrament zu Rettung seines Freundes entgegen; ja als er endlich mit demselben seinen Freund vor dem Hochaltar umschlung, ward er zugleich mit ihm ermordet. Auf die Nachricht, welche der Pabst von dieser Erledigung des bergenschen Bisthums erhielt, schickte er einen Genueser Paul Giustiniani dahin, als Bischof davon Besitz zu nehmen, und der König war diesem Manne so wenig hierin zuwider, daß er ihn sogar seiner Vertraulichkeit würdigte, und als seinen Gesandten mit dem kurz vorher erwähnten Gesuch an den Pabst sendete. Aber in Ansehung des drontheimschen Stiftes wollte dieser nicht, und in Ansehung des polnisch-preußischen Krieges konnte er nicht dem Könige fugen. Durch das erstere war der König, theils durch seinen eigenen gerechten Unwillen über den Pabst, theils durch das allgemeine Mißvergnügen seiner norwegischen Unterthanen genöthigt, sich bei dem Kaiser Friedrich III. als obersten Schirmvogt der Kirche, dem aragonischen Könige Alphonsus und andern Königen aufs nachdrücklichste über die Kränkung zu beschweren, welche ihm der Pabst in seinen königlichen Gerechtsamen zufüge.

Er

Er verlangte sogar von dem Könige von Frankreich, Karl VII. 1457. eine Abschrift von der durch diesen 1456. eingeführten pragmatischen Sankzion, wodurch er die Freiheiten der französischen Kirche gegen die Eingriffe des römischen Hofes zu verwahren suchte.

Mit eben diesem Könige schloß er auf dessen eigenes Verlangen 1456. am 28. August durch Vermittelung des Pfalzgrafen Friedrichs einen engen Freundschaftsbund, durch welchen sich Karl anheischig machte, Christianen allen möglichen Beistand wider Schweden und die hansischen Städte und die Verschaffung aller Genugthuung vom Könige von Schottland wegen vieljähriger Vorenthaltung des häbudischen Zinses zu leisten, Christian hingegen Karln 40 bis 50 Kriegsschiffe auf sein Verlangen zuzusenden, und mit 6000 oder 7000 Mann zu bemannen versprach, doch, daß Karl sie löhnen und unterhalten sollte. Wenn vermittelst dieser Hilfe in England etwas ausgerichtet würde, sollte es beiden Königen zum Vortheile gereichen. Wenn Christian völlig mit England brechen sollte, wie leicht möglich war, indem beide Reiche noch immer im Waffenstillstande lebten: so sollten alle Handelsrechte der Engländer von ihm an die

Franzosen übertragen werden, die gegenwärtig schon die Handelsfreiheit in den nordischen Reichen, so wie die Dänen in Frankreich von ihm erlangten.

Aber ungeachtet dieses wechselseitigen Hilfbündnisses mußten beide Bundesgenossen ihre Sachen mit den darin benannten Feinden allein ausmachen. Also bemächtigte sich der König Christian aller Schiffe der Danziger, welches diesen sehr fremde vorkam, da sie keine Kriegserklärung von ihm empfangen hatten. Als sie sich nun hierüber bei dem schwedischen Reichsrathe beschwerten, ertheilte dieser aus dem Munde Christians die Antwort, daß er diese Kriegserklärung dem Könige von Polen zugesendet habe, und überschickte zugleich eine Abschrift davon an den Statthalter von Preussen, der sie zur Beantwortung den Danzigern mittheilte. Diese eröffneten darauf zuvörderst überhaupt über die ganze Kriegserklärung dieses Bedenken, daß weder der König von Polen noch sonst ein Mensch dieselbe vorhergesehen oder gelesen habe, daher sie nicht anders glauben könnten, als daß sie erst jetzt, und zwar in keiner dänischen, sondern in der Ordenskanzlei aufgesetzt sey. Hernach entschuldigten sie und alle preußische Stände sich durch ihren Statthalter auf alle

Vor-

Vorwürfe, welche ihnen der schwedische Reichsrath in Christians Namen machte. Die Aufnahme Königs Karls sey eine Schuldigkeit, zu welcher sie die alte Freundschaft zwischen dem schwedischen Reichsrathe und ihnen verbinde; und sie hätten hiebei nichts mehr gethan, als warum sie der schwedische Reichsrath selbst gebeten hätte, und was sie einem jeden Schweden thun würden. Auf die Beschwerde, daß König Karl den schwedischen Reichsschatz nach Preußen entführet, und einen Theil davon den Danzigern gegeben habe, wurde erwiedert, daß diese Stadt nichts weiter als 15000 Mark von Karln, und zwar nicht umsonst, sondern gegen Verpfändung des Schlosses Putzig empfangen hätte, welche Kleinigkeit doch wohl nicht verdiene, daß sie der schwedische Reichsschatz heißen möge. Ferner beklagte man sich, daß Königs Karls Leute auf die Schweden gekreuzet, und die genommenen Güter in den Hafen von Danzig gebracht, und darin unter sich getheilt hätten. Gegen diese Beschuldigung führten die Danziger zu ihrer Rechtfertigung an, daß sie an dieser Sache unschuldig wären, indem sie solche nicht eher erfahren, als bis schon alles Genommene vertheilt gewesen wäre, worauf sie sogleich zum Könige Karl gegangen, und

 ihm

ihm dieses in den Ausdrücken vorgehalten hätten, daß, da sie noch jetzt mit dem schwedischen Reiche die alte Freundschaft und gute Nachbarschaft unterhielten, sie dergleichen Feindseligkeiten weder ihm noch Jemanden von den Seinigen verstatten könnten, sondern alle, welche dergleichen ins künftige begehen möchten, als offenbare Seeräuber bestrafen müßten, da denn König Karl versprochen hätte, daß seine Leute sich von nun an solcher Feindseligkeiten enthalten sollten. Endlich lehnten sie den Vorwurf ihres Abfalls von ihren Herren, den deutschen Ordensrittern, den der schwedische Reichsrath als eine erhebliche Ursache der gegen sie verübten Feindseligkeiten anführte, damit ab, daß sie diesem zu Gemüthe führten, wie er es ansehen würde, wenn sie sich des Richterspruchs über seinen Abfall vom König Karl anmaßen wollten? das Anerbieten der Vermittelung des schwedischen Rathes beim Könige von Dänemark erkannten sie mit Dank, und erboten sich, ihres Theils eben dieses Friedensgeschäft beim Könige von Polen und den Danzigern zu betreiben, hofften auch einen unfehlbaren glücklichen Erfolg, wenn nur den Danzigern der Schade ersetzt würde, welchen der König von Dänemark mit Uibertretung des Völkerrechtes denselben

den zugefügt hätte. Es sey ihnen auch einerlie, ob die Friedenszusammenkunft zu Danzig oder zu Stockholm gehalten würde, wenn man ihnen nur im letztern Falle auf vier oder fünf Schiffe ein sicheres Geleite zuschicke. Falls das schwedische Reich nun mit eben der Aufrichtigkeit als sie den Frieden wünschte: so wollten sie auf dessen ersten Brief, daß ferner nichts Feindseliges gegen sie verübt werden solle, gleichfalls alles Feindliche einstellen.

In einem andern Briefe waren die Danziger so dreiste, daß sie dem schwedischen Reichsrathe aufrückten, daß der König von Dänemark damit, daß er seine Feindseligkeiten gegen Danzig durch den Abfall dieser Stadt und des ganzen Landes Preußen von dem deutschen Orden rechtfertigen wolle, mehr das schwedische Reich, als das Land Preußen beschimpfe, indem dieses weit erheblichere Ursachen gegen den deutschen Orden der ganzen Welt darthun könne, als diejenigen seyn, womit die Schweden ihre Verwerfung Königs Karls, wenn man sie nach ihrem eigenen Briefe beurtheile, zu vertheidigen vermeinten.

Aber weder Christian noch die Schweden liessen sich durch die schlechte Meinung, welche Ausländer von ihnen in Ansehung ih-

res Streits mit Karln hegten, abhalten, denselben auch ferner als einen Verbrecher zu betrachten, und 1458. das gerichtliche Urtheil über ihn zu fällen, daß alle seine bewegliche und unbewegliche Erb- Kauf- und Pfandgüter von der Krone eingezogen werden sollten, doch mit Ausnahme des Rechtes seiner Töchter auf ihrer Mutter Morgengabe, wie auch auf alle väterliche Erb- und Pfandgüter, die ihr Vater besessen hätte, ehe er sich auf den Thron gedränget habe. Um seine Hoffnung, jemals wieder dazu zu gelangen, völlig zu vereiteln, wurde der älteste von den noch lebenden Söhnen Christians, Johann, dem schon 1455, als seinem Geburtsjahre, von den Dänen als Thronfolger gehuldigt war, auch von den Norwegern und den vornehmsten Schweden dazu angenommen. Blos der König von Polen, der liebste Bruder Karls, wie dieser ihn selbst nennet, und die Danziger wie auch die Finnländer thaten alles mögliche für diesen sonst von der ganzen Welt verlassenen König.

Sobald die See offen war, liefen ein und zwanzig Danziger Kaper wider die Dänen, Kreuzritter und alle deren Helfer in See. Zu den Helfern wurden alle gezählt, welche feindliche Häfen besuchten, oder ihren

Fein-

Feinden Kriegsvorrath und Lebensmittel zubrächten. Doch ward ausdrücklich verboten, keine hansische oder andere Schiffe, die Freunden, ja selbst den Unterthanen der drei nordischen Reiche gehörten, wenn sie keinen feindlichen Hafen in Preußen besuchen wollten oder besucht hätten, in ihrer Fahrt auf irgend eine Art zu beunruhigen. Ja falls sie ein dänisches oder holländisches Schiff nähmen, sollten sie dasselbe mit Leuten und Gütern unbeschädigt in den Danziger Hafen bringen, damit hier erst untersucht werden könne, ob auch Freundes Gut unter dem feindlichen befindlich sey, daß solches vom feindlichen abgesondert, und den rechtmäßigen Eigenthümern verabfolgt werden möchte. Zu mehrerer Abwendung alles Mißverständnisses wurden diese Vorschriften der Danziger Kaper allen ihren freundschaftlichen Mächten und Städten mitgetheilt, und diese gebeten, sich aus Freundschaft gegen sie der Unterstützung ihrer Feinde zu enthalten.

Nichts desto weniger nahmen es die Lübeker sehr übel auf, daß die Danziger dieses thaten, und forderten die Einstellung dieses Seekrieges, ja die Schadloshaltung für vierzehn Schiffe, welche im vorigen Jahre auf der Fahrt nach Memel von den Danzigern genommen waren, obwohl nur die Flaggen

dieser Schiffe lübekische waren, die Mannschaft aber aus lauter gebornen Dänen oder in dänische Besoldung genommenen Lübekern bestand. Zur Behauptung der Rechtmäßigkeit dieses Begehrens beruften sie sich darauf, daß in allen Kriegen, welche die wendischen Städte so oft mit den Holländern, Engländern und Dänen gehabt hätten, die Danziger und andere sich die Handlung mit den Feinden der Lübeker nicht verwehren lassen wollen, und wenn sie durch diese Veranlassung einigen Schaden von den Lübekern erlitten hätten, von diesen Ersatz gefordert und auch auch überkommen hätten. Die Danziger hingegen bestanden darauf, daß sie bei ihren gegenwärtigen Umständen diesen Seekrieg zu führen gezwungen seyn, auch in diesem Falle nichts anders thäten, als worin sie vielfältige Beispiele der Lübeker vor sich hätten, indem es so weit fehle, daß sie ihren Bürgern, welche zu der Zeit, wenn die Lübeker mit Dänen oder andern im Kriege gelebet, mit ihren Feinden Handel getrieben, das geringste ersetzt, daß sie vielmehr bei solchen Kriegsläuften viele Danziger, die gar nicht zu ihren Feinden sondern zu Freunden schiffen wollen, in der See, ja selbst in der Weichsel und bei Hela genommen hätten; die Lübeker

beker wüßten gar zu wohl, daß der Hochmeister und sein Orden, als damalige Landesherren, diese Unschuldige aufgemuntert, deswegen die Lübeker vor dem kaiserlichen Richterstuhle zu belangen, sie auch hiezu mit ihrem Gelde und Ansehen am kaiserlichen Hofe unterstützt hätten, obwohl die Stadt Danzig allemal dagegen gewesen wäre, wenn der Orden wegen dieser Händel von den Lübekern durch Anhaltung ihrer Schiffe und Güter die gerechte Schadloshaltung erzwingen wollen.

Weil nun die Lübeker aus dieser Erklärung der Danziger sahen, daß sie auf keine andere Art von dem angefangenen Seekriege mit dem Könige von Dänemark abstehen würden, als wenn sie völligen Frieden und Sicherheit von ihm erlangten: so brachten sie es beim Herzoge von Schleswig dahin, daß dieser bei seinem Schwestersohne auswirkte, daß er versprach, daß, wenn ein Tag zu einer Friedensunterhandlung angesetzt würde, er so lange alle Feindseligkeiten einstellen wolle.

Die Danziger erkannten diese Bemühung der Lübeker mit Dank, verlangten aber daß der vorgeschlagene Waffenstillstand kürzstens bis Martini dauren solle, weil er sonst ihnen zum Schaden, hingegen ihrem Feinde, dem Könige von Dänemark, zum Vor-

theile gereiche, indem er das Volk, welches sie bei dem Waffenstillstande zurückrufen müßten in seinen Dienst ziehen, und wider sie gebrauchen werde. Zuletzt verglich man sich solchergestalt, daß der König von Polen und die Stände von Preußen im Junius Gesandte nach Stockholm schickten, die in Gegenwart des Herzogs von Schleswig und der lübekischen Gevollmächtigten mit dem Könige Christian Unterhandlungen anstellen sollten. Die Wahl des Königs von Polen und der preußischen Stände traf den Bürgermeister Niederhof und einen Rathsherrn von Danzig. Aber in dieser Unterredung ward nichts ausgerichtet. Der König wollte weder Frieden noch Waffenstillstand ohne Einschließung des deutschen Ordens machen, die polnischen Gevollmächtigten aber von dieser Einschließung nichts wissen. Bei solchen Gesprächen vertheidigte der König mit solchen Ausdrücken, die Sache des Ordens wider den König von Polen und die preußischen Stände, daß er hiedurch die Gesandten veranlaßte, ihm den Vorwurf zu machen, daß er ihren König und dessen Unterthanen ohne Kriegserklärung feindlich angegriffen habe, welches einem so großen Könige nicht wohl anstehe. Uiber diese Worte ward der König so aufgebracht, daß er auf der Stelle her-

ausbrach: „Hab ich euch denn zuvor nicht abgesagt: so entsag' ich nun wegen meiner drei Reiche dem Könige von Polen und allen seinen Ländern, und sonderlich Preußen und der Stadt Danzig um des Ordenswillen, so lange, bis sie die Kreuzritter wieder zu ihren Herren aufnehmen.„ Bei einer solchen Erklärung des Königs von Dänemark würde der polnische Gesandte sich des von seinem Könige auf ihn gesetzten Vertrauens unwürdig bezeugt haben, wenn er nicht dem Könige von Dänemark unverzüglich in eben dem Tone geantwortet hätte. Niederhof sprach also: „Und ich, als Gevollmächtigter meines allergnädigsten Herrn des Königs von Polen und allen seiner Länder, insonderheit der Lande Preußen und der Stadt Danzig, entsage wiederum Ew. Königl. Gnaden und allen euern Reichen und Ländern, und ihr sollt mit Gottes Hilfe den Tag niemals erleben, daß wir die Kreuziger, die Tyrannen, wieder zu Herren aufnehmen werden.„ Mit dieser Rede brach er das Gespräch ab, und eilte sogleich ins Schiff zur Abfahrt. Zwar folgten ihm die lübekischen Gesandten und drei schwedische Herren nach Danzig, und giengen hernach zum Hochmeister, kamen aber auch von diesem unverrichteter Sachen zurück.

End-

Endlich glückte es doch diesen Vermittlern, daß zu Danzig ein Stillstand zwischen beiden Königen und ihren Unterthanen bis auf Bartholomäi des künftigen Jahres zu Stande kam, während welchem beide Theile auf keine Art den Feinden des andern Theiles helfen, hingegen mit eben der Freiheit als im völligen Frieden in den Ländern des andern Theiles ihre Schifffahrt und Handlung treiben möchten. Währendem Stillstande sollten am 1. Mai zu Lübek der Herzog von Schleswig und die Stadt Lübek von Seiten des Königs von Dänemark, und zwo Abgeordnete von den Städten Rostock, Wismar, Stralsund, Greiphswald und Stettin die Schließung eines ewigen Friedens oder Verlängerung dieses Waffenstillstandes versuchen; zu allererst aber über die Klagen erkennen, die einer oder der andere Theil wegen der währendem Waffenstillstande vom andern erlittenen Schäden anbringen möchte. Es währte aber nicht lange, so fanden beide Theile Veranlassung sich über die Brüche des Stillstandes, die der andere verübt hätte, bei den Schiedsrichtern zu beschweren.

Christian verlangte durchaus von den Danzigern, daß sie dem Könige Karl keinen längern Aufenthalt verstatten sollten, indem er nicht aufhöre, ihn im Besitze des schwe-

schwedischen Reiches zu beunruhigen, und schon nach geschlossenem Waffenstillstande einige Festungen ihm entrissen hätte. Bei mehrerer Untersuchung dieser Sache befand sich, daß nur das einzige Wiborg sich für Karln erklärt habe, obgleich die Dänen behaupteten, daß sie auf der Fahrt von Schweden nach Danzig einen Mann aufgefangen hätten, der aus diesem Reiche zurückgekehret sey, Karln zu melden, er habe das ihm von diesem aufgetragene Geschäft so wohl ausgerichtet, daß auf einen Tag Stockholm, Abo, Nyköping, Süderköping, Wiborg und viele andere Schlösser sich wiederum für ihn erklären würden. Weil aber dieser Anschlag auf die gemeldete Art entdeckt, und dieses in den übrigen Oertern ruchbar geworden sey: so hätten diese nicht gewagt, solchen auszuführen, und deswegen sey nur das einzige Wiborg abgefallen. Karl aber entschuldigte sich sowohl gegen die Danziger als die Lübeker, daß er von allem diesem nichts wisse, ob es ihm gleich kein Mensch verdenken werde, wenn er den Besitz eines Reiches, das ihm der König von Dänemark geraubt habe, falls er ohne Uebertretung des von ihm seinen jetzigen Beschützern gegebenen Wortes durch andere Freunde, die hievan nicht gebunden seyn es

wie-

wieder bekommen könne, annehmen sollte. Das von aller Hilfe entblößte Wiborg war nicht lange vermögend, sich wider Christians Macht zu halten, wiewohl dieser die Kosten der Wiedererlangung über 100000 Gulden anschlug, damit er seine Rechnung gegen die Danziger vergrößerte, denen er auch zur Last legte, daß sie währendem Stillstande im Belt ans Land gestiegen, und dort Verheerungen angerichtet und geplündert, imgleichen die aufgebrachten nordischen Kauffahrer nebst ihren Gütern nicht wiedergegeben, und ein Schiff in die finnischen Scheeren zur Stärkung der karlschen Finnen geschickt hätten; wogegen die Danziger einwendeten, daß dieses alles noch vor geschlossenem Waffenstillstande geschehen sey. Hingegen ließ der König von Dänemark verschiedene Danziger Schiffe im Sunde anhalten, und zwang sie, einen höhern Zoll zu erlegen, weil ihre Ladung aus englischen Gütern bestünde.

Da nun bei diesen Streitigkeiten kein Theil Unrecht haben wollte, getrauten sich
1459. die Schiedsrichter nicht darüber zu erkennen, sondern bedungen blos eine Erledigung aller beiderseitigen Gefangenen, die ihr Lösegeld noch nicht bezahlt hatten, und die Verlängerung des Stillstandes auf vier Jah-

Jahre, und zwar dergestalt, daß, welcher Theil denselben nicht länger halten wolle, ihn ein Jahr vorher dem andern aufkündigen sollte. Hingegen wendete Niederhof ein, die gegenwärtige Beschwerde und große Rechnung, welche König Christian dem Könige Kasimir, und den Danzigern wegen Königs Karls aufmache, berechtige ihn zu der Forderung, daß vor allen Dingen das Stück des vorigen Waffenstillstandes getilgt werde, welches Karln betreffe, indem der König von Polen, und die Danziger den Freunden, die Karl in Schweden hätte, nicht verwehren könnten, etwas zum Besten ihres Herrn zu unternehmen. Denn wenn dieses der König von Polen Christianen ersetzen sollte, so könne es leicht dazu kommen, daß er sein ganzes Reich hergeben müßte. Also wollten Polen und Preußen lieber in einem offenbaren Kriege mit Christianen leben, als sich diesen schädlichen Friedensbedingungen unterwerfen. Hingegen hätten sie das vollkommenste Recht zu der Forderung, daß die Schiedsrichter über ihre völlig erwiesene Beschwerden über den König von Dänemark das Urtheil fällten. Da aber die Lübeker hierauf antworteten, daß sie ihnen gerne hierin willfahren würden, wenn nicht der Herzog von Schleswig durch nothwendige

dige Geschäfte zur Abreise angetrieben würde, so ließ sich der polnische Gesandte gefallen, daß der Friede, doch mit dem besagten Vorbehalte, noch vier Jahre fortdauern möchte. Doch versprachen ihm dagegen die Vermittler, und die Gegenpartei, daß man auf den 25sten Julius 1462. zu Lübek wieder zusammen kommen, und alsdann zuerst die Entscheidung der beiderseitigen Schadenklagen vornehmen wollte; wenn man aber bei dieser Unterredung sich nicht vereinigen möchte, beiden Theilen erlaubt seyn solle, nach Ablauf der vier Stillstandsjahre ohne Kriegserklärung die Feindseligkeiten anzufangen. p)

Christian wird zum Herzoge von Schleswig, und Grafen von Holstein erwählet.

Die Vermittelung des Herzogs von Schleswig, die er hiebei zum Vortheile seines Schwestersohns des Königs von Dänemark verwendete, war der letzte Dienst, wel-

p) Ericus Olai pag. 205—207. Dalin S. 573-577. Gebhardi S. 7—11. Holberg S. 662-666, 672—674. Krantzii Norvagia Lib. VI. cap. 12. Schlegel S. 30—32. Schützens preußische Chronik Bl. 198, 203, 239, 243, 256—261, 268—273, 274, 277—280. Messenius pag. 15—17.

welchen er diesem seinem Pflegesohne leistete, indem er in eben diesem Jahre am 4ten Dezember sein Leben beschloß. Mit ihm starb das holstein-schleswigsche Haus aus, und der König von Dänemark hoffte, beide Länder, die der Verstorbene besessen hatte, ungeachtet dieselben sehr verschiedener Art waren, und sein Recht auch auf dasjenige davon, auf welches es am besten gegründet war, vielen Widerspruch litt, an sich zu bringen. Denn zuvörderst hatte schon sein Mutterbruder noch bei seinen Lebzeiten ihn seinen Ständen empfohlen; und diese selbst waren gewohnt, Schleswig und Holstein als einen einzigen Staat zu betrachten, und wollten denselben lieber einem mächtigen und reichen Könige, welcher ihnen den Dienst, welchen sie ihm hiebei leisteten, ansehnlich vergelten konnten, als irgend einem andern ertheilen. Denn blos von ihnen hieng solches ab, indem auf das Herzogthum Schleswig Christian sein Recht, dasselbe als ein erledigtes Lehn wieder zur Krone zu schlagen, bei seiner Thronsbesteigung vergeben hatte, zu Holstein und Stormarn hingegen sich Otto Graf von Holsteinschaumburg meldete, und behauptete, daß diese Grafschaften Mannslehen seyn, und also er der nächste Erbe zu denselben

 sey.

sey. Denn er, und der letzte Herzog von Schleswig erkannten Gerharden für ihren gemeinschaftlichen Stammvater, aus dessen Erbschaft ein Sohn Heinrich die holsteinische, und ein anderer Adolf die schaumburgische Linie stiftete; und das Folgerecht beider Linien in die vom gemeinschaftlichen Stammvater ererbten, und unter kaiserlicher Oberherrschaft stehenden Länder war von beiden durch eine 1390. errichtete Erbverbrüderung erneuert und bestätigt worden. Aus diesem Grunde forderte jetzt Otto von den Ständen von Holstein und Stormarn die Huldigung; diese aber lehnten sein Begehren damit ab, daß noch andere Herren an diese Erbschaft Anspruch machten, und ladeten zugleich den Bischof von Lübek, nebst den Städten Lübek und Hamburg zur Berathschlagung über diese streitige Sache nach Rendsburg ein. Unter dem Adel arbeitete Heinrich Pogwisch für das schaumburgische, und das ansehnliche Geschlecht der Ranzowe für das oldenburgische Haus, aus welchem König Christian durch seinen Bruder Gerhard, und den dänischen Reichsmarschall Klaus Ronnowe den Landtag zu Rendsburg beschickte, und den Vortrag thun ließ, daß, falls die Stände ihn als den nächsten

Bluts-

Blutsverwandten Adolfs zu ihrem Herrn erwählen würden, er ihnen alle billige Forderungen zugestehen, auch den Grafen von Schaumburg entweder gütlich befriedigen, oder nach dem Urtheile eines Ausschusses der Stände vergnügen wolle. Als diese Erbietungen dem größten Theil annehmlich schienen, machten die holsteinschen Stände keine Schwierigkeit, sich nach dem Verlangen des Königs zu Ripen einzufinden, und allda gemeinschaftlich mit den Schleswigern ihre Berathschlagung anzustellen. Hier ward der König im März 1460. nach Untersiegelung der ihm vorgelegten Handfeste durch den Bischof von Schleswig, Nicolaus Wolf, als Herzog von Schleswig, und Graf von Holstein und Stormarn öffentlich abgerufen.

In dieser Handfeste bekennet der König, daß, obgleich er und seine Brüder Moritz, und Gerhard wegen ihrer Geburt die nächsten Erben zu diesen Ländern seyn, er doch nicht als ein Erbe oder als König von Dänemark, sondern aus vorzüglicher Zuneigung der Einwohner durch ihre freie Wahl dazu gelangt wäre. Daher stehet er ihnen das Recht zu, nach seinem Tode einen von seinen Söhnen, oder wenn er keinen hinterlasse, einen andern von seinen Anverwandten mit eben dieser Freiheit zu ihrem Herrn

zu erwählen, und von den Lehnsherrn belehnen zu lassen. Er machte sich anheischig, dem ganzen Lande und allen Ständen und Einwohnern alle ihre Rechte und Freiheiten zu erhalten, auch der Stadt Lübek nichts von allen Vorzügen sowohl in der Handlung, als in andern Stücken zu benehmen, sie möchte solche zur Zeit des letzten Herzogs, oder schon vor demselben an sich gebracht haben. Er gelobte, niemanden, weder geistlichen noch weltlichen Standes außerhalb dieser Länder zu Kriegsdiensten oder zur Erscheinung vor Gerichte zu zwingen, ohne den Willen der Landräthe keinen Krieg anzufangen, keine Schatzungen oder sogenannte Freiwilligkeiten zu fordern, außer von seinen unverpfändeten herzoglichen Gütern, und keine Anweisung oder Güter seiner Gemahlin zu ertheilen. Ferner versprach er, sich mit allen Kräften zu widersetzen, falls jemand außerhalb oder in diesen Ländern seine gegenwärtig eingegangene Verbindlichkeiten kränken wollte, und legte allen die Pflicht auf, dieselben aufrecht zu erhalten. Die Schulden des letzten Herzogs, alle dessen Verbindlichkeiten und Freiheitsbriefe wolle er über sich nehmen, und falls er verkaufte oder verpfändete landesherrliche Güter wieder an sich zu bringen

willens sey, hiezu kein Geld vom Lande fordern, sondern seine eigene Mittel anwenden. Ferner wollte er einen Drost, einen Marschall, einen Schenken, einen Küchenmeister, und alle Beamte und Vögte der landesherrlichen Schlösser und Güter aus eingebornen ernennen, die alle Landessachen in seiner Gegenwart mit ihm, und in seiner Abwesenheit ohne ihn abmachen, und in dem Herzogthume nach dem jütischen Gesetzbuche Recht sprechen sollten. Wenn jemand in Holstein und Stormarn dänisches oder anderes Recht hätte, und dafür holsteinsches begehrte, wollte er ihm solches bewilligen. In jedem Lande wolle er jährlich selbst einen Gerichtstag halten, und ohne Beschwerde der Einwohner von seinen Renten zehren. Er gestattete allen Geistlichen und Adelichen von den Gütern, welche sie für sich, nicht aber zur Kaufmannschaft einführten, die Befreiung vom Zolle. Zuletzt übernahm er, diese Länder wider alle Ansprüche, die seine Brüder, das schaumburgische Haus, oder sonst jemand wegen Belehnung des Kaisers oder eines andern daran machen könnte, vollkommen schadlos zu halten.

Der Bischof Arnolf von Lübek, und der Bischof von Schleswig erlangten kurz nachher, nämlich am vierten April, von ihm noch einige Zusätze zu diesen Verpflichtungen unter welchen der merkwürdigste ist, daß den Ständen verstattet wurde, falls der König nur einen einzigen Sohn hinterlasse, der schon König von Dänemark sey, wenn dieser sich weigere, die von seinem Vater geschehenen Bewilligungen zu genehmigen, einen andern Anverwandten Christians zu ihrem Herrn zu erwählen. Darauf erhielt der König vom Bischofe von Lübek, welcher vom Kaiser Sigmunden 1434. auf ewige Zeiten zu Ertheilung des holsteinschen Lehns im Namen des deutschen Reichs bevollmächtigt war, die Grafschaft.

Durch dieses Betragen des Königs erlangte er also nicht nur die Tilgung der Verschreibung, welche er bei seiner Gelangung auf den dänischen Thron den Ständen von Schleswig ausstellen mußte, sondern auch Holstein, welches sonst jetzt nach aller Wahrscheinlichkeit den Grafen von Schaumburg zum Herrn angenommen hätte, und das ganze Herzogthum, welches er in dem Falle, daß er es als Schwestersohn Adolfs hätte erben wollen, mit seinen Brüdern als Miterben hätte theilen müssen.

Nun

Nun aber konnten sich diese auf kein Erbrecht daran berufen; und solcher Umstand erleichterte dem Könige die Bedingungen des Vergleiches, welchen er mit ihnen zur Befreiung dieser Länder von allen ihren Ansprüchen traf, deren sie sich am achten März gegen Uiberlassung des königlichen Drittheils an ihren väterlichen Grafschaften Oldenburg und Delmenhorst, und eine Geldsumme von 40000 rheinischen Gulden für jeden zu seinem Vortheile begaben. Gleiche Verzicht auf die Verlassenschaft Adolfs leistete 1460. nach einem Vertrage, der zu Oldeslo durch Vermittelung des Bischofs von Lübek, und der Städte Lübek und Hamburg geschlossen wurde, Otto von Schaumburg gegen eine Summe von 41500 rheinischen Gulden, wobei ihn der König beim Beisitz der Grafschaft Pinneberg zu erhalten versprach, sich aber in derselben das Oeffnungsrecht bedung.

Im folgenden Jahre 1461. gieng der König nach Hamburg, und forderte diese Stadt als Graf von Holstein zur eidlichen Huldigung auf, begnügte sich aber auf die Gegenvorstellungen der Stadt, daß ihm der Bürgermeister, nebst dem ganzen Rathe, und dem Ausschusse der Bürgerschaft, so, wie man dem verstorbenen Herzoge seine

Pflicht geleistet hatte, darauf die Hände gaben, daß sie ihn nach dem Beispiele der Stände von Schleswig, Holstein und Stormarn für einen Herrn genannter Länder annähmen, und sich zu ihm so wie zum Herzoge Adolf halten, nach seinem Tode aber den, welchen die Stände dieser Länder mit Wissen und Einwilligung des Rathes zu Hamburg zum Landesherrn erwählen würden, auch annehmen, und sich zu ihm halten wollten. Dagegen sollten Ihro Maj. der Stadt wohl gewonnene Freiheiten, Gerechtigkeiten, redliche Gewohnheiten und Handfesten bestätigen, die Stadt mit neuen Freiheiten im Herzogthume Schleswig begnädigen, und versorgen, auch sie und ihre Brüder gegen jedermann schützen und handhaben. Hierauf antwortete der König: „Ich nehme euch, und eure Bürger auf und an, will euch eure Freiheiten und Gerechtigkeiten bestätigen, euch vertreten, und vertheidigen, als ein frommer Fürst von rechtswegen thun soll." q)

Chri-

q) Chronica Slavica pag. 220 — 222. Gebhardi S. 12—14. Schlegel S. 33—36. Holberg 675—684. Cypraeus pag. 379—383. Versuch einer Nachricht von Hamburg Th. II. S. 1—18.

Christian verliert, und Karl erlangt Schweden wieder.

Die Geldsummen, welche diese Erlangung von Schleswig und Holstein kostete, waren so ungeheuer, daß Christian, ungeachtet der Reichthümer, die er in dem damals überaus blühenden Zustande der nordischen Reiche, von dem ein beinahe gleichzeitiger Schriftsteller Kranz glaubwürdiges Zeugniß ableget, daraus hob, dieselben nicht auf einmal tilgen konnte, da er überdem bei seinen übrigen großen Eigenschaften ausser dem Mangel an gelehrten Kenntnissen, (der um so viel mehr bei ihm Entschuldigung verdienet, weil die Schuld davon nicht sowohl an ihm, sondern an seiner Zeit lag, und er denselben dadurch gut machte, daß er die Aufnahme der Wissenschaften und Künste durch seine Freigebigkeit gegen Gelehrte und geschickte Künstler zu befördern trachtete,) den an einem regierenden Herrn weit mehrern tadelswürdigen Fehler besaß, daß er der schlechteste Wirth war, und weil er aus übertriebener Gutherzigkeit keinem, der ihn um eine Gnade oder Geschenk bat, seine Bitte abzuschlagen vermochte, so viel von seinen Einkünften wegschenkte, daß er mit dem Uibrigen zu Bestreitung seiner Ausgaben nicht zulangte, und deswegen oft auf

 so

so drückende Bedingungen Geld aufnehmen mußte, daß er zur Bezahlung seiner Schulden in die größte Verlegenheit gerieth, und auf außerordentliche Wege sinnen mußte. Weder die Einziehung einer Menge Kronpfänder in Dänemark, noch des ansehnlichen königlichen Vermögens des vertriebenen Karls, so viel er davon habhaft werden konnte, verschafften ihm das, was er brauchte. Auch eine gleiche Untersuchung der schwedischen Krongüter, als er vorher mit den dänischen angestellt hatte, ersetzte das Fehlende nicht, ungeachtet dadurch eine solche Menge Lehnen eingezogen wurden, daß man ihn in Schweden eine durchlöcherte Tasche hieß. Zum Glücke traf es sich, daß er eben jetzt, da er zu der holsteinschen Sache vieles Geld bedurfte, berichtet ward, daß noch ein großer Theil des von Karln bei seiner Flucht zurückgelassenen Schatzes im Kloster der Dominikaner stecke. Denn diese sowohl als die Franziskaner hotten dieses, daß der König ihnen etwas in Verwahrung gegeben, so sorgfältig verschwiegen, daß der Erzbischof, ungeachtet er mit dem größten Eifer den etwa verborgenen Schätzen des durch ihn vertriebenen Karls nachforschte, nicht das Geringste davon in Erfahrung brachte. Nach Christians Krönung suchten zwar sich die

Fran-

Franziskaner dadurch bei ihrem neuen Herrn einzuschmeicheln, daß sie ihm freiwillig den Theil überlieferten, welchen Karl ihnen anvertraut hatte. Allein erst 1461. hörte Christian, daß auch die Dominikaner dergleichen besäßen. Aber diese mußten durch Drohungen zur Herausgabe gezwungen werden, und darauf erlangte Christian 7000 Mark an geprägter Münze, und zwei und zwanzig Stücken von Silbergeschirr. Dieses ward mit vielem andern schwedischen Silber sogleich in sieben großen Fäßern nach Dänemark geschickt; hiedurch aber erregte Christian bei den Schweden großes Mißvergnügen, indem sie sich darauf beruften, daß er in seiner Handfeste gegen sie sich verpflichtet habe, nichts vom Eigenthume des schwedischen Reiches zu irgend einer andern Sache, als welche zum Nutzen dieses Reiches gereiche, anzuwenden. Ferner nahm er vom Kloster zu Wadstena 858 schwere Nobeln auf, und nahm dem päbstlichen Legaten, Marinus, welcher eine Türkensteuer in den nordischen Reichen sammelte, 8000 Mark von dem zusammengebrachten Gelde ab, mit Anführung der Ursache, daß er hiezu als Vertheidiger des katholischen Glaubens wider die schismatischen Russen, mit denen er als

als Herr von Finland Krieg führe, berechtigt sey; verstattete ihm aber darauf aufs neue, seine Sammlung in seinen Reichen und unter seinem Schutz fortzusetzen, doch mit der Bedingung, daß er ihm von allem, was er einbekomme, die Hälfte abgäbe. r) Uiberdem forderte er eigenmächtig eine ausserordentliche Schatzung nach der andern unter

r) Dieser päbstliche Gesandte verließ erst 1463. Schweden, und führte nicht nur grosse Schätze, sondern auch viele alte Urkunden und Bücher daraus mit sich weg. Aber von dem Gelde ward er nicht sehr froh. Denn auf dem Wege von Wismar nach Lübek verlor er eine Post von 4211 rheinischen Gulden, die ein armes Paar Leute fand. Weil dieses aber nicht vorsichtig mit seinem gefundenen Schatze umgieng, mußte es alles, was es davon noch nicht ausgegeben hatte, seinem Landesherrn, dem Herzoge von Meklenburg, einhändigen. Von diesem forderte es zwar Marinus als Kirchengeld zurück; mußte sich aber mit der Antwort abspeisen lassen: der Herzog habe nichts von der Kirche empfangen, sey also auch nicht schuldig, ihr etwas heraus zugeben. Im Jahr 1465 hatte er wiederum das Unglück, daß der König von Polen ihn anhielt, und alles, was er bei sich hatte, ihm abnahm. Als dieses ruchbar wurde, legten sowohl der Pabst, als der König von Dänemark Beschlag auf den Uiberrest, der zu Lübek stand, und als der Pabst von seiner Forderung abstand, nahm der König von Dänemark alles zu sich, aus dem Grunde, weil der Legat nicht ehrlich mit ihm getheilt hatte.

unter dem Namen einer besondern Bedürfniß des schwedischen Reiches, ob er wohl bei jeder versicherte, daß sie die letzte seyn sollte, verschonte hiebei auch die Güter der Geistlichkeit nicht, und erzwang von jedermann, selbst Kirchen und Klöster nicht ausgenommen, Darlehne.

Hingegen sein Statthalter auf Gothland Olaf, machte dadurch Geld, daß er den Verpflegern der Kreuzritter allen Vorschub that. Da nun dieses der König von Polen nicht dulden wollte, und den Danzigern Befehl ertheilte, in der Gegend von Bornholm und Gothland zu kreuzen, um die Schiffe wegzunehmen, welche entweder nach feindlichen Häfen wollten, oder von solchen kämen, führte 1460. der König von Dänemark über diese Kapereien und Störung der Schifffahrt in seinen Reichen als über eine Verletzung des lübekischen Vertrages bei den Danzigern Beschwerde, mit dem Verlangen daß sie nicht nur ihre Kaper zurückberufen, sondern auch blos durch den Sund, nicht aber durch die Belte, in seine Reiche schiffen sollten. Die Danziger lehnten beides ab, mit Anführung, daß sie zum erstern der Befehl ihres Königs und das Völkerrecht, zum andern auch selbst der neuliche lübekische

Ver-

Vergleich berechtige, durch welchen ihnen alle alte hansische Handelsrechte, und noch zum Uiberflusse mit ausdrücklichen Worten die freie Schifffahrt und Handlung auf allen Gewässern der Reiche Christians zugestanden sey. Christian wollte diese Gründe nicht für gültig erkennen, sondern ließ in den Belten alle danziger Schiffe anhalten, auch 1461. durch den Statthalter von Gothland seinen Unterthanen alle Schifffahrt nach Danzig bei Verlust der Schiffe und Güter verbieten. Da aber die Danziger sich der Schiffe, welche dieser Olaf wider sie ausrüstete, noch ehe sie in See laufen konnten, bemächtigten, ließ sich der König endlich durch den schwedischen Reichsrath bereden, alle Streitigkeiten der Entscheidung der Stillstandesvermittler zu unterwerfen. Unter diese Schiedsrichter ward statt des verstorbenen Herzogs von Schleswig vom Könige der Bischof von Lübek aufgenommen, welcher mit den andern im August 1462. eine Zusammenkunft anstellte, auf welcher nichts weiter abgemacht wurde, als daß der Stillstand bis zum 24sten August 1463. fortdauren, aber auch nach Ablauf dieser Zeit kein Theil eher Feindseligkeiten ausüben solle, bis er es sechs Wochen vorher dem andern angedeutet habe. Die Danziger

drangen zwar auf eine Erkenntniß der Schadenklagen, beruhigten sich aber mit der Entschuldigung der Schiedsrichter, daß die Schriften des Königs zu späte angekommen, seyn, die danzigschen aber den dänischen Schiedsrichtern nicht mitgetheilt worden wären.

Bei dieser Gelegenheit wurden die alten Beschwerden wider den König Karln von den dänischen Gesandten erneuert, und hiedurch Karl gedrungen, sich gegen den Bischof und die Stadt Lübek zu vertheidigen. Da nun bald darauf eine Schrift von der danziger Börse angeschlagen ward, in welcher man den König von Dänemark, seine Vorfahren, und Unterthanen wegen ihres Betragens gegen die Schweden aufs schärfste angriff, so schickte er 1463. von dieser Schrift, die er für eine von Karln verfertigte Schmähschrift ausgab, eine Abschrift an die Danziger, mit dem Verlangen, daß sie, um sich von aller Theilnehmung an dieser Handlung Karls zu entledigen, denselben nöthigten, diese harte Beschuldigungen vor dem Könige von Dänemark und andern Richtern, denen dieser solche Sache unterwerfen wolle, zu verantworten. Hierauf antworteten die Danziger, daß Karl von der gemeldeten Schrift

nichts

nichts wissen wolle, und sie ihn, da er einmal vom Könige von Polen, und ihnen ein sicheres Geleite erlangt habe, zu weiter nichts anhalten möchten, als daß sowohl die Sache als alle andere Streitigkeiten, die er mit Christianen, und allen dessen Unterthanen habe, so wie er sich gleich bei seiner Ankunft in Preussen erboten habe, und noch dabei verharre, dem Erkenntnisse des Königs von Polen, und anderer ihm unverdächtigen Mächte, die Christian ernennen möchte, unterworfen würden.

Die Königin Dorothea, die als eine brandenburgische Prinzessin sich des deutschen Ordens eifrigst annahm, unterhielt und bestärkte ihren Gemahl in dem Vorsatze, denen vom Orden abgefallenen Preussen nicht das geringste nachzugeben; und also wurden noch beständig ihre Schiffe im Belt aufgebracht. Die Danziger wurden zuletzt der ewigen Beschwerde müde, indem sie sahen, daß weder Christian, noch die Schiedsrichter darauf achteten, wenn sie Klagen anbrachten, hingegen der König von Dänemark die Aufbringung eines jeden Schiffes, welches sie deswegen aufbrachten, weil es mit ihren Feinden Handlung trieb, für eine Verletzung des Waffenstillstandes gehalten wissen wollte. Daher ertheilten sie ihren

ren Kapern insgeheim Befehl, kein genommenes Schiff nach Danzig zu bringen, sondern alle nach geschehener Theilung der Güter in der See zu versenken. Endlich traf es sich, daß einige danziger Schiffe, welche Salz nach Reval brachten, im Belt von zwei dänischen Kriegsschiffen angefallen wurden, aber sich sowohl vertheidigten, daß sie diese feindliche Schiffe, welche sich ihrer zu bemeistern dachten, wegnahmen, und etlichen Gefangenen, auf ihr Wort sich zu Danzig zu stellen, die Freiheit ertheilten. Ihr König verbot ihnen zwar, dieser Verpflichtung nachzukommen. Aber ihre Ehre war ihnen zu lieb, und also kamen sie nach Danzig, und entdeckten zu Rettung derselben, daß sie von dem Könige und der Königin Bestallung erhalten hätten, alle Danziger im Belte aufzubringen. Diese Aussage berichtigten die Danziger an den schwedischen und dänischen Reichsrath, mit dem Andeuten, daß sie lieber Krieg, als einen betrüglichen Waffenstillstand haben wollten. Weil nun der dänische Reichsrath seinem Könige weder zu diesem Kriege rathen, noch ihn darin unterstützen wollte, die Schweden aber noch viel weniger damit etwas zu schaffen haben wollten, indem vielmehr in diesem Reiche schon Bewegungen

zum Vortheile des verjagten Karls entstanden: so sah sich König Christian gezwungen, seine Feindseligkeiten wider die Danziger abzustellen, damit diese nicht seinem Gegner behilflich wären, wieder den schwedischen Thron zu besteigen.

Denn schon 1462. waren, auf Angabe eines gewissen Peter Hattelos, auf die Beschuldigung eines Briefwechsels mit dem verjagten Könige, wobei er einen Briefträger abgegeben habe, dessen gewesener Kanzler und verschiedene andere Herren peinlich befragt worden. Weil sie aber alle mitten unter den grausamsten Martern, die einige davon tödteten, dabei verblieben, daß sie unschuldig seyn, auch hernach ihr Ankläger selbst bekannte, daß er sie blos auf Anstiften des Erzbischofs, ohne etwas Arges von ihnen zu wissen, angeschwärzt habe: so vergrößerte dieser Vorfall nur das Register der Ursachen, durch welche Christian sich den Haß der Schweden zuzog. Es fehlte nur ein Mann von Ansehen, der sich an die Spitze der Mißvergnügten stellte; und Christian veranlaßte durch sein Betragen gegen eben den Erzbischof, der ihn auf den schwedischen Thron erhoben hatte, daß sich dieser Mann fand. Als er 1463. einen Feldzug nach Finnland wider die Russen, oder vielleicht

mehr

mehr wider die karlschen Finnländer, vornahm, von dessen Verrichtungen schwedische und rußische Jahrbücher schweigen, obwohl Christian in einem Briefe an den Pabst berichtet, daß er darin glücklich gewesen sey, sollte der Erzbischof als Reichsvorsteher eine Schatzung von den Bauern heben. Aber diese erregten bei dieser Forderung einen Aufstand, und darauf versprach der Erzbischof, es beim Könige dahin zu bringen, daß derselbe die Auflage erlasse, überschrieb solches auch zugleich an den König, und entschuldigte seine Handlung mit der Nothwendigkeit. Aber dieser, der niemals sein Mißtrauen gegen die Treue eines solchen Erzbischofs abgelegt hatte, vermuthete, daß die Folgen, die aus dem Mißvergnügen der Bauern entstanden waren, vom Erzbischofe gefährlicher gemacht würden, als sie in der That hätten werden können, oder der Erzbischof wohl gar die Bauern zu ihrem Ungehorsam aufgereizt habe, um ihm, so wie vormals Karln, den bloßen königlichen Namen zu lassen. Karls geheime Freunde nutzten diese vortreffliche Gelegenheit, und brachten Christianen durch die Rathschläge, welche sie ihm unter dem Scheine der schuldigen Pflicht gegen ihren König ertheilten, und durch eine Menge Schriften, die man an

die Kirchthüren angeschlagen und auf allen Straßen ausgestreut fand, die alle den Zweck hatten, Christianen zu überreden, daß der Erzbischof nur deswegen Karln um die Krone gebracht, und solche ihm aufgesetzt habe, weil er vermeint habe, unter Christians Namen Schweden zu beherrschen, da ihm aber dieses fehlgeschlagen sey, jetzt auch diesem das schwedische Reich entziehen wolle, dergestalt wider ihn auf, daß er ihn zu Stockholm fest hielt, und als ein starkes Heer upländischer Bauern ihn deswegen in Stockholm belagerte, aber durch eine listige Erfindung des Königs geschlagen war, auch der erzbischöflichen Festung Stäke sich bemächtigte.

Er entschuldigte sich wegen dieser Gefangenschaft zwar gegen den Pabst; aber noch ehe von diesem Antwort anlangte, versperrten die Domkapitel in Upsal, Strengnäs und Westerahs die Kirchen, und stellten allen Gottesdienst ein. Doch der König legte ihnen darauf eine Menge Fragen, wegen des wahren Verstandes und der rechten Auslegung der clementinischen Bulle wegen Vergreifung weltlicher Personen an den Geistlichen vor, und ob nicht wenigstens ein König, der keinen Höhern in seinem Reiche über sich erkenne, sich der Person eines Erzbischofs oder

Bischofs in einem weltlichen Verbrechen von der größten Erheblichkeit, nicht als eines Geistlichen, sondern als seines Lehnsmanns so lange versichern könne, bis der rechtmässige Oberrichter der Geistlichkeit darüber erkennen möge, und oberwähnte Bulle auf einen solchen Fall gezogen werden könne, da dieselbe nur von solchen Leuten rede, die auf Eingebung des Teufels einen Geistlichen beleidigen, hier aber kein Teufel im Spiel sey, sondern der König nach reifer Uiberlegung zu einer solchen That schreite. Die Geistlichen konnten diese Fragen nicht nach dem Willen des Königs beantworten, ohne ihren Erzbischof zu verurtheilen, und zugleich ihrem ganzen Kirchenregimente einen tödtlichen Streich zu versetzen. Aber es war jetzt auch nicht rathsam, dem Könige zu widersprechen, welcher nach aller Wahrscheinlichkeit mit ihnen weniger Umstände, als mit ihrem Oberhaupte gemacht hätte. Also baten sie ihn lieber, daß er sie der Beantwortung überheben möchte, und erlangten zwar dieses, mußten aber nunmehr auf seinen Befehl wieder den Gottesdienst fortsetzen. Doch bald darauf langte ein doppelter päbstlicher Befehl an die Erzbischöfe von Magdeburg und Riga und den Bischof von Strengnäs an, einer, daß sie

den König, falls er nicht dem Erzbischofe seine Freiheit wiedergäbe, in den Bann thun, der andere, daß sie die Kapitel, welche aus Furcht vor der Ahndung des Königs den Gottesdienst wieder gehalten hätten, von dieser Verschuldung lossprechen sollten. Der König versammelte darauf den Reichsrath, und erlangte, daß dieser in den fernern Verhoft des Erzbischofs willigte, und für die Treue dessen Bruders Christians Bürgschaft leistete. Aber von seiner Abführung nach Dänemark wollte derselbe durchaus nichts hören. Der König aber achtete dessen Widerspruch so wenig, als das Erbieten des Bischofs Kettils von Linköping aus dem wasischen Hause und eines Schwestersohns des Gefangenen, welcher durch die Stellung von 24 Gewährsmännern dessen Befreiung zu erlangen suchte, weil es dem Könige unmöglich dünkte, einen so rachgierigen und unternehmenden Primas frei, oder auch als einen Gefangenen im Reiche zu lassen, und er ihn ungeachtet aller Vorstellungen und Vorbitten mit sich nach Dänemark führte.

Aber Kettil war seinem Mutterbruder zu ähnlich, um dieses gelassen ansehen zu können: sondern verwechselte mit eben den Feierlichkeiten, die er von diesem erlernt hatte, seinen Bischofsstab mit dem Schwerte,

te, und erklärte den König Christian an allen Orten, wo er mit seinem täglich anwachsende Heere hinkam, wegen Verletzung seines Wahlsvertrages der schwedischen Krone verlustig. Er schlug eine Flotte, die Christian in den Mäler sendete, schloß Stockholm ein, und erlangte einen so starken Anhang, daß er sich 1464. auf einem Herrentage zu Westerahs als Reichsvorsteher erkennen, und als einem solchen huldigen ließ. Zwar kam Christian mit einer starken Flotte aus Dänemark, seiner sonst fast gänzlich gedämpften Partei aufzuhelfen, landete unvermerkt in den Scheeren, jagte durch seine unvermuthete Ankunft die Belagerer vor Stockholm auseinander, und suchte darauf den Bischof auf. Dieser aber scheute sich nicht, ihm bei Haraker in Westmanland eine Schlacht zu liefern, wiewohl sie unglücklich für ihn ausschlug. Allein der siegende König war in Verfolgung seiner flüchtigen Feinde zu hitzig, und gerieth darüber in einen engen verhauenen Weg im Helleskog, wo die Bauern mit ihren Armbrüsten die geharnischten Dänen dergestalt empfiengen, daß sie flohen, und da ihnen die Bauern auf dem Fuße nachsetzten, erst zu Westerahs sich wieder setzten. Aber hier erlitten sie die andere Niederlage, welche so groß war, daß der König kaum nach

Stockholm gelangte. s) Sogar in dieser Stadt war er nicht lange sicher, weil sie sogleich von seinem thätigen Widersacher eingeschlossen ward. Also gieng er nach einigen unglücklich gelungenen Ausfällen mit einer Flotte von 24 Schiffen nach Dänemark zurück.

Bei dieser Veränderung in Schweden ruhete Karl nicht, sondern schickte auf die erste Nachricht, die er davon erhielt, einen Brief ins Reich, in welchem er sich wegen der Beschuldigungen, durch die man seine Absetzung rechtfertigen wolle, vertheidigte, und seine Unterthanen ermahnte, ihr voriges Verbrechen durch seine Wiederaufnahme auszulöschen, mit der Versicherung, daß ihm das Unglück seines Vaterlandes näher als sein eigenes gehe, und er sehnlichst wünsche, demselben zu Abwerfung des Joches eines Ausländer nützliche Dienste zu leisten,

s) In dieser Schlacht zeigte sich der junge Sten Sture zum erstenmale. Auch ein gewisser Johann Gryta that sich nebst dem Bischofe von Linköping bei dieser Gelegenheit besonders hervor, und deswegen scherzten die Schweden mit Anspielung auf die Namen dieser beiden Feinde des Königs von Dänemark, daß es denselben sehr müsse verdrossen haben, daß er vor Kesseln und Grapen hätte fliehen müssen.

sten. Aber sein langjähriges Elend, seine häufige Demüthigungen und wiederholte Versicherungen, alle rechtmäßige Beschwerden, die man wegen seines vorigen Verhaltens über ihn führen möchte, abzustellen, der gegenwärtige Haß gegen den König von Dänemark, seine Freunde im Reiche, die sich nunmehr entdecken durften, wie auch die Vorsprache des Königs von Polen und der Stadt Danzig, welche durch das Versprechen, ihm mit Volk und Schiffen behilflich zu seyn, mehrern Nachdruck erhielt, und der über Vermuthen verlängerte Widerstand von Stockholm redeten noch weit mehr für ihn. Der Bischof Kettil und die diesem gleichgesinnten Geistlichen durften es nicht wagen, dieser allgemeinen Stimme des ganzen Reiches sich zu widersetzen; sondern vielmehr erforderte Klugheit und ihr eigener Vortheil, sich zu stellen, als wenn sie Karls Rückkunft eben so eifrig begehrten. Das ganze Reich schickte also seine Gesandten nach Danzig, Karln, wenn er sich die Bedingungen, welche man ihm vorschrieb, gefallen lasse, seine verlorne Krone wieder zu geben. So beschwerlich diese auch waren: so hatten die Trübsale Karls diesen vormals stolzen König so gebessert, daß er nicht blos sie genehmigte, sondern auch fest zu halten

 sich

sich vorsetzte. Er verpflichtete sich dadurch, sich weder an dem Erzbischofe noch sonst an Jemanden zu rächen, Jedermann bei seinen Rechten zu erhalten, nie unrechtmäßiger Weise etwas vom Lande zu fordern, sich gegen seine gegenwärtigen Freunde dankbar zu bezeigen, und dem Erzbischof zu seinem vorigen Stande wieder zu verhelfen. Darauf kam er mit einer ansehnlichen Flotte in sein Vaterland zurück, und wurde mit dem Frohlocken aller Stände in die Stadt Stockholm eingeholet, forderte auch sogleich das stockholmische Schloß auf, dessen Befehlshaber sich am 23. August gegen ihn verpflichtete, sich, falls acht Tage nach Michaelis Christian ihn nicht entsetze, nebst der Festung in seine Gewalt zu überliefern. t)

Karl verliert zum zweitenmal die schwedische Krone.

Christian schickte gleich nach Karls Ankunft in Schweden eine Gesandschaft nach Danzig, und beschwerte sich darüber als einen offenbaren Friedensbruch, daß sie seinen-

t) Krantzii Saxonia l. XII. c. 26 et 31 Chronica Slavica c. 223, 225. Schützens preuß. Chron. Bl. 283, 284, 289, 300, 306—308. Ejusd. rerum Prussic. hist. p. 428, Wilde p. 423—426. Ericus Olai p. 206—208. Messenius p. 18—23. Dalin S. 577—585. Schlegel S. 37, 38. Gebhardi S. 11, 12, 16. Holberg 675, 684—691. Loccenius p. 159—192.

nen Feind nicht nur nach Schweden gelassen, sondern demselben auch eine Flotte, um ihm Schaden zu thun, mitgegeben hätten; erlangte aber die kaltsinnige Antwort, Karls Abreise seyn sie vermöge des ihm bei seiner Ankunft zugestandenen Geleites zu verwehren nicht befugt gewesen, sie hätten ihm aber weder Mannschaft noch Schiffe dazu gegeben, sondern ein Theil wäre ihm aus Schweden geschickt, der andere für sein Geld hier von ihm erkauft worden, welches sie so wenig angehe, als alles, was Karl damit anfangen wolle. Darauf bemühten sich die Gesandten, zum mindesten durch Verlängerung des Waffenstillstandes ihrem Könige freiere Hände zu den schwedischen Angelegenheiten zu verschaffen; aber auch dieses glückte ihnen nicht, indem sich die Danziger nur in so weit einließen, daß sie versprachen: sie würden ihr Verhalten nach dem Verhalten Königs Christians gegen sie einrichten; und wenn einem Theile nicht länger der Friede gefalle, sollte er ihn sechs Wochen vor Anfang der Feindseligkeiten dem andern aufkündigen.

Allein selbst Schweden boten wenige Monate, nachdem sie ihrem verjagten Könige wieder zu seinem Throne verholfen hatten

ten, dessen Gegner aufs neue ihre Dienste an. Der dänische Reichsmarschall war mit unter denen, die bei der Uibergabe der stockholmschen Festung zu Gefangenen gemacht wurden, und erlangte von seinem Anverwandten, dem schwedischen Könige, in Abwesenheit Kettils, auf sein Versprechen, zwischen ihm und König Christian Frieden zu vermitteln, die Erlaubniß, nebst vielen andern Gefangenen nach Hause zu gehen. Hiedurch fand sich Kettil dergestalt beleidigt, daß er nicht nur diese Gefangene, als Leute, über welcher Freiheit er ein größeres Recht als der König habe, anhielt, sondern auch dem Könige Christian antrug, falls derselbe dem Erzbischofe seine Freiheit wiedergebe, ihm aufs neue zum schwedischen Reiche zu verhelfen.

Ob nun gleich Christian zu der Zeit, da man in Schweden mit Vorstellungen und Bitten um die Loslassung des Erzbischofs ermüdete, mehr als einmal geschworen hatte, daß man dieselbe nimmermehr von ihm erlangen werde: so hatte er doch jetzt erfahren, daß blos seine Veruneinigung mit dem Erzbischofe ihn um Schweden gebracht habe, und außer seiner Aussöhnung mit diesem er alle Hoffnung aufgeben müsse, wieder zum Besitze dieses Reiches zu gelangen.

Er

Er ließ sich also aufs neue von ihm seine Treue durch einen Eid versprechen: aber der unversöhnliche Haß dieses Mannes gegen Karln versicherte ihn mehr, als die Heiligkeit einer von demselben vielmals übertretenen Verbindlichkeit, daß er dieselbe diesesmal unfehlbar erfüllen werde; und auf diese Versicherung schickte er ihn mit einem am 8. October ausgestellten Briefe nach seinem Vaterlande zurück, in welchem er berichtete, daß er sich mit ihm aufs vollkommenste vertragen habe, und gegen alle Schweden, welche dem Erzbischofe als seinem Gevollmächtigten sich unterwerfen würden, ein treuer und gnädiger Herr seyn, und alles Vergangene in gänzliche Vergessenheit stellen werde. Sobald nur der Erzbischof auf den Grenzen anlangte, ward er von seinem Schwestersohne, und seiner ganzen zahlreichen Anverwandschaft mit den größten Ehrenbezeugungen empfangen, und wiederum in der Würde erkannt, welcher er sich bei seiner Empörung wider Karln anmaßte, indem dieser nach seinem Vorgeben der Krone unfähig sey, Christian hingegen gar zu verhaßt war, als daß er sich merken lassen durfte, daß er für diesen arbeite.

Karl suchte zwar, seine Unterthanen, die sich durch den Erzbischof hintergehen lassen möch-

möchten, eines Bessern zu belehren, und die Geistlichen mußten geschehen lassen, daß eine Schrift, in welcher man ihr Oberhaupt als den ärgsten Bösewicht abmalte, an ihre Kirchthüren angeschlagen wurde. Aber nichts desto minder verstärkte sich die Partei des Erzbischofs, und am 13. Dezember kam es zwischen ihr und dem königlichen General Bo Dyre, einem Bruder des tapfern Thords Bonde zu einer blutigen Schlacht, da blos der Einbruch der Nacht die Streitenden von einander brachte. Nach diesem zweifelhaften Gefechte machten sich diese geistliche Herren kein Gewissen, einen Feind, dessen Uiberwältigung durch offenbare Gewalt unsicher schien, durch niederträchtige Hinterlist zu fällen. Den Tag nach der Schlacht schlossen sie mit Bo Dyre einen Stillstand, der bis zum 6. Jäner 1465. währen sollte. Aber sobald dieser im Vertrauen auf diesen Vertrag den größten Theil seines Heeres entlassen hatte, ward er auf dem Wege nach Stockholm von dem Bischofe von Linköping angefallen, und von dem Erzbischofe in den Bann gethan. Karl war dreist genug, bei Verlust der Güter und des Lebens allen Geistlichen die Bekanntmachung eines Bannes zu untersagen, den ein Erzbischof auszuspre-

sprechen sich erkühnt habe, welcher durch seine Verbrechen schon längst seine Würde verwirkt habe. Aber dieses half ihm nichts; sondern er ward am 13. Jäner 1465. von drei Lägern in der Stadt Stockholm angegriffen, und zugleich auch vom Befehlshaber der Festung feindlich behandelt. Aller Muth und alle Kriegserfahrenheit Karls, worin dieser den größten Theil seiner Zeitgenossen übertraf, vermochten ihm gegen eine so überlegene Zahl seiner Feinde nicht seinen Thron zu erhalten; und diese waren unverschämt genug ihm anzumuthen, sich des Reiches zu begeben, und nur den königlichen Namen zu behalten, für die Abtretung des ganzen Reichs aber die Schlösser Abo und Raseborg in Finland anzunehmen. Seine äußerste Noth zwang ihn, sich auf so klägliche Bedingungen in Unterhandlung einzulassen. Aber ehe dieselben zur Richtigkeit gelangten, ward er benachrichtigt, daß ihm die Dalekerlen zur Hilfe zögen. Alsbald that er am 23. einen Ausfall, da er auf dem Eise gegen den Rittersholm mit einer verzweifelten Tapferkeit seine verfallene Angelegenheit herzustellen trachtete, aber doch zuletzt mit großem Verlust wiederum sich in die Stadt zurückziehen mußte. Seine Befreier, die Dalekerlen, wurden gleichfalls

falls nach einer unglücklichen Schlacht mit dem Bischofe von Linköping durch diesen überredet, in ihr Land umzukehren.

Nunmehr durfte der aller Hilfe und Hoffnung entblößte König sich nicht ferner weigern, alles einzugehen, was seinen trotzigen Feinden beliebte, ihm vorzuschreiben. Sie rechneten es ihm noch für eine besondere Gnade an, daß sie ihm Leben, Freiheit und einen kümmerlichen Unterhalt zustanden, da sie dieses doch nicht aus Mitleiden mit seinem unglücklichen Schicksale, sondern in der eigennützigen Absicht thaten, damit sie Karln beständig als ein Schreckensbild gegen Christianen gebrauchen, und falls dieser sich nicht völlig nach ihrem Verlangen bequeme, auch wirklich aufstellen möchten. Zu mehrerer Verspottung des Elenden und Erhöhung des Ansehens der Kirche mußte ein herrschender König in seinem eigenen Reiche vor dem Altare seine Unterthanen, die ihm mehr als einmals als ihrem rechtmäßigen und recht erwünschten Herrn gehuldigt hatten, kniend um Vergebung und Barmherzigkeit für sich und seine Angehörige anflehen, das Reich verschwören, und sich selbst des Bannes schuldig erklären, falls er jemals dasselbe wieder verlangen, oder auch nur annehmen würde. Noch dazu

woll

wollte der Bischof Conrad von Finland ihn in keine von den beiden ihm versprochenen Festungen einlassen, daß sie den ganzen Sommer über in dem Dominikanerkloster zu Abo aufzuhalten gezwungen war, und in solche Dürftigkeit gerieth, daß er nicht über funfzig Mark Oertiger Herr war.

Bei diesem allen fehlte doch sehr viel daran, daß der Erzbischof seinen ganzen Zweck erreicht hätte. Am 8. September verfluchte ihn das Landvolk zu Westerahs öffentlich als einen Verräther des Vaterlandes, welches er dessen natürlichem Feinde, dem Könige von Dänemark, in die Hände zu spielen trachte; und weder sein Eid noch seine schriftliche Versicherung, durch welche Mittel er alsbald zu Stockholm solche der Ausfuhrung dieses seines Vorhabens zum Nachtheile gereichende Vermuthung zu vertilgen meinte, fanden einigen Glauben. Vornämlich deckte Nicolaus Boson Jedermann seine Ränke auf, die dadurch noch mehr an den Tag kamen, daß er zu Anfange des Jahres 1466 eine Unterredung zwischen schwedischen und dänischen Gevollmächtigten zu Jönköping auswirkte, wiewohl die Dänen durch dieselbe nichts mehr als eine Erneuerung der alten liebreichen Vereinigung aller dreier nordischen Reiche, die Bestäti-

stätigung des freien Handels, Gewerbe und Besitzungen für die Unterthanen eines jeden in allen, und endlich eine Zusammenkunft der Reichsräthe aller dreier Reiche auf den 29. Julius nach Halmstadt zu Stiftung einer beständigen Einigkeit erhielten. Deswegen beschloß im Februar der Reichstag zu Wadstena, daß sich der Erzbischof mit Verwaltung seines Erzstiftes begnügen, das Reich aber mit allen dessen Fesiungen, vornämlich der stockholmschen Festung, Eriken Axelsohn Tott, den man nun zum Reichsvorsteher ernannte, abtreten sollte.

Zu eben diesem Erik, der Wiborg und Nyköping inne hatte, begab sich Sture wider den Erzbischof, welcher ihn zu Panningby aufheben wollte, in Schutz, und seine Vorstellungen trugen viel dazu bei, daß dieser mächtige Mann aufs neue von der dänischen Partei abtrat, und sich des jetzt fast van der ganzen Welt verlassenen Karls annahm. Die Hauptursache dieser Veränderung seiner Gesinnungen aber war der König von Dänemark selbst, welcher nach der vom dänischen Reichsrathe ihm 1453. zugestandenen Freiheit den unmündigen Kindern Philipps, eines Bruders dieses Eriks, einige einträgliche Lehne einzog. Denn da ihr Vormund Ivar, ein anderer Bruder Eriks, der

nach

nach Olafs Tode 1464. die Insel Gothland ererbet hatte, diese Lehne durch sein Anhalten nicht zurück bekam: so beschloß er, sich deswegen an Christianen durch Errichtung der genauesten Vereinigung mit dem Könige Karl zu rächen, und hielt durch seinen Bruder Erik um dessen Tochter Magdalena an. Während der Hochzeit, die zu Nyköping gehalten wurde, berathschlagten die Gäste über die Maßregeln zu gänzlicher Stürzung des Erzbischofs, der kurz zuvor durch Kettils Tod seinen größten Freund und stärkste Stütze eingebüßt hatte. Er ließ sich zwar aufs neue von seinen Freunden zu Telje als Reichsvorsteher erklären, und überantwortete das stockholmsche Schloß Iwarn Green, dem er die Verbindlichkeit auflegte, dasselbe erst ihm, und hernach dem Könige Christian, dessen Gemahlin und Kindern zur Hand zu halten. Allein gar bald sah er sich genöthigt, auf Verlangen der weit stärkern Gegenpartei diesen wichtigsten Ort im ganzen Reiche dem Reichsvorsteher zu überantworten. Dieser hatte mit seinem Freunde Sture verabredet, daß er sich Anfangs enthalten wolle, den Namen des noch bei vielen verhaßten Karls zu nennen, um auch die, welche diesem Könige zuwider waren, aber gegen die dänische Herrschaft noch größern Abscheu heg-

ten, zum Abfall vom Erzbischofe zu bewegen, und an sich zu ziehen; mittlerweile aber soll Sture sich öffentlich für Karln erklären, und dessen Feinde bekriegen, wozu er ihm alle mögliche Hilfe leisten wolle, bis die Gegenpartei Karls sich so geschwächt fände, daß er ohne Gefahr öffentlich seine wahre Gesinnungen aufdecken möchte. Also machte Sture während der Hochzeitfeier des Bruders des Reichsvorstehers den Anfang zu den Feindseligkeiten auf den erzbischöflichen Gütern, und reisete gleich darauf zu den Dalekerlen, diese zu bewegen, für den König Karl die Waffen zu ergreifen. Sein Vorhaben gelang ihm so gut, daß er gar bald ein solches Heer zusammenbrachte, daß er Westerahs belagern konnte. Der Besitzer dieser Festung, Erik Nilssohn Oxenstierna, sammelte in Nerike und Wermeland ein anderes, dieselbe zu entsetzen. Als aber beide Heere gegen einander standen, kam der Reichsvorsteher mit einem dritten dazu, und that unter Anführung der Ursache, daß es seine Pflicht erfodere, keinen innerlichen Krieg zuzugeben, als Vermittler den Ausspruch, daß zur Erhaltung des öffentlichen Ruhestandes Westerahs an Sturen abgetreten werden sollte. Der Erzbischof war zu klug, um nicht zu bemerken, daß, falls nicht

aufs

aufs allereheste Christian seine Partei mit Hilfsvölkern unterstütze, König Karl in kurzem unfehlbar den Thron wieder besteigen werde. Also gieng er gleich zu Anfange des Jahres 1467. nach Dänemark, seine Helfer selbst abzuholen, und brachte so viele Dänen mit sich in sein Vaterland zurück, daß nunmehr der Reichsvorsteher in Stockholm belagert wurde, und sich ohne Hilfe seines Bruders nicht zu retten wußte. Aber dieser konnte aus Gothland eine solche Macht aufbringen, daß er den Erzbischof aus dem Felde schlug, und seinen belagerten Bruder befreite.

Bald nach dieser Begebenheit brachten zween Sturen, Nicolaus und Sten, bei Westerahs mit 1300 Dalekerlen der ganzen erzbischöflichen Partei den tödtlichen Stoß bei, daß also jetzt die Zeit da war, in welcher der Reichsvorsteher Karln einladen konnte, wiederum von seinem Reiche Besitz zu nehmen. Der Erzbischof kränkte sich hierüber zu sehr, als daß es ihm möglich gewesen wäre, Karls Wiederkunft selbst anzusehen. Er begab sich also noch vorher nach Borkholm auf Oeland, ließ sich auch durch einen eigenen Bruder Christian, den der wiedereingesetzte Karl mit Erbietung aller Freundschaft an ihn abschickte, nicht zur

Veränderung seines Entschlusses bewegen, sondern grämte sich hier am 15ten Dezember zu Tode. v)

Karl besteigt zum drittenmal den schwedischen Thron, und beschließt auf demselben sein Leben.

Die gegenwärtige Umdrehung in Schweden war so gewaltig, daß Karl den 12ten November in Stockholm seinen königlichen Einzug hielt, und abermal vom ganzen Reiche, blos die Festungen Kalmar und Axawall, und die Insel Oeland ausgenommen, die Huldigung einnahm. Denn Christianen beschäftigten andere Angelegenheiten dergestalt, daß er sich unvermögend sah, ihm hiebei einige Hinderung in den Weg zu legen. Sein Zwist mit den Königen von Polen und Böhmen wegen einer Angelegenheit des mit ihm durch seine Gemahlin verbundenen brandenburgischen Hauses hatte zwar keine sonderliche Folgen, und wurde nur mit Kriegserklärungen getrieben, auch 1466. durch Vermittelung des Kaisers beigelegt, bei welcher Gelegenheit sogar eine Vermählung zwischen dem dänischen Prinzen Johann und

v) Schütz Bl. 313. Messen. p. 23—27. Dalin. S. 585—591.

und einer Tochter des Königs von Polen zum Vorschlag, aber nicht zur Wirklichkeit kam. Hingegen die Händel seiner Brüder machten ihm mehr zu schaffen.

Von diesen hatte Moritz auf Anrathen des Herzogs von Schleswig den geistlichen Stand erwählt, damit Gerhard, der mehr Feuer besaß, desto mehr Mittel in die Hände bekäme, das Ansehen seines Geschlechts aufrecht zu erhalten und zu vergrößern. Weil aber diesen seine unruhige Gemüthsart verleitete, immer Gelegenheit zu Kriegen zu suchen, und er damit seine Nachbarn unaufhörlich beunruhigte, so versprachen diese Moritzen, als er Lust zum Heirathen von sich blicken ließ, alle Hilfe, seinen Bruder zu Theilung der Erblande zu zwingen. Hiedurch ward Moritz aufgemuntert, 1458. sein Vorhaben durch eine Vermählung mit Katharina, einer Tochter Grafens Otto von Hoya, zu vollstrecken, und bei seinem Bruder um Herausgabe seines Erbtheils anzuhalten. Hierüber kam es zu Feindseligkeiten. Aber gemeinschaftliche Freunde überredeten beide Brüder, dieselben so lange wieder abzustellen, bis sie versucht hätten, ob ihre Streitigkeit nicht durch den König von Dänemark verglichen werden möchte. Allein da dieser sich gänzlich für Gerharden erklärte, hingegen

Moritzen aufrückte, daß er durch die Veränderung seines Standes den von ihrem weisen Oheim entworfenen Plan zerstöre: so veranlaßte er Moritzen, in ihn ein Mißtrauen zu setzen. Deswegen kam er selbst 1462. nach Lübek, und versuchte diese Stadt nebst Hamburg und Bremen zu vermögen, die Vermittelung zwischen seinen Brüdern zu übernehmen, wiewohl die Lübeker, denen Königs Christophs Versuch auf ihre Freiheit noch im Gedächtnisse schwebte, auf den Verdacht geriethen, daß dieses sowohl als seine Wallfahrt nach Wilsnak nur Nebensachen seyn, seine Hauptabsicht aber dahin gehe, sich bei dieser Gelegenheit ihrer Stadt zu bemeistern, und ihm deswegen, ihren Geleitsbrief auf so viele Leute, als ihm mitzubringen gefallen würde, einzurichten, als etwas ungewöhnliches abschlugen, und ihn nur auf ein Gefolge von 400 bis 500 Personen stellten, auch während seinem Aufenthalte sich ganz außerordentlich wachsam bezeigten, ob sie wohl auf den Vorwurf des Königs bei seiner Abreise wegen dieser Sache antworteten, daß solches aus keinem Mißtrauen gegen den König, sondern zu mehrerer Sicherheit seiner hohen Person geschehen sey.

Die Vermittelung der gemeldeten Städte lief eben so fruchtlos als die königliche ab, weil sich Moritz auf den Beistand seines Schwiegervaters und der Stadt Bremen, Gerhard hingegen auf seine eigene Tapferkeit, von der er den Beinamen des kriegerischen oder streitbaren führet, und den König verließ. Also brach der Krieg wieder aus, in welchem Moritz mit dem Grafen von Hoya und den bremischen Völkern Delmenhorst belagerte, und Gerhard sie hieran nicht verhindern konnte, weil zu eben der Zeit 7000 Friesen an einem andern Orte seines Landes einbrachen. Weil aber Delmenhorst sich sieben Wochen lang vertheidigte: so brachten mittlerweile Herzog Wilhelm von Lüneburg, eben der, welcher den wendischen Städten wider Erik aus Pommern beistand, und der Bischof von Münster auf Kosten des Königs von Dänemark ein Heer ins Feld, welches zwar an der Zahl geringer als das gegenseitige war, aber durch die persönliche Tapferkeit und trefflichen Anstalten seines berühmten Feldherrn auf der Borstelheide unweit Siberg demselben eine so entscheidende Niederlage beibrachte, daß Moritz sich zum Vergleiche bequemen, und 1463. den schlechtern Theil, nämlich Delmenhorst, anneh-

men, und seinem Bruder Oldenburg als den bessern lassen mußte.

Moritz verstarb gleich im folgenden Jahre 1464, und Gerhard übernahm die Vormundschaft über seine hinterlassene Kinder, und zog sogleich ins Holsteinsche, und foderte von den Ständen die Bezahlung der ihm und seinem verstorbenen Bruder schuldigen 80000 Gulden. Hier wollte Niemand für den König bezahlen; und hiedurch erlangte Gerhard einen guten Vorwand, sich, weil er jetzt in seinen vorigen Stand als Erbe zurücktrete, vieler wichtigen Oerter zu bemächtigen, wobei sich ihm Niemand widersetzte, indem einige glaubten, der König habe ihm solches erlaubt, alle aber durch seine Freundlichkeit eingenommen wurden, und besser zu fahren vermeinten, wenn sie einen solchen Regenten bei sich hätten, als jetzt, da bei dem seltenen Daseyn des Königs blos das Faust- und Kolbenrecht galt, und ein jeder sein eigener Richter seyn oder sich von andern unterdrücken lassen mußte. Der König konnte ihn also nicht anders zum Lande herausbringen, als daß er ihm zu Kiel mit Zuziehung der Landstände neue Bürgschaft wegen Abtrag seiner Schuldfoderung auf gewisse Fristen leistete. Aber schon 1465. kam er wieder. In seiner Abwesenheit

heit besuchte die Wittwe Adolfs, Dorothea, in Gesellschaft ihres Anverwandten, Grafens Ernst von Mansfeld, gleichfalls Holstein, um auf ihrem Witthume zu wohnen, weil sie bei der schlechten Regierung die ihr aus demselben gebührenden Einkünfte entbehren mußte. Aber kaum betrat sie die Grenze, als sie einen neuen Verdruß erfuhr, indem ihr Begleiter von einem Edelmanne Benedikt von Ahlefeld angehalten wurde. Die Herzogin beschwerte sich hierüber beim Könige mit der Zuversicht, daß derselbe in Betrachtung, daß er und seine Brüder am Hofe ihres Gemahles erzogen worden, ihrem Vetter seine Freiheit wieder verschaffen werde. Der König aber that nichts mehr für sie, als daß er Ahlefelden einen Befehl zuschickte; und dieser kehrte sich daran nicht, sondern hielt seinen Gefangenen so lange fest, bis derselbe ihm sein Ehrenwort gab, 4000 rheinische Gulden an ihn zu entrichten. Diese Kränkung verursachte, daß die Herzogin des Aufenthalts in einem solchen Staate bald überdrüssig wurde, und mit Zurücklassung eines Vogts zur Verwaltung ihrer Güter in demselben 1465. sich wieder in ihr Vaterland Thüringen begab. Aber kaum war sie abgereiset, so bemächtigte sich Graf Gerhard derselben; und sie

er-

erlangte durch vieles Flehen nur so viel, daß die Königin von Dänemark sich verpflichtete, ihr für dieselben ein Jahrgeld zuzusenden, welches dieser Gerhard, der sich erklärte, diese Güter als ein Lehnsmann der Königin zu besitzen, erlegen wollte. Der König ernannte ihn gleichfalls auf vier Jahr zum Statthalter von Schleswig und Holstein, damit er sich selbst bezahlt machen möchte, weil der König in so großem Geldmangel lebte, daß er die von den Lübekern unter Bürgschaft einiger Holsteiner aufgenommene ansehnliche Schuld nicht abtragen konnte, weswegen sich die Lübeker an ihre Bürgen hielten, und diese anhielten, sich in ihre Stadt zu begeben, wo sie bis zur gänzlichen Tilgung ihrer eingegangenen Verbindlichkeit verweilen mußten. Gerhard gebrauchte bei seiner Regierung die Staatskunst, daß er den gemeinen Mann zum Freunde behielt, um den Adel desto härter halten und pressen zu können. Dieser führte alsobald Beschwerde über ihn; und der König mußte zur Verhinderung eines innerlichen Krieges 1467. selbst nach Holstein kommen, wo er den Grafen zu sich aufs Schloß Segeberg einladete, und über zween Monate fest hielt. Mittlerweile vertrieb er mit Hilfe Herzogs Heinrich von Meklenburg und

der Städte Lübek und Hamburg seine Besatzungen, und schaffte sich Rath, ihn wegen seiner Anfoderung zu vergnügen. Nachdem er dieses gethan hatte, entließ er ihn am 25sten Februar 1468. seiner Gefangenschaft, gegen eidliche Versicherung, sich aller Ansprüche auf Schleswigholstein, und der Statthalterschaft dieser Länder, wie auch aller Rache bei Verlust seiner Ehre und einer Strafe von 1000 löthigen Mark Goldes und Erstattung aller auf diesen Zug vom Könige verwendeten Kosten zu begeben.

Um eben diese Zeit war der König noch in Dänemark in einem Streit mit seinem ehemaligen Lehnsmanne, dem Statthalter von Gothland, und zur See in einem andern mit den Engländern verwickelt. Zwar ließ sich dadurch nicht zufrieden stellen, daß Christian gleich, nachdem er ihm 1467. seine Treue aufgekündigt, und angedeutet hatte, daß er zu Wasser und zu Lande dessen Ungerechtigkeit gegen seine Unmündige rächen wolle, einen jeden, der wider ihn eine Klage vorzubringen denke, auf alle jütische Gerichtsplätze ausladen ließ. Denn er hielt dafür, daß er sich von Richtern, die seinen Gegentheil als ihren Oberherrn verehrten, wenige Gunst zu versprechen habe, und erschien aus diesem Grunde nicht vor ihnen.

Der

Der dänische Reichsrath hingegen fällte das Urtheil, der König sey zur Einziehung der Lehnsgüter Iwars berechtigt. Deswegen wurden dessen Schlösser, Solvitzborg und Lillö, belagert; und ob sich wohl das erstere schon am 10ten September ergeben mußte, hielt sich doch Lillö ein ganzes Jahr, und Iwar gewann eine Schlacht wider das Heer Christians.

Mit England hatte dieser König zwar 1465. Frieden geschlossen, durch welchen das alte Verbot der Fahrt der Engländer nach Nordland und Island erneuert wurde. Aber nichts desto minder stiegen 1467. Engländer auf Island ans Land, plünderten, erschlugen den königlichen Amtmann und brannten dessen Wohnsitz ab. Wegen dieser Gewaltthaten nahm der König 1468. im Sunde vier reichbeladene englische Schiffe weg. Die Engländer aber sahen dieses als eine Beleidigung an, wegen welcher sie sich nicht nur an den König von Dänemark und alles, was diesem und dessen Unterthanen gehöre, sondern auch an die hansischen Städte zu halten berechtigt seyn, weswegen sie sich aller dänischen und hansischen Schiffe und Güter, welcher sie habhaft werden möchten, bemächtigten, obgleich der König von Dänemark ihnen bekannt machte, daß er diese Feind-

selig-

seligkeiten aus eigener Bewegung, und auf keine Anstiftung der Hansischen ausübe.

Diese litten auch, ungeachtet der Freundschaft, in welcher sie mit dem Könige von Däaemark lebten, bei der Uneinigkeit, in welcher er mit Karln wegen Schweden lebte, indem die dänischen Freibeuter unter dem Vorwande, den Schweden Schaden zuzufügen, nicht nur die Handlung nach Schweden stôrten, sondern auch manche hansische Schiffe unter der Beschuldigung, daß die Güter feindlich seyn, wegnahmen. Von der andern Seite fügte ihnen zwar durch seine Schiffe, die wider die Dänen ausgerüstet heißen sollten, gleichfalls Schaden zu. Selbst Karl welcher sich bei seinem Aufenthalte in Danzig höchstens verpflichtet hatte, die von dieser Stadt in seiner äußersten Bedrängniß empfangenen Gutthaten niemals in Vergessenheit zu stellen, sondern wenn er wieder auf den Thron gelange, mit königlicher Gnade zu vergelten, ließ seine Kaper sogar bis vor den Danziger Hafen kreuzen, und bekümmerte sich nicht darum, ob die Schiffe und Güter, welche sie wegnahmen, Danzigern oder andern gehörten. Der Vorwand hiezu war der, daß diese Kaper seinem Reiche und der Insel Gothland die Zufuhr aus dem Gebiete des Königs von Polen

len zubringen und wider die Dänen beschützen sollten, indem Christian dieselben aufzufangen sich bemühte, da er selbst wohl erkannte, daß sein Ansuchen beim Könige von Polen, kein Verkehr zwischen seinen Staaten und Schweden oder Gothland zu erlauben, wenig fruchten werde. Bei solchen Umständen bemühten sich die hansischen Städte ihres eigenen Nutzens wegen, einen Frieden zwischen Schweden und dem Könige Christian zu stiften. Weil nun Christian von keinem andern Frieden hören wollte, als einem solchen, durch welchen ihn die Schweden wieder für ihnen König erkannten: so mußten sie diesen solche Gesinnnngen einzuflößen trachten, als Christian von denselben wünschte.

Außer ihnen bediente er sich des antiochischen Patriarchen Ludwigs in eben dieser Angelegenheit. Derselbe gebrauchte sich des stolzen Titels eines Patriarchen über ganz Europa, und pralte mit der Wichtigkeit des Geschäftes, zu welchem ihm die beiden Oberhäupter der Christenheit, der Pabst und der Kaiser, an alle europäische Mächte schickten, daß er nämlich alle christliche Staaten überrede, die Streitigkeiten, so sie mit einander hätten, beizulegen, damit der Pabst und der Kaiser mit der Macht der ganzen

Christenheit die Türken völlig aufreiben könnten. Ein so stolzer Mann machte sich kein Bedenken, aus Dänemark 1468. nicht nur dem upsalschen Kapitel, sondern auch den vornehmsten weltlichen Herren in Schweden zu gebieten, am 22sten Julius zu Kalmar vor seinem Richterstuhle zu erscheinen, und sich allda dem Urtheile zu unterwerfen, welches er in ihrer Sache mit dem Könige von Dänemark fällen werde. Aber den Schweden war nicht nur die angemaßte Gewalt dieses Richters in einem unabhängigen Reiche anstößig, sondern auch seine Person wegen Parteilichkeit für ihren Gegentheil verdächtig, indem er das ihnen nachtheilige Gesuch Christians beim Könige von Polen betrieben hatte; und aus beiden Ursachen schätzten sie seinen Antrag nicht einmal einiger Berathschlagung oder Beantwortung werth. Mehr Vertrauen setzten sie in das Wort ihres Landmannes, Thure Thuresohns Bielke, ob er gleich jetzt unter Christians Fahnen sie bestritt. Dieser kam kurz vor Ostern nach Stockholm, und Karl bewilligte auf sein Zureden, daß am 29sten Julius eine Friedensversammlung zu Halmstad angestellt, und bis vierzehn Tage nach derselben ein Waffenstillstand beobachtet würde, wobei der Unterhändler versicherte, daß

er entweder hierüber Christians Versicherung Karln verschaffen, oder sich zu einer ewigen Gefangenschaft in die Pfarrwohnung zu Stockholm einfinden wolle.

Als dieser geschlossen wurde, waren die schwedischen Stände noch auf dem Reichstage zu Oerebro versammelt, und Iwar vertrat bei ihnen die Stelle seines Schwiegervaters des Königs, und erlangte, daß man sich verpflichtete, ihm nicht nur in allen königlichen Angelegenheiten den vollkommensten Gehorsam zu leisten und alle Reichsfestungen zu öffnen, sondern auch ihn nach Karls Tode als das Oberhaupt des Reiches so lange zu erkennen, bis es wieder einen rechtmässigen Herrn überkomme, wogegen er versprach, seine Lehne, vornämlich Gothland und Wisby, immer bei Schweden zu erhalten. Da ferner die Gevollmächtigten zur Unterhandlung mit den Dänen ernannt wurden, traf die Wahl der Stände lauter solche Leute, als ihr König wünschte. Diese konnten also die Foderungen des Gegentheils unmöglich schlechterdings genehmigen. Denn diese bestanden darauf: zwölf Richter, von denen jede Partei die Hälfte ernennen möchte, sollten das Recht beider Könige entscheiden, und wenn sie sich nicht vereinigen könnten, einen Oberrichter vom Pabste erbitten;

Iwar

Zwar sollte sogleich Gothland an den König Christian abtreten, und der Königin Dorothea der Genuß ihrer schwedischen Morgengabe verstattet werden; endlich sollten die Schweden vor dem richterlichen Ausspruche nichts gegen die Anhänger und Festungen, die Christian noch in Schweden hatte, vornehmen. Doch ließen sie sich gefallen, diese Vorschläge an ihren König mitzunehmen, und auf den Fall, daß dieser und König Christian damit zufrieden wären, und beide vor dem 8ten September ihre Genehmigung kund thäten, eine andere Unterredung auf den 24sten Junius 1469. zu bewilligen.

Der Vortheil beider Könige bei Eingehung eines solchen Stillstandes war so sehr verschieden, daß Christian schon am 24sten August zu Kopenhagen denselben unterschrieb, Karl hingegen ihn ganz verwarf. Vielmehr schloß dieser noch im November Axawall ein, und brach zugleich in Werend und Halland, und verheerte diese Landschaften. Als sich aber die schwedischen Völker auf dem Rückwege in verschiedene Haufen zerstreuten, überfielen sie die Dänen in einem Walde, und rieben so viele von ihnen auf, daß die Belagerung von Axawall nicht fortgesetzt werden mochte.

 Durch

Durch diesen Zufall ward die dänische Partei wieder aufgemuntert, Karl aber bewogen, sich zu erklären, daß er seine Gesandte den 29sten September nach Lübek zu einer Unterhandlung schicken wolle. König Christian fand sich hier in Begleitung seines Bruders, dreier Bischöfe und einer Menge Lehnsleute ein, um die Handlung, da er gewiß vermuthete, daß die Schweden ihn wiederum für ihren Oberherrn annehmen würden, desto ansehnlicher zu machen. Doch es war schon ein schlimmes Zeichen, daß die Schweden ihn und die Lübeker über acht Tage auf sich warten ließen. Noch dazu verbitterten ihm die Lübeker diese Zwischenzeit, indem sie so lange wegen Ersetzung der grossen Schäden, die ihre Handelsfaktore von ihm und seinen Leuten empfangen hätten, in ihn drangen, daß er ihnen zuletzt 25000 Mark hiefür bewilligen mußte, und weil er nicht bei Gelde war, deswegen die Stadt Kiel zum Unterpfande gab, doch daß sie noch mit 5000 Mark Johann Ranzowen sein gegenwärtiges Recht darauf abkaufen mußten. Gleich auf diesen Verdruß folgte noch ein größerer für Christianen, indem die endlich ankommenden Schweden von der Absetzung Karls durchaus nichts hören wollten, obgleich dieser König sich damals in großer Ge-

fahr

fahr befand, von seinem geschwornen Feinde Erik Karlssohn Wasa vom Throne gestoßen zu werden.

Dieser tapfere und thätige Mann, dem Karl selbst seine Hochachtung nicht verweigern konnte, und vergeblich die Würde des Reichsmarschalls antrug, hatte auf dem Wege zum Reichstage nach Wadstena Karls Tochter und Iwars Gemahlin, Magdalena, und verschiedene schwedische Herrn aufgefangen, ja der König selbst wäre ihm in die Hände gefallen, falls er nicht noch zu rechter Zeit nach Stockholm umgekehrt wäre, allwo er durch die stärksten Vorstellungen alle Schweden zu seiner Vertheidigung ins Gewehr zu bringen suchte, indem dieses das einzige Mittel sey, sie und ihre Kinder von einer ewigen Sklaverei unter den Dänen zu befreien. Erik Wasa gebrauchte Christians Namen, um Leute an sich zu ziehen; seine wahre Absicht aber gieng dahin, sich selbst die Krone aufzusetzen; und seine Unternehmungen hatten einen so außerordentlich glücklichen Fortgang, daß er in einem Briefe seiner Frauen damit schmeichelte, daß sie in kurzem Königin seyn werde. Denn nach verschiedenen wichtigen Vortheilen rückte er 1470 an der Spitze eines Heeres von 30,000 Streitern in Dalekerlien, hieselbst die letzte Hoffnung

Karls zu vernichten. Aber die Sturen, welche sich bei diesen kriegerischen Leuten aufhielten, ließen deswegen den Muth nicht sinken, sondern rückten ihm mit einer ungleich schwächern Mannschaft muthig entgegen. Sten hatte nur fünfhundert Streitgenossen, als er Eriken am 13ten Jäner bei Hedemora begegnete. Nichts destoweniger that er unerschrocken den Angriff, und jagte durch diese muthige Entschließung seinem Feinde ein solches Schrecken ein, daß derselbe sich mit einer Uibereilung, die einer Flucht glich, in größter Geschwindigkeit zurückzog. Bald hernach stieß Nicolaus mit dem Hauptheere zu seinem Vortrab, und feuerte dasselbe durch das Beispiel des von diesem erhaltenen Vortheils dergestalt an, daß es Eriken so eifrig nachsetzte, daß es ihn bei der Oohöger-Fähre in Westmanland einholte, und fast ohne Widerstand den größten Theil dieses fürchterlichen Heeres, mit dem Erik ganz Schweden zu gewinnen sich versichert achtete, niederhieb. Außer der übrigen Beute fand man auf der Wahlstatt 11500 Panzer; und die vor kurzem auf ihre Siege trotzigen Anhänger Eriks gaben sich nun sogar an Weiber zu Gefangenen. Einige von diesen wurden auf Karls Befehl

als Empörer und Räuber hingerichtet; andere auf Bürgschaft für ihre künftige Treue erledigt. Die, welche noch dem Schwerte oder der Gefangenschaft entrannen, verschafften sich durch die Erdichtung, daß sie als Sieger zurückkamen, Sicherheit und alle Beihilfe von dem Lande, daß sie mit ihrem Heerführer glücklich nach Kalmar gelangten.

Dieser besaß sogar die Geschicklichkeit, den König von Dänemark zu überreden, daß er seine Angelegenheiten in seinem Vaterlande auf einen so guten Fuß gestellet habe, daß, wenn er mit einem guten Heere nach Schweden komme, ihm dieses Reich unmöglich entgehen könne. Durch diese schmeichelhafte Hoffnung ließ sich Christian hintergehen, daß er noch im Winter in Westgothland einfiel, und Oresten belagerte. Aber im Walde Tiweden verwehrten ihm die Sturen das weitere Vorrücken, und erlegten, als er durch die von ihnen verhauenen Wege durchzubrechen wagte, ihm über 500 Mann, und darunter viele angesehene Befehlshaber. Aus diesem ersten Versuche erkannte er schon, was er ferner zu erwarten habe, wenn er bei dem gegenwärtigen Winterwetter ohne Lebensmittel und Futter sich annoch in einem feindlichen Lande verweilen wollte, und begab sich deswegen, ohne etwas mehreres zu

unternehmen, in sein Land zurück. Die Sturen aber eroberten Ringstadtholm und Kalmar. Karl hingegen machte die von ihnen erhaltenen Vortheile dem ganzen Reiche bekannt, und verurtheilte Eriken Wasa, nebst drei andern Schweden von der dänischen Partei, wie auch alle Schnaphäne, als Reichsfeinde und Landesverräther in die Acht. Christian aber vermeinte dadurch seine Freunde zu erhalten und zu vergrößern, daß er durch die zu ihm geflüchteten schwedischen Herrn sich gegen alle Landschaften erbot, denen, welche ihn als Herrn erkennen würden, allen Schaden zu ersetzen, und seine Getreue mit seiner ganzen Macht ungesäumt zu unterstützen. Er erwartete auch mit ziemlicher Wahrscheinlichkeit, daß dergleichen Versprechungen ihm die schwedische Krone verschaffen müßten, indem sein Gegner Karl am 15ten Mai auf dem stockholmischen Schlosse verstarb.

Denn dieser suchte seinem natürlichen Sohne Karl, dem einzigen, der ihn überlebte, vergeblich dadurch die Nachfolge auf dem Throne zuzuwenden, daß er sich auf dem Sterbebette dessen Mutter Christina, Tochter Abrahams, eines Ritters und Befehlshabers auf Raseborg, antrauen ließ.

Da

Da er nun sah, daß der Reichsrath hierein niemals willigen werde, empfahl er diesem seinen Schwestersohn, und getreuen Helfer Sten Sture, als denjenigen, welcher vollkommen geschickt sey, dem Reiche seinen Verlust zu ersetzen, und dasselbe wider die dänische Herrschaft zu bewahren; warnte aber diesen zugleich, niemals den Königsnamen anzunehmen, indem er der Eitelkeit, mit welcher er nach dieser unglücklichen Ehre getrachtet, alle seine Widerwärtigkeiten und Verfolgungen seiner Landsleute zuschreiben müsse, sondern sich damit begnügen zu lassen, daß er als Reichsvorsteher alle Gewalt ausübe, welche die freien Schweden ihren Königen zustünden.

Verdienet er wegen der Ränke, der Niederträchtigkeiten, der Ermordungen würdigerer Leute, und uneigennütziger Beförderer der Wohlfart des Vaterlandes, welche zahlreiche Verbrechen die Wege waren, durch welche er sich zur Würde eines Reichsvorstehers empor schwang, und die Stufen, auf welchen er zum erstenmale den Thron bestieg, wie auch der Stolz, die Pralsucht, der Uibermuth, und die Unterdrückungen, wozu er damals seine erlangte Gewalt mißbrauchte, die stärkste Verabscheuung, so verdienet dagegen sein Verhalten während der

Regierung Christophs alle Billigung, und das Betragen, welches er nach seiner ersten Thronsentsetzung sowohl gegen seine größte Verfolger, als gegen einen jeden von seinen Unterthanen beobachtete, daß man ihn als einen Mann von großen Fähigkeiten und Vorzügen bedauert, dessen glückliche Gemüthsart blos durch eine übermäßige Vorstellung von seinen Verdiensten verderbt wurde, und den seine Widerwärtigkeiten zu einem guten Könige bildeten. Vornämlich muß man ihn wegen der Veränderung loben und bewundern, welche man nach seiner Zurückkunft aus Danzig in der Wahl seiner Freunde und Beamten, und seiner Aufführung gegen den Landmann bemerket. Beförderte er vorher fast lauter solche Leute, die ihm nur in lasterhaften Absichten dienten und schmeichelten, hingegen durch ihr schlechtes Betragen gegen ihre Untergebene, und durch ihre Kaltsinnigkeit in Vertheidigung eines Herrn, dem sie ihr ganzes Glück zu verdanken hatten, denselben von einem Throne herabstürzten, der damals sowohl befestigt war, daß er ihn sonst nach aller Vermuthung nicht verloren hätte, so suchte er hernach mit größter Sorgfalt solche aus, welche die nützlichen Verordnungen und Anstalten, die sein erfinderischer Geist zur Aufnahme sowohl der Städte

als des Landes und Verbesserung der Umstände seiner Unterthanen mitten unter den beständigen Unruhen für seine eigene Erhaltung so häufig entwarf, daß er hierin alle seine Vorfahren, die einen ganz freien Kopf hatten, übertraf, mit gleicher Emsigkeit ins Werk richteten, durch ihre Geschicklichkeit den erstern Haß gegen ihn in die stärkste Anhänglichkeit an seine Person verwandelten, und alle seine widrige Schicksale mit ihm theilten. Auch dieses mußte zu seiner Ehre nicht vergessen werden, daß er durch die sorgfältigste Ausbildung seiner vortrefflichen Naturgaben in verschiedenen Kenntnissen, die zur eigentlichen Gelehrsamkeit gehören, besonders in der Mathematik, und lateinischen Sprache, sich über sein Zeitalter erhob, in welchem allen Weltlichen durch das Vorurtheil, daß Wissenschaften blos dem geistlichen Stande anständig sey, und die elenden Hilfsmittel, welche zur Erlangung einiger Gelehrsamkeit auch selbst bei der Geistlichkeit vorhanden waren, der Zugang zu dergleichen Einsichten gesperrt zu seyn schien. Loccenius und Dalin erzählen nach dem Messenius: bei seiner ersten Zusammenkunft mit dem Könige Kasemir von Polen im Kloster Oliva habe er diesen in lateinischer Sprache angeredet, dadurch aber in große Verlegenheit

gesetzt,

gesetzt, weil weder er, noch jemand von seiner Hofstatt diese Sprache verstanden, daß also ein Mönch aus dem Kloster einen Dolmetscher bei diesem Gespräche abgeben müssen, und diese Sache sey dem Könige von Polen so nahe gegangen, daß er einen Befehl herausgeben, daß keiner ferner zu einiger Bedienung in seinem Reiche gelangen solle, ohne lateinisch reden zu können, daß also diese Begebenheit den ersten Grund zu dem allgemeinen Gebrauche der lateinischen Sprache in Polen gelegt habe. Aber da man hievon weder in polnischen noch preußischen Schriften etwas aufgezeichnet findet, so zweifelt man billig daran, und vermuthlich hat eben darum Loccenius in einer abermaligen Ausgabe seines Buches, wie Hartknoch vermuthet und anführet, diese ganze Begebenheit ausgelassen. x)

Sten

x) Chronica Slavica pag. 224—231. Hamelmanns oldenburgische Chronik S. 243—249, und 260. Messenius pag. 27—31. Holberg 697—701, 720, 721. Schlegel S. 40. Dakin S. 592-597. Gebhardi S. 15-20. Hartknoch resp. Pol. edit. tertia pag. 82, 83. Loccenius pag. 158, 164—166.

Das Pfand, welches ihm die Danziger 1457. für 15000 Mark überantworteten, hatte er während dem Kriege mit dem Orden empfan-

Sten Sture der ältere wird unter dem Namen eines Reichsvorstehers Regent von Schweden, und behauptet sich wider König Christian.

Gleich nach seinem Tode benachrichtigte Sten Sture das Reich hievon sowohl, als von

empfangen, und wußte folglich, daß er leicht durch feindliche Gewalt darum kommen könne, und alsdann sein Geld verloren seyn würde. Nicht destominder erboten sich die Danziger, ihm, nachdem es von seiner Besatzung 1460. an die Kreuzritter übergeben war, zur Wiedereroberung zu helfen. Aber er sagte, daß er es nicht zurückverlange, weil es ihm an Mitteln zur Beschützung fehle. Darauf deuteten ihm die Danziger an, daß, falls sie allein auf ihre Kosten es dem Feinde abnähmen, sie ihm weiter kein Recht darauf zuständen. Erst nach Karls Abreise ward es nach einer sechsmonatlichen Belagerung von den Danzigern wieder gewonnen, und 1469. von diesen an den König von Polen überliefert, ohne diesem die Kosten, welche sie darauf verwendet hatten, ja nicht einmal das Geld, für welches Kasimir ihnen dies Unterpfand gegeben, empfangen zu haben. Eben als dieses geschah, langte ein Brief Königs Karls an die Danziger an, sie möchten seinem Diener Ambrosius von Ulsten sein Pfand einräumen. Die Danziger aber behaupteten, daß sie aus vorgedachten Ursachen Karln nichts mehr schuldig seyn, und der Schade, welchen sie davon gehabt, daß Karl Putzig nicht besser bewahrt hätte, und die Kosten, die sie bei dessen Belagerung aufwenden müssen, weit größer seyn, als 15000 Mark. Sie erboten sich aber doch, falls ihnen Karl ihre Belagerungs-

von seinem letzten Willen, mit der größten Wahrscheinlichkeit, daß der größte Theil der Schweden der Wahl, welche der verstorbene König an seiner Person getroffen hatte, beifallen würde. Denn fast alle mächtige Herren waren seine Verwandte und Freunde, überlieferten ihm alle Reichsvorsteher alle Festungen, die sie in Verwahrung hatten, und schrieben an alle ihre Landsleute, die sich in Dänemark aufhielten, daß, falls sie Sten als Reichsvorsteher erkennen wollten, sie in ihre vorige Umstände wiederhergestellt werden sollten. Der König von Dänemark bemührte sich zwar, theils durch gütliche Wege, nämlich die guten Dienste seiner Freunde unter den Schweden und beredte Vorstellungen alles Guten und Bösen, so er dem schwedischen Reiche zuzufügen vermögend sey, theils durch die Flotte, mit welcher Erik Wasa in den Scheeren lag, und alle Zufuhr verhinderte, die Schweden zur Un-

rungskosten ersetze, ihm gerne Putzig zu überlassen, oder, wenn er hiemit sich nicht zufrieden stelle, ihm entweder vor dem Könige von Polen, oder, vor dem polnischen und dem schwedischen Reichsrathe Recht zu stehen, und falls der polnische und schwedische Reichsrath sich nicht vereinigen möchten, die Entscheidung von unparteiischen Richtern zu erwarten. (S. Schütz preußische Chronik Bl. 387.)

Unterwürfigkeit zu bewegen. Aber die Güte half ihm nichts, und seine Drohungen und Feindseligkeiten wirkten vielmehr, daß man sich Sturens ernstlicher annahm, daß Erik, welcher durchaus auf der Erhebung Christians auf den schwedischen Thron bestand, in Trögd, und unweit Upsal solche Niederlagen empfieng, die ihn zwangen, das Reich zu verlassen.

Bald darauf erlangte Sten noch eine mächtig Stütze, indem Jacob, das Oberhaupt der schwedischen Geistlichkeit, theils wegen seiner alten Verbindung mit ihm, da er ihn auf seine Kosten zu Rom studiren ließ, theils weil er wiederum Sturens bedurfte, sein großes Vermögen für ihn verwendete. Denn nachdem der unruhige Erzbischof Johann verstorben war, hatte das Domkapitel auf Königs Karls Empfehlung 1468. dessen Verwandten Thord auf eine rechtmäßige Art erwählet. Dem ungeachtet ertheilte Pabst Paul II. diesem Jacob das Erzbisthum, und belegte Thorden mit dem Banne, falls er sich Jacoben widersetzen würde. Da aber Thord vom Könige geschützt wurde, so unterstand sich Jacob, so lange Karl lebte, nicht, in sein Vaterland zu kommen. Da er aber hörte, daß dieser sowohl als Thord

ge-

gestorben sey, hingegen sein Wohlthäter Stu-re der vornehmste Mann im Reich wäre, eilte er mit vieler Freude dahin, und hoffte in dieser Betrachtung sowohl, als wegen der Gegendienste, womit er Sturen seine Gefälligkeiten erwiedern konnte, von diesem sowohl aufs kräftigste wider alle Gegner beschützet, als in allen Angelegenheiten gefördert zu werden.

Ungeachtet dieser mächtigen Partei Sturens waren doch seine Gegner im Stande, zu verwehren, daß seine Würde nicht vom ganzen Reiche erkannt wurde. An einigen Orten wiegelten sie die Bauern wider ihn auf; aber diese brachte Sten durch einige Tonnen Bieres auf andere Gedanken. Also kam es bald so weit, daß jedes Härad 12 Bauern ernannte, die nach Upsal gehen, und den Reichsrath zur Wahl eines Oberhauptes antreiben sollten. Weil aber in demselben viele Sturen abgeneigt waren, so brachten diese 1471. es durch gute Worte dahin, daß die Bauern wieder auseinander giengen, und suchten durch eine schleunige Wahl des Königs von Dänemark Stens große Hoffnungen zu vernichten. Aber ob sie gleich deswegen sich zu Jenköping berathschlagten, konnten sie es doch nicht durchsetzen; Christian mußte also mit einer starken Macht er-

erscheinen, wenn er König von Schweden zu werden verlangte. Die Kosten hiezu verschaffte er sich durch sogenannte Freiwilligkeiten von seinen Unterthanen, und gieng selbst nach Lübek, sein Heer mit deutschen versuchten Soldaten zu verstärken. Aber eben durch seine große Rüstungen beschleunigte er Sturens Erhöhung. Denn da man ihm auf sein Begehren eine Unterredung bewilligte, und zur Ernennung der Gevollmächtigten am ersten Mai einen Reichstag zu Arboga eröffnete, war das erste, was man auf demselben vornahm, daß man Sturen einmüthig als Reichsvorsteher, und zugleich als einen von den Gevollmächtigten zur Unterredung mit dem dänischen Marschall ernannte.

Kaum war dieses beschlossen, so landete Christian mit einer Flotte von siebenzig Segeln bei Kalmar und nöthigte Sturen, die Belagerung dieser Stadt aufzuheben; Erik Wasa hingegen wurde nach dem gleichfalls eingeschlossenen Steckeburg geschickt, und hatte eine eben so glückliche Verrichtung. Endlich kam diese fürchterliche Flotte am 20. Julius vor Stockholm an; aber auch jetzt noch ließ sich Christian durch den listigen Sten zu Verlängerung des schon am eilften Mai getroffenen Stillstandes bewegen, in

dem zuversichtlichen Vertrauen, die Schweden durch seine vortheilhafte Anträge, und das Schrecken seiner Waffen zu vermögen, daß sie, ohne daß er zu wirklichen Thätlichkeiten schreiten dürfe, ihn als ihren Herrn annähmen, da doch Stens Absicht bei diesen Stillständen dahin gieng, während denselben mehr Volk an sich zu ziehen, um im Stande zu seyn, sich mit Nachdruck dem Könige zu widersetzen, falls derselbe endlich der häufigen Verzögerungen einer schließlichen Antwort überdrüssig würde. Denn so vortheilhaft auch immer Christians Anträge seyn möchten, so war doch der größte Theil der Schweden einmal von der Meinung eingenommen, daß er vieles zu versprechen, aber sehr wenig zu halten pflege. Mittlerweile er also seine Zeit, sein Geld und seinen Vorrath fruchtlos verzehrte, nutzte sein Gegner seinen Fehler, eroberte durch ausgeschickte Haufen Elfsborg und Axawall, ließ verschiedene dänische Parteien aufheben, und entfernte sich in der Stille aus Stockholm, um desto geschwinder aus dem gothischen Reiche ein Heer zu sammeln, indem Nicolaus Sture sich mit einem gleichen in Dalekerlien beschäftigte.

Da

Da Christian hievon Nachricht einzog, setzte er am ersten September Volk auf dem Nordermalm aus, und beschoß von Brunkeberg Stockholm. Es ist möglich, daß er bei dieser Gelegenheit durch die Verspottung Sturens und der Stockholmer dermaßen aufgebracht worden sey, daß er solche Beleidigung mit den schimpflichsten Strafen zu ahnden gedrohet habe, aber noch weit wahrscheinlicher, daß diese Erzählung unter die Menge der Erdichtungen gehöre, welche Feinde gegen einander sich immer erlaubt halten. Darauf schickte er in alle umliegende Gegenden herum, und vergrößerte durch den Zulauf derjenigen, welche sich durch seine Verheißungen gewinnen ließen, sein Heer so ansehnlich, daß er bewogen wurde, selbst nach Upsal zu gehen, in der Vermuthung, daß er durch seine Gegenwart noch viel mehrere an sich ziehen werde. Allein der Bericht von des Reichsvorstehers Anzug verursachte, daß er bald wieder nach seinem Lager zurückeilte, wiewohl er dasselbe nicht ohne Beschwerde erreichte, weil ihn der Erzbischof bei Stäke nicht durchließ. Hingegen Sten kam ungehindert durch, und schlug hernach bei Rotebro sein Lager auf, wo er die Dalekerlen erwartete, und 1300 Mann aus Stockholm zu sich forderte.

Nun hielt er sich im Stande, Christianen nicht ferner schonen zu dürfen, und ließ ihm also andeuten, er möchte Schweden räumen. Christian beantwortete dieses mit einem verächtlichen Stillschweigen; und darüber kam es am neunten Oktober zu einer Schlacht. Viermal that der Reichsvorsteher heftige Anfälle; und eben so vielmal wurde er abgetrieben. Der König selbst wurde durch eine Kugel in den Mund geschossen, daß er zween Zähne verlor, und sich aus der Schlacht entfernen mußte. Endlich veranlaßte die Unvorsichtigkeit der Dänen, durch welche sie sich aus ihrem Vortheil begaben, um den ihrer Meinung nach schon völlig geschlagenen Feinden nachzusetzen, daß die in das Gehölze gelegten Schweden unter Nicolaus Sturen, und Knut Posse sie im Rücken angreifen konnten; und durch diesen Umstand wurden sie überwunden. Ihre Niederlage ward dadurch sehr groß, daß während dem Gefechte die Stockholmer einen Ausfall thaten, das königliche Lager anzündeten, und die Brücke zerstörten, auf welcher sie zu ihren Schiffen mußten. Also fand man bei dem königlichen Hauptpanier fünfhundert, und an andern Orten noch tausend Erschlagene; neunhundert, und darunter der Reichsmar-

schall

schall Ronnow, und viele andere vornehme dänische Edelleute, fielen als Gefangene den Siegern in die Hände; und andere neunhundert kamen im Wasser um. Den damals herrschenden Begriffen widerspricht es nicht, daß die Dänen zu Verkleinerung der Ehre ihrer Feinde sich selbst, und andere überredeten, die Zauberkunst des Rechtsgelehrten Ryting, der Bürgermeister von Stockholm, und zugleich schwedischer Reichskanzler war, habe diese Leute ihrer Sinne beraubt, daß sie sich in die See stürzen müssen.

Dieser große Verlust scheinet dem Könige von Dänemark alle Lust benommen zu haben, ferner sich durch die Waffen den schwedischen Thron zu erwerben, sondern vielmehr hiezu den Weg einzuschlagen, daß er durch Abstellung aller Feindseligkeiten sich die Zuneigung dieses freiheitliebenden Volkes verschaffte, und dergestalt durch dasselbe auf den Thron berufen würde. Der Reichsvorsteher besaß die Geschicklichkeit, ihn beständig bei diesen Gedanken zu erhalten, und ließ es sich also gerne gefallen, daß fast jährlich Unterhandlungen mit Christianen gehalten wurden, indem er eben hiedurch Ruhe erlangte, nicht nur seine Gewalt zu behalten, sondern auch durch die Länge der

Zeit immer mehr zu befestigen. Kaum hatte gegenwärtig Christianen Schweden verlassen, so durchreisete er das ganze Reich, vertrieb alle dänische Besatzungen daraus, machte sich den Erzbischof, Iwarn und Eriken Tott durch Ertheilung neuer Lehne verbindlich, und entzog 1472. Christianen sogar die mächtige Stütze seiner Absichten, den tapfern Erik Wasa, der sich mit ihm verglich, und die Ehrenstelle eines Befehlshabers in Finland erlangte, dort sein Vaterland wider die Russen zu beschützen. Als nunmehr der König von Dänemark verlangte, daß die Schweden ihre Gevollmächtigte zu einer Zusammenkunft mit den seinigen ernennen möchten, machte er deswegen keine Schwierigkeit. Denn er hatte schon so gute Maßregeln getroffen, daß auf derselben nur ein ewiges Hilfsbündniß zwischen allen dreien Reichen geschlossen, hingegen alles Uibrige, und besonders das Recht Christians auf die schwedische Krone, und seiner Gemahlin auf ihr schwedisches Witthum zu einer andern Zusammenkunft ausgesetzt wurde, wo zwölf Reichsräthe von jeder Seite zu Fällung eines Urtheils hierüber ernannt werden sollten, wogegen er für seine Freunde, drei tottische Brüder, wesentlichere Vortheile bedung. Denn Iwar bekam

kam einige Härade in Schonen, Ake, Stens Schwiegervater, Falkenberg und zween Härade in Halland, und Lauriz die Schlösser Skielesiör und Tranekiär in Seeland. y)

Christians Betragen gegen seinen Bruder Gerhard, Freundschaft mit den Städten Lübek und Hamburg, und Friede mit England:

Unter diesen schwedischen Angelegenheiten vertheilten auch die Händel mit seinem Bruder und der Seekrieg mit den Engländern Christians Macht, daß er mehr durch gütliche Wege als durch die Waffen seinen Zweck in Schweden zu erreichen zu suchen genöthigt war. Zu den erstern gaben die Unterdrückungen des Adels in Holstein Gelegenheit, welche ein jeder von diesem Stande mit völliger Sicherheit ausübte, weil der ganze Adel 1469. eine geheime Verbindung getroffen hatte, allen seinen Mitgliedern wider jeden, er sey auch wie er wolle, unverzüglich nach allem Vermögen mit Leib und Gute beizustehen, auch diese ihre

 Ver-

y) Dalin S. 598—603. Gebhardi S. 20, 21. Chronica Slavica p. 231 et 232. Holberg 713-719. Loccenius p. 167, 168. Rosefontani refutatio Joannis Magni plagula G3. Langebek Tom. I. p. 144. Messenius p. 31—34.

Verbindung gegen Jedermann zu behaupten, jährlich zwo ordentliche Zusammenkünfte wegen ihrer Angelegenheiten zu halten, und nach Gutbefinden diese getroffene Vereinigung zu erweitern. Denn wegen dieser Unterdrückungen nahmen 1470. die Friesen ihre Zuflucht zu Gerharden, der seine Regierung bei dem Landmanne so beliebt gemacht hatte, daß noch lange nach seinem Tode dieselbe von ihm mit dem größten Ruhme erwähnt ward. Sobald also dieser ins Land kam, und noch dazu durch Vorzeigung falscher Briefe vom Könige die Bauern überredete, daß ihn sein Bruder wiederum zum Statthalter ernannt habe, huldigten sie ihm allenthalben mit größter Freude, ließen sich auch dadurch von der Treue gegen ihn abwendig machen, daß der König das Vorgeben seines Bruders für eine Unwahrheit erklärte, und sie, falls sie bei demselben verharrten, als Empörer zu strafen drohte. Deswegen mußte der König zu Segeberg zu Dämpfung dieser Unruhe die Hamburger und Lübeker zu Hilfe nehmen, und ihnen Flensborg für 56500 Mark verpfänden. Durch diese Verbindung kam eine solche Macht zusammen, daß sich Gerhard nicht getraute, derselben zu widerstehen, sondern

sich

sich von seinen ergebenen Bauern mit ihrer großen Betrübniß trennte, aber sie damit tröstete, daß er sie gegenwärtig nur darum verlasse, um bald stärker zurückzukehren. Dieses geschah 1472; und alsbald ließ er auch von mitgebrachten Balken Schanzen und Blockhäuser errichten, daß der König von dem Herzoge von Meklenburg und den Hamburgern und Lübekern Verstärkung fordern mußte, um ihn wieder vertreiben zu können. Nichts desto weniger blieben die Bauern entschlossen, bei ihrem Beschützer Gerhard zu leben und zu sterben. Ob sie aber gleich als verzweifelte Leute fochten, wurden sie doch endlich durch die Uiberlegenheit der königlichen Macht bezwungen, und Graf Gerhard schätzte es für ein großes Glück, daß er in seine Grafschaft entkam, wiewohl einige berichten, daß er so wenig von dem Könige etwas zu befürchten gehabt, daß dieser geheimen Befehl ertheilt habe, ihn entwischen zu lassen. Auch der Anstifter dieses Abfalls, Heinrich Wolf, entgieng durch seine Flucht nach Dithmarsen, wiewohl ihm auch dort seine Aufführung einen gewaltsamen Tod zuzog, dem Schicksal, welches seinen Sohn und viele andere seiner Mitschuldigen betraf, welche auf Räder gelegt oder enthauptet wurden, indem blos die,

welche nicht sonderlich in diese Unruhen verwickelt waren, mit Einziehung der Güter davon kamen.

Der Beistand der Lübeker und Hamburger, welchen sie dem Könige in dieser Sache leisteten, diente demselben zu einem besondern Merkmale der aufrichtigen Freundschaft dieser Städte gegen seine Person, indem nicht nur der Krieg Gerhards mit seinem Bruder in Holstein ihren beständigen Widersacher dergestalt beschäftigte, daß er ihnen so lange keinen Schaden zufügte, sondern auch ihr Beitrag zu seiner Vertreibung aus Holstein Ursache gab, daß er ihnen gleich nach seiner Rückkunft aufs neue den Krieg erklärte. Bei einer so engen Freundschaft nahm der König wiederum an allen ihren Angelegenheiten Theil. Im Jahr 1473 brachte er durch Verbot der Einfuhr des lüneburgischen Salzes in sein Reich es dahin, daß Lüneburg einen den Hamburgern und Lübekern schädlichen Zoll abschaffte; und ihr gemeinschaftlicher Krieg mit England ward gleichfalls durch Vermittelung des Herzogs von Burgund zu einer Zeit und in einer genauen Uiberlegung der Gesandten des Königs mit den Gevöllmächtigten seiner Bundesgenossen in einer Friedensversammlung, die zu Utrecht vom 1. Julius

1473. bis zum Februar 1474. daurete, beigeleget, und sowohl der König als die hansischen Städte erhielten ansehnliche Genugthuung für ihre Anforderungen an die Engländer, wobei auch von diesen die Verschreibung Grafens Heinrich des eisernen von Holstein, die derselbe wegen seiner Kriegsdienste vom Könige Eduard III. von England empfangen hatte, an den König von Dänemark bezahlt ward. z)

Christian veräußert den hädudischen Zins und Orkney an Schottland.

Mit Schottland lebte Christian gegenwärtig schon seit 1468. im Frieden und in Schwägerschaft. Der König Karl von Frankreich, als ein gemeinschaftlicher Freund von Schottland und Dänemark, hatte 1456. eine Zusammenkunft auf das Pfingstfest 1457. zu Paris angesetzt, wo er als Schiedsrichter ihre Streitigkeiten entscheiden wollte. Nachdem beide Theile sich schon zu Beschi- ckung

z) Chronica Slavica p. 233, 234. Krantzii Dania l. VIII. c. 36 et 34, et Metropolis l. XII. c. 5, et Saxonia l. XII. c. 9. Hameſmann S. 267—270 und 202. Vers. einer Nachr. von Hamb. Th. II. S. 33, 34, 41, 42. Petersens holst. Chron. S. 358—365, 368—370. Gebhardi S. 17—19.

ckung dieser Friedenshandlung erklärt hatten, ward Biorn, der als Christians Statthalter nach Island segelte, in einem orkneyischen Hafen, in welchen er wegen widriger Winde einlaufen mußte, von den Schotten angefallen, und mit allen Leuten, dem Schiffe und dem Gute genommen, auch auf Christians Schreiben an den König von Schottland nicht erledigt. Deswegen schrieb der König von Dänemark an den König von Frankreich, daß er aus dieser Ursache keine Gevollmächtigte nach Paris schicken könne, es sey denn, daß der König von Schottland sich vorher erkläre, daß die seinigen nicht ausbleiben, und mit völliger Gewalt zur Abmachung aller Streitigkeiten versehen seyn würden, auch das genommene Schiff mit Leuten und Gute zurückgäbe. Wenn dieses der König von Schottland erfülle, werde er gegen Martini 1457. seine Gesandte nach Paris abfertigen, weil er wegen seiner nothwendigen Reise nach Schweden solches nicht um Pfingsten thun könne. Aber noch 1458. war nichts wegen dieser Angelegenheit ausgemacht, weswegen Christian an den König von Schottland Jacob II. schrieb, daß, da seit ungefähr vierzig Jahren, nämlich seit Eriks aus Pommern Zeit, welcher 1426. Jacoben I. alles, was er damals an Schottland

land zu fordern hatte, erließ, aber in Ansehung der künftigen Zeit sich und seinen Nachfolgern die Bezahlung des Jahrgeldes aus Schottland aufs neue bekräftigte, dasselbe ausgeblieben sey; er sich gedrungen sehe, zum Pabste seine Zuflucht zu nehmen, und dabei durch Repressalien sich vom Könige von Schottland bezahlt zu machen.

Im Jahr 1460 kam es zu Bourges zu einer Unterredung, in welcher der König von Frankreich den Parteien vorschlug, daß ihre Streitigkeit am füglichsten durch eine Vermählung des schottischen Kronerben mit Margrethen, einer Tochter König Christians, abgemacht werden könnte. Die Schottländer sagten, daß sie hiezu mit keinen Verhaltungsbefehlen versehen seyn, aber hofften, daß es ihr König nicht ausschlagen würde, wenn der König von Dänemark seiner Tochter alle seine Forderungen wegen der Hähuden und Man, wie auch alles Recht auf Hialtland und Orkney, und überdem 100000 Kronen zur Ausstattung mitgeben werde. Während diesen Unterhandlungen langte die Nachricht an, daß König Jacob II. gestorben sey, und nunmehr sein siebenjähriger Kronerbe unter dem Namen Jacob III. den Thron besitze. Darauf bat der König von Frankreich beiderseitige Gesandte, ihren Herren

ren zu hinterbringen, daß er als beider guter Bruder für das Beste erachte, wenn der König Christian seine Tochter mit dem aufgelaufenen Rückstande wegen der Häbuden und Man, und Erlassung aller künftigen Verbindlichkeit der Könige von Schottland wegen dieser Inseln ausstatte, und ihr überdem nach seiner Willkühr eine standesmässige Mitgift ertheile, und bis beide Theile zu den Jahren kämen, daß ihre Heirath vor sich gehen könnte, alles im gegenwärtigen Stande zwischen ihnen verbleibe, und ein freundschaftliches Vernehmen unterhalten werde; woferne sie sich aber hierüber nicht vereinigen möchten, wenigstens ein zweijähriger Stillstand gehalten würde.

Endlich kam 1468. diese Sache dergestalt zur Richtigkeit, daß am 8. September 1468. zu Kopenhagen der Heirathsvertrag auf folgende Bedingungen geschlossen wurde. Zuvörderst erließ Christian seinem künftigen Schwiegersohne allen Rückstand und fernern Abtrag des Jahrgeldes von den Häbuden und Man, und versprach ihm überdem einen Brautschatz von 60000 rheinischen Gulden, wovon er, ehe die Braut das dänische Reich verlasse, 10000 Gulden auszahlen werde. Für die übrigen 50000 sollte das zum Reiche Norwegen

gehörige Orkney der König von Schottland mit allen Einkünften und oberherrlichen Rechten so lange besitzen, bis es der König Christian oder dessen Erben Könige von Dänemark und Norwegen durch Bezahlung gemeldeter Geldsumme an sich löseten. Dagegen versprach der Bräutigam seiner künftigen Gemahlin Linlithus und Doua in Mentech nebst allen Zugehör dieser Schlösser und dem dritten Theile aller seiner königlichen Kammergüter, nebst der Freiheit, falls er vor ihr mit Tode abgienge, drei Jahre nach diesem Absterben Schottland zu verlassen, und alsdann für ihr Witthum 120000 Gulden, wiewohl mit Abzug von 50000, wofür das Unterpfand, nämlich Orkney, an das Reich Norwegen zurückgegeben werden solle, zu empfangen, doch daß sich die verwittwete Königin nicht an den König von England oder einen andern Feind des Reiches oder des Geschlechts ihres verstorbenen Eheherrn vermähle. Dabei schlossen beide Könige für sich und alle ihre Nachfolger und Reiche auf ewig die engste Vereinigung, und machten sich gegen einander zur Hilfe gegen einen jeden anheischig, doch mit Ausnahme der gegenwärtigen Bundesgenossen beider Theile. Wenn aber ein Theil der Verlobten vor dem Beilager verstürbe,

solle

sollte alles, was wegen dieser Heirath verglichen worden, gänzlich unkräftig seyn. Hierauf langte 1469. die schottische Flotte zur Abhholung der Braut ihres Königs in Dänemark an. Weil aber der Schatz Christians vornämlich wegen der schwedischen Angelegenheiten erschöpft war, konnte dieser von den versprochenen 10000 Gulden nur 2000 bezahlen, versetzte also für das Uibrige Hialtland auf gleiche Bedingungen mit Orkney an ihren Gemahl.

Dieser Heirathsvergleich wird gemeiniglich Christianen als ein großer Staatsfehler zur Last gelegt, und einige glauben, daß derselbe für ein Werk der Königin angesehen werden müsse, welche die Begierde ihre Tochter an einen König zu vermählen, dazu vermocht habe. Aber andere vermeinen mit überwiegender Wahrscheinlichkeit, daß Christian dabei wohl gefahren sey, indem er seine Tochter fast ohne Brautschatz sehr gut angebracht habe, indem schon lange vorher durch Belehnung des mächtigen schottischen Hauses Sinclair mit Orkney fast alle Herrschaft der norwegischen Könige über diese Insel verloren gegangen sey, daher auch schon 1434. Wilhelm Sinclair, welcher auf das Vorwort des Königs von Schottland durch König Erik damit belehnet ward,

sich

sich anheischig machen mußte, gedachtem seinem Lehnsherrn die Bürgerschaft des Königs von Schottland für Erfüllung seines Lehnsvertrages zu verschaffen. Christian hatte auch von dieser Verbindung mit dem Könige von Schottland den Vortheil, daß 1417. viele Schotten mit ihm nach Schweden zogen. a)

Christians Reisen nach Rom und zum Herzog von Burgund.

Da dergestalt Christian seine Gegenwart in seinem Reiche nicht unentbehrlich nöthig achtete, entschloß er sich zu einer Wallfahrt nach Rom, ob er gleich dadurch die Schweden veranlaßte, ihn zu beschuldigen, daß er ihnen sein Wort nicht halte, indem er, laut seiner ihnen 1473. ertheilten Versicherung sich bei der Zusammenkunft einzufinden, die auf den 24. Junius des folgenden Jahres angesetzt wurde, zur Beförderung der Unterhandlungen, eben so wie der Reichsvorsteher von Schweden, in der Nachbarschaft von Kalmar sich aufzuhalten

a) Torfaei hist. Orcadum p. 177—197. Schlegel S. 39 und 40. Gebhardi Th. I. S. 262. Holberg S. 707.

ten verpflichtet war. Zu seiner Reise, die er am 8. Jäner 1474. mit ungefähr 150 Pferden zu Segeberg antrat, kam ihm das frische Geld, so er aus England empfieng, wohl zu statten.

Am 8. Februar kam er nach Rotenburg an der Tauber, in welche Stadt ihn Kaiser Fridrich III. durch seinen Sohn den Erzherzog Maximilian und alle bei ihm gegenwärtige deutsche Fürsten einholen ließ. Hier verweilte er sich einige Tage beim Kaiser, und diese Tage wurden von ihm sehr vortheilhaft angewendet, indem er beim Kaiser alles erlangte, warum er ihn in Ansehung der Länder ansprach, welche zum deutschen Staatskörper gehörten. So erlangte er das Recht, in seinen deutschen Staaten ungeachtet der Rechte der wendischen Städte nach seinem Belieben neue Zölle anzulegen, die Befreiung aller seiner Unterthanen von den Zöllen, welche nach diesem im deutschen Reiche angelegt werden würden, und der holsteinschen Gerüchte von aller Berufung von den durch sie gefällten Urtheilen, außer auf den kaiserlichen Ausspruch. Das größte aber war, daß der Kaiser mit Genehmigung aller seiner gegenwärtigen Reichsstände den Namen der Grafschaften Holstein und Stormarn abschaffte, und diese Grafschfaten mit

mit allen herzoglichen Rechten, namentlich der Prägung güldener und silberner Münzen, der Zölle und der Geleitsbriefe, zu einem Herzogthume des deutschen Reiches erhob, so das Herzogthum Holstein heißen, und mit Dithmarschen vergrößert werden sollte.

Da nun Christian beim Kaiser so viel galt, suchte der Herzog Galeaz von Meiland ihn bei der Durchreise durch sein Land durch außerordentliche Ehrenbezeigung und Beschenkung zu gewinnen, daß er ihm die verlorne kaiserliche Gnade erwürbe; welche Hoffnung ihm nicht fehlschlug. Uiberhaupt machte sich ganz Italien einen sehr hohen Begriff von einem solchen Könige, der alle die Völker in seinem Titel führte, welche die Macht der Römer und der Saracenen in ihrem Vaterlande überwunden hatten, indem die Zerstörung von Rom durch die Gothen und die Heldenthaten der Normänner im untern Italien zu wichtige Veränderungen in Italien erregten, um jemals von den Einwohnern dieses Landes in Vergessenheit gestellt zu werden. Denn man weiß ja, daß noch in viel spätern Zeiten vornämlich der Name eines Königs der Gothen ihnen den großen Gustav Adolph ehrwürdig machte. Die Meiländer konnten den Einzug Christians in ihre Stadt nicht erwarten, sondern Männer, Weiber und Kinder giengen ihm fünf (vermuthlich italiäni-

 sche

sche) Meilen weit entgegen. Der Herzog überschickte ihm zu allen Städten und Festungen, durch welche er reisete, die Schlüssel entgegen, hielt ihn allenthalben mit seinem ganzen Gefolge frei, und beschenkte ihn mit zween Mauleseln mit prächtigen Satteln, vielen reichen Stoffen, viertausend Dukaten, und einer goldenen mit einem Saphir geschmückten Halskette, tausend Dukaten am Werthe. Im Mantuanischen erzeigte ihm Marggraf Ludwig, der an Barbara, eine Schwester der Königin Dorothea, vermählt war, alle Höflichkeit.

Am dritten April gelangte er zu Aqua pendente an, wo ihn Pabst Sixtus IV. durch zween Kardinäle empfangen und bis Rom führen ließ, wo ihn am 6. alle Kardinäle und der ganze Senat vor dem Thore bewillkommten. Gleich nach seiner Ankunft in diese Stadt begab er sich zum Pabste, leistete demselben den gewöhnlichen Fußkuß, und ließ sich nicht eher, als bis der Pabst auf seine Anrede geantwortet hatte, von den Knien aufrichten. Seine Ehrerbietung gegen dieses Oberhaupt der Christenheit gieng so weit, daß er ihm, so lange er sich zu Rom aufhielt, sein päbstliches Kleid nachtrug, und beim Händewaschen das Becken hielt. Sogar seinen Sitz zwischen zween Kardinälen wollte er nicht eher

cher einnehmen, bis beide sich niedergesetzt hatten. Er bat es sich zur Gnade aus, daß er erst nach allen Kardinälen das Kreuz küssen dürfte. So große Herablassung eines mächtigen Königs ward selbst von den Kardinälen in Rom bewundert, und einer derselben rufte in seiner Entzückung hierüber aus: „Dieser König von drei großen Reichen kam aus Norden nach Rom, uns Italiäner und alle andere durch sein Beispiel zu belehren, wie man das Oberhaupt der Kirche verehren soll." Man darf sich also nicht wundern, daß der Pabst diese ihm zum höchsten Ruhme gereichende Begebenheit durch eine lateinische Schrift über das Thor, durch welches Christian gekommen war, und eine Schaumünze zu verewigen suchte, auch dem Könige durch die beste Aufnahme und Bewilligung alles dessen, was dieser von ihm wünschte, seinen Aufenthalt zu Rom angenehm machte. Er selbst mit zwanzig Personen seines Gefolges ward von ihm in seinem Palaste, die übrigen alle an andern Orten bewirthet, und im ganzen Kirchenstaate freigehalten. Der König beschenkte den Pabst und die Kardinäle mit den Waaren, die sein Land häufig ausgab, als Heringen, Bergerfischen und Hermelinen, und erhielt dafür eine Menge sol-

cher Begünstigungen, die zwar dem Pabste auch nicht viel kosteten, aber doch dem Könige sehr wichtig waren. Denn außer daß er ihm eine goldene Rose, viele Heiligthümer und einen elfenbeinernen Reisealtar, den man noch in der kopenhagenschen Kunstkammer aufbehält, verehrte, verwandelte er sein Gelübde zu einer Wallfahrt zum h. Grabe in die Pflicht ein Almosen zu zahlen, woraus hernach das Hospital des h. Geistes zu Kopenhagen entstand, ertheilte ihm das Patronatrecht über viele dänische und schwedische Prälaturen, doch daß die von ihm ernannten Personen innerhalb vier Monaten ihre Bestätigung beim Pabste suchen sollten, gab ihm einen weit vortheilhafteren Freiheitsbrief zu Errichtung einer hohen Schule in seinem Reiche, als sein Vorfahr Erik aus Pommern zu seiner Zeit auszuwirken vermochte, und versah die vom Könige errichtete Dreieinigkeitsbrüderschaft b) mit

b) Das Jahr der Errichtung dieser Brüderschaft, welche von der h. Dreieinigkeit, dem Leiden Jesu und der Jungfrau Maria den Namen führte, ist ungewiß; das Wahrscheinlichste aber, daß Christian solche 1457. gestiftet habe. Denn man hat einen Brief, durch welchen er in diesem Jahre zu Stockholm Jemanden mit der gol-

mit dem wichtigen Vorrechte, daß die Priester ihrer Kapelle ihnen auch die Sünden, deren Erlassung sich der Pabst allein vorbehalten hat, vergeben könnten. Nur wunderte sich der Pabst, daß der König kein Latein verstand, weswegen derselbe sich zu seiner Unterredung mit ihm des mitgenommenen Rechtsgelehrten, D. Heinrich Sankensteds, bediente.

Auf dem Rückwege von dieser Reise unterredete sich Christian wiederum mit dem Kaiser, welcher zu Augspurg einen Reichstag hielt, und ihm die Belehnungsurkunde über Ditmarsen ausfertigte, und zugleich die schärfsten kaiserlichen Befehle an die mächtigsten Fürsten aus den Häusern Sachsen, Lauenburg, Pommern und Brandenburg ergehen ließ, ihm zum Besitze dieses Landes zu verhelfen.

Hiefür erzeigte er dem Kaiser die Gegengefälligkeit, daß er den Herzog von Bur-

goldenen Ritterkette dieses Ordens begnädigte. In denselben wurden Personen von beiderlei Geschlechte aufgenommen; aber nur die vornehmsten bekamen goldene, die übrigen silberne Ehrenketten. Weil diese Ketten mit Elephanten geschmückt waren, wird Christian I. von einigen, um den dänischen Elephantenorden durch Erhöhung seines Alterthums mehreres Ansehen zu geben, der Stifter desselben genannt.

gund, Karln den kühnen, durch eine Gesandtschaft zu gütlicher Endigung seiner Streitigkeit mit dem kölnischen Domkapitel, da dieser Herzog, unter dem Vorwande den Erzbischof wider dasselbe zu beschützen, sich am Rheine festzusetzen bemühte, zu bewegen trachtete; und nachdem diese Gesandtschaft fruchtlos zurückgekehrt war, kurz nach seiner Wiederkunft in sein Reich eine neue Reise zum Herzoge von Burgund in Gesellschaft dreier Herzoge, Friedrichs von Braunschweig, Johanns von Sachsenlauenburg und Magnus von Meklenburg, seines Bruders Gerhards, dessen Sohns Adolphs, und des Grafen Jacob von Lindow und Ruppin vornahm, von der er nicht den geringsten Vortheil hatte, ob sie ihm gleich theurer zu stehen kam, als die, von welcher er eben zurückkehrte, und dabei nicht ohne Gefahr war. Auf der Hinreise wäre er beinah von einigen kölnischen und westphälischen Edelleuten aufgehoben worden, welche sich von dem Lösegeld dieser vornehmen Reisegesellschaft zu bereichern dachten, wenn man nicht ihn zu rechter Zeit gewarnt hätte, daß er durch Einschlagung eines andern Weges ihre Absicht vereiteln konnte. Doch hielt er sich dadurch genugsam belohnt, daß er sowohl seinen Freunden einen thätlichen Beweis seines Diensteifers

ableg-

ablegte, als das Fest der heiligen drei Könige bei ihren Körpern zu Kölln feiern durfte, bei welcher Gelegenheit er sie mit einem kostbaren Trinkgeschirre begabte. Vermuthlich war dasselbe von eben solcher Art, als dasjenige, was man noch gegenwärtig unter dem Namen des oldenburgischen Horns in der königlich dänischen Kunstkammer antrifft. Denn ob man wohl demselben vormals einen weit ältern Ursprung gab, und davon viel Mährchen erzählte: so sind doch die Namen der heiligen drei Könige und die Abbildungen der darauf befindlichen Wappen des Kaisers, des Königs und seiner Reisegefährten, wie auch des burgundischen Hauses unwidersprechliche Beweise der jetzt angeführten Begebenheiten.

Der König konnte hiebei seinen kriegerischen Bruder durch seine Abrathungen nicht zurückhalten, daß er sich am 13ten Dezember aufs stärkste mit dem Herzog von Burgund zu Ausführung der Absichten, welche dieser auf die Eroberung von Ost- und Westfriesland, wie auch Gröningen entworfen hatte, verbindlich machte. Kraft dieser Vereinigung versprachen der Herzog und der Graf einander in Vertheidigung ihrer Staaten und Bewerkstelligung ihrer Ansprüche alle mögliche Unterstützung. Allemal sollte der

Graf einen Monat nach ergangenem Ansuchen des Herzogs diesem allenthalben 500 Reiter und 600 Fußknechte zuführen, die der Herzog auf eben den Fuß, wie seine ganze Kriegsmacht besolden und verpflegen wollte. Wenn aber der Herzog Ostfriesland angreifen wollte, sollte der Graf mit seiner ganzen Macht, die zum wenigsten aus 600 Reitern und 4000 Fußknechten von seinen eigenen Unterthanen bestünde, wie auch mit so vieler Mannschaft, als derselbe nur von seinen guten Freunden und Benachbarten zusammenziehen möchte, auf des Grafen Kosten in Ostfriesland rücken, und darin so lange verharren, bis es unter den Gehorsam des Herzogs gebracht sey, alsdann aber zween Monate lang mit 2000 Fußknechten dem Herzoge in Westfriesland dienen; doch daß der Herzog für die Schiffe und derselben Ausrüstung sorgte. Wenn diese zween Monate verflossen, sey Gerhard von seiner Verbindlichkeit entledigt; außer wenn der Herzog ihn für die fernere Zeit, die er ihn gebrauchen wollte, bezahlen würde. Wenn hingegen die Umstände Karls nicht litten, seine ganze Macht gegen Friesland anzuwenden, wollte er, falls er verlange, daß Gerhard dieses Land durch unaufhörliche Feindseligkeiten beunruhige und schwäche,

Sold

Sold zum Unterhalte von 600 Fußknechten auf sechs Monate reichen, und wenn er diese Mannschaft nicht länger zu halten gedenke, solches einen Monat vorher Gerharden zu wissen thun. Wenn nach dieser Aufkündigung Gerhard den Krieg auf seine Kosten fortsetze, und etwas von Ostfriesland erobere, soll derselbe dieses alles an den Herzog, doch gegen Vergütung seiner Kösten und Bemühungen, abtreten. Wenn diese Unternehmung vor sich gehen möchte, wollte der Herzog aufs stärkste bei dem Bischof von Münster daran arbeiten, daß der Widerwille zwischen diesem und dem Grafen beigelegt würde, damit der zahlreiche und kriegerische münsterische Adel unter die Fahne des Grafens sich begebe, auch dafür sorgen, daß weder durch das Bisthum Münster, noch durch Geldern oder auch durch das Gebiet des Bischofs von Utrecht die Friesländer einige Mittel zur Führung des Krieges überkämen. Für diese getreue Dienste des Grafen wollte der Herzog ihm, und falls der Graf vor ihm stürbe, dessen ältesten Sohne, so lange er, der Herzog, lebe, ein Jahrgeld von 2000 rheinischen Gulden bezahlen, und nach Bezwingung von Friesland ihm Moremerland, Aurik und Jevern, welche vormals zu Oldenburg gehöret, als ein

Erb-

Erblehn verleihen, auch ihn auf seine Lebenszeit zum Statthalter von Friesland setzen, in welchem Falle aber das Jahrgeld aufhören sollte. Alsdann wollte auch der Herzog ihm erlauben, daß er sich zur Gegenwehr gegen Münster, Bremen oder andere feindliche Städte gemeldeter friesländischen Untersassen des Herzogs gebrauchte, und überdem ihm aus seinem nächstgelegenen Gebiete ansehnliche Hilfsvölker zusenden, denen aber der Graf, sobald sie seinen Grund betreten würden, Sold bezahlen müßse. Doch alle diese Entwürfe schafften Gerharden keinen Nutzen, weil Karl bald seine Gedanken auf andere Absichten richtete, die ihm 1477. das Leben kosteten.

Gegenwärtig war alle Arbeit des Königs von Dänemark, um ihn von der Belagerung von Neuß abzuziehen, vergeblich; und also gieng er im Junius 1475. unverrichteter Sache in sein Land zurück, nachdem er für seine Friedensvermittlung im Januar beim Vorüberreisen des Schlosses Rolandsek beinah sein Leben eingebüßt hätte. Denn ungeachtet der König die Befehlshaber aller Oerter, welche er auf seiner Reise berührte, von seiner Wiederkunft und seinen Geleitsbriefen benachrichtigte, ward doch von einem Thurme dieser Festung drei-

mal

mal nach ihm geschossen, durch welche Verletzung der Geleitsbriefe des Herzogs von Burgund und des Erzbischofs diese auf ihre Lehnsleute die sie auf der Festung hatten, so aufgebracht wurden, daß sie beide ins Lager vor Neuß foderten, und sie dort mit dem Strange bestraften. c)

Christians verschiedne fruchtlose Bemühungen, das schwedische Reich zu erlangen.

Während dieser Abwesenheit Christians ward zwar die Zusammenkunft zwischen seinen Räthen und den Schweden 1474. angestellet, aber weiter nichts darauf beschlossen, als daß man den Vertrag von 1472. bestätigte, und eine neue Unterhandlung auf den 13ten Jäner 1475. ansetzte, die aber gleichfalls wegen der abermaligen Entfernung Christians aus seinen Reichen ohne Wirkung blieb. Allein 1476. schien sich eine andere Zusammenkunft so anzulassen, daß er nicht gerin-

c) Gebhardi S. 21—24. Holberg S. 722—732. Petersen S. 380—384. Chronica Slavica p. 234, 235. Schlegel S. 42—45 und 48. Cypraeus p. 377—379. Oligeri Iacobaei museum Danicum Tom. 1. p. 58—62 et 75. Tom. 2. p. 18, 27, 28; Hamelmann S. 206, 874—877.

geringe Hoffnung schöpfte, mit gutem Willen der Schweden zum Besitze ihres Thrones zu gelangen. Denn da die Schweden sich erklärten, daß es blos an Christianen selbst liege, wenn er nicht die schwedische Krone erlange, indem sie ihm dieselbe sogleich aufzusetzen bereit seyn, als er nur ihre billige Foderungen ins Werk gerichtet habe: so ward im August beschlossen, daß vier schwedische Reichsräthe zu ihm nach Rönneby gehen, und mit seiner eigenen Person Unterhandlung pflegen sollten.

Hier versprach er, wenn ihn die Schweden für ihren König annähmen, das ganze Reich und alle Einwohner bei ihren Rechten und Freiheiten zu erhalten und zu schützen, keine Steuern ohne Bewilligung der Stände aufzulegen, alles Vergangene einer ewigen Vergessenheit zu übergeben, alle schwedische Einkünfte in den Händen des Reichskammermeisters zu lassen, und nie etwas davon nach Dänemark zu führen, die Stellen eines Drosts, Marschalls, Hofmeisters, Kanzlers, Stallmeisters, Küchenmeisters und Schenken, und zwar mit lauter Schweden, zu besetzen. Die Königswahl nach seinem Tode sollte nach Vorschrift des kalmarschen Staatsgesetzes angestellt, und das schwedische Recht auf Gothland, Skördal und die

Swar-

Swartöder Mühlen in Norwegen gehandhabt werden. Der schwedische Zoll sollte in Silber, als dem besten Unterhaltungsmittel der Silbermünze im Lande, erlegt, und kein neuer Bierzoll oder Abgift in Waaren angelegt werden. Zween Gevollmächtigte von jedem Reiche sollten jährlich am Olafsfeste, und zwar einmal zu Halmstad, das andere zu Neu-Lödese, welcher Ort 1473. durch einen schwedischen Reichstagsschluß seine Wirklichkeit erreichte, und das drittemal zu Kongshella zusammen kommen. Kein Ausländer sollte in einer schwedischen Stadt die Stellen eines Bürgermeisters, Rathmannes, Stadtschreibers, Richters oder Einnehmers bekleiden. d) Der König wollte alle seine in Schweden befindliche Schulden berichtigen; hingegen für sich und seine Erben keine adeliche Güter durch Kauf oder das Pfandrecht an sich bringen. Er wollte einem jeden Edelmann erlauben, nach seinem Belie-

d) Dieses war eigentlich die Bestätigung eines vom Reichsvorsteher und Reichsrathe 1451 am 12ten Oktober gemachten Gesetzes, durch welches ein voriges, nach welchem die Hälfte der Regierung in allen schwedischen Städten mit Deutschen, als welche vornämlich zuerst die Städte bevölkerten, besetzt worden war, abgeschafft wurde.

lieben auf seinem Grunde Schlösser anzulegen, oder andere Befestigungen zu errichten. Wer in des Königs Ungnade falle, möchte bis zum Gerichtstage allenthalben aufgenommen werden. Der König wollte keine Belehnungen oder Verordnungen nach Willkühr durch gegenseitige Befehle umstoßen.

Wenn man diese Bedingungen lieset, zu welchen sich der König anheischig machte: so leuchtet jedem offenbar in die Augen, daß sie nicht blos für den König höchst lästig, sondern auch schwer und theils unmöglich zu erfüllen waren. Dieses sah der König selbst unfehlbar ein. Da er sie also eingieng: so ist das Gelindeste, was man von ihm denken mag, er habe durch Genehmigung alles dessen, was ihm die Schweden vorlegten, diesen alle Gelegenheit, ihm ihr Reich zu versagen, abschneiden wollen, dabei aber fest gehoffet, daß, wenn er nur erst in Schweden herrsche, die Schweden selbst so vernünftig seyn würden, ihm Unmöglichkeiten zu erlassen. Aber er irrte in dieser Meinung gänzlich. Denn eben deswegen hatten die schwedischen Abgesandten solche Dinge von ihm gefodert, damit sie, wenn er sie nicht leisten könne, ihn mit größerem Scheine verwerfen könnten. Also nahmen sie diese Erbietungen an den Reichstag, welcher

cher bei ihnen im Junius des folgenden Jahres gehalten werden sollte, wobei sie dem Könige Hoffnung gaben, daß man vermuthlich alles gegen das Olafsfest mit ihm zur Richtigkeit bringen, und darauf ihn im August oder September mit allen dem Landesherrn gebührenden Ehrenbezeigungen einholen werde. Damit dieses Geschäfte desto weniger Hinderung fände, erachtete Christian nöthig, durch Bezahlung der Pfandsumme, für welche Ake Tott Warberg besessen hatte, sowohl dessen ganzes in Schweden im größten Ansehen stehendes Geschlecht, und vor allen Dingen den Reichsvorsteher, als Akes Schwiegersohn, auf seine Seite zu ziehen, als die Schweden von seiner Aufrichtigkeit in Erfüllung seiner ihnen gegebenen Versprechungen zu überführen. Aber diese ließen sich nicht mit so wenigem befriedigen, sondern drangen 1477. vor allen Dingen darauf, daß Christian ihnen wegen ihrer Ansprüche auf Gothland, Skördal und die Svartoer Mühlen Gerechtigkeit erzeige. Er wendete hiegegen ein, daß es die größte Unbilligkeit von ihnen sey, daß er alles vorher thun solle, ehe sie ihn als ihren König erkennen; veranlaßte aber hiedurch, daß sie ihm am 24sten Junius andeuteten, daß er sie durch solches Betragen selbst von ihrem

Versprechen gegen ihn losspreche. Er hingegen ließ sich zu Verwahrung seines Rechtes von den dänischen Reichsräthen ein Zeugniß ertheilen, daß die Schuld von Abbrechung dieser Unterhandlungen gar nicht an ihm, sondern blos an einigen unruhigen Köpfen in Schweden liege.

Seine eigene Erfahrung und die Beispiele seiner Vorfahren lehrten ihn, daß er kaum durch die Waffen seinen Zweck erreichen möchte, und seine Gemahlin widerrieth ihm gleichfalls einen schwedischen Krieg. Also begnügte er sich damit, daß er den römischen Hof wider die Schweden aufbrachte, in der Vermuthung, daß dessen Befehle und Bannstrale bei dem gemeinen Manne, der vornehmsten Stütze des Reichsvorstehers, mehr ausrichten würden, als er auf irgend eine andere Art ausrichten möchte. Hiebei verfuhr er so behutsam, daß er weder die schwedischen Stände überhaupt anklagte, noch über die Vorenthaltung der schwedischen Krone seine Klage anstrengte; sondern er beschwerte sich nur über den Reichsvorsteher und dessen Anhänger als unrechtmäßige Anmaßer des Witthums seiner Gemahlin: und diese Ursache allein ward in der Bulle angeführt, durch welche Sixtus den Bischöfen von Halberstadt und Magdeburg auftrug,

wider

wider den Reichsvorsteher und dessen Freunde den Bann auszusprechen.

Aber der Reichsvorsteher wußte auch diesen Versuch Christians zu vereiteln, indem es unter seiner Partei ihm nicht an geschickten Leuten fehlte, die er nach Rom schicken konnte; und Ragwald Ingemundsohn und Hemming Gadde wurden hiezu erwählet. Der erstere war schon 1476. allda gewesen, und hatte in Betreibung der Heiligsprechung der Tochter der heiligen Brigitta und der Errichtung einer hohen Schule in Schweden, zu deren Anlegung den Reichsvorsteher und den Erzbischof eine edle Nacheiferung gegen den König von Dänemark erweckte, alle Willfährigkeit angetroffen. Zu diesem Wohnsitze der Gelehrsamkeit im schwedischen Reiche wurde Upsal ersehen, und der Pabst ertheilte ihm 1476. am 28sten Februar gleiche Vorrechte mit Bologna; der Reichsrath hingegen setzte am 2ten Julius 1477. fest, daß er in den Vorzügen und ganzer Einrichtung Paris gleichen sollte. Deswegen bekamen die Gesandten, welche der Reichsvorsteher nun nach Rom abfertigte, zugleich den Auftrag, sich durch eigene Augen von der ganzen Verfassung der parisischen Akademie zu unterrichten, von welcher sie bei dieser Gelegenheit 1479. feierlich eingeholt wurden.

 Schon

Schon vorher war am 7ten Oktober die Einweihung dieses Musensitzes durch Anfang der Vorlesungen der ernannten Lehrer, unter deren Zahl auch der älteste schwedische Geschichtschreiber Erich Olafsohn als Lehrer der Gottesgelahrheit gehörte, in Gegenwart des Reichsraths vollbracht worden. Unter Stens Abgeordneten machte sich Gadde durch seine Wissenschaft, Beredtsamkeit und einnehmendes Wesen zu Rom so viele Gönner und Freunde, daß der Reichsvorsteher ihn zwanzig Jahr am päbstlichen Hofe ließ. Bei einer so guten Vorsprache achtete man die Vorladung des in Schweden schon durch seine vorherige Aufführung berüchtigten Marinus von Fregeno, welchem das durch seinen Ablaß zusammengebrachte Geld nunmehr das Bisthum zu Kamin in Pommern verschafft hatte, daß die Schweden 1480. zu Greiphswald vor seinem Richterstuhle erscheinen, und auf des Königs von Dänemark Klage antworten sollten, nicht einmal einiger Antwort würdig.

Von den Russen hatte man damals weit mehr zu befürchten. Diese brachen 1475. mit einer Gewalt in Finland, gegen welche man sich nur dadurch zu retten vermochte, daß man in die Festungen flüchtete. Erik Tott wollte zwar mehrerem dergleichen Unglücke durch Erbauung der Festung Olafsborg,

borg, die hernach Nyslott genannt wurde, vorbeugen. Aber nichts desto weniger verübten die Russen 1479. die größten Grausamkeiten, indem sie sogar Weibern die Brüste abschnitten, und Kinder ersäuften oder verbrennten. Allein nachdem sie in ihr Land zurückgegangen waren, betraten die Schweden dasselbe, und richteten auf 24 Meilen weit nicht geringeres Unglück an. e) Durch diesen Kriegszug beschloß Erik Tott die Laufbahn seiner Thaten, indem er 1480. starb, und wider sein dem schwedischen Reiche gegebenes Wort die vornehmsten Festungen in Finland, nämlich Wiborg, Tavasthus, Rasborg und Olafsborg seinen Brüdern Iwar und Lauritz überlieferte, unter dem Scheine, daß sie dieselben nur so lange besitzen sollten, bis das Reich ihnen die Kosten ersetze, welche er auf die Befestigung dieser Oerter verwendet hatte. Das einzige Abo war kurz vorher vom Reichsvorsteher besetzt worden. f)

e) Messenius hat hier vermuthlich die 24 Meilen, die er in der slavischen Chronik fand, in ein Heer von 24000 Schweden verwandelt.

f) Dalin S. 605—612. Holberg 733, 734. Messenius p. 35—38. Loccenius p. 168—171. Chronica Slavica p. 237—239.

Christians I. Verdienste um sein dänisches Reich und Absterben.

Die Schweden halten es nicht für unwahrscheinlich, daß Christian hiemit den Anfang gemacht habe, sich der rußischen Einbrüche zu bedienen, als eines Mittels, Schweden der Herrschaft der dänischen Könige zu unterwerfen, obgleich kein historischer Beweis hievon vorhanden ist. Christian scheinet damals schon sich aller kriegerischen Gedanken begeben, und dieselben blos auf die innern Angelegenheiten seiner Staaten gerichtet zu haben. In Dänemark zogen vornämlich die Errichtung der hohen Schule zu Kopenhagen, und die Handlung seine Aufmerksamkeit sich zu. Zu der erstern Absicht berathschlagte er sich vornämlich mit dem Bischofe zu Roschild, Olaf Martensohn, unter dessen Stift die Stadt gehörte, weswegen der König auch damit die Ehre der beständigen Kanzlerwürde auf der neuen hohen Schule verband, die theils nach der zu Bologna, theils nach der zu Paris gebildet ward. Dieser empfahl den Magister Peter Albertsohn, einen Licentiat der Arzneiwissenschaft zu Kölln, als einen brauchbaren Mann, sowohl in seiner Wissenschaft zu unterrichten, als eine gute Wahl in den Lehrern der beiden

den übrigen Hauptwissenschaften zu treffen, worauf nach seinem Urtheile 1478. Peter aus Schottland als erster Lehrer der Gottesgelahrheit, und Tilemann Slekt, ein Niederländer aus Rüremonde, zum ersten Lehrer der Rechtsgelahrheit, beide aus Kölln berufen wurden. Albertsohn hielt auch am 1sten Junius 1479. die lateinische Einweihungsrede in Gegenwart des Königs, und Magister Kaspa, oder nach dänischer Mundart Jesper, Henrichsohn, ein dänischer Edelmann aus dem Geschlechte Quitzow, ward zum ersten Rektor erwählt; auch erwiesen viele Leute vom ersten Range, und darunter die Kanzler des Königs und der Königin, der neuen Stiftung die Ehre, sie in ihre Matrikel aufzeichnen zu lassen. Weil aber die Schatzkammer sich unter Christian immer in schlechten Umständen befand, fehlte es diesem an Mitteln, dieselbe hinreichend zu begaben, und den Bischöfen an gutem Willen, hiezu etwas von ihrem Uiberflusse abzugeben, und daher kam es, daß diese hohe Schule erst unter den lutherischen Königen den gebührenden Glanz erhielt. Was die Handlung betrift, so erneuerte Christian eine schon von seinem Vorfahren Christoph III. gestiftete dänische Handelsgesellschaft, in welche er sowohl den Dänen, welche bisher für sich

gehandelt, als denen Deutschen, welche auf Rechnung der hansischen Kaufleute gesessen hatten, den Zutritt erlaubte. Von dieser sollten die Hansischen alle Landeswaaren gegen die ihrigen eintauschen; keiner aber von ihnen mit den Landleuten Verkehr treiben, den Winter über in Dänemark verbleiben, ein eigenes Haus besitzen, oder, außer in Ripen und Horsens, Korn, Honig und Pferde, die noch nicht das fünfte Jahr erreichet, aufkaufen. Keine königliche und geistliche Beamten sollten sich mit dem Handel befassen, auch die Landleute ihr Vieh nicht mehr aus dem Lande führen, sondern dasselbe so wie alle Landesfrüchte blos an die dänischen Kaufleute verhandeln; diese hingegen bei Verlust ihres ganzen Vermögens keine Waaren aus dem Lande schicken, oder einigen Auswärtigen verstatten, unter ihrem Namen Handlung zu treiben, auch von keinem Ausländer Waaren zum Verkauf unter ihrem Namen annehmen. Dänische Schiffer könnten zwar ihre Schiffe Auswärtigen zur Uiberbringung ihrer Waaren vermiethen, müßten aber sich auch des kleinsten Handels enthalten; und endlich sollte aller Zoll nicht mehr in Waaren, sondern in feinem Silber abgetragen werden.

Eine große Hinderniß bei Ausführung dieser und aller andern Entwürfe des Königs war seine ungeheure Schuldenlast. Diese aber rührte großentheils davon her, daß, wenn er die Dienste oder das Geld einzeler Unterthanen brauchte, sie ihm solches sehr theuer anschlugen. Er unterließ also nicht, die vortheilhaften Umstände in Holstein zu nutzen, durch welche er diese Schulden um ein großes herabbringen konnte. Die Inhaber der herzoglichen Pfandgüter führten sich mehrentheils als unumschränkte Herren dieser Güter auf, und giengen sogar mit ihren Bauern ärger als mit ihrem Viehe um. Eben der Henning Pogwisch, welcher bei Eröffnung der hollsteinschen Erbschaft sich Christianen aufs heftigste widersetzt hatte, wurde 1479. überführt, daß er auf dem ihm versetzten Lütketondern die unerhörtsten Gewaltthaten verübt, und nur um Kleinigkeiten einige Unterthanen aufs Blut ausgesogen hatte, und einem Nasen und Ohren abschneiden lassen, auch seinen Söhnen eben solche Grausamkeiten zugelassen. Hierüber ward der König mit Recht dergestalt erzürnet, daß er diesem Missethäter, ohne ihm auf sein Flehen zu erlauben, daß er wegen dieser Verbrechen im Landgerichte gehört würde, indem der König leicht voraussah,

 daß

daß er auf diese Art sich durch sein Geld und seine zahlreiche Freunde loswickeln werde, unverzüglich die Einziehung aller seiner Güter und die Landesverweisung zuerkannte. Auf gleiche Art bekam Christian das an Nicolaus Ranzowen versetzte Plöne ohne Entgeld zurück, weil dessen Sohn Joachim auf Pogwischens Art in Verwaltung dieses Pfandgutes gewirthschaftet hatte. Pogwisch hatte zwar die Keckheit, den übrigen Adel vermöge des 1469. errichteten Bundes zu Hilfe zu rufen; und bei dieser Gelegenheit gelangte diese der Landesherrschaft des Königs verfehrliche Sache zuerst zu dessen Wissenschaft. Doch die gegenwärtigen Umstände waren dem Könige günstig, und also unterstand sich der Adel nicht, ihm die Auslieferung der Bundesurkunde zu verweigern, worauf er sie auf dem Landtage 1480. zu Segeberg durch Abreissung der Siegel vernichtete.

Bei eben dieser guten Gelegenheit foderte er alle seine Gläubiger in diesem Lande vor, daß sie die Beweise ihrer Anfoderungen an ihn zur Berichtigung ihrer Rechnungen beibringen sollten, und darauf wurde durch den gerichtlichen Ausspruch von 245000 Mark nach der slavischen, oder gar 465000 nach der holsteinschen Chronik,

nik, Christianen nur die Bezahlung von 90,000 nach Hokbergen, oder nur 20,000 nach Petersen, zuerkannt. Manche behaupteten, vielleicht mit gutem Grunde, daß ihnen bei dieser Untersuchung zu viel geschehen sey, und sie blos wegen der dem Könige geleisteten guten Dienste gegenwärtig in den Bettlerstand geriethen, ja zu Lügnern gemacht würden, indem sie nun das Geld, welches sie für ihn von andern aufgenommen hätten, nicht abtragen könnten. Aber der übermäßige Wucher der übrigen war so offenbar, daß der König Entschuldigung verdienet, wenn gleich bei dieser Gelegenheit mit einigen zu hart verfahren wäre, besonders da er auf die Beschwerden, welche diese bei ihm anbrachten, ihre Sache nochmals vorzunehmen und ihnen alle Gerechtigkeit zu erzeigen versprach, wiewohl dieses sowohl als die Berichtigung des größten Theils seiner gegenwärtig anerkannten Schulden wegen seines Todes unterblieb.

Aus eben dieser Ursache ward zu Ausführung des Rechtes, welches dieser König als Herzog von Holstein auf Ditmarsen vom Kaiser erhielt, nichts weiter vorgenommen, als daß Christian die Abgeordneten dieses Volkes auf dem Landtage zu Rendsburg durch Vorzeigung des kaiserlichen

Lehns-

Lehnsbriefes zur Huldigung zu bewegen suchte. Denn als sie gegen diesen Lehnsbrief einwendeten, daß derselbe sich auf eine falsche Vorstellung des Kaisers von ihrer Verfassung gründe, war Christian zufrieden, daß sie diese Sache noch ein Jahr lang überlegen möchten. Auf eben diesem Landtage verpfändete er mit kaiserlicher Genehmhaltung sowohl Schleswig als Holstein an seine Gemahlin für 100,000 lübische Mark, und gab zugleich ein Gesetz, durch welches er in diesen Ländern den Landfrieden und die Sicherheit aller Reisenden und Einwohner feststellte. Bei seinem Absterben, welches sich am 21sten Mai 1481. zu Kopenhagen ereignete, soll er erklärt haben, daß sein jüngerer Prinz Friedrich, welcher am 3ten September 1471. geboren war, nach ihm Herzog von Schleswig und Holstein werden, und durch seine Mutter, wie auch einige Bischöfe und Räthe, die der sterbende König zu diesem Geschäfte ernannte, in dieselben eingeführt werden sollte. g)

Johann

g) Gebhardi S. 24—27. Chronica Slavica p. 239 et 240. Holberg S. 732—750. Schlegel S. 45—50. Petersen S. 386—389, 365—368 und 466. Krantz Saxonia l. XII, 26.

Johann gelangt nach manchen Schwierigkeiten zum Besitz aller Staaten seines Vaters Christian.

Nach seinem Absterben schrieben die Dänen an die Norweger und Schweden, sich vermög des kalmarschen Gesetzes mit ihnen zu Kalmar über die Wahl eines gemeinschaftlichen Königs zu berathschlagen, oder vielmehr, wie es eigentlich heißen sollte, den von allen dreien Reichen schon bei Lebzeiten seines Vaters zum Thronfolger ernannten ältesten Prinzen desselben, Johann, nach der von diesem geschehenen Vereinigung mit den Ständen jedes Reiches über dessen Handfeste, als regierenden König zu erkennen. Wenn der schwedische Reichsvorsteher, wie sein ganzes Leben denken läßt, niemals einen dänischen König auf den schwedischen Thron zu lassen gesonnen gewesen ist; sein vornehmster Bewegungsgrund hiezu mag nun die Liebe zu seinem Vaterlande, oder die Abneigung, in den Stand eines Unterthanen sich herabgesetzt zu sehen, oder die Furcht, als ein Unterthan eines dänischen Königs in beständiger Unsicherheit zu leben, gewesen seyn: so mußte er bei dieser Sache außerordentliche Vorsicht und Klugheit gebrauchen. Denn selbst unter seinen Landsleuten hatte die kalmarsche Vereinigung, besonders unter der

Geist-

Geistlichkeit, dem Adel und ehrgeizigen Gemüthern unter allen Ständen viele Freunde. Vor allen andern aber mußte er gegen den mächtigsten Mann im ganzen Reich, Iwarn Tott, sich aufs sorgfältigste betragen, indem er darauf sehen mußte, daß derselbe ihm nicht im Wege stehe, aber dabei auch nicht veranlaßt werde, mit ihm offenbar zu verfallen. Denn er gab zu verstehen, daß es nur an ihm liege, entweder den Dänen oder den Russen den Eingang ins schwedische Reich zu eröffnen. Kurz vor Christians Tode hatte er sich nach langer Widersetzlichkeit gegen die Stände erklärt, dem Reichsvorsteher noch vor Ostern die finländischen Festungen abzutreten. Allein als Sture dahin kam, ward er von seinem Bruder Lauriz mit einer abschlägigen Antwort abgefertigt. Da nun hiedurch das ganze Reich beleidigt wurde, und überdem die Einwohner von Finland sich über Iwarn hart beschwerten: so hielt sich der Reichsvorsteher berechtigt, die Reichsstände dahin zu vermögen, alle Zufuhr zu den finländischen Schlössern zu verbieten. Aber gleich nach diesem Verbote langte die Nachricht von Königs Christians Tode und die dänische Einladung zur Zusammenkunft zu Halmstad an, und verursachte, daß die Schweden alle Anschläge zum Nachtheile Iwars wider-

berrufen mußten. Denn nunmehr konnte man diesen mächtigen Mann auf keine Art beunruhigen, ohne zu befürchten, daß durch ihn Johann den schwedischen Thron besteigen werde, den man diesem mit weit wenigerm Scheine Rechtens verweigern konnte, als seinem verstorbenen Vater, weil man ihn schon 1458. zum Nachfolger angenommen hatte, und keine Ursache angeführt werden konnte, wodurch er dieses Rechtes verlustig worden sey. Deswegen machte sich auch der Reichsvorsteher selbst auf die Reise. Aber als er zu Wadstena sich verweilte, fieng er an, sich gegen die übrigen Reichsräthe seine Reisegefährten über eine heftige Krankheit zu klagen, die ihn zwinge, hier zurückzubleiben. Damit er aber seinen ernstlichen Wunsch, Johannen als König von Schweden zu sehen, bezeigte, gab er ihnen sein Siegel, und erklärte sich, alles zu genehmigen, wozu sie sich dessen bedienen würden.

Einige dänische und selbst schwedische Geschichtschreiber vermeinen, der Reichsvorsteher habe diese Krankheit aus Staatsklugheit erdichtet, weil sie ihn so recht zu gelegener Zeit überfiel. Aber Rosefontanus, ein dänischer Verfasser einer Lebensgeschichte Königs Johann, schreibet selbst, daß er sich sehr kläglich befunden habe. Denn ob er

wohl

wohl vermeinet, daß Sture eben deswegen einige Tage keine Nahrungsmittel zu sich genommen, um sich alles Ansehen eines gefährlich Kranken zuzuziehen: so glaube ich doch, daß er deswegen nicht nöthig gehabt hätte, seinen Körper dergestalt abzumatten. Seine Gesellschaft mußte gewiß Bedenken finden, ohne ihn etwas abzumachen; und da nun noch dazu Nachricht einlief, daß die Norweger sich nicht zu Halmstad einstellen würden, so kehrte sie nach Hause um: die Dänen aber wiederholten ungeachtet dieses schlechten Erfolges ihrer Einladung dieselbe so vielfältig, daß sich die Schweden zu Telje erklärten, am 15ten August des folgenden Jahres zu Halmstad sich einzustellen.

Auf eben diesen Reichstag zu Telje war Iwar vorgeladen worden, aber zu klug, sich zu stellen. Er entschuldigte sein Ausbleiben mit einer Krankheit, und beschwerte sich über das neuliche Verbot, welches ihn und seinen Bruder außer Stand setze, diese Reichsgrenze wider die Russen zu vertheidigen, wozu er vielmehr Unterstützung von den Ständen bedürfe, welchen, nicht aber Stenen, der ihn und sein Geschlecht, welches allein ihn zum Reichsvorsteher gemacht habe, nun undankbarerweise aus Geiz zu berauben, und die Oerter, welche er als ein Unterpfand der

dar-

daranf zum Nutzen des Reichs verwendeten Kosten besitze, sich zuzueignen trachte, er solche gegen den Ersatz dieses großen Aufwandes gleich zu überliefern bereit sey. In der jetzigen Verlegenheit mußte man sich stellen, als wenn man in diese seine Versicherungen nicht das mindeste Mißtrauen setze; und Sten selbst befahl ganz Ostgothland, Iwarn beim Besitze von Gothland zu erhalten. Eben so sehr ließ er sich eine genaue Vereinigung mit dem norwegischen Reiche angelegen seyn, und brachte es durch den Erzbischof Gaute von Drontheim dahin, daß die Norweger am 1sten Februar 1482. zu Opslo mit den schwedischen Gevollmächtigten sich aufs festeste verknüpften, ja diesen die Besorgung ihrer Angelegenheiten auf der nächsten Zusammenkunft mit den Dänen, die mittlerweile nach Kalmar verlegt war, übertrugen, und deswegen das Verzeichniß ihrer Beschwerden einlieferten. Sie giengen so weit, daß sie sogar die Waffen ergriffen, um Bahus einem Dänen, Jöran Larssohn, abzunehmen.

Da nun hierauf die Zusammenkunft zu Kalmar gehalten werden sollte, reisete der schwedische Reichsvorsteher zwar auf dieselbe, aber nur in der Absicht, sich zu erklären, daß sich Schweden ohne Norwegen zur Erkennung des Königs nicht entschliessen könne,

 daß

daß also dieselbe bis zum 24sten August ausgesetzt wurde, an welchem Tage sich hoffentlich auch die Norweger zu Kopenhagen einstellen würden. Aber diese waren durch die Schweden so gut gestimmt worden, daß sie die freundschaftliche Einladung der Dänen keiner Antwort würdigten, sondern blos an die Schweden schrieben, und diesen für den Eifer dankten, mit welchem sie sich ihrer zu Kalmar angenommen hätten, und sie um ihren fernern Beistand baten. Wie aber die Dänen sie ersuchten, wenigstens von der Belagerung von Bahus abzustehen, rechtfertigten sie sich damit, daß die im kalmarschen Staatsgesetze gegründete Vertheidigung der Gerechtsame jeden Reiches kein Bruch dieses Gesetzes sey, und vielmehr das ganze Betragen der Dänen während der Vereinigung der Reiche den andern beiden zur Warnung dienen müsse, ins künftige mehrere Vorsicht hierin zu gebrauchen.

Bei der Besitznehmung von Schleswigholstein fand Johann gleichfalls Schwierigkeiten. Denn ohne daß von der letzten mündlichen Verfügung Christians zum Vortheile seines jüngern Sohnes Erwähnung geschah, woraus sich schließen läßt, daß dieselbe blos auf dem Zeugnisse der einer vorzüglichen Liebe gegen den Prinzen Friedrich verdächtigen

Mut-

Mutter beruhete, drangen die Stände dieser Länder auf ihre Wahlfreiheit, und vermeinten dabei, daß, da der älteste Sohn Christians schon mit den beiden Reichen Dänemark und Schweden versorgt sey, derselbe ganz wohl Schleswig und Holstein seinem Bruder überlassen könne. Dagegen wendeten der König und seine Räthe ein, daß, da Dänemark und Schweden Wahlreiche seyn, sie bei Theilung der Erbschaft Christians unter seine Kinder in keinen Anschlag kommen könnten. Also sollte Friedrich entweder das ganze Reich Norwegen nehmen, und seinem Bruder beide Herzogthümer überlassen, oder die Hälfte von Norwegen zu der Hälfte der Herzogthümer geschlagen, und alsdann jedem Bruder das Seinige durchs Loos zugetheilt werden. Aber die holsteinschen Landstände wollten von keiner Theilung der Herzogthümer hören, und führten hievon dies zur Ursache an, daß man durch solche Theilung einen Saamen zu unaufhörlichen Streitigkeiten ausstreue, der oft in blutige Kriege aufgehen könne. Nach einigen fruchtlosen Versuchen diese widerwärtige Meinungen zu vereinigen, gab endlich die Königin im November auf einem Landtage zu Kiel nach, daß die Sache wegen Norwegen bis zur Mündigkeit ihres andern Sohnes ausgestellt,

stellt, demselben aber mittlerweile der Gebrauch des Titels eines Erben zu Norwegen verstattet würde, nun aber die Herzogthümer getheilt, beide Theile aber von dem Könige während der Minderjährigkeit seines Bruders verwaltet werden möchten. Darauf empfiengen beide sowohl vom ganzen Lande die gemeinschaftliche Huldigung, als von der Stadt Hamburg, welcher ihre Zehrung mit 600 Pferden 1500 Thaler kostete, den gewöhnlichen Handschlag. Bei eben dieser Gelegenheit wurden auch Henrich Pogwischens Söhne und andere, welche aus gleichen Ursachen der verstorbene König aus dem Lande verwiesen hatte, wiederum darin aufgenommen, und erlangten alle eingezogene Erbgüter zurück, nebst dem Versprechen, daß Johann ihnen sowohl als allen andern Gläubigern seines Vaters dessen Schulden bezahlen werde. Deswegen wurde 1483. auf einem andern Landtage zu Flensburg eine Abgabe von zween Gulden auf jeden Pflug bewilligt; und da auch in Dänemark jedem Bauern drei Mark, und jedem eigenthümlichen Lande ein rheinischer Gulden auferlegt wurden: so sah sich der König bald im Stande, nicht nur alle von seinem Vater versetzte Kammergüter einzulösen, sondern auch

zu

zu Behauptung seines Rechtes auf Schweden Krieg zu führen.

Denn die Norweger hatten sich endlich bequemet, und nach Entfernung der schwedischen Gevollmächtigten, welche darauf beharrten, daß die Hebung aller Beschwerden der Erkennung des Königs vorgehen müsse, ihn am 2ten Februar nebst den Dänen zu Halmstad zu ihrem Könige angenommen. Doch mußte er sich hiebei zu einer Handfeste anheischig machen, durch welche man seine königliche Gewalt in allen dreien Reichen weit enger einschränkte, als man irgend einem seiner Vorfahren gethan hatte. Darauf erlangte Johann nebst seiner Gemahlin Christina, Tochter des Kurfürsten Ernsts von Sachsen, mit der er in ihrem sechszehnten Jahre am 6ten September 1478. zu Kopenhagen sein Hochzeitfest begangen, und eine Aussteuer von 20,000 rheinischen Gulden bekommen hatte, am 18ten Mai zu Kopenhagen und am 20sten Julius zu Drontheim die norwegische Krone.

Nunmehr mußte der Reichsvorsteher mehr als jemals auf seiner Hut stehen, wenn er verhindern wollte, daß dieser König, wenigstens nicht anders als mit seiner Bewilligung, auch auf den schwedischen Thron gelangte. Deswegen ruhte er nicht eher, als bis er

Iwarn dahin bewegte, daß derselbe ihm alles, was er in Finland besaß, außer Raseborg, gegen die ganze Insel Oeland, Stekeborg und das Hårad Akerbo in Ostgothland, Gestrikeland, das Hårad Asunda, Angermanland, Swartsiö, Hage und Enköping abtrat. Denn obgleich dieses, was Iwar zur Schadloshaltung für seine finnische Festungen bekam, weit mehr betrug: so wurde doch dadurch seine Macht sehr geschwächt, indem ihm dieses ohne Schwierigkeit von dem Reichsvorsteher genommen werden konnte. Iwar wußte dieses wohl; aber die größern Einkünfte lockten ihn, und überdem behielt er Gothland, durch dessen Uibergabe an den König Johann er Stenen noch immerfort trotzen konnte. Dieser befand nunmehr rathsam, sich wiederum auf Einladung des Königs mit andern schwedischen Reichsräthen nach Kalmar zu begeben, und einen solchen Eifer für die Person des Königs zu bezeigen, daß die Dänen selbst urtheilten, daß Niemand mehr als er wünsche, diesen König als seinen Herrn auf dem schwedischen Throne zu verehren. Sie hegten also keinen Verdacht, daß der Reichsvorsteher demselben dadurch einigen Nachtheil erwecken wolle, wann er foderte, daß Johann unter mehrerern höchst lästigen Vorschriften sich auch dazu anheischig

machen

machen sollte, alle Schulden seines Vaters abzutragen, und einem jeden Schweden wegen der Schadloshaltung, die er von seinem Vater fodern könnte, Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen, und erst am 15ten August des folgenden Jahres eine Zusammenkunft aller dreier Reiche an eben diesem Orte angestellt, und durch dieselbe vor der Krönung Johanns entschieden würde, wem Gothland, Skördal und Swartö von rechtswegen gehörten. Aber als 1484. diese verabredete Zusammenkunft vor sich gieng, erkannten sie, wie sehr sie durch Bewilligung dieser Bedingungen ihrem Könige geschadet hätten. Denn die Schweden legten alles so aus, als wenn der König in allen vorgelegten Stücken keine Untersuchung anstellen, sondern ihren Worten völligen Glauben geben, und sie gleich in den Besitz alles dessen, worauf sie ein Recht zu haben behaupteten, setzen sollte. Da nun dieses der König nicht thun konnte, weil er in diesem Falle nicht nur sich selbst Schaden zugefügt, sondern auch die Dänen wegen Gothland, und die Norweger wegen der beiden andern Oerter wider sich gehabt hätte, und wenn alles dieses nicht gewesen wäre, Gothland erst Iwarn abnehmen mußte, ehe er es den Schweden geben konnte, indem Iwar ihm eben so wenig als Sturen diese

Insel überliefern wollte, mit Gewalt aber nicht eher, als bis nach erfolgter Vereinigung des schwedischen und dänischen Reiches daraus vertrieben werden konnte: so berufte sich Sture auf das Stück der schon am 1sten Februar 1483. von diesem Könige allen dreien Reichen zugestandenen Handfeste, nach welchem er, falls er entweder durch sich selbst oder durch andere auf einige Art seinem Vertrage zuwider handle, es niemanden zur Beschimpfung oder zum Meineide auslegen sollte, der sich ihm mit gewaffneter Hand widersetze.

Vielleicht würde Johann auf diese Erklärung des Reichsvorstehers sogleich zu den Waffen gegriffen haben, falls nicht seine Mutter ihn eben so, wie vormals seinen Vater, von einem schwedischen Kriege abgehalten hätte. Pest und Hunger, welche beide Landplagen in allen nordischen Reichen ihre Wuth ausübten, und ein Seekrieg verhinderten ihn gleichfalls an demselben. Derselbe entsprang aus der Menge Leute, welche, seitdem die Vitalianer zuerst im Kriege zwischen dem schwedischen Könige Albrecht und der dänischen Königin Margreth entstanden, und unter dem Vorwande jenem zu helfen, hauptsächlich sich zu bereichern suchten, die Wegnahme reichbeladener Kauffschiffe

als

als einen leichten und unfehlbaren Weg, auf das geschwindeste große Schätze zu erwerben, betrachteten, und deswegen eine jede Gelegenheit zu Ausübung dieses einträglichen Handwerks begierigst ergriffen. Dergleichen war ihnen die Sache des entsetzten Eriks aus Pommern, und hernach der Krieg zwischen Dänemark und England gewesen.

Nach Beilegung dieses Kriegs raubten sie ungescheut, ohne den geringsten Vorwand. Doch bald fanden sie wieder einen, indem Gerhard, der Bruder des verstorbenen Königs von Dänemark, weil er aus der Festung Delmenhost unaufhörlich die Reisenden beunruhigte, durch den Bischof von Münster mit Unterstützung der wendischen Städte mit Krieg überzogen, und so in die Enge getrieben wurde, daß er, um die Grafschaften bei seinem Geschlechte zu erhalten, sich gegen seine Feinde erklärte, die Regierung von Delmenhorst in die Hände des Grafen Jacob, als Sohns seines Bruders Moritz, und die von Oldenburg seinen Söhnen zu übergeben. Er entfernte sich darauf aus den Grafschaften; aber nichts destoweniger setzte der Bischof von Münster die Belagerung fort; und nachdem er Delmenhorst ungeachtet der äußersten Gegenwehr des Grafen Johann eingenommen

 hatte,

hatte, eignete er es seinem Stifte zu. Hiedurch wurden der Graf Jacob nebst zwoen Schwestern ihres våterlichen Erbtheils beraubt, und in die erbårmlichste Dürftigkeit versetzt. Also hielt sich Jacob berechtigt, durch Wegnahme der Schiffe der wendischen Stådte diese Beleidigung zu ahnden. Eine Menge Freibeuter boten ihm hierin ihre Dienste an, und er that darauf der ganzen hansischen Handlung auf die nordischen Reiche solchen Abbruch, daß die Abgeordneten der Stådte Lůbek und Danzig, welche bei der dånischen Krönung Johanns erschienen, um die Beståtigung der hansischen Handelsfreiheiten in den nordischen Reichen bei diesem neuen Beherrscher derselben zu suchen, bei demselben zugleich darum anhielten, daß er diesem Unfuge seines Veters steuern möchte. Der König gewåhrte ihnen nur das erstere Gesuch; das andere aber lehnte er damit ab, daß Jacob erst dagegen gehört werden můßte. Bald darauf starb der Graf in Norwegen; aber seine Helfer setzten ungeachtet seines Todes ihr Geschåft unter dem Namen seiner beraubten Schwestern fort, und raubten alle Schiffe, die ihnen vorkamen, sie mochten nun den Hansischen oder andern gehö-

ren, indem sie unter andern im Gesichte der englische Küste sich dreier spanischer Schiffe bemächtigten.

Es währte nicht lange, so gebrauchte diese Leute der König selbst, um die Schiffahrt seiner Unterthanen und seine Küsten zu beschützen, indem beide von einem Schwarme von gleicher Lebensart, der aber größtentheils aus Engländern und Franzosen bestand, beunruhigt wurden; und hieraus entstand der berüchtigte Freibeuterkrieg. Denn als sich der König von Dänemark bei den Königen von England und Frankreich über die Feindseligkeiten beschwerte, die ihre Unterthanen gegen die Seinigen verübten, erlangte er die Antwort, daß dieses alles ohne ihren Willen geschehe. Also ließ Johann bekannt machen, daß allen, welche auf diese Seeräuber kreuzen wollten, dieses mit der Bedingung verstattet werden sollte, daß sie ihm das vierte Theil von der Beute abgeben würden. Dabei aber blieb es nicht, sondern die dänischen Kaper nahmen auch so viele andere Schiffe auf den französischen und englischen Gewässern selbst weg, daß dadurch aller Handel dieser Reiche gestört wurde, und ihre Könige nunmehr eben die Klage bei dem Könige von Däne-

Dänemark anbrachten, die dieser vor kurzem gegen sie geführet hatte.

Iwar Tott, und sein Eidam gebrauchten sich gleichfalls dieses Mittels Geld zu machen, und rüsteten unter dem Vorwande, dem Könige von Dänemark zur Reinigung der See behilflich zu seyn, eine Menge Kaper aus, welche solche dergestalt beunruhigten, daß die Schweden deswegen in den wendischen Städten als offenbare Feinde der Schifffahrt aller Völker ausgeschrieen wurden. Da nun diese sich hierüber bei dem Reiche beschwerten, gieng der Reichsvorsteher nach Wisby, und suchte Iwarn zu überreden, sowohl diese Kapereien einzustellen, als auch Gothland, Oeland und die Festung Kalmar abzugeben. Als er keines von beiden erlangte, klagte er gleich darauf Iwarn und dessen Schwiegersohn vor den Ständen zu Stockholm wegen ihren Seeräubereien, und eines geheimen Verständnisses an, den Dänen die wichtigsten Oerter des Reiches in die Hände zu spielen. Arvid wurde darauf festgesetzt, Iwar hingegen erlangte durch die Drohung, wenn Sten nicht besser mit ihm und seinen Freunden umgehe, koste es ihm nur ein Wort, noch andere Gäste in Schweden einzuführen, deren Ankunft Sturen weit unangenehmer, als die Ankunft

der Dänen seyn würde, sogleich seine Befreiung, indem sich dadurch der Reichsvorsteher bewegen ließ, ihn nicht aufzubringen, damit er nicht zugleich mit Dänen und Russen streiten müsse. Zwar schien sich auch zu beruhigen; und der Reichsvorsteher schloß bei Beilegung des Streites zwischen dem Heermeister von Liefland, und dem Stifte Riga, in welchem er die Partei des letztern ergriffen hatte, mit dem Heermeister ein Bündniß wider Rußland. Bei dieser Unterhandlung gaben die wendischen Städte Vermittler ab. Denn da diese sich also vom Könige Johann nicht nur durch die abschlägige Antwort, die er ihnen wegen des Grafen Jacob ertheilte, sondern auch durch dessen Eifer, womit er von ihnen eine Genugthuung für die unter der Regierung seines Vaters geschehene Ermordung des Bischofs und Vogts von Bergen forderte, wozu er sich in seiner Handfeste gegen seine norwegische Unterthanen anheischig gemacht hatte, beleidigt achteten, suchten sie sich aufs genaueste mit dem Reichsvorsteher wider den König von Dänemark als einen gemeinschaftlichen Feind zu verknüpfen; und 1486. ward solche Vereinigung durch schwedische Abgeordnete zu Lübek gesucht, und erhalten. Diese Verbindung mit einer auswärtigen

See-

Seemacht war ihm fast unentbehrlich, indem er vernahm, daß Johann eine mächtige Flotte ausrüste.

Bei diesen Umständen hielt es der Reichsvorsteher nöthig, die Stände zusammen zu fordern, damit er den Schluß bewirkte, den Krieg nicht in Schweden zu erwarten, sondern durch einen Einbruch in Schonen denselben sodann selbst anzufangen. Auf diese Versammlung wurde auch Iwar eingeladen. Da er sich aber erinnerte, wie es ihm im vergangenen Jahre auf einer andern ergangen war, blieb er weg; und da man ihn nochmals ersuchte, sich auf derselben einzufinden, gab er die stolze Antwort: „Ich werde mich bald nach Stegeborg begeben, und wenn der Reichsvorsteher und seine Räthe mich sprechen wollen, können sie zu mir kommen; und wenn sie gelassen und sachte reden, will ich hören, was sie zu sprechen haben." Der Reichsvorsteher nebst einigen seiner Freunde begaben sich darauf an den Ort, welchen er ihnen vorschrieb, wurden aber als Feinde aufs genaueste von ihm beobachtet, und sahen sich endlich gezwungen, dem Reichsrathe zu hinterbringen, daß man alle Hoffnung aufgeben müsse, Iwarn zum Freunde zu haben. Die Gefahr, welche man von

dem

dem wirklichen Ausbruche seiner feindseligen Gesinnung mit Recht befürchtete, ward dadurch vergrößert, daß sich auch anderswo die dänische Partei hervorthat, und der Reichsvorsteher deswegen in Westgothland vier Personen hinrichten lassen mußte. Deswegen getraute er sich auch 1478. nicht, nach der am sechsten Jäner geschehenen Musterung der Reichsmacht eher in Schonen einzufallen, bis er den Rücken für Iwarn frei hätte. Er forderte ihn also zu sich. Da sich aber hiebei Iwar mit einer Unpäßlichkeit beschuldigte, die ihn auf Borkholm in Oeland zurückhalte, so gieng er mit einem guten Theile seines Heeres auf diese Insel, und suchte ihn nochmals zu überreden, zu ihm heraus zukommen. Aber die Boten, welche Iwarn dieses melden sollten, wurden nicht mehr zum Reichsvorsteher gelassen, sondern Iwar kündigte zuerst den Krieg an. Darauf übertrug Sten Svante Sturen, dem Sohne seines besten Freundes Nicolaus, die Belagerung von Borkholm, mit der Erinnerung, aufs sorgfältigste darauf bedacht zu seyn, daß Iwar nicht entwischte. Ein anderes Heer schickte er unter Knut Baner Eskilson vor Stegeboeg, und mit dem dritten Knut Vossen

sen vor Raseborg; mit dem Uiberreste durchzog er das ganze Reich, um die übrigen Schlösser, vornämlich Kalmar und Nyköping einzunehmen; und nachdem er dieses verrichtet hatte, stieß er zu den Belageren von Stegeborg, welche auch Posse nach der Uibergabe von Raseborg verstärkte. Hiedurch ward der Befehlshaber Erland Kagg genöthiget auch diese Festung zu übergeben. daß jetzt der Reichsvorsteher seine bisher an so vielen Orten zerstreute Kräfte zu Bezwingung der einzigen Insel Oeland gebrauchen konnte. Aber der größte Vortheil, welchen er von dieser Eroberung vermuthete, war ihm schon entgangen, indem Iwar sich auf einem Boote nach Gothland geflüchtet, und von dort zum Könige gegangen war, der mit einer Flotte von vierzig Schiffen bei Dragoe nur einen günstigen Wind erwartete, um unter Begünstigung dieser schwedischen Unruhen seinen Anspruch auf dieses Reich geltend zu machen. Iwar befand sich jetzt in solcher Bedrängniß, daß er, sogar mit Bewilligung seiner Gemahlin, die das, was ihr Gemahl nicht länger behaupten konnte, lieber dem Sohne eines Gegners ihres Vaters gönnt, als einem nahen Anverwandten den sie als ihren Verfolger betrachtete, Gothland am neunten Julius abtrat, ob er gleich

gleich vor jetzt dafür nichts weiter als eine schriftliche Versicherung erhielt, daß, weil er durch diese Uiberantwortung sich als einen treuen Diener des Königs und der Krone Dänemark bewiesen habe, derselbe ihm eine Vergessenheit aller vorigen Beleidigungen, und zugefügten Schäden, und seinen königlichen Schutz für ihn, und alle seine Güter und Angehörige gewähre. Nachdem hierauf Johann seine wichtige Erwerbung einem dänischen Befehlshaber Johann Holgersohn anvertraut hatte, begab er sich nach Oeland, wo er mit dem Reichsvorsteher ein Gespräch hielt; und da dieser wiederum das gewöhnliche Glück hatte, den König zu überreden, daß es nicht an ihm, sondern nur an dem gemeinen Manne liege, dessen Willen zu brechen er zu ohnmächtig sey, daß der König noch nicht zum Besitze des schwedischen Reichs gelangt sey, brachte ers dahin, daß der König selbst Iwarn nöthigte, diese Insel an den Reichsvorsteher abzutreten. So sank dieser mächtige Mann von seiner Höhe durch seinen Uibermuth und Trotz gegen zween widerwärtige Herren in einem Augenblicke in die äußerste Dunkelheit herab, daß er sich begnügen lassen mußte, daß ihm der König in Dänemark einen ruhigen Aufenthalt vergönnte, und durch Wiedergabe seiner

Erbgüter in diesem Reiche, wie auch Ertheilung eines schonischen Härads eine in Vergleichung seiner erstern Pracht sehr mäßige Versorgung ertheilte.

Der König versprach sich nun durch Stens guten Dienst bald den schwedischen Thron zu besteigen. Um nun auch seinem am zweiten Julius 1481. zu Nyburg gebornen Sohne Christian denselben zu versichern, ließ er diesen am 22sten September zu Lund von den dänischen Ständen als seinen Thronfolger erkennen. Aber es währte nicht lange, so erkannte er, daß er noch eben so weit, als vorher, von der Hoffnung zum schwedischen Throne entfernt sey. Deswegen suchte er den Reichsvorsteher durch eben die Mittel zu zwingen, welcher sich schon sein Vater gegen diesen, doch ohne Wirkung, bedient hatte. Denn da seine Mutter Dorothea eine Andachtsreise nach Rom vornahm, bewirkte diese, daß der Pabst 1488. dem Erzbischofe von Upsal den Befehl zuschickte, Sturen nebst dessen ganzen Anhange in den Bann zu thun, falls ihr nicht ihr schwedisches Witthum mit allen entbehrten Nutzungen wieder erstattet würde. Weil aber Sten an Gadden am päbstlichen Hofe einen vielgeltenden Vorsprecher hatte, und der Pabst selbst überlegte, daß es dem Vortheile

theile seines Stuhles nicht gemäß sey, sich einen Mann, der jetzt ein ganzes Königreich beherrschte, zum Feinde zu machen, indem derselbe nur neulich 1484 geschehen lassen, daß ein päbstlicher Legate fast das ganze Reich durch seine Ablaßbriefe schröpfte, die wegen der damals herrschenden Pest häufig abgiengen, so durfte der Reichsvorsteher nicht befürchten, daß dieser Bann wirklich ausgesprochen werden würde. Also zogen die aus dem St. Knudskloster zu Odensee vertriebenen Benediktinermönche allein Vortheil von dieser römischen Reise der Königin. Denn obgleich Pabst Sixtus IV. auf Anhalten des verstorbenen Königs ihre Wohnung und Güter den Domherrn zuerkannt hatte, so brachten sie es doch durch das Geld, welches sie dem Beichtvater der Königin Matthias Ulf gaben, dahin, daß der gegenwärtige Pabst Innocenz den Spruch seines Vorgängers umstieß, und verordnete, daß, obgleich Sixtus IV. auf Bitte Königs Christians alle die, welche die Domherrn in dem von ihm erhaltenen Besitze stören würden, zur ewigen Verdammniß verurtheilt hatte, doch nunmehr, um die Seele des verstorbenen Königs von den Qualen zu befreien, die er deswegen ausstehen müsse, weil auf seinen Bericht der

Pabst dieses Urtheil gefällt habe, die Mönche wieder zu ihrem Kloster gelangen sollten. Die Königin bemühte sich gleich nach ihrer Rückkunft dieses päbstliche Urtheil zur Vollstreckung zu bringen. Aber dieses war nicht leicht, indem selbst der Erzbischof von Lund, Johann Brokdorp, dem der König dieses Geschäft übertrug, sich weigerte, dasselbe zu übernehmen. Daher mußte es endlich 1489. der König durch seinen Machtspruch endigen. Ob aber gleich dieser bei demselben die gegenwärtigen Domherren so schonte, daß er ihnen auf ihre Lebzeiten den Genuß eines ansehnlichen Theils der Klostergüter zuerkannte, warfen diese doch einen so heftigen Haß auf den Hofprediger der Königin, daß dieser zu Erhaltung seines Lebens von ihr ihrem Bruder, dem Erzbischof Ernst von Magdeburg, zugeschickt wurde, der ihn zu seinem Weihbischof machte, welchem Amte er so lange vorstand, bis er es, da er unter Regierung Kardinals Albrechts ein Lutheraner ward, freiwillig niederlegte. h)

Nichts

h) Alles dieses erzählet Rosefontanus aus dem eigenen Munde Matthiä, welchen er 1538, und also ganze fünfzig Jahre nach diesen Begebenheiten, zu Braunschweig sprach, da er sich

Nichts destoweniger ist es zu bewundern, daß Sten so lange Jahre sich in Schweden wider den König behauptete, da ihn in demselben allenthalben Neider umringten, und er fast alle Jahre seine Macht von der dänischen Grenze wegziehen mußte, um am andern Ende des Reichs die Russen zu bekriegen. Daher vermeinen auch die schwedischen Schriftsteller, diese häufige Einfälle der Russen seyn auf Antrieb des Königs Johann geschehen.

Weil nun zu allen diesen Dingen viel Geld erfordert, daran aber ein überaus großer Mangel gespüret wurde, so forschte man den Ursachen dieses Geldmangels nach, damit man ihnen durch gute Gesetze abhelfen könnte. Unter diesen sind folgende vor andern merkwürdig: Zur Aufnahme der Münze sollte das alte Gesetz, daß aller Zoll in Silbergeld abgetragen würde, gehandhabet, und um die ausländischen Waaren wohlfeiler zu machen, nicht darauf gesehen werden, wenn gleich die Münzkosten sich höher beliefen, als daß man von der Aus-

sich gegen ihn beklagte, daß ihn blos der Haß dieser Domherren aus seinem geliebten Vaterlande verjagt habe.

münzung Vortheil haben möchte. Für die Verarbeitung des Silbers in den Werkstätten der Goldschmiede sollte man auf das schärfste wachen, damit kein verfälschtes Silber verkauft würde. Eine andere Ursache des verringerten Wohlstandes entdeckte man in den neuen Moden, sonderlich dem vergrößerten Kleiderpracht, und dem übertriebenen Lohne der Bedienten an Kleidung, und Gelde; und deswegen fand man nöthig, daß, um einen jeden bei Brode zu erhalten, kein Ritter oder Knappe einem zu Pferde, und im Harnische fertigen Bogenschützen mehr geben sollte, als sechszehn Mark an Gewand und an Gelde, alle drei Jahre ein Pferd, welches aufs höchste zwanzig Mark werth wäre, und alle zwei Jahre einen Armbrust. Kein Hausvater sollte einen seinem Herrn entlaufenen Waffendiener annehmen, und wer Jemanden seine Diener abspenstig mache, wenn er Lehne oder eine Stelle im Reichsrathe besitze, dieselben einbüßen; falls er aber keine Lehne, oder eine solche Stelle habe, zeitlebens nicht dazu gelangen. Niemand solle schwedische Münze aus dem Lande führen, oder das Gesetz wegen der Morgengaben überschreiten.

Die Russen verübten in Karelien und Finland unaufhörliche Streifereien, und bei denselben die größten Grausamkeiten, weil der schwedische Grenzbeschützer Knud Posse, ungeachtet seiner großen Kriegserfahrenheit, die so weit gieng, daß die Unwissenheit der damaligen Zeit ihn in einen Zauberer verwandelte, bei seiner geringen Mannschaft genug zu thun hatte, zu verhindern, daß sie nicht durch Wegnahme einiger Festungen sich im Lande festsetzten. Denn der Reichsvorsteher war nicht im Stande, diesem tapfern Manne beträchtliche Hilfe zuzusenden weil er alle Augenblicke einen Angriff vom Könige besorgen mußte.

Eine große Schutzwehr hiebei für ihn war noch, daß Johann gleichfalls durch andere Angelegenheiten beschäftigt wurde. Erstlich fiel verschiedenes vor, wodurch der König und die Lübeker immer heftiger gegen einander erbittert wurden. Im Jahr 1488 suchten diese gegen die Freiheiten, welcher jener den Engländern ertheilt hatte, denselben ihren norwegischen Handel zu verderben, indem die deutschen Kaufleute zu Bergen nicht allein verboten, den Engländern keine Lebensmittel zu verkaufen, sondern sie auch zu verschiedenenmalen ausplünderten, und einmal gar 500 englische Fischer

ermordeten; und ihre Kähne versenkten. Im Jahr 1489 verstattete der König Axeln, einem Sohne des 1455. ermordeten Vogtes Olafs, sich selbst eine Schadloshaltung für den Tod seines Vaters von den Hansischen zu verschaffen, worauf dieser Kaper gegen sie ausrüstete, welche drei lübekische Schiffe aufbrachten. Solches veranlaßte, daß die wendischen Städte 1490. ihre Verbindung mit dem Reichsvorsteher erneuerten, wobei ein Bundesgenosse dem andern versprach, keinen einseitigen Vertrag mit dem Könige zu treffen.

Dieses Betragen der hansischen Städte verursachte wiederum, daß Johann in dem Vertrage, den er mit Heinrich VII. von England am 20sten Jäner 1490. zu Kopenhagen errichtete, und er die Anforderungen hob, welche beide Könige wegen der im Freibeuterkriege erlittenen Beschädigungen an einander machen konnten, den Engländern vieles zum Nachtheile der deutschen Handlung in seinen Staaten einräumte. Zu diesem Friedensschlusse gebrauchten die Engländer einen Herold, zween Kaufleute, und einen Rechtsgelehrten. Kraft desselben begaben sich beide Könige aller Schadloshaltung für allen Nachtheil, den die Unterthanen

thanen des einen den Unterthanen des andern, nach einem in dergleichen Fällen bei den Engländern gewöhnlichen Ausdrucke, vom Anfange der Welt bis zum ersten März 1489. zugefügt haben möchten, des Strandrechts und der Erbschaft der gegenseitigen Unterthanen, die in ihren Reichen versterben würden. Sie versprachen einander wechselseitige Hilfe, und Vertilgung aller Seeräuber. Alle englische Schiffe, welche nach der Ostsee wollten, sollten den Sundzoll bezahlen, und deswegen beständig durch den Sund fahren. Wenn sie aber ja durch die Belte giengen, sollten die Schiffer, und zween Bootsleute schwören, daß dieses aus Noth geschehen sey, und zu Nyborg den Sundzoll erlegen. Dagegen erlangten sie auf ewig die Erlaubniß, unter Norwegen und Island ihren Fischfang anzustellen, doch daß die Bestätigung dieser Erlaubniß alle sieben Jahre vom Könige aufs neue gesucht, und demselben allemal in den Hafen, wo sie einlaufen würden, sein Behör erlegt werden sollte. Ferner erhielten Engländer und Franzosen das Recht, auf allen dänischen Küsten zu handeln, und auf der schonischen Fische zu fangen, und zu salzen; hingegen den Engländern alleine ward eingeräumt, zu Kopenhagen, Malmoe und Landskrone Faktore zu unterhalten,

welche nach einem Jahre zurückkehren, und innerhalb dieser Zeit englische Tücher im Großen und Kleinen verkaufen dürften, und in einer jeden der Herrschaft des Königs von Dänemark unterworfenen Stadt eine beständige Gesellschaft von Kaufleuten ihrer Nazion zu errichten, welche aus ihrem Mittel Aldermans oder obrigkeitliche Personen ernennen möchte, um ihre Streitigkeiten nach ihren eigenen Gesetzen zu schlichten. Durch diesen ersten ordentlichen Handelsvertrag zwischen Dänemark und England erlangte der König, obgleich der mehreste Vortheil auf der englischen Seite angetroffen wird, nicht unbeträchtliche Vortheile, indem er sowohl seine Zolleinkünfte ansehnlich vergrößerte, als den Preis seiner Landeswaaren durch Vermehrung der Abnehmer erhöhte, hingegen den Werth der englischen verminderte, und endlich die seinem Reiche höchst schädliche Macht der wendischen Städte durch Verkleinerung der Vortheile von ihrer Handlung in seinem Reiche schwächte.

Außer ihnen zog auch sein Bruder seine Aufmerksamkeit auf sich. Diesen hatte er 1483. nach Kölln auf die hohe Schule geschickt, und ihm zugleich ein Kanonikat beim Erzstifte verschaffet. Aber es fanden sich bald Leute, welche dem Prinzen dadurch alles Studiren verleideten, daß sie denselben

ben überredeten, der König heze hiebei die eigennützige Absicht, daß derselbe, wenn er in den geistlichen Stand trete, sich den ihm gebührenden Theil von seiner väterlichen Erbschaft zueignen möchte. Diese Reden machten auf Friedrich solchen Eindruck, daß er ohne Wissen des Königs sein Kanonikat niederlegte, und 1485. in sein Vaterland zurückkehrte. Sobald er auch nur 1490. sein achtzehntes Jahr vollendet, und also das im jütischen Gesetze zur Volljährigkeit bestimmte Alter erreicht hatte, drang er in seinen Bruder, ihn wegen der Anforderung, die er auf die Erbschaft ihres Vaters hatte, zu vergnügen. Er beschwerte sich, daß der König bei der 1482. entworfenen Theilung der Herzogthümer den bessern Theil sich selbst zugeschlagen, und von den beiden Reichen Dänemark und Norwegen ihm nicht das Geringste zugewendet habe, da ihm doch von den erstern eine königliche Versorgung, und vom leztern als einem unstreitigen Erbreiche vermöge des Gesezes Königs Magnus VII. ein Herzogthum mit allen Gerechtsamen eines unabhängigen Landesherrn gebühre. Ob nun gleich wieder das leztere angeführt werden mochte, daß durch Errichtung der kalmarschen Vereinigung Norwegen mit den beiden andern Reichen

chen auf einen Fuß gesetzt, und aus einem erblichen in ein Wahlreich verwandelt worden, so hatte doch Johann durch Zustehung des Titels Erbe von Norwegen an seinen Bruder es für ein Erbreich erkannt. Ferner bestand Friedrich darauf, daß ihr Vater das Geld, welches er in den Herzogthümern aufgenommen, größtentheils auf seine Königreiche verwendet habe, und er also berechtigt sey, die hunderttausend Gulden, welche sein Bruder zu Bezahlung der väterlichen Schulden aus den Herzogthümern gezogen habe, zurückzufordern. Endlich verlangte er Rechnung über die Verwaltung der Herzogthümer während seiner Minderjährigkeit. Aber Johann weigerte sich, über dieses alles sich einzulassen, und berufte sich darauf, daß er als ein König keinen Richter über sich erkenne, mit dem Bedrohen, wenn sich sein Bruder nicht mit dem begnügen lasse, was er ihm geben wolle, derselbe gar nichts bekommen sollte. Also blieb es bei der schon 1482. gemachten Theilung, nach welcher beide Brüder ihren Theil in beiden Herzogthümern, und jeder die Hälfte der auf beiden haftenden Schulden erhielten, dergestalt, daß, weil das Theil des Prinzen stärker als das königliche beschwert war, der König demselben 10145 $2\frac{1}{2}$ lübische

sche Mark an Schulden abnahm. Nur ließ sich Johann durch die Königin Dorothea bewegen, daß er seinem Bruder noch die Insel Nordstrand zulegte, und ihm die Freiheit verstattete, innerhalb vier Jahren sein Theil mit dem königlichen umzutauschen. Von den vornehmsten Schlössern hieß das königliche Loos das segebergische, oder flensburgische, das herzogliche aber das gottorpsche. Dabei verpflichteten sich beide Brüder am 10ten August zu einer gegenseitigen Hilfe für sich und ihre Erben, wie auch, daß keiner ohne Zuziehung des andern ein auswärtiges Bündniß schließen, Landessteuren ausschreiben, oder Lehne an Ritter und Vasallen reichen sollte, imgleichen daß die Anforderung auf Dithmarsen, und die Hoheit über Hamburg, nebst dem Patronatrechte der hamburgischen und schleswigschen Stiftsprobstei, und die Regierung über die Prälaten und den Adel ungetheilt bliebe. Die Königin Dorothea und der Herzog ertheilten dem Könige eine besondere Versicherung, wenn derselbe vor ihnen verstürbe, dessen Nachkommen seinen Theil an den Herzogthümern zu erhalten; und Friedrich ertheilte am fünften September seinem Bruder die vollkommenste Quittung über seine geführte Vormundschaft, und beide

Landes=

Landesherren empfiengen 1493. nach der eingeführten Gewohnheit vom Bischof von Lübek die Belehnung über Holstein, obgleich Friedrich seinem Bruder gerathen hatte, dieselbe unmittelbar bei dem Kaiser zu suchen.

Ungeachtet dieses mit dem Könige getroffenen Abkommens suchte Friedrich auch nach demselben wider dessen Willen seine Ansprüche durchzusetzen. Messenius erzählt, daß er sich sogar 1494. um die schwedische Krone beim Reichsvorsteher beworben habe. Sicherer ists, daß er sich 1494. bei dem dänischen Reichsrath um ein Lehn in diesem Reiche meldete. Der Reichsrath scheute sich vor dem Unwillen des Prinzen, wenn er ihm sein Begehren abschlüge, und suchte also die Schuld einer unangenehmen Antwort andern zuzuschieben. Deswegen entschuldigte er sich, daß diese Sache vor alle Reichsstände gebracht werden müsse. Also wurden wider die sonstige Gewohnheit des Reichsraths, welcher schon alle Reichsgeschäfte ohne die Stände abmachte, dieselben nach Kallundborg zusammen verschrieben, und sie ertheilten dem Prinzen die Antwort: Weil Dänemark ein Wahlreich sey, litte es ihr Eid nicht, etwas davon dem König zu entziehen. So wenig diese Ursache auf die Foderung des Prinzen paßte, welcher weiter nichts ver-

lang-

langte, als was selbst das kalmarsche Staatsgesetz den königlichen Söhnen, die nicht zur Krone gelangten, zugestand, mußte er sich damit befriedigen, weil er zu ohnmächtig war, seinen Anspruch zu behaupten.

Den Reichsvorsteher von Schweden aber konnte der König nicht so leicht als seinen Bruder zwingen, und das Bündniß mit den wendischen Städten machte ihn sogar dem Könige dergestalt fürchterlich, daß dieser 1490. jenen befragen ließ, wohin seine Kriegsrüstung abziele; worauf er die Antwort erlangte, daß er von dem Reichsvorsteher nichts feindliches zu befürchten habe, falls er nur nichts wider denselben unternehmen würde. Nichts desto weniger hatte Sten unter seinen Landsleuten so viele heimliche Feinde, daß er, zur Widerlegung der Beschuldigung, als wenn er nur deswegen der Thronbesteigung des Königs sich widersetze, damit er seine Gewalt nicht einbüsse, auf einem Herrentage zu Telje sein Amt, welches ihm nur Verdruß, Unruh und Haß zuziehe, da er es doch blos zur Erhaltung der Freiheit des Vaterlandes übernommen und so lange verwaltet habe, niederlegte. Denn weil er wohl voraus sah, daß seine Feinde dieses Erbieten nicht annehmen könnten,

ten, um sich nicht den Haß des Volks zuzuziehen, und ihn deswegen bitten mußten, diese Bürde noch länger zu tragen: so blieb durch diesen Schritt sein Ansehen wenigern Einwendungen unterworfen.

Damit er auch die Geistlichkeit zum Freunde behielte, bewies er sich in vielen Stücken gegen sie gefällig. Er ließ 1490. einen päbstlichen Legaten Raymund Pyrander unter dem Vorwande einer Türkensteuer, so viel Geld er nur bekommen konnte, ruhig sammeln, und führte 1491. zuerst den Karthäuserorden ins Reich ein. Er söhnte 1493. den Bischof Kordt von Strengnäs mit den Verwandten Eriks Wasa aus. Dieser unter der vorigen Regierung als ein eifriger Däne berühmt gewordene Mann scheinet nach seiner Aussöhnung mit dem Reichsvorsteher sich aller Mischung in den dänischen Handel begeben, und durch Abwehrung der Russen sich bemühet zu haben, seinem Vaterlande die Uibel zu ersetzen, welche er ihm vorher durch seine Unterstützung der dänischen Partei zugefügt hatte. Da er so vielen großen Gefahren entgangen war, büßte er 1491. auf eine lüderliche Art sein Leben ein. Denn da er einen Pfarrer in Südermanland zwingen wollte, ihn zu bewirthen, rief dieser die Bauern und einige bischöfliche Bediente von

Tynelsö zu Hilfe, und der Held fiel von so unwürdigen Händen. Seine Verwandte glaubten, daß dieses von dem Bischofe von Strengnäs, als seinem Feinde, angestiftet sey. Alle dessen Entschuldigungen, sogar seine Reinigung durch einen Zwölfmännereid, und die Vorstellungen des Reichsvorstehers vermochten nicht, sie von dessen Unschuld zu überzeugen. Mehr als zween Jahre giengen hin, ehe sie sich durch den Reichsvorsteher bewegen ließen, dem Bischofe unter folgenden Bedingungen zu verzeihen. Derselbe sollte eine Präbende und drei immerwährende Messen in seiner Stiftskirche für die Seelen des Entleibten, seiner Eltern und Erben errichten, über die Eriks Erben das Patronatrecht haben sollten, und jährlich zu Eriks Gedächtniß ein Begängniß beim strengnäser Synodus anstellen. Der Pfarrer hingegen, bei welchem das Unglück geschehen, sollte eine ewige Messe über Eriks Grab in dem Johanniterkloster Krokeck stiften, sich selbst in dieses Kloster begeben, und lebenslang für Eriks Seele beten.

Ungeachtet dieses großen Dienstes, den der Reichsvorsteher dem Bischofe erwies, weigerte sich dieser ihm zum Nutzen des Reiches die Insel Ringö gegen einen hinlänglichen Ersatz abzutreten, und entschuldigte sich mit

 einem

einem ausdrücklichen päbstlichen Verbote; und überhaupt wurde alles Gute, was er der Geistlichkeit erwies, vergessen, weil ihn die Noth zwang, auch von ihr einen Beitrag zu den Kriegskosten zu fodern, die er außer den Dänen auch gegen die Russen bedurfte. i)

Beide wurden ihm durch die genaue Vereinigung, welche sie durch ihre einander zugechickte Gesandtschaften 1493. trafen, noch gefährlicher; aber eben dieses Bündniß, von welchem die Dänen behaupteten, daß es sich nicht weiter als auf Sicherstellung der Grenzen von Norwegen erstreckt habe, diente dem Reichsvorsteher, sowohl das schwedische Volk als die wendischen Städte in ihrem Hasse gegen den König von Dänemark zu bestärken, indem diese glaubten, daß der König den russischen Großfürsten darin zur Fortsetzung der Feindseligkeiten gegen Schweden durch Versprechung eines Theils von Finland, und zur Zerstörung des hansischen Kontors zu Novogrod noch mehr aufgemuntert habe.

i) Rosefontanus schreibet, er habe öffentlich mit lachendem Munde mehr als einmal gesagt: er wolle versuchen, ob das Sprichwort wahr sey, daß Kirchengüter ihren Räubern übel gedeihen. Aber dieses gehöret nach aller Vermuthung zu den Verleumdungen, durch welche man seine Feinde anzuschwärzen pfleget.

habe. Doch die Wahrscheinlichkeit dieses Vorgebens ist weit geringer, als daß die neuliche Vereinigung Johanns mit England, und die, welche er am 5ten Mai 1493. mit seinem Schwestersohne König Jacob IV. von Schottland schloß, auf einen schwedischen Krieg gezielet habe. Die Engländer bezeigten sich auch als offenbare Feinde der Schweden, indem sie in dem Hafen Hillefort dem schwedischen Befehlshaber von Elfsborg, Nicolaus Klassohn, ein Schiff wegnahmen, das er, ungeachtet ihm auf seine Klage zu London die Erstattung zuerkannt war, und der schwedische Reichsrath seinetwegen an den König von England schrieb, nicht zurückbekam, weswegen ihm endlich der Reichsrath am 24sten März 1495. erlaubte, sich selbst Recht zu schaffen, worauf er am folgenden Tage seine plattdeutsche Kriegserklärung gegen England ausfertigte. Man weiß aber nicht, ob diese so viel ausgerichtet habe, als die Feindseligkeiten der Erben des ermordeten bergischen Vogts gegen die hansischen Städte, durch welche dieser 1491. siebentausend Mark erlangte. Ungeachtet der am 22sten Oktober 1492. getroffenen Erneuerung des Bündnisses der Schweden mit den Liefländern wider die Russen, schonten die letztern diese gefährliche Nachbarn so sehr,

daß ihre Bundesgenossen allein 1494. sich wider die Wuth derselben vertheidigen mußten.

Eben dieser Krieg war die Hauptursache, durch welche die Bischöfe und Herren, welche dem Könige zum Besitze des ihm vorlängst zuerkannten Thrones zu verhelfen trachteten, das Volk auf ihre Seite zogen. Hiezu diente ihnen auch die Furcht vor der Wirkung des römischen Bannstrales, welcher ungeachtet aller Geschicklichkeit Gadds wirklich ergangen war, und die Bewerbungen anderer Prinzen um die schwedische Krone. Von Friedrichen habe ich schon Erwähnung gethan; aber außer diesem berichtet Messenius ein Gleiches von Ferdinanden, der ein Sohn Kaisers Maximilians gewesen sey, und zur Unterstützung seines Begehrens sich auf seine Abkunft von uraltem königlich-schwedischen Geblüte berufen habe, da doch Maximilian keinen Sohn hatte, der Ferdinand hieß. Hiedurch wurde Sture genöthigt, dem Schlusse des Reichsrathes beizutreten, durch welchen Johann ersucht werden sollte, zu Pfingsten zu Lödese alles wegen seiner Thronbesteigung richtig zu machen. Aber eben gegen diese Zeit ward der König von einer heftigen Krankheit überfallen, von deren Ursache der schwedische Pöbel ein schreckliches Mährchen erzählte. Denn er wollte wissen, daß seine Mutter,

um

um ihrem Lieblingssohne die schwedische Krone zu verschaffen, den König mit einer gebratenen Henne vergiften wollen, welches Gift aber ihm zwar nicht das Leben gekostet, aber eine heftige Krankheit zugezogen habe, nach welcher er, so lange er gelebet, öfters von einer tiefen Schwermuth, und sogar einer Raserei geplaget worden sey. Die Dänen hingegen berichten, daß er lange vorher mit diesem Uibel behaftet gewesen sey, und dasselbe auch auf seine Kinder einige Jahre vor der Zeit, welche hier als der Anfang seiner Schwermuth angegeben wird, fortgepflanzt habe. Gegenwärtig ward seine Schwachheit durch den Tod eines Schreibers Andreas veranlasset. Dieser Mann hatte sich von dieser geringen Bedienung durch seine Geschicklichkeit und die Gnade des Königs so empor geschwungen, daß er zu der Stelle eines Kammerpräsidenten gelangte. Weil er aber in Verwaltung dieser Stelle blos den König zum Freunde zu behalten suchte, und sich weder um die Gunst der Bischöfe noch die Gewogenheit des Adels bemühte, machte er sich beide zu Feinden, und darauf konnte sein Glück nicht lange dauern. Man beschuldigte ihn der Veruntreuung königlicher Gelder, und warf ihn deswegen auf die Folter, da er das ihm vor-

 gewor-

geworfene Verbrechen bald gestand, bald wiederrief. Doch ward er als überführt angesehen, und gehenkt. Nachdem er aber hingerichtet war, zog sich der König seinen Tod dergestalt zu Gemüthe, daß er dadurch seine Krankheit erregte. Diese Unpäßlichkeit des Königs war die Ursache, daß auf der Zusammenkunft zu Lödese die Erkennung Johanns auf eine andere Unterredung ausgesetzt wurde, welche aufs Johannesfest 1495. zu Kalmar vor sich gehen sollte. In dem schwedischen Reichsrathe hatte jetzt die dänische Partei schon so die Oberhand, daß er am 12ten August in Stens Abwesenheit den Schluß abfaßte, daß man den König auf dieser Versammlung auf die 1483. verglichenen Bedingungen annehmen wolle. Um aber sich nicht gar zu offenbar als feindlich gegen den Reichsvorsteher zu bezeigen, setzte man hinzu, daß man sehnlich wünsche, daß er zum Besten des Reiches diesem heilsamen Rathe folgen möchte. Er konnte also bei diesen Umständen nicht besser thun, als daß er diesem Schlusse beitrat, und versicherte, sobald König Johann seine Versprechungen halte, die kalmarsche Vereinigung von 1483, die er selbst unterzeichnet hätte, anzunehmen, mit den übrigen Herren, des Reichs in gleiches Loos und gleiche Brüder-

schaft

schaft zu treten, und mit ihnen Liebes und Leid zu theilen.

Als aber 1495. der Tag zu der angesetzten Zusammenkunft herannahte, schickte er Botschaft nach Kalmar, daß er wegen Überfalls einer Krankheit sich nicht eher als gegen Martini einstellen könne. Da sich aber der König nun Unterstützung von einem großen Theile der Schweden versprechen durfte, ließ er sich hiedurch von seiner Reise nach Kalmar nicht abwenden, sondern folgte seinen Gevollmächtigten mit achtzehn Kriegsschiffen, um ihren Reden durch seine Flotte den rechten Nachdruck zu verleihen. Aber er erfuhr hiebei das Unglück, daß eben das Schiff, auf welchem seine Briefschaften und ein italiänischer Rechtsgelehrter, der seine Sache führen sollte, sich befanden, durch einen Zufall in Brand gerieth und aufflog, und fast alle übrige Schiffe durch einen Sturm beschädigt wurden. Nach diesem Verluste des Königs machte sich Sten wenig aus ihm, und schickte erst nach einem Monate seine schriftliche Erklärung: er stelle im Belieben des Königs, ob derselbe den Frieden zwischen seinen Reichen und dem schwedischen befestigen wolle, oder nicht. Johann erkannte wohl, daß die Verknüpfung Stens mit den wendischen Städten die Haup tstütze des-

selben sey. Also fertigte er nach seiner Wiederkunft in Kopenhagen Gesandte an ihn ab, die ihm antragen sollten, daß der König einen dreißigjährigen Stillstand mit Schweden treffen wolle, falls dieses Reich seinen Bund mit den wendischen Städten aufheben würde. Aber Sten war zu gescheut, sich in einem so groben Netze fangen zu lassen. Also gieng er nichts weiter ein, als daß er bewilligte, daß die ewige Verbindung unter den Reichen aufrecht erhalten, und künftigen Johann eine Zusammenkunft zu Lödese gehalten werden sollte.

Da nun in diesem Vergleiche der beiderseitigen Bundesgenossen nicht gedacht war, hielt sich Johann befugt, zur Vergeltung der von dem Reichsvorsteher zu seiner Beunruhigung mit den wendischen Städten errichteten Freundschaft seinen guten Freund, den russischen Großfürsten, zu einem Einbruche in Finland zu bewegen. Dieser verrichtete solches mit einem so starken Heere, daß dreißig Meilen um Wiborg alles ermordet und in die Asche gelegt ward. Diese Festung selbst ward belagert; und alle Tapferkeit der Vertheidiger konnte nicht verhindern, daß die Russen nach einem siebenstündigen Gefechte am 30sten November sich verschiedener Werke bemächtigten. Aber der

Be-

Befehlshaber Knut Posse verband mit seiner Tapferkeit solche Einsichten, daß er auch für dieses Unglück gesorgt hatte, indem er mit Hilfe eines andern geschickten Jugenieurs Winholt diese Stellen untergraben, und die Gruft mit Pulver angefüllt hatte, welches er in der Noth ansteckte, und dadurch einen Thurm nebst den darauf befindlichen Feinden in die Luft sprengte, den übrigen aber ein solches Schrecken einjagte, daß sie ohne Gegenwehr von der Besatzung getödtet wurden. Sogar das ganze Heer der Belagerer ward durch diese Begebenheit, dergleichen weder sie noch selbst die Schweden jemals gesehen hatten, (daher sie auch unter dem Namen des wiburgischen Knalls sehr abenteuerlich beschrieben, und aufs Register der übrigen Zaubereien Posses gesetzt ward,) bewogen, an eben dem Tage von diesem gefährlichen Ort als Flüchtige abzuziehen, und sich vor Olafsborg zu wenden, auf welchen Ort dieses Heer gleichfalls einige vergebliche Stürme wagte, die seine Furcht dergestalt vergrößerten, daß es aufs schleunigste in sein Vaterland zurückeilte, und der Reichsvorsteher das Land, für dessen Erhaltung er äusserst besorgt war, bei seiner Ankunft schon völlig von seinen Feinden gereinigt fand. Denn erst verhinderte ihn die Menge Un-

glücksfälle, die damals auf einmal über sein Vaterland ausbrachen, nämlich ein großer Brand zu Stockholm, eine Pest, welche nach Rosefontans Bericht die venerische Seuche war, die jetzt zum erstenmal im Norden gespürt wurde, und die heftigsten Sturmwinde, die seine schon zum Auslaufen fertige Flotte am 28sten Oktober im Stockholmer Hafen beschädigten, demselben zu Hilfe zu kommen. In dieser Noth nahm er seine Zuflucht zum Panier des heiligen Eriks, welches nach seiner ausgestellten Handschrift, es wieder zurück zu geben, von zweenen upsalschen Domherren nach Stockholm überbracht, und von ihm in der Nicolauskirche knieend vom Altar genommen wurde. Er wäre aber mit demselben zu späte nach Finland gekommen, indem widrige Winde den größten Theil seiner Flotte nochmals nach Schweden zurücktrieben, und ihn selbst erst beim Jahresschlusse Abo erreichen ließen. Also fand er jetzt in Finland nichts weiter zu thun, als das Verdienst Posses zu vergelten, welches er durch Belehnung mit ganz Angermanland und Asa Härad in Westgothland bis auf dreißig Jahre nach seinem Tode und allen Krongütern, die seine Eltern in Wästgote-Dal gehabt, erkannte.

Doch

Doch gleich zu Anfang des Februars 1496. fielen wieder 80,000 Russen durch Karelien in Tavastland, tödteten auf 7000 Menschen, und entfernten sich alsdann eben so geschwinde, als sie gekommen waren. Auf die erste Nachricht von ihrem Einfalle brach der Reichsvorsteher mit 40,000 Mann von Abo auf; und da er ihren schon geschehenen Abzug hörte, wollte er ihnen nachsetzen Aber da er in 24 Meilen weder Feind noch Unterhalt für sein Heer antraf, gieng er zurück, verlegte einen Theil dieses Heeres in die Winterquartiere zur Beschützung des Landes unter Svante Sturens, Erik Trollens und Stens Bielkens Aufsicht, mit dem Befehle, vor seiner Rückkunft nur das Land zu bedecken, nicht aber ins feindliche Gebiet einzurücken; und den übrigen Theil nahm er mit sich nach Schweden, wo er nothwendig seyn mußte, um der dänischen Partei Einhalt zu thun. Aber da ihn dort die Anstalten, welche der König von Dänemark machte, um das Ausbleiben der Schweden, die sich zu Lödese nicht einfanden, zu ahnden, die Sten um desto mehr befürchten mußte, weil die Königin Dorothea, welche allein ihren Gemahl und Sohn oft vom schwedischen Kriege zurückgehalten hatte, am 25sten November 1495. gestorben war, weit länger aufhielten;

ten als er vermuthet hatte: so vermeinten die Feldherren und Völker, welche er in Finland hinterlassen hatte, nicht ferner an seine Befehle gebunden zu seyn, sondern thaten im August einen Streif ins Feindliche, eroberten und zerstörten die von den Russen vor wenigen Jahren zur Erleichterung ihrer Einfälle ins Schwedische und Liefländische angelegte Festung Iwanogrod, da sie solche an den liefländischen Heermeister nicht verkaufen konnten, und waren mit 300 Gefangenen und anderer reichen Beute eher wieder in Finland zurückgekehrt, als man in Moskau etwas von ihrem Einbruche hörte.

Nach dieser ruhmvollen Verrichtung schickten sie sich zur Rückreise nach Schweden, als der Reichsvorsteher mit 130 Schiffen bei ihnen anlangte, und sie durch Ermunterungen und Verheißungen zu überreden suchte, mit ihm noch einen Feldzug zu thun. Aber Svante wendete hingegen ein, daß sie schon mehr gethan hätten, als der Reichsvorsteher von ihnen gefordert hätte, indem sie weit länger, als er von ihnen verlangt, hier in einem verwüsteten Lande ausgehalten, und doch dasselbe nicht eher verlassen hätten, bis sie durch Verheerung eines so großen Striches des feindlichen Gebietes ihren Grenzen die beste Sicherheit erworben hätten,

und

und gegenwärtig im Winter so nichts wider den Feind ausgerichtet werden könne, sondern vielmehr ihr Heer unnütze zu Grunde gerichtet werde. Diese Vorwürfe Svantens giengen Stenen so nahe, daß er nun ihn mit Gewalt zurückhalten, ja zur Theilung der auf seinem Zuge gemachten Beute zwingen wollte. Aber Svante fand einen stärkern Anhang als Sten, indem selbst die mehresten von denen, die dieser mitbrachte, in der späten Jahreszeit die Beschwerlichkeiten des Feldzuges scheuten, und unverzüglich nach Schweden umkehren wollten. Dieses schrieb Sten Svanten zu, und nannten ihn öffentlich einen Aufrührer und Landesverräther. Darauf reisete Svante unverzüglich nach Hause, mit dem Vorsatze, alles, worin er bisher den Reichsvorsteher unterstützet, nun dem Könige anzubieten. Die Eitelkeit des vornehmen schwedischen Frauenzimmers vermehrte gleichfalls die Anzahl derer, welche den König auf den schwedischen Thron zu bringen wünschten, weil kein Reichsvorsteher die ritterliche Würde ertheilen konnte, und also Schweden einen König haben mußte, wenn ihre Männer mit dieser Ehre geschmückt werden sollten.

Diese Partei war nun schon so angewachsen, daß sie ohne Berathschlagung mit

dem Reichsvorsteher anzustellen, Abgeordnete an den König schickte, und nachdem sie von demselben zu Anfang des Jahres 1497 eine Antwort nach ihrem Wunsch erlangt hatte, zu Sigtuna Svanten von allen Vorwürfen, mit denen der Reichsvorsteher seine Aufführung belegte, freisprach, und diesen dagegen in der Absicht zu sich berufte, ihn zu Niederlegung der Reichsverwaltung zu zwingen. Aber Sten vertraute seine Person solchen Leuten nicht, sondern schrieb an das Heer, welches er in Finland gelassen hatte, aufs schleunigste zu seinem Schutze herüber zu kommen, und dachte, bis zu dessen Anlangung alle Unterredung mit dem Reichsrathe zu vermeiden. Aber dieser drang so heftig auf die Unterredung, daß er doch zuletzt auf dem Sockholmer Rathhause dieselbe halten mußte. Bei dieser legte man ihm vieles zur Last, welches den Reichsrath zu dem Verlangen berechtigte, daß er sich der Verwaltung des Reiches begebe, welches durch seine Regierung und die Entbehrung eines gekrönten Oberhauptes am Rande des Verderbens stehe. Sten suchte dieses durch die Erklärung zu verschieben, daß er bereit sey, ein Amt niederzulegen, welches ihm für die treuen Dienste, die er dadurch

sei-

seinem Vaterlande leiste, nichts als Arbeiten, Mühe, Gefahren, Neid und Undank einbringe; nur könne er dieses nicht anders, als in einer Versammlung aller Stände thun, indem er es nicht blos vom Reichsrathe, sondern vom ganzen Reiche empfangen, und überdem noch wichtige Dinge vorzutragen habe, die die Wohlfahrt des ganzen Reichs beträfen, und folglich von allen Ständen in Berathschlagung genommen werden müßten. Aber da man seinen Zweck einsah, nahm man ihm gleich den Tag darauf seine Würde, und that dieses dem ganzen Reiche kund, mit der Anzeige, daß man jetzt sich an den Erzbischof, Arwid Trollen, Knud Alfsohn und Svante Sturen als Reichsvorsteher halten, Stenen hingegen rathen solle, zu des Reichs und seinem eigenen Besten und dem Reichsrathe nachzugeben, der ihn jederzeit als ein Mitbruder ansehen, und weder ihm noch seinen Freunden einiges Schloß oder Lehn entziehen werde.

Allein obgleich Sten bald darauf auch von einem königlichen Herolde dessen Kriegserklärung empfieng, ließ er doch den Muth nicht fallen, sondern blieb fest entschlossen, sich durch den Beistand des Landvolkes, vornämlich der Dalekerlen, wider seine Gegenpartei in Schweden und die ganze Macht

des

des Königs zu erhalten. Denn jene hatten sich nun aufs genaueste mit diesem verbunden, welcher zu Vollziehung des auf einem dänischen Reichstage gemachten Schlusses, Schweden anzugreifen, nicht nur die ganze Macht seiner eigenen Staaten aufbot, sondern auch die berüchtigte große sächsische Garde in seine Dienste zog. Diese bestand aus 6000 Mann Fußvolk, dergleichen kurz vor dieser Zeit unter dem Namen Landsknechte in Deutschland berühmt zu werden angefangen hatten, und war zuerst von Herzog Albrecht von Sachsen errichtet und in den Niederlanden wider die Friesen gebraucht worden; gegenwärtig aber bediente sich ihrer der niedersächsische Herzog Magnus von Niedersachsen, der mit ihr selbst nach Dänemark kam, und mit zweihundert eigenen Kürassiren seine Tapferkeit in dem schwedischen Kriege zu zeigen wünschte. Denn da dieser fast aus allen Völkern des Erdbodens zusammengelaufene Haufe nicht nur von dem Herrn, welcher ihn zu seiner Bewahrung oder Schutze, welches hier das Wort Garde bedeutet, unterhielt, eine überaus reichliche Vergeltung forderte, sondern auch in einem Lande, wo kein Krieg geführt wurde, unnütz und verderblich war, indem er noch mehr auf den Raub, den er

sich

sich selbst nahm, als auf die reiche Besoldung rechnete, die ihm sein Herr reichte, und durch keine Kriegszucht sich bändigen ließ, sondern gleich einem Heere Heuschrecken alles verzehrte, was er auf seinem Zuge vorfand: so wünschte ein jeder, sobald er seiner einigermaßen entbehren mochte, eben so heftig ihn wieder fortzuschaffen, als er ihn zu Bewerkstelligung der schwersten Unternehmungen zu überkommen sich bemühte. Sein jetziger Anführer hieß Junker Slenz, welches Wort vermuthlich aus Verstümmelung des Namens des meißnischen adelichen Geschlechts Schleinitz herrührt; ein so fürchterlicher Mann, daß sein Name in den nordischen Reichen lange nach ihm sprichwortsweise zu Bezeichnung eines Mannes diente, dessen Verwegenheit allem trotzet, was andern Menschen ehrwürdig oder erschrecklich ist. Uiberdem erhielt der König auch von dem Könige von Schottland und andern Bundesgenossen Hilfsvölker. So große Anstalten wurden zu der Bezwingung des selbst von einem ansehnlichen Theile der Schweden verlassenen Reichsvorstehers und seiner harten Dalekerle erfordert. Die ganze norwegische Macht erhielt Befehl aus ihrem Reiche so tief als möglich ins schwedische einzudringen. Die Flotte erhielt Befehl

vor Kalmar zu gehen, wohin das Landheer aus Dänemark gleichfalls durch Halland aufbrach. Die Oberanführung desselben erhielt der Reichshofmeister Paul Laxmann unter dem Titel eines Lieutenants, Marquard Rönnow das Hauptpanier, und George Rud den Befehl über die Schützen, welche Büchsen und grobes Geschütz gebrauchten. Eben dieser Umstand beschleunigte die Eroberung von Kalmar, welches den 22. Julius zuerst angegriffen, und durch die Wirkung des zahlreichen dänischen Geschützes in wenigen Tagen zur Uibergabe gezwungen wurde. Dem Könige fehlte es nicht an Rathgebern, daß er diesen Ort zur Strafe für seine Widersetzlichkeit, und um andere von einem gleichen Widerstande abzuschrecken, seine Ungnade empfinden lasse, und ihm nach der Schärfe des Kriegsrechts begegne. Aber die Sanftmuth des Königs und selbst Klugheit verursachten, daß er nach empfangener Huldigung den Einwohnern so begegnete, als wenn sie beständig seine Unterthanen gewesen wären.

Am Tage dieser Uibergabe, nämlich am 28. Julius, langten die Abgeordneten des schwedischen Reichsraths bei ihm an, erkannten ihn als ihren König, überantworteten ihm Borkholm, Stegeholm, Oresten

und Orebro, und ersuchten ihn, ihre in Stäke vom Reichsvorsteher eingeschlossene Mitbrüder zu befreien. Denn sobald diese von dem Könige die Versicherung erhalten hatten, daß er sie mit seiner ganzen Macht unterstützen wolle, streuten sie die härtesten Beschuldigungen wider Stenen im ganzen Lande aus, der sie hingegen wiederum nicht schonte, und besonders wider seine Gewohnheit auch die Güter des Erzbischofs und anderer Bischöfe nach dem Kriegsrechte behandelte. Dieses ward ihm mit den übertriebensten Ausdrücken vorgerückt. Man schrieb: er habe seine Fahnen beim erzbischöflichen Hofe Biskopstuna ausgesteckt, die Priesterhöfe geplündert, die Oefen eingeschlagen, das Eisen aus den Häusern genommen, Vieh erschlagen, am Freitage Fleisch gegessen, seine Pferde mit Bier getränket, und grausamer sein Vaterland verwüstet, als selbst die schismatischen und barbarischen Russen in Finland gehauset hätten. Aus diesen Ursachen nahm der Reichsrath ihm und seinen Freunden alle Lehne, und ertheilte solche dem Erzbischofe, dem er zugleich die Stadt Upsal mit allen königlichen Renten zuerkannte. Der Erzbischof bediente sich gleichfalls der Waffen seines Standes, und schoß

den Bannstral gegen ihn. Hiedurch wurde Sten noch mehr aufgebracht, plünderte und verbrannte alle geistliche Güter, belagerte Stäke, wohin sich der Erzbischof, Svante und die übrigen Häupter seiner Gegenpartei begeben hatten, und setzte den Bischof von Linköping feste. Stäke war schon so weit gebracht, daß es sich aus Hunger hätte ergeben müssen, als der dänische Entsatz anlangte, und den Reichsvorsteher zwang, die Belagerung aufzuheben, damit man ihn nicht von Stockholm abschneiden möchte. Aber die Dänen folgten ihm auf dem Fusse, und schlugen ihn am 17. August aus seinem Lager zu Rotebro, daß er mit Mühe Stockholm erreichte. In dieser Stadt ward er nunmehr von der ganzen dänischen Macht und seinen eigenen Landsleuten eingeschlossen, und hatte genug zu thun, der Bürgerschaft Muth einzusprechen, daß sie sich, da doch auf 10000 streitbare Männer in der Stadt lagen, nur so lange vertheidigen möchte, bis sie von den schon im Anzuge begriffenen 30000 Dalekerlen entsetzt würde. Aber zu seinem Unglücke fiel der Bote, welcher ihm die Ankunft dieser Hilfsvölker meldete, in die Hände der Dänen, indem der König hiedurch bewogen wurde, in der Stille mit dem Kerne seines Heeres aufzubrechen, und die Dale-

ker-

kerlen auf dem Wege zu überfallen. Diesen begegnete er beim Anbruche des Tages am 28. September bei Rotebro, und griff sie sogleich mit der furchtbaren Garde an. Aber ob sie gleich überrumpelt wurden, und kein Schießgewehr hatten, standen sie doch wie eine Mauer, und thaten durch die Stärke und Geschicklichkeit, mit welcher sie ihre Bogen spannten, und ihren Feinden einen Hagel von Pfeilen zuschickten, diesen so grossen Schaden, daß, wenn sie nur mit Reiterei versehen gewesen wären, die Angreifenden ungeachtet aller Vortheile, die sie über dieses Landvolk hatten, schwerlich den Sieg erlangt haben würden. Endlich wurde dessen Schlachtordnung durch die dänische Reiterei gebrochen, daß die Dalekerlen ihren Feinden die Wahlstatt überlassen mußten. Wenn diesen auch nicht die Klugheit geboten hätte, sich aufs eheste in ihr Lager vor Stockholm zurückzubegeben: so würde es doch nicht rathsam gewesen seyn, dergleichen Feinden nachzusetzen, besonders, da man keine Beute von ihnen erwarten durfte. Denn alles, was man ihnen abnehmen konnte, bestand in ihren Fahnen. Dieser bedienten sich jetzt die zurückkommenden Dänen, ihren Feind aus der Stadt zu locken. Denn sobald der Reichsvorsteher solche fliegen sah, zwei-

 fel-

feste er nicht, daß das ankommende Heer aus Dalekerlen bestehe, that darauf einen schleunigen Ausfall auf das dänische Lager, und ward also auf allen Seiten von Feinden umringt; war aber bei allem Verluste, den ihm dieser Zufall zuzog, doch noch so glücklich, daß er, obgleich mit Lebensgefahr, Stokholm wieder erreichte. Gleich am folgenden Tage ergab sich Elfsborg an das norwegische Heer.

So vortheilhaft aber alle diese Umstände für den König waren, hatte er doch Ursache, seinem Feinde einen vortheilhaften Vergleich zu gewähren. Der Winter nahte sich; die Lebensmittel fiengen an zu mangeln; die Besoldung der gedungenen Mannschaft lief täglich höher an; fast die ganze schwedische Bauerschaft war unbezwungen, und blieb dem Reichsvorsteher ergeben; selbst diejenigen davon, welche durch die jetzige Uiberlegenheit des Königs veranlaßt wurden, Stenen zu entsagen, waren bei der ersten Glücksänderung bereit, sich aufs neue für ihn zu erklären; und Stockholm war mit allen Erfordernissen zu einer langwierigen Vertheidigung versorgt. Uiberdem war es sowohl der Denkungsart als dem Vortheile des Königs gemäßer, einen solchen Mann, welchen der größte Theil der Schweden an-

be-

betete, durch Wohlthaten zur Stütze seines Thrones zu gewinnen, als scharf mit ihm zu verfahren, und dadurch sich bei dessen ganzem Anhange verhaßt zu machen. Also trat er mit ihm am 8. Oktober im Klarakloster zusammen; und in diesem Gespräche ward Folgendes abgemacht: Sture sollte den König als König von Schweden erkennen; dagegen aber von aller Rechenschaft seiner Reichsverwaltung frei seyn, ganz Finland nebst Ost- und West-Botn und das Schloß Nyköping zu Lehn haben, und sich noch mehrerer Gnadenbezeigungen vom Könige versichert achten. Hierauf verlangte der König, daß Sture die Dalekerlen bewegte, ihn als ihren König zu erkennen, und erhielt dieses, doch nicht eher, bis er Sturen mit Westerahs belehnt hatte, damit sie und Sture ihre Gemeinschaft auch ferner beibehielten.

Also ward am 9. Oktober Johann als König von Schweden in Stockholm eingeholet, und eben daselbst am 26. November in der großen Kirche gekrönt, weil Upsal in dem Kriege des Reichsvorstehers mit dem Erzbischofe so viel gelitten hatte, daß die Feierlichkeit da nicht vor sich gehen konnte. Bei dieser Gelegenheit suchte der König durch eine gute Bewirthung, freigebige Geschenke und freundschaftlichen Umgang sich der Her-

zen der Schweden zu bemeistern, als des einzigen Mittels, durch welches er den Besitz dieses Reichs behaupten und auf seine Nachkommenschaft bringen mochte. Also ernannte er Stenen, der ihm Westerahs zurückgab, zum Reichshofmeister, Svanten zum Reichsmarschall, und auf fünfzig Personen zu Rittern, und vergaß bei Ertheilung dieser letzten Würde auch der Wiegenkinder nicht, welchen ihre Mütter diesen Vorzug wünschten. Weil die goldne Ritterkette mit einem Engelskopfe geziert war, behaupten die Schweden, daß der König damals als König ihres Reichs den Seraphinenorden vergeben habe. Er war so aufmerksam, nichts aus der Acht zu lassen, sich bei seinen neuen Unterthanen beliebt zu machen, daß er vor Beurlaubung der schwedischen Herren sich bei seinen Vertrauten erkundigte, ob auch etwas bei der Aufnahme der Schweden gefehlet habe. Alle schwiegen hiebei; nur ein deutscher Kriegsmann, vermuthlich einer von der großen Garde, der bei ihm wegen seiner Kriegsthaten in großer Gnade stand, nahm sich die Freiheit heraus, daß er sagte: er hätte gleich nach dem Krönungsgastmale einen Scharfrichter hereinrufen, und allen seinen schwedischen Gästen die Köpfe

vor die Füsse legen lassen sollen. Dieser Blutdurst erschreckte den König dergestalt, daß er die Augen niederschlug, und einige Zeit nicht zum Worte kommen konnte. Endlich gab er diesem Rathgeber einen ungnädigen Blik, und sprach: „Solche Denkungsart verdient den Galgen zur Belohnung; ich verlange ein Reich, das mir von Rechts wegen gebühret, mir durch keine Verbrechen zu versichern.“ Es durfte auch dieser Mann nach diesem Gespräche ihm nicht mehr vor die Augen kommen. k)

Der unglückliche Feldzug Königs Johanns wider die Ditmarsen verursacht den Abfall des schwedischen Reichs.

Das gute Vernehmen zwischen einem dänischen Könige, und dem schwedischen Reichsrath gieng jetzt so weit, daß dieser jenem verstattete, Stockholm, Kalmar und

k) Gebhardi S. 26 — 39. Dalin 613 — 647: Rosefontani chronicon s. historia Joannis litt. N ad V. Messenius p. 39 — 55. Schlegel S. 51 — 66 und 134 — 136. Holberg 751 — 800. Petersen S 389 — 394 und 465 — 467. Krantzii Suecia l. V. c. 42, 43. Jo. Magnus l. XXIII. c. 13 et 14. Arnds liefl. Chron. Th. II. S. 165 und 173.

Orebro nach seinem Belieben, wem er wolle, anzutrauen, am 30. November dem ganzen Reiche eröffnete, daß das Gerücht, als wenn einige unter ihnen seiner Wahl und Krönung widersprochen, ungegründet sey, und am 3. Dezember die Versicherung gab, daß Christian, welchen die Norweger schon 1489. nach seines Vaters Tode zum Könige anzunehmen versprochen hatten, auch ihren Thron erben, und hievon nächstens durch die Wahl aller Stände die vollkommene Gewißheit erlangen solle. Also konnte er 1498. sich immer auf einige Zeit wieder in sein dänisches Reich begeben, wo er ein ewiges Freundschafts- und Hilfsbündniß wider alle Feinde mit dem Könige von Frankreich Ludwig XII. und dem Könige von Schottland Jakob IV. schloß, und zur Aufnahme der hohen Schule zu Kopenhagen das Gesetz machte, daß diejenigen dänischen und schwedischen Unterthanen, welche auf eine auswärtige Universität zögen, das einzige Upsal ausgenommen, ohne daß sie wenigstens drei Jahre zu Kopenhagen studirt hätten, alle schon habende Pfründen verlieren, und nimmermehr zu einigen in Dänemark gelangen sollten. Während seinem Aufenthalte in Dänemark bewarben sich der Erzbischof von Upsal und alle übrige Gegner des

maligen Reichsvorstehers um eine päbstliche Bulle, diesen Mann ungeachtet der demselben vom Könige ertheilten Erlaßung wegen aller Handlungen, die er als Reichsvorsteher vorgenommen hätte, vor diesem wegen der ihnen zugefügten Beleidigungen gerichtlich belangen zu dürfen. Wie aber der König nach Schweden zurückkam, brachte er es dahin, daß sie 1499. diese Klage fallen ließen. Auf diesen Vergleich folgte die Krönung der Königin, die Huldigung des Thronfolgers Christians, dem nebst seinem Vater die Reichsräthe ihre Treue bei Verlust ihrer Ehre, Redlichkeit, Freiheit, ihres Adels und aller ihrer Güter gelobten, und die Bestimmung des schwedischen Witthums der Gemahin Königs Johann. Dieser gab dafür eine neue Versicherung an das ganze Volk, die Vereinigung der dreien Reiche aufs heiligste zu beobachten, mit dem Befehle, alle die zur verdienten Strafe zu ziehen, welche theils durch Ausstreuung von allerhand Unwahrheiten den König bei seinen Unterthanen verdächtig zu machen suchten, theils durch falsche Briefe vom Landmanne Vorspann und Beköstigung erpreßten; versprach auch, alle widerrechtliche Steuern durch ein Untersuchungsgericht aufzuheben.

Doch

Doch ward mitten unter diesen Anstalten zur Erhaltung und Befestigung des schwedischen Thrones Johanns zugleich der Grund zum Verluste desselben gelegt. Denn weil er entweder selbst meinte, oder sich von Dänen und Deutschen überreden ließ, daß es sowohl die Bedürfnisse der Krone als die Sicherstellung des Königs nothwendig machten, einen Theil von den den mächtigen schwedischen Herren gegebenen Lehnen zurückzunehmen, und in den mehresten schwedischen Festungen Dänen und Deutsche zu Befehlshabern zu setzen: so mußten außer andern Schweden auch Sten und Svante durch einen großen Staatsfehler des Königs, welcher wenigstens einen von diesen beiden hätte schonen sollen, viele wichtige Lehne abgeben; und die vom Könige eingesetzten ausländischen Vögte, die schon deswegen, weil sie keine Schweden waren, gehaßt wurden, vergrößerten den Unwillen des Volkes noch dazu durch ihr stolzes und geiziges Betragen. Ja einer von ihnen, Johann Falster zu Orebro, trieb seinen Uibermuth so hoch, daß er einen Diener Stens, Harald Pletting, ohne Urtheil und Recht in Stiefeln und Spornen aufhenken ließ. Der König glaubte zwar, daß Sten die Entziehung der Lehne wegen der Nothwendigkeit, die

den König dazu angetrieben habe, nicht übel aufnehmen werde, indem er ihm nichts desto weniger mit der vorigen Vertraulichkeit begegnete, und da er ihn mit sich nach Dänemark nahm, reichlich beschenkt in sein Vaterland zurücksendete. Aber nach dem unglücklichen Ausgange seines Feldzuges gegen die Ditmarsen erfuhr er, daß er sich in dieser Meinung sehr geirret habe.

Dieses kleine Völkchen, welches nur aus sechstausend streitbaren Männern bestand, ward das Grab der nordischen Monarchie des ihm an Macht unendlich überlegenen Königs. Es hatte dasselbe schon bei Lebzeiten des voringen Königs beim Kaiser Friedrich III. ausgewirkt, daß derselbe die Schenkung ihres Landes an den König nochmals untersuchen wollte, und in dieser Absicht sowohl den König als Ditmarsen am letzten Junius 1481. nochmals vor seinen Richterstuhl geladen hatte. Da aber zur Zeit der Ausfertigung des kaiserlichen Befehls König Christian schon todt war, und dessen Nachfolger Johann durch wichtigere Geschäfte abgehalten wurde, seinen Anspruch auf Ditmarsen mit dem erforderlichen Nachdrucke zu betreiben, und also in dieser Sache weiter nichts that, als daß er durch eine Schrift an den Kaiser den Wiederruf seines

Geschenkes zu hintertreiben suchte, so hielten die Dithmarsen es nicht der Mühe werth, sich um die förmliche Aufhebung des kaiserlichen Schenkbriefes in Kosten zu setzen, und achteten den Unwillen des dänischen Königs so geringe, daß sie den Städten Hamburg Bremen und Lübek, und den Westfriesen in dem Kriege, welchen diese 1497. mit dem Herzoge Friedrich, dem Bruder des Königs, wegen des Eigenthums der Insel Helgoland anfiengen, Hilfsvölker gaben, und im Eiderstadschen Beute machten, daß man darin eine beständige Grenzwache wider sie halten mußte.

Eben diese Feindseligkeiten gaben die nächste Veranlassung zu dem gegenwärtigen Feldzuge, der auf gemeinschaftliche Kosten des Königs und seines Brudern übernommen wurde, weil der Gewinn, den man sich davon mit der größten Zuversicht versprach, unter beide gleich getheilt werden sollte. Denn zuvörderst wurden zu diesem Zuge wieder die große Garde berufen, mit der nach geendigtem schwedischen Kriege Herzog Magnus die bremischen Stiftslande so verwüstet hatte, daß die ganze Nachbarschaft sie als einen allgemeinen Feind betrachtete, und sich aufs stärkste angriff, sie entweder zu vertilgen, oder wenigstens aus

diesen Gegenden wegzuweisen. Zu dieser Macht, die allein im Stande zu seyn dachte, die Ditmarsen mit einem Bissen zu verschlucken, kamen noch so viele Holsteiner, Jüten und Freiwillige aus allen Gegenden des deutschen Reiches, daß der ganze Haufe den Troß mitgerechnet, über dreißigtausend Köpfe betrug. Denn obgleich Kaiser Maximilian 1500. ein Verbot anschlagen ließ, daß kein Deutscher wider die Ditmarsen dienen sollte, so ist doch das Ansehen des Oberhauptes des deutschen Staatskörpers zu schwach, als das es auf die Glieder einigen Eindruck gemacht hätte, welche ohne einige Gefahr sich in diesem Zuge zu bereichern dachten. Hievon hielt man sich so fest überzeugt, daß der größte Theil der Edelleute ohne Harnisch in ihren besten Kleidungen, als wenn sie in keinen Krieg, sondern zu einem Gastmale gehen wollten, aufzog, und fast ein jeder seinen Wagen mitnahm, auf welchem er seine Beute nach Hause bringen wollte. Viele hatten sich aus guter Vorsicht mit so vielem Gelde, als sie nur aufbringen und tragen mochten, versehen, und vor allen Dingen ihre Siegel mitgenommen, um die Beute von andern für ein Spottgeld zu kaufen, und

wenn

wenn ihre Baarschaft hiezu nicht hinreichte, Anweisungen ertheilen zu können. Manche dänische Herren giengen in ihrer Raserei so weit, daß sie von einem eben so lustigen Kriege sprachen, den sie gleich nachher gegen die Priesterschaft in Dänemark vornehmen wollten, da ein jeder sich die fetten Pfründen aussuchte, die er sich zueignen wollte, und seinen Freunden zu den ihrigen Glück wünschte, so daß man sich zur Verspottung des geistlichen Standes einander mit den Ehrennamen grüßte, die mit diesen Pfründen verbunden waren. Der Verfasser des skibbischen Jahrbuchs schreibet diese Gesinnungen dem Gifte der böhmischen Ketzerei zu, mit welchem diese Herrn angesteckt gewesen seyn, gerade, als wenn der übermässige Reichthum des geistlichen Standes, und der Mißbrauch desselben nicht auch vielen Katholischen, und zwar lange vor Wiklefs, und Hussens Geburt, anstößig gewesen wäre. Sollte aber ja etwas gemuthmaßt werden, so könnte man denken, daß die große Garde dergleichen Gesinnungen nach Dänemark mitgebracht habe, und daß diese solche auch sogar dem Könige eingeflößt habe, welcher nach Rosefontans Zeugniß sich überreden lassen, der Geistlichkeit einen ansehnlichen Theil ihrer Güter abzunehmen. Doch andere

dere im königlichen Heere hegten ganz widerwärtige Gedanken. Denn diese tadelten die unersättliche Eroberungssucht des Königs, der sie als seine Unterthanen und Lehnsleute nimmer zur Ruhe und Verwaltung ihres Hauswesens kommen lasse, sondern sie von einer Gefahr in die andere jage, wovon er allein den Nutzen, sie hingegen die Last und den Schaden hätten, indem er sie für ihre Dienste sehr sparsam lohne, und noch dazu in so scharfer Kriegszucht halte, daß sie sich deswegen nicht einmal am Feinde erholen sollten. Einige waren hiedurch so sehr gegen ihn aufgebracht, daß sie in diesem Zuge seinem Leben nachstellten, und er nur durch die Warnung eines Bedienten den ihm gelegten Fallstricken entgieng.

Ehe der König seinen Zug antrat, ließ er die Dithmarsen ermahnen, durch eine freiwillige Unterwerfung ihrem sonst unvermeidlichen Untergange zuvorzukommen. Aber die Wenigen, welche sich ergeben wollten, geriethen durch die Menge derer, welche ihre Freiheiten bis aufs äußerste zu vertheidigen entschlossen blieben, in Lebensgefahr. In diesem Vorsatze besetzten sie den Eingang bei Ham, und zogen sich mit Weibern, Kindern und den besten Sachen in die Moräste. Aber der König drang durch die Anweisung ei-

niger ihrer eigenen Landsleute, die unter dem Heere des Königs dienten, am 13ten Februar in einer unbesetzten Gegend so schleunig ins Land, daß er in dem Dorfe Wintberg einige bei der Lustbarkeit einer Hochzeit überfiel. Von hier rückte er unverzüglich nach Meldorp, dem Hauptort des ganzen Landes, welcher sich in so schlechten Vertheidigungsstande befand, daß sobald nur der König ihn angreifen ließ, die schwache Besatzung herausfiel, um sich durch die Flucht zu retten. Die Zruückgebliebenen wurden ohne Unterschied des Geschlechts und des Alters getödtet. Nachdem dieser Anfang so gut gelungen war, hielten die Dänen die Eroberung des Landes für vollendet; selbst die in den Morästen versteckten Dithmarsen geriethen dadurch in solche Furcht, daß sie der in ihren Dienst genommenen fremden Mannschaft nicht trauten, und sie deswegen nicht weiter gebrauchen wollten. Einige redeten von der Uibergabe, andere von der Flucht in das umflossene Land Buysen. Der König schickte bei diesen Umständen Kundschafter, den Aufenthalt und das Vorhaben der Feinde zu erforschen. Die mehresten hievon wurden von den erbitterten Feinden getödtet, einer aber, ein geborner Friese, zu derselben großem Glücke lebendig behal-

ten, und durch die Schärfe zur Anzeige des Weges gezwungen, auf welchem der König zu ihnen zu gelangen dächte. Denn alsbald warfen die Dithmarsen hier in einer Nacht eine Schanze auf. Hiezu kam ein Thauwetter, welches den gefrornen Boden auflößte. Aus der letztern Ursache rieth Johann Ahlefeld mit vielen andern dem Könige, eine Weile stille zu liegen, und abzuwarten, bis entweder die Dithmarsen ihm die Uibergabe entgegen brächten, oder wiederum ein Frost das Erdreich wegsam machte. Aber Slenz, und die mit diesem gleichgesinnt waren, besorgten nichts, als daß ihnen die gehoffte Beute entgienge. Diese stellten dem Könige vor, es sey eben so leicht möglich, daß der Thau so lange daure, bis das Erdreich völlig erweicht werde. Also brach man am 17ten Februar bei trüber und neblichter Luft zu Aufsuchung des Feindes auf. Voran zog die große Garde mit einigen Feldstücken; darauf folgte das übrige Fußvolk; und das schwere Geschütz nebst den Wagen beschloß den Zug, den man auf einem engen und leimichten Wege nehmen mußte, von dem man keinen Schritt seitwärts abweichen konnte, ohne in tiefe Gräben herabzustürzen. Da aber das Fußvolk glücklich fortkam, vermuthetete die Reiterei

keine Gefahr von der Nachfolge, und folgte nebst dem Geschütze in einen so dichten Klumpen, daß dieses große Heer zu keinem ordentlichen Gefechte zu gebrauchen war. Unter diesen nachtheiligen Umständen feuerten die in ihrer Schanze bei Hemingsted verborgen liegenden Dithmarsen auf die ankommenden Dänen, welche ihnen nur wenige Augenblicke auf eben die Art antworten konnten, indem durch einen eben jetzt anfangenden Hagel, Schnee und Platzregen ihr Pulver und ihr Gewehr naß wurden, und ihre Hände erfroren. Zwar gewannen die vordersten Fußknechte dadurch, daß sie einige Gräben durch die mitgebrachten Faschinen ausfüllten, etwas breitern Platz, und bemühten sich darauf, die Schanze zu umringen. Aber ein doppelter Ausfall der Feinde verhinderte sie an der Ausführung dieses Vorsatzes, daß sie in die vorige Enge zurückgetrieben wurden. Dabei öffneten die Dithmarsen alle Wasserschleußen, und setzten das ganze Land unter Wasser, daß also die Dänen von vornen die Schanze, von beiden Seiten Wasser, und hinten ihr eigenes Heer hatten, allenthalben aber vom Feinde angefallen wurden, der wegen Bekanntschaft der Oerter und seiner Geschick-

lich-

lichkeit, sich durch lange Stangen über die Gräben zu schwingen, keine Verhinderung fand, ihnen allenthalben zu schaden, daß also der größte Theil dieses vortrefflichen Heeres, ohne zur Vertheidigung kommen zu können, von ungefähr drei bis vierhundert Dithmarsen innerhalb drei Stunden aufgerieben wurde. Denn zu allen schon erwähnten Umständen kam noch der, daß der Wind den Dänen den Hagel, Regen, Schnee, Dampf und Rauch ins Gesicht wehete, daß sie nichts sehen konnten. Der König und sein Bruder nebst wenigen andern entkamen, weil entweder die zu Meldorp zurückgebliebene Besatzung zu Hilfe kam, und die Wägen, welche die Ihrigen an der Entkommung hinderten, wegräumte, oder die Gräben schon mit Todten so angefüllt waren, daß man über diese fortkommen konnte. Daher ist es glaublicher, daß dieser Verlust zwölf, als daß er nur 4000 Menschen das Leben gekostet habe. Denn blos an Rittern und Edelleuten kamen 360 um, und darunter zween Söhne des Grafen Gerhard von Oldenburg, Adolf und Otto. Die Erbitterung der Dithmarsen ließ keinen von den Verwundeten oder sonst auf dem Platze zurückgebliebenen leben, sondern Männer und Weiber rächten sich einige Tage sogar durch

Verstümelung der Leichen, bis endlich die Gelassenern mit vieler Mühe die übrigen in so ferne besänftigten, daß sie doch die gemeinen Fußknechte in die Erde verscharrten. Hingegen alle Reiter blieben nackend ein Fraß der Vögel, und Raubthiere. Unter der übrigen Beute, welcher Größe man aus dem, was Anfangs von dem Auszuge dieses Heeres angeführt worden ist, beurtheilen kann, war auch das silberne Tafelgeschirr des Königs; und das berühmte Danebrog gieng an diesem unglücklichen Tage verloren.

Der König tröstete sich über diese Niederlage damit, daß ein flüchtiger Mann wiederum fechten kann, und berathschlagte sich mit seinem Bruder über einen abermaligen Felgzug wider die Dithmarsen. Da aber diese Begebenheit ihm fast alle versuchte Heerführer, und Kriegsvölker geraubt hatte, und er überdem befürchten mußte, daß bei Erneuerung dieses Krieges die wendischen Städten sich mit den Dithmarsen vereinigen würden, endlich sein schwedischer Thron noch zu wenig befestigt war, als das er nicht hätte denken sollen, daß ihn das Murren des Volkes über das hochmüthige und geizige Betragen seiner Beamten in einem Augenblicke darum bringen könnte, so entschloß er sich, die ange-

tragene

tragene Vermittelung der Städte Lübek, Hamburg und Lüneburg anzunehmen. Die Zusammenkunft wurde zu Hamburg gehalten; und von holsteinscher Seite waren der Bischof Diedrich von Lübek, und die Brüder Otto und Johann Ranzowe zugegen. In derselben ward die Eider zur Grenze zwischen Holstein und Dithmarsen bestimmt, und die Abmachung aller übrigen Streitigkeiten einer Versammlung von acht holsteinschen und eben so vielen ditmarsischen Gevollmächtigten heimgestellt. Wenn aber diese sich unter Vermittelung der Städte nicht vereinigten, so sollte Doktor Albrecht Kranz das Urtheil sprechen, solche Ehre erzeigte man diesem Gelehrten theils wegen seiner ausgebreiteten Kenntnisse, von welchen seine Geschichtsbücher von den drei nordischen Reichen, und ihren Pflanzvölkern außerhalb ihres Vaterlandes, nämlich den Ostgothen, Westgothen, Longobarden und Normännern, seine Metropolis oder Kirchengeschichte, vorzüglich der Bisthümer in Westphalen und Niedersachsen, seine weltliche Geschichte von Niedersachsen, und seine Geschichte der Wandalen und Wenden der Nachwelt zum Beweise dienen, wie auch wegen seiner Redlichkeit, wozu man in allen Zeilen eben dieser Geschichtbücher Zeugnisse antrifft;

 theils

theils wegen seines Amtes, als Domprobst zu Hamburg, mit welchem die Würde des ordentlichen Richters der Dithmarsen verknüpft war.

Sobald dieses Unglück des König in Schweden ruchtbar ward, und fast täglich die ausländischen Vögte sowohl dem gemeinen Manne als den Großen, ja selbst der Geistlichkeit neue Ursachen gaben, zu bereuen, daß sie so leicht sich der Herrschaft eines dänischen Königs unterworfen hätten, und ihre Gewaltthaten desto schwerer zu ertragen schienen, weil eben jetzt in Schweden ein unfruchtbares Jahr war, so fieng man an zu beklagen, daß man zu unauslöschlichem Schimpfe der Ehre des schwedischen Volkes sich von einem Feinde bezwingen lassen, den eine Handvoll freiheitliebender Dithmarsen gefällt hatte. Da dergleichen Gesinnungen sehr geschwind um sich griffen, wagte Sten Oxenstierna zu Salestadt einen königlichen Vogt wegen eines diesem Oxenstierna gerichtlich abgesprochenen Lachsfanges erschlagen zu lassen.

Die erneuerten Einbrüche der Russen vermehrten die Erbitterung gegen den König, gegen welchen sein Bundesgenosse, der Großfürst durch folgende Gelegenheit aufgebracht

wurde.

wurde. Um sich noch genauer mit ihm zu verbinden, hielt er um Königs Johann Prinzessin Elisabeth 1499. durch eine große Gesandtschaft an. Johann scheint auch geneigt gewesen zu seyn, ihm dieselbe zu geben. Weil aber die Russen als Schismatiker für Unchristen angesehen wurden, so sollte der Großfürst sich zur römischen Kirche wenden. In dieser Absicht wurden drei Geistliche an ihn gesendet, diese nothwendige Bedingung der Heirath abzumachen; fanden aber eine unüberwindliche Abneigung zur Religionsveränderung beim Großfürsten. Aus der Heirath konnte also nichts werden; aber die dänischen Geistlichen mußten doch dem Großfürsten mit guter Hoffnung schmeicheln, damit er seinen Unwillen über den erhaltenen Abschlag nicht an ihnen auslasse, und auch ihr König Zeit bekäme, sich wider die Folgen dieses Unwillens sicher zu stellen. Nachdem aber dieser im September zu Walk mit den Liefländern ein Bündniß geschlossen hatte, nach welchem ein Theil dem andern wider die Russen beistehen sollte. und die dänischen Gesandten in ihr Vaterland gekommen waren, that Johann dem Großfürsten zu wissen, daß er seine Tochter am fünften Februar 1500. an den Kurfürsten Joachim von Brandenburg verlobt

 habe.

habe. l) Hiedurch hielt sich der Großfürst beleidigt, und fieng die ehemaligen Streifereien in Finland wieder an.

Aus allen diesen Ursachen fand Stens Gesuch beim Könige Glauben, daß er unverzüglich ins Reich kommen, und zu Schonung der Kosten dieser Uibereinkunft sowohl, als des Landes, indem sich die Theurung durch Mitbringung eines Heeres vergrößern würde, nur wenige Leute mitbringen möchte. Sten und viele andere schwedische Herren empfiengen ihn, und er unterhielt sich mit ihnen aufs vertraulichste, als ihn einige von denen, die er mitgebracht hatte, warneten, daß er sich aufs sorgfältigste, in Acht nehmen müsse, damit er den Nachstellungen entgehe, welche ihm dieser Mann auf dem Wege nach Stockholm gelegt habe Dieses wurde

l) Diese Braut ward im April 1502. von dem Bruder ihres Vaters, der zu Stendal mit Anna, Schwester ihres künftigen Gemahls, seine Hochzeit feiern wollte, demselben zugeführet, und darauf beide Vermählungen im Mai zu Stendal vollzogen. Bei dieser Gelegenheit nahm der dänische Adel von dem deutschen das Tragen einer Halsschnur an, von welcher zween oder drei goldene Ringe herabhiengen, und bald wurden aus diesen Halsschnüren goldene Ketten, welche vorher kein Edelmann, der nicht ein Ritter war, tragen durfte.

wurde dem Könige so vielfältig vorgeredet, und durch so wahrscheinliche Vermuthungen unterstützt, daß er es endlich zu glauben bewogen wurde, und deswegen zu Stenen sagte, daß, weil er wahrnehme, daß seine Gegenwart hier nicht von unumgänglicher Nothwendigkeit sey, und Vorfälle von grösserer Wichtigkeit ihn nach Dänemark ruften, er ihm Schlitten zur Rückreise verschaffen möchte. Aber ehe diese Schlitten anlangten, nahm der König aufs geschwindeste seinen Weg nach Stockholm. Sten aber entfernte sich in der letzten Nacht von ihm. m)

Sten

m) Rosefontan beschuldigt Stenen, er habe wirklich dem Könige eine Falle gelegt, und auf der Straße nach Stockholm ihm von einer Menge Bauern auflauern lassen; als aber der König die Schlitten bestellet, den Bauern, welche mit den Schlitten kommen sollen, befohlen, sich mit Waffen zum Uiberfall des Königs zu versehen, die auf den Weg nach Stockholm gestellten aber nunmehr dazu gebraucht, dem Könige die Rückkehr nach Dänemark abzuschneiden, daß dieser also den Weg nach Stockholm offen gefunden, und da er aufs schleunigste ohne Erwartung der Schlitten die Reise nach dieser Hauptstadt angetreten, dieselbe sicher erreicht habe. Aber schon zween Dänen, Holberg und Mallet, getrauten sich nicht, zu entscheiden, ob Sten solchen Vorsatz wirklich gehegt habe, oder ob er ihm angedichtet sey. Mir scheint das letzte so wahrschein-

Sobald Johann zu Stockholm angekommen war, berufte er den Reichsrath, und den Adel

scheinlich, daß ich es für eine fast unwidersprechliche Wahrheit achte, die sich noch auf das ausdrückliche Zeugniß eines deutschen Geschichtschreibers, des Rostockers Chythräus, gründet. Seine Erzählung führet alles Gepräge der Wahrheit. Hier ist sie. Der König hielt mit Stenen so öftere Unterredungen, daß dessen Dänen befürchteten, diese Vertraulichkeit möchte ihnen nachtheilig werden, und aus dieser Ursache ihn beim Könige verhaßt zu machen suchten. (Sie befürchteten gewiß, keine Lehne mehr in Schweden zu bekommen, falls Stens Rathschläge Eingang fänden. Auch ist möglich, daß manche Schweden, welche vor kurzem dem Könige zur schwedischen Krone verholfen hatten, jetzt aber wahrnahmen, daß Dänen und Deutsche die Früchte ihrer Bemühungen einärndteten, Stenen deswegen beim Könige angeschwärzt haben, damit es zwischen beiden zum Bruche kommen sollte, aus dem der Verlust des schwedischen Reichs für den König entspringen müßte, da es denn doch besser wäre unter einem Reichsvorsteher, der aus Ermanglung hinlänglicher Kräfte, und aus Klugheit jeden zum Freunde zu behalten suchen müsse, dasjenige, was man habe, sicher zu genießen, als unter einem Könige zu leben, der auf Anstiften seiner dänischen und deutschen Diener in die Treue aller Schweden ein Mißtrauen setzte.) Endlich spricht der ganze Lebenslauf Stens diesen von einer so abscheulichen, und noch dazu ihm unnützen, ja seiner Ehre zum ewigen Vorwurfe gereichenden That los. Würden nicht alle Dänen

Adel gege: Anfang des Jahrs 1501 zu sich. Sten war gegenwärtig schon durch Vermittelung Hemmings Gadds, eines unversöhnlichen Widersachers der dänischen Herrschaft, mit Svante Sturen ausgesöhnt worden[3], und durch diese Vereinigung dem Könige auf den Fall eines Bruches zwischen ihnen doppelt gefährlich geworden. Dieser begegnete also dem Reichsrathe mit der größten Herablassung, und erklärte sich, da Sten sich um ein sicheres Geleite gemeldet hatte, daß er bereit sey, sich dem Urtheile des Raths zu unterwerfen, ob er jemals Ursache zu Beschwerden gegeben habe. Hierauf versicherte der Reichsrath den König seiner unverbrüchlichen Treue; gab ihm aber dabei den Rath, Stenen das gesuchte Geleite zu

Dänen einen so verrätherischen Mord ihres Königs zu rächen getrachtet haben? Wäre durch diesen Mord Schweden von aller Furcht unter dänischer Herrschaft zu gelangen, befreiet worden? War denn der königliche Prinz Christian, dem Schweden schon als Thronfolger gehuldigt hatte, nicht noch vorhanden, und dabei in einem Alter, die Waffen zu bebrauchen? Wußte man denn, ob dieser Prinz nicht ein weit gefährlicherer Feind und härterer König für Schweden werden würde, als sein Vater, an dem man nichts weiter tadeln konnte, als daß bösartige Leute ihn wider die Schweden verhetzten?

zu geben, damit er nicht unerhört verurtheilt würde. Darauf erschien Sten mit 700 Reitern in einer zahlreichen Begleitung seiner Freunde, unter welchen Hemming Gadd, der vor kurzem die Belohnung für die Bemühung, die er auf Aussöhnung beider Sturen verwendete, davon getragen hatte, daß diese ihm verhalfen, daß er zum Bischofe von Linköping erwählt wurde, Svante, und Knud Alfsohn, ein norwegischer Reichsrath und Lehnsmann zu Aggerhuus, die vornehmsten waren. Seine Entschuldigung wegen des Vorwurfs, den ihm der König machte, bestand darin, daß er nicht deswegen, weil er des vorgeworfenen Verbrechens sich schuldig gewußt, sondern weil er an dem Könige bemerket, daß derselbe sich wider ihn einnehmen lassen, erst sich ohne Abschied von der Person des Königs entfernt, und nun von ihm Geisel gefordert habe. Denn es stehe zwar in seiner Gewalt, die dem Könige geschworne Treue unverletzt zu halten, nicht aber, andern den Mund zu stopfen, dieselbe dem Könige verdächtig zu machen. Was ferner das Begehren des Königs betraf, daß er die Mängel seiner Regierung entdecken sollte, so erklärte er sich, daß nicht blos er, sondern der größte Theil des Raths befinde, daß der König

nig vieles von dem, was er zu Kalmar versprochen, und bei seiner Krönung bestätigt habe, noch nicht in Erfüllung gebracht, besonders aber wider seine ausdrückliche Versicherung so viele schwedische Lehne an Dänen und Deutsche vergeben habe, die noch dazu ihrer Gewalt, wie er mit einer Menge Beispiele bekräftigte, aufs unverantwortlichste mißbrauchten. Wenn der König diese Beschwerden, wie man sich von dessen Gnade gewiß verspreche, auf die Bitte seiner getreuen schwedischen Unterthanen abstelle, sey er, so wie jeder anderer, erbötig, für ihn Gut, Leib und Leben zu lassen.

Der König schien diese Rede so wenig übel zu deuten, daß er vielmehr aufs neue Stenen mit seinem freundschaftlichen Umgange beehrte, und mit ihm über die Reichsgeschäfte rathschlagte. Da aber die Abstellung der Beschwerden sich verzögerte, konnte es nicht anders kommen, als daß die kaum benarbte Wunde wieder aufbrach, Sten aus Mißtrauen gegen den König sich wieder in die Stadt begab, und dort sich in Vertheidigungsstand setzte, der König hingegen auf dem Schlosse sich befestigte. So hörte alle Gemeinschaft zwischen dem Hofe und der Stadt auf, und der erstere enthielt sich sogar

gar des öffentlichen Gottesdienstes, weil im Schlosse keine Kirche war. Dieses gieng der Königin so nahe, daß sie an einem Sonntage ihren Gemahl ersuchte, ihr zu vergönnen, in der Stadt dem Gottesdienste beizuwohnen. Erst durch vieles Bitten, und häufige Thränen erlangte sie die Gewährung vom Könige, der ihr andeutete, daß sie Gefahr laufe, außerhalb dem Schlosse zu verbleiben, wenn sich die Schweden in der Stadt der Gelegenheit bedienten, unter dem Scheine einer ehrerbietigen Begleitung der Königin in die Festung zu kommen, und darauf bei ihrem Weggehen alle Anstalten vorkehrte, die Schweden in solchem Falle mit Gewalt abzutreiben. Die Vermuthung des Königs traf ein. Sten und Svante machten beim Ausgange aus der Kirche seiner Gemahlin die Aufwartung, nahmen sie in der Mitte, und giengen unter Nachfolge aller ihrer Diener mit ihr nach dem Schlosse, und bei ihrer Näherung aber bemerkten sie, daß alles in Bereitschaft stehe, ihnen als Feinden zu begegnen, und entfernten sich deswegen.

Sten und Svante, der gegenwärtig nach Rosefontans Zeugnisse noch heftiger als Sten gegen den König verfuhr, und einige andere Reichsräthe vereinigten sich schon

am

am 25sten Jäner zu Wadstena, den König zu zwingen*, dem Reiche Genugthuung zu geben, welches nicht anders als durch Wahl eines Reichsvorstehers und Bemächtigung aller Reichsschlösser bewerkstelliget werden könnte. Der neue Bischof von Linköping war den Oberhäuptern dieser Verbindung zu sehr verpflichtet, und zu sehr mit Haß gegen alles Dänische angefüllt, als daß er sich hiebei hätte ausschließen sollen. Er vertauschte also nach den Beispielen, die unter Karls Regierung zween Vorsteher der schwedischen Geistlichkeit gegeben hatten, die Inful mit dem Helme und den Hirtenstab mit dem Schwerte, wozu er sich auch weit besser schickte. Zur Befriedigung seines Domkapitels und dessen Rechtfertigung gegen den Pabst, der ihn, ungeachtet er ihn vorher zu seinem Kammerherrn und Mathematikus gemacht hatte, jetzt, theils dem Könige zu gefallen, theils aus Begierde, die Einkünfte seines fetten Bisthums einem spanischen Kardinale zuzuwenden, nebst Svante, und seinen andern Beförderern des Bannes würdig achtete, stellte er demselben eine Schrift zu, daß er diesen Schritt mit ihm nicht überlegt habe. Diese Partei wuchs so an, daß sie im August zu Wadstena im Namen des ganzen Reiches dem Könige nebst

allen seinen Erben die Treue öffentlich aufkündigte, indem sie der König durch das Stück des kalmarschen Vertrages, welches falls er sein Versprechen nicht halte, die Schweden von dem ihrigen erledige, selbst davon befreie.

Da nun der König nicht vermochte, mit der Macht, die er bei sich hatte, dem ganzen Reiche die Spitze zu bieten, so war nichts anders für ihn zu thun, als daß er sich der Treue des Erzbischofs durch dessen Belehnung mit ganz Nordbotn, und der Bürgerschaft von Stockholm durch einen neuen Treueid versicherte, und mit Hinterlassung zwoer Fahnen, die zusammen tausend Soldaten ausmachten, zu Stockholm nach Dänemark zurückgieng, um mit einem solchen Heere zurückzukommen, mit welchem er das Reich sich wieder unterwürfig machen möchte. Seine Gemahlin mußte wider ihren Willen auf dem Schlosse zu Stockholm verbleiben, theils um seine Getreue in ihrer guten Gesinnung zu stärken, und sie der baldigen Rückkehr des Königs zu versichern, theils wegen ihrer Leibesschwachheit, von der man vermeinte, daß sie von einer Schwangerschaft herrühre, in Hoffnung, daß, wenn sie einen Prinzen gebähre, die Schweden diesem als ihrem Landsmanne ihre Krone ertheilen möchten.

ten. Nach seiner Ankunft in Dänemark trug zwar der dänische Reichsrath den mißvergnügten Schweden seine Vermittelung an. Aber diese suchten vielmehr alle dänische Befehlshaber und Besatzungen aus ihrem Vaterlande zu vertreiben. Den Anfang hiezu machten sie mit Oerebro, welches am 21sten September nebst dem grausamen Vogte in ihre Gewalt gerieth, den Sten als einen Verbrecher nach Arboga in Verwahrung schickte. Darauf giengen sie im Oktober vor Stockholm, welche Stadt Abgeordnete zu einer Unterhandlung an sie schickte. Während dieser Unterredung entstand eine Feuersbrunst; und dieser Vorfall veranlaßte einen Auflauf der Bürgerschaft, unter welchem Sten in die Stadt gelassen ward, und die Dänen sich ins Schlos zogen. Nun ward Sten aufs neue zum Reichsvorsteher erwählt, und reisete mit seinem Heere ab, nachdem er Svanten die Belagerung der Festung anvertraut hatte, um in andern Gegenden des Reiches die Festungen in seine Gewalt zu bringen. n)

 Sten

n) Gebhardi S. 39—44. Dalin S. 648—656. Messenius p. 54—60. Rosefont. V. ad Bb. Schlegel S. 66—72. Krantzii Saxonia l. XII. c. 23—26. Petersen S. 394—404. Holberg S. 803—

Sten Sture der ältere wird zum andernmal Reichsvorsteher und bleibt es bis an seinen Tod.

Bei dieser Gelegenheit erblickte man an einem Schweden ein erstaunendes Beispiel der Treue gegen seinen König, der ein geborner Däne war. Denn Kranz berichtet, daß sich derselbe weder durch die Begierde, sich an dem Könige für den Verlust seiner Hand, die er vor einigen Jahren durch dessen Urtheil eingebüßt hatte, zu rächen, noch durch die Verheißungen und Drohungen seiner Landsleute von derselben abwenden lassen. Sten bediente sich bei der Eroberung dieser Festungen des Königreiches der Staatskunst, daß er alle Befehlshaber, welche ihre Gewalt zu Grausamkeiten und Erpressungen gemißbraucht hatten, der Wuth des von ihnen beleidigten Volkes überließ, (da unter andern Falster von Plettings Anverwandten in Stücke zerrissen wurde,) um sowohl sich bei dem Volke beliebt zu machen, als demselben alle Hoffnung zu einer Aussöhnung mit den Dänen zu benehmen.

Der

S. 803—828. Chronicon Skibyense in Langebek Tom. 2. p 561 et 562. Arnds Th. 2. S. 175. Dav. Chytraei chronicon Saxoniae et vicini orbis Arctoi edit. Rostoch. anni 1590 P. I. p. 354—359 et 372, 373.

Der König ward durch den Winter verhindert, den Seinigen mit den Waffen zu helfen, und überdem von seinen Freunden in Schweden zurückgehalten, die ihn benachrichtigten, daß er nichts zu hoffen habe, falls er nicht wenigstens ein Heer von 50,000 Mann mitbringe. Daher begnügte er sich damit, daß er nochmals den Schweden zuschrieb, daß er den kalmarschen Vergleich in allen Stücken aufs genaueste vollstrecken wolle. Aber diese antworteten hierauf, daß sie erst die Erfüllung seiner Versprechungen sehen müßten, ehe sie sich auf ihn verlassen könnten, und zogen sogar den größten Theil der Norweger auf ihre Seite. Denn Knud Alfsohn war durch Abnahme einiger Lehne vom Könige beleidigt worden, und der Erzbischof Gaute lebte noch. Diese nebst ihrem zahlreichen Anhange verlangten, daß der König ihr Vaterland in den Stand wieder herstellen möchte, in welchem es sich zu der Zeit befand, da sein Vater statt des schwedischen Königs Karls von demselben angenommen war. Johann schickte darauf 1502. den Bischof Johann von Roeskilde und Henrichen Krummedik, diese norwegische Mißvergnügte wieder zum Gehorsam zu bringen. Knud, dem die Dänen selbst das Zeugniß geben, daß er ein

ehrlicher Mann gewesen sey, befürchtete so wenig einige Gefahr von diesen königlichen Abgeschickten, daß er auf erlangtes Geleite sich zu ihnen auf ihre Flotte herab. Aber in dieser Unterredung erhitzten sich die Gemüther dergestalt, daß er erschlagen wurde. Zur Linderung des Verdachts, welchen diese That erregen mußte, ward sie einem Gerichte zu Oslo vorgetragen; und dieses fällte das Urtheil, daß der Umgekommene durch eine geleitswidrige Aufführung sich den Tod zugezogen habe, und wegen seines Hochverraths verdient habe, daß seine Güter der Krone heimfielen, und sein Körper andern zum schrecklichen Schauspiele aufs Rad gelegt werde. Weil man aber die Bestätigung dieses Urtheils vom Könige erwarten mußte: so blieb sein Leichnam zwölf Jahre unbegraben. Nichtsdestoweniger ward der Aufstand in Norwegen durch Hermolaus Hyddefad fortgesetzt, und durch schwedische Hilfsvölker dergestalt unterstützt, daß der König Gefahr lief, dieses ganze Reich einzubüßen.

Bei dieser entsetzlichen Verwirrung wußte er nicht, wer sein treuer Unterthan oder sein Verräther sey. Unter solchen Umständen ward der dänische Reichshofmeister Paul Laxmann gleichfalls dem Könige verdächtig,

und am 22sten Junius beim Herabgehen vom kopenhagenschen Schlosse von zween Edelleuten verwundet und ins Wasser gestürzt. Nach seinem Tode ward ein Gericht niedergesetzt, vor welchem der König ein eidliches Zeugniß ablegte, daß Laxmann an verrätherischen Anschlägen wider ihn Theil genommen habe; und auf dieses Zeugniß wurden alle seine Güter der Krone zuerkannt. Der König sprach darauf die Vollstrecker dieses Todes von aller dadurch begangenen Verschuldung los, und nahm denselben über sich und seine Erben. Um auch die ganze Welt von der Gerechtigkeit dieses Urtheils zu überführen, überschickte er dasselbe dem kaiserlichen Kammergerichte zur Prüfung, welches dasselbe mit seiner Billigung zurücksendete. Dem ungeachtet konnte alles dieses das Gewissen des Königs nicht befriedigen, welcher nach dem Tode dieses Unglücklichen auf den Verdacht verfiel, daß derselbe als ein unschuldiges Opfer des Hasses seiner Feinde, die er sich durch seine freie Zunge zugezogen hatte, vornämlich der beiden Bischöfe von Roeskilde und Odensee, und der Habsucht derer, welche seinen großen Gütern nachstellten, gefallen sey. Denn diese große Güter wurden gleich nach seinem Tode dergestalt unter die Beförderer des-

selben vertheilet, da der Bischof von Odensee als der vornehmste sich den Palast zu Kopenhagen zueignete, daß König Friedrich, als er sie den Erben des Entleibten wieder zuzustellen wünschte, ihnen nur ein einziges Gut davon geben konnte. Johann aber zog sich diese Sache so sehr zu Gemüthe, daß er solche auch auf seinem Todbette sich nicht aus dem Sinne schlagen konnte, und öfters den Namen Laxmann ausrief.

In Schweden verzog sich die Belagerung der stockholmschen Festung sehr lange, ob man schön lange nur durch Pferdefleisch sich nähren mußte, wiewohl zu Verheelung dieser Noth vor den Belagerern ein einziges Schwein aufbehalten, aufs beste gemästet, und oft mit dem Schlachtmesser geschrecket ward, damit das Geschrey desselben diese denken ließe, daß die Besatzung überflüssig mit Lebensmitteln versehen sey. Endlich aber ward die Zahl der Vertheidiger durch den Scharbock bis auf achtzig verringert, und diese Noth zwang am 27sten Mai die Königin zur Übergabe, und Überlieferung ihrer Person in die Gewalt der Schweden, drei Tage vor der Ankunft ihres Gemahls mit der zu ihrer Befreiung ausgerüsteten Flotte. Solcher schickte zwar auf einem Kahne einen Boten mit seinem Briefe an den schwedischen

Reichsrath. Aber Sten weigerte sich aller Gemeinschaft mit einem Reichsfeinde. Johann rächte dieses Verfahren durch Verheerung der Küste, und kehrte darauf betrübt in sein Reich zurück, weil er wahrnahm, daß durch sein Unvermögen, ein mächtiges Heer nach Schweden zu führen, auch seine eifrigste Anhänger unter diesem Volke von dem Reichsvorsteher genöthigt wurden, sich mit demselben zu vergleichen. Der Erzbischof von Upsal war fast der letzte, welcher bei ihm aushielt. Aber auch dieser ward durch die Belagerung von Stäke so in die Enge getrieben, daß er sich am 23sten Junius mit dem Reichsrath vereinigen mußte, und deswegen bei dem Könige um Entledigung von seinem Eide anhielt, und seinen Abfall mit der Schuldigkeit gegen seine Kirche rechtfertigte, die er sonst ins äußerste Unglück gestürzt hätte. Der König selbst war so billig, daß er die Gültigkeit seiner Entschuldigung erkannte, und ihm sein Verlangen gewährte, doch unter der Bedingung, daß er seiner Gemahlin aus der Gefangenschaft helfe, in welcher Sten sie unchristlicherweise halte.

Seine eigene Macht wurde an andern Orten so beschäftigt gehalten, daß er vermuthete, noch lange nicht im Stande zu

 seyn,

seyn, diese Befreiung zu erzwingen. Denn als er den Bischof von Odensee, dessen Dienstes er sich in den wichtigsten Staatsangelegenheiten mit Nutzen gebrauchte, an die Versammlung der wendischen Städte nach Lübek schickte, um diese durch Verheißungen und Drohungen zu bewegen, daß sie sich, so lange die Schweden seine Feinde verblieben, aller Schifffahrt nach diesem Reiche enthalten möchten, erhielt er die schlechte Antwort: es thue den wendischen Städten leid, daß der König solche Verdrießlichkeiten von den Schweden erfahren müssen; da sie aber ihre Waaren, Gelder und Handelsgesellschafter in diesem Reiche hätten; würden sie einen unverwindlichen Verlust leiden, wenn sie das Verkehr mit diesem Lande aufheben sollten; es sey ungerecht, daß unter dem Kriege, der zwischen zwoen Mächten entstehe, ein dritter, den dieser Handel nichts angehe, einbüssen solle, und folglich könnte ihnen die Handlung mit Schweden nicht verwehrt werden; sie bäten also den König, daß er ihnen hiebei nichts in den Weg legen, und sich durch diesen ihren Entschluß nicht beleidigt halten möchte. Auch die Unterstützung des Gesuchs des Königs durch einen schottländischen Abgesandten bewirkte keine Veränderung in diesen ihren Gesinnungen.

Weil aber dieses dem Könige zum größten Schaden gereichte, ertheilte er Befehl, alle lübekische Schiffe, welche den Schweden etwas zuzuführen oder aus diesem Reiche auszuführen versuchten, anzuhalten, von den schiffsbrüchigen Gütern der wendischen Städte aus seinen Staaten denselben nichts auszuliefern, und die Handlung, welche sie in den ihm unterthänigen Reichen trieben, auf keine Art zu begünstigen. Als die Lübeker sich hierüber bei ihm beschwerten, erklärte er sich, alle in Verwahrung genommene Schiffe und Güter zurückzugeben, und alle übrige Klagen abzustellen, falls sie nur sich der Fahrt nach Schweden enthalten wollten. Wenn sie sich aber dessen weigerten, müsse er sie eben so, wie die Schweden, für seine Feinde halten, und ihnen alle von seinen Vorfahren bewilligte Freiheiten widerrufen. Als dieses den Lübekern gemeldet wurde, zwang die Bürgerschaft ihren Rath, den Dänen ein Gleiches zu erwiedern, und sich am 19ten Dezember aller in ihrem Hafen befindlichen dänischen Schiffe zu bemächtigen, (ungeachtet dieses Verfahren auch darin wider die Vorschriften der Staatsklugheit lief, weil sie blos durch dänische Schiffe mit Lebensmitteln versorgt wurden,) und sowohl Soldaten als Seeleute anzuwerben, um einen

nen Krieg wider den König anzufangen. Der Bruder des Königs begab sich darauf selbst in die Stadt Lübek, durch seine Vermittelung den Ausbruch der Feindseligkeiten zu verhindern. Aber seine Vorschläge schienen den Lübekern nicht annehmlich, und seine Person nicht unparteiisch genug.

Die Verlegenheit des Königs war jetzt so groß, daß er dadurch genöthigt wurde, mit Bewilligung des dänischen Reichsrathes, diesem seinem Bruder die Hälfte des norwegischen Reiches anzutragen, wenn er die zur Beruhigung desselben erfoderlichen Kosten gleichfalls zur Hälfte tragen wollte. Aber da dem Herzoge noch im frischen Gedächtnisse lag, wie viel ihm der ditmarsische Krieg gekostet habe, ohne daß er davon den geringsten Vortheil gehabt, wollte er sich in die norwegische Sache, bei welcher der Aufwand gleichfalls gewiß, der Nutzen aber noch sehr unsicher war, auf keine andere Art einlassen, als wenn ihm der König zum Voraus die Hälfte der seit dem Antritte seiner Regierung aus Norwegen gehobenen Einkünfte auszahlen würde. Da aber dieses Begehren dem Könige zu hart vorkam, ja wohl in seinen gegenwärtigen Umständen unmöglich war, indem er zur Fortsetzung dreier Kriege mehr Geld als Volk bedurfte, weil er ge-

nug

nug Volk außerhalb Landes bekommen konnte, wenn es ihm nur nicht an Gelde zu Bestreitung der Werbungen und des Unterhalts mangelte: so beschloß er, blos mit seinen eignen Kräften sich dieses Reich unterwürfig zu machen, und dieses Geschäft seinem Thronerben Christian zu übertragen.

Da dieser Herr in der Geschichte hernachmals ein ganz außerordentliches Aufsehen erreget: so wird es nicht unangenehm seyn, bei diesem seinem ersten Eintritt in die grosse Welt seine Jugendgeschichte kürzlich einzuschalten. Doch ist zu erinnern, daß, obgleich überflüssige Schriften seiner Zeitgenossen von ihm vorhanden sind, doch die mehresten so viele Parteilichkeit gegen ihn zeigen, und der von ihm zu Abfassung seiner Schutzschrift gedungene Cornelius Scepper so viele für ihn offenbaret, daß es der Nachwelt unmöglich ist, ein vollkommen gewisses Urtheil von seiner Gemüthsart und den wahren Triebfedern seiner mehresten Handlungen abzufassen, ja nur zu entscheiden, ob manche von diesen Handlungen wirklich von ihm verübt worden, oder zu Vergrößerung der verhaßten Abschilderung, welche man von ihm macht, erfunden worden seyn. Man muß sich also damit befriedigen, daß man die Wahrheit von dergleichen Erzählungen

auf

auf die Treue seiner Gewährsmänner beru-hen läßt.

Die ersten Jahre seiner Kindheit ver-brachte er auf dem Schlosse zu Nyborg, sei-nem Geburtsorte. Sobald er aber die Be-schwerden der Uiberfahrt ausdauern konnte, begab man sich mit ihm nach Kopenhagen, wo ihn sein Vater bei einem gewissen Jo-hann Bogbinder in die Kost gab, und dem-selben nebst seiner Frauen Birgitta wegen des guten Rufes, den diese Eheleute bei der ganzen Bürgerschaft hatten, die Aufsicht über die Aufführung des Prinzen anvertraute, zu seinem Lehrmeister aber einen kopenhagen-schen Domherrn, D. Georg Hinzen, erwähl-te. Aber die Frau dieses Mannes bemerkte in kurzem eine solche Wildheit an dem Prin-zen, daß sie, um sich aller Verantwortung seinetwegen zu überheben, den König über-redete, ihn zu seinem Lehrer ins Haus zu geben. Dieser fand genug an ihm zu war-ten, weil Christian an nichts ein so großes Vergnügen fand, als wenn er auf die höch-sten Dächer kletterte. Sein Lehrmeister er-mahnte ihn vergeblich, von einer so gefähr-lichen Belustigung abzustehen, indem der Prinz seine Vorstellung mit den Worten un-terbrach: „Niedrigen Leuten ist das Niedri-ge, hohen das Erhabene anständig." Der

Lehr-

Lehrmeister bewunderte den Geist und Witz des Prinzen in dieser Antwort; sagte aber zu Vermeidung der übeln Folgen, die eine unrechte Anwendung dieses Grundsatzes beim Prinzen nach sich ziehen möchte, daß ein Herr, je höher er steige, einen desto grössern Fall zu befürchten habe. Seine Abrathung von dem Klettern fand beim Prinzen so wenigen Beifall, daß derselbe mit vieler Begierde sich nach den Stunden sehnte, in denen sein Aufseher zum Chorgesange in die Kirche mußte, und alsdann seine gewöhnliche Beschäftigung trieb. Sein Lehrer glaubte, daß der einzige Weg, dem Prinzen dieses abzugewöhnen, der sey, daß er denselben niemals aus den Augen lasse, und ließ ihn deswegen unter den Chorschülern in der Kirche mitsingen. Dem Könige aber mißfiel diese Vermengung des Thronerben unter Knaben vom geringsten Stande so sehr, daß er diesen Lehrer abdankte, und seinen Sohn zu sich aufs Schloß nahm; und weil er in seinen weitläuftigen Staaten keinen Mann fand, der so viele Wissenschaften und vornämlich genugsame Kenntniß in der lateinischen Sprache, die man seit kurzem für unumgänglich nothwendig für einen Staatsmann zu betrachten angefangen hatte, besessen hatte, daß er ihm ein so wichtiges

Amt

Amt anvertrauen könnte, schrieb er an seinen Vetter, den Kurfürsten Joachim von Brandenburg, ihm einen geschickten Mann zu Bildung seines Sohnes in Deutschland aufzusuchen. Die Wahl des Kurfürsten traf einen gewissen Magister Konrad, welcher Christianen nicht nur in der lateinischen Sprache so weit brachte, daß er darin auch noch in seinem Alter seine Gedanken auszudrücken vermochte, sondern auch in allem übrigen so gelehrig und folgsam befand, daß er mit gutem Rechte ihn sowohl wegen seiner Wissenschaften als wegen seiner Sitten gegen den König lobte. Nachdem Christian aber zu den Jahren gekommen war, in welchen dieser Lehrer sein Amt niederlegte, fand er um desto heftigern Geschmack an Ausschweifungen, je mehr er seinen Hang zu denselben aus Furcht vor diesem seinem sorgfältigen Hüter versteckt gehalten hatte. Als Thronerbe bekam er leicht Gesellschafter und Beförderer seiner wilden Lebensart; und selbst die Schloßwache öffnete ihm allemal, wenn ers begehrte, in der Nacht die Schlospforte, daß er, ohne daß der König etwas erfuhr, in die Stadt kommen, und mit seiner schlechten Gesellschaft darin schwärmen konnte. Sein Herumschweifen war mit so vielen Gewaltthätigkeiten verknüpfet, daß darüber

täg-

täglich Klagen bei der Obrigkeit geführt wurden, und dieselbe besorgen mußte, daß der Prinz bei solcher Gelegenheit zu Schaden kommen könnte, und deswegen seine Unanständigkeiten dem Könige insgeheim hinterbringen mußte, ob sie gleich nicht wußte, wie dieser ihre Beschwerden aufnehmen würde. Alsbald hielt ihm dieser fromme Vater seine Aufführung vor, und züchtigte ihn, da er bemerkte, daß die bloße Ermahnung nichts fruchtete, so lange mit einer Peitsche, bis er aufs heiligste Besserung gelobte, wiewohl er diese Verheißung bald wieder in den Wind schlug, welches dem guten König so nah gieng, daß derselbe, im ersten Zorn über die ungeachtet seiner vielfältigen Ermahnungen und Züchtigungen immer aufs neue wiederholten Ausschweifungen, manchmal ihm seinen Fluch gegeben haben soll.

Der Aufstand in Norwegen schien ihm eine vortreffliche Gelegenheit, die Lebhaftigkeit des Prinzen auf würdigere Gegenstände zu lenken, und er gab ihm ein aus seinen Unterthanen, Schotten und Denischen zusammengebrachtes Heer mit, damit es ihm an nichts fehlen möchte, seinen ersten Feldzug merkwürdig zu machen. Sein Wunsch und seine Hoffnung ward erfüllt. Christian überfiel bald nach seiner Ankunft das Heer

 der

der Empörer im Schlafe, und brachte dabei ohne einigen Verlust ihr Oberhaupt in seine Gewalt. Doch konnte man auch bei dieser Begebenheit wahrnehmen, wie wenig Christian seinem Vater gleiche, und in seiner Regierung diesen zum Muster wählen werde. Denn da er Hyddefadden nach Bohus führte, übergab er ihn einigen Edelleuten zur Verwahrung mit der Warnung, daß, falls derselbe entkäme, er sie mit der Strafe belegen werde, die diesem Verbrecher gebühre; und zu Bahus ließ er seinen Gefangenen aufs heftigste peinigen, damit er von ihm alles erpreßte, was er zu wissen begehrte, obwohl dieser Unglückliche unter allen Martern so viele Standhaftigkeit zeigte, daß er viele Personen, die ihm als Theilnehmer seines Aufruhrs genannt wurden, unschuldig erklärte. Nachdem er hierauf vor Bahus aufs Rad gelegt worden war, langte erst dessen Hilfsheer aus Schweden an.

Christian gieng demselben entgegen, und trug durch den Zufall, daß der Heerführer Knut Karlsohn beim ersten Angriffe umkam, einen so vollständigen Sieg davon, daß er in Verfolgung der Flüchtigen in Westgothland eindrang, und sogleich Lödese wegnahm, das nach der Eroberung geplündert und zerstört

stört ward. Darauf belagerte er auf einmal Elsborg und Oresten, deren Besatzungen durch die frischen Erfahrungen von der Strenge Christians von einer so heftigen Furcht eingenommen waren, daß ihr Befehlshaber Erik Erikson sich in der Stille fortmachte, um so wohl an ihrem übeln Verhalten keinen Theil zu nehmen, als den schleunigen Entsatz zu bewirken. Gleich nach seiner Abreise erboten sich die Besatzungen zur Übergabe, falls ihnen ein freier Abzug gewähret würde. Da aber Christian ihnen solchen abschlug, zwang sie die Verzweiflung zur tapfersten Vertheidigung, welche ihnen doch nichts half, indem beide Festungen den Tag vor Ankunft ihres Entsatzes übergiengen, worauf die Besatzungen, unter dem Vorwande ihrer hartnäckigen Gegenwehr, an der doch Christian allein Schuld hatte, niedergemacht, und die Schlösser abgebrannt wurden. Denn in eben der Nacht, da sich Christian damit beschäftigte, zu Elfsborg hiezu die Verfügungen zu machen, kam Ake Johannson vor das dänische Lager, und stellte unter Bedeckung eines Nebels seine Reiterei (denn das Fußvolk hatte er, um die eingeschlossenen Festungen ja zu rechter Zeit zu befreien, zurückgelassen,) auf einer Anhöhe vor dem Lager in Schlachtordnung. Wie

er hiebei bemerkte, daß darin alles im tiefsten Schlafe lag, befahl er dem Trompeter, die Feinde durch sein Blasen zu erwecken. Dieser machte die Einwendung, daß es besser seyn würde, die Feinde in ihrer Ruhe niederzumachen. Allein sein großmüthiger Befehlshaber versetzte: „Blase, oder du sollst der erste seyn, der von meiner Haud umkömmt. Denn ich würde meiner Ehre einen unauslöschlichen Schandfleck versetzen, wenn ich einen Königssohn und so viele tapfere Edelleute mit List und nicht mit dem Schwerte überwunden hätte.“ Aber diese Denkungsart raubte ihm den Sieg. Zwar kam er selbst bis in das Gezelt, in welchem zween dänische Generale, Otto Rud und Andreas Bild, in einem Bette schliefen. Der letztere aber ließ den erstern im Dunkeln sich gegen den Feind vertheidigen, und eilte zu dem unter seinem Befehle stehenden Geschütze. Auch Rud kam endlich los, und die Schweden wurden nach dem Verluste ihrer Hauptfahne genöthigt, sich zurück zu ziehen. Rud machte hernach Bilden über sein Betragen bei dieser Gelegenheit den Vorwurf der Zaghaftigkeit. Aber der König billigte Bildens Rechtfertigung, daß er nicht aus Zaghaftigkeit, sondern aus Pflicht, sein Amt in Acht zu nehmen, Ruden allein mit dem

Fein-

Feinde kämpfen lassen. Nach Alkes Niederlage stand Ostgothland Christianen offen, welcher auch hier die Soldaten frei plündern und brennen ließ, und darauf sein Heer nach Schonen zurückführte, und durch die Verrichtungen seiner ersten kriegerischen Unternehmung jedermann einen so vortheilhaften Begriff beibrachte, daß man von ihm urtheilte, daß er alle seine Vorfahren an Streitbarkeit übertreffen werde, und ihm zu schmeicheln eine Fabel von einem noch im Heidenthum auf der Jagd in Schonen verirrten Könige erfand, dem der Kriegsruhm dieses Helden aus seiner Nachkommenschaft von einer Göttin verkündigt worden wäre. Auch Rud beschloß dieses Jahr mit einer Eroberung, indem dieser sich in der Nacht vor Weihnachten der Festung Olafsborg in Wike oder Wigen bemächtigte. Denn er zog in größter Stille bei Anbruch der Nacht aus Bohus, und ließ alle seine Leute weiße Hemden über ihre Kleider ziehen, damit man sie von dem Schnee nicht unterscheiden möchte; und so wurden die Schweden unter ihren Weihnachtslustbarkeiten überrumpelt. Rud wurde für dieses Verdienst mit der durch ihn eingenommenen Festung als einem Erblehne begabet.

 Die

Die Ostgothen hingegen wurden durch den Schaden, welchen Christian in Schweden that, gegen Erik Eriksohn aufgebracht, indem sie ihn beschuldigten, daß er nur deswegen sich aus Westgothland fortgemacht habe, um den Dänen die Bemächtigung dieses Landes zu erleichtern. In dieser Wuth fielen sie denselben am 22sten Julius an, und hieben ihn, ungeachtet Ake Johannsohn, der bei ihnen in hohem Ansehen stand, sie seiner Unschuld versicherte, ja sich auf ihn legte, in Stücken.

Aber sobald die Lübeker von dem Kriegsglücke Christians Nachricht erhielten, schickten sie sechs Kriegsschiffe, die mit allerhand Bedürfnissen versehen waren, ihren Bundesgenossen zu Hilfe. Da nun der König wohl einsah, daß es ihm unmöglich falle, ohne vorherige Aussöhnung mit den wendischen Städten Schweden wieder zu bekommen, ja nicht einmal seine Gemahlin, die nun im Kloster Wadstena war, zu befreien: so war es ihm nicht unangenehm, daß der Kardinal und Bischof von Gurk, Raymund Peraud, welcher als päbstlicher Legate in Deutschland das Jubeljahr predigte, und unter dem Vorwande eines Türkenkrieges viel Geld für Ablaß und Erlaubnisse verbotener Heirathen einsammelte, 1503. nach

Lübek kam, und durch Anführung der Ursache, daß alle christliche Mächte verpflichtet seyn, ihre Streitigkeiten mit einander beizulegen, damit der Erbfeind des christlichen Glaubens mit vereinigten Kräften der ganzen Christenheit gedämpft würde, den Frieden zwischen den wendischen Städten und dem Könige herzustellen suchte. Da er die Lübeker durch seine Ermahnungen, öffentliche Gebete um Erlangung der Einigkeit, und Umtragung des Hochwürdigen hiezu vorbereitet, den Herzog Magnus von Meklenburg, den Herzog Friedrich von Holstein, und verschiedene in Staatshändeln erfahrne Prälaten zu seinen Gehilfen erbeten hatte: so giengen die Unterhandlungen mit den Gevollmächtigten des Königs an. Unter diesen war der Bischof von Odensee der vornehmste, und er bemühte sich mit vieler Beredtsamkeit, die Lübeker zu überführen, daß sie die großen Freiheiten, welche ihnen die Vorfahren Johanns ertheilet, ihrem guten Verhalten gegen diese Könige zuzuschreiben hätten, und also seinen König keiner Ungerechtigkeiten beschuldigen könnten, wenn er ihnen nicht gestatte, daß sie diese Freiheiten zu seinem Schaden anwendeten. Allein solches räumten die Lübeker durchaus nicht ein, und bestanden auf der freien Schifffahrt nach

Schweden. Bei dieser weiten Entfernung der Foderungen beider Parteien wäre diese Zusammenkunft ganz fruchtlos abgelaufen, wenn nicht der Kardinal beide bewegt hätte, etwas nachzugeben; und dadurch kam folgender Vergleich zu Stande: die Lübeker sollten die Befreiung der Königin von Dänemark, und einen jährigen Waffenstillstand der Schweden, wie auch die Abschickung ihrer Gevollmächtigten nach Stralsund zu einer Zusammenkunft, auf welcher 1504. am 10ten August die Annahme des Königs von den Schweden und die Beilegung aller seiner Zwistigkeiten mit den wendischen Städten beschlossen werden sollten, bei den Schweden bewerkstelligen. Hingegen sollte der König alle Schiffe und Güter, die wider das Völkerrecht ohne Kriegserklärung von seinen Freibeutern, vornämlich Johann Holgersohn und Severinn Norby, genommen worden seyn, freigeben, und zur Entschädigung achttausend Gulden erlegen, den wendischen Städten alle Freiheiten in seinen Staaten bestätigen, und eine Schuld, die sein Vater bei einigen Bürgern zu Lübek gemacht hatte, mit 56000 Mark berichtigen. Zur Versicherung der Lübeker leisteten der Herzog Friedrich, die Bischöfe von Odensee, Lübek und Schleswig, und der größte Theil

des

des holsteinschen Adels für den König als Selbstschuldner Bürgschaft. Doch der erstere verfuhr hiebei so vorsichtig, daß er den Worten der Bürgschaftsurkunde solche Wendung gab, daß hernach die Städte selbst erkannten, daß seine Person von der Verpflichtung ausgenommen sey, sich gleich den andern Bürgen, falls die Bezahlung vom Könige nicht zur bestimmten Zeit erfolgte, zu Lübek zum Einlager einzufinden.

Darauf giengen einige Rathspersonen von Lübek mit einem Abgeordneten des Kardinals nach Schweden, und bewirkten, daß die Schweden das zu Lübek Beschlossene genehmigten. Der Reichsvorsteher und Svante begleiteten selbst die Königin gegen Ausgang des Herbstes bis Halmstad, und ertheilten ihr auf ihr Begehren ein Zeugniß, daß sie die stockholmsche Festung nur aus äusserster Noth übergeben, und sich während ihres ganzen Aufenthalts in Schweden ehrbar und ordentlich aufgeführt habe. Denn man redete öffentlich davon, daß das Gemüth ihres Gemahles von verschiedenen Personen, vornämlich dem Bischofe von Odensee, wider sie eingenommen worden; und dieses Gerücht erhielt dadurch große Wahrscheinlichkeit, daß ihm ihre Abwesenheit gar nicht nahe zu gehen, sondern er sich über

dieselbe durch Liebesverständnisse zu trösten schien. Daher vermuthete man, daß, als sie nach einem kurzen Aufenthalt in Kopenhagen, wo sie den Grund zu einem Nonnenkloster von St. Klaraorden legte, eine Wallfahrt nach Sternberg und nach Wilsnak antrat, bei welcher Gelegenheit sie sich auch mit ihrer Tochter, der in ihrer Abwesenheit vermählten Kurfürstin von Brandenburg, unterredete, sie bei derselben verbleiben wolle, weil ihr der Aufenthalt in Dänemark zu sehr verleidet worden sey, wiewohl dieser Argwohn durch ihre erfolgte Rückkehr vernichtet wurde.

Ihre Begleitung war die letzte merkwürdige Handlung des schwedischen Reichsvorstehers, indem er bald darauf in dem Hofe Skelingsgerid unweit Jönköping am 13ten Dezember sein Leben ohne männliche Erben beschloß. Da von einem solchen Manne, als er war, nimmer gedacht wird, daß er eines natürlichen Todes sterbe: so beschuldigten einige den Leibarzt der Königin, Doktor Karl, daß er ihn bei dem Abschiedsmale, mehrere aber, obwohl vielleicht mit eben so schlechtem Rechte, Mareta, Wittwe des unglücklichen Knut Alfsohns, und gegenwärtige Braut Svante Sturens, daß sie ihn zu Süderköping vergeben habe. Die letztern

woll-

wollten andere dadurch von der Wahrheit ihrer Vermuthung überführen, daß sie erzählten, der Reichsvorsteher habe solches seinem Geheimschreiber in der Stille eröffnet, und hinzufügt, Svante habe sich, um der Wirkung des ihm beigebrachten Giftes völlig versichert zu seyn, bei seiner Blatterkrankheit alle seine Arzneien ausgebeten. Die Bauern waren die Hauptstütze seines Ansehens, und daher bemühte er sich so sorgfältig ihre Zuneigung zu erhalten, daß er dadurch sich manche Große zu Feinden machte. Denn er unterhielt allenthalben Kundschafter, besonders das Betragen der Vögte und anderer Belehnten gegen ihre Untergebene zu beobachten, und sagte mehrmals, daß er lieber sich das Leben, als einem Bauern ein einziges Ei nehmen lassen würde. Er nannte auch den allergeringsten Schweden seinen lieben Landsmann, Freund und Bruder; und wenn er bei einem einkehrte, gab er dem Manne, der Frau und den Kindern die Hand, erkundigte sich um alle ihre Umstände, und setzte sie mit sich zu Tische. Unter einem solchen Reichsvorsteher trug Niemand unter dem Volke einiges Verlangen nach einem Könige; vielmehr war ein jeder bereit, für ihn Gut und Blut hinzugeben, und oft, wenn er von jedem Hofe einen Mann zum

Kriege aufbot, giengen alle übrige, die zu den Waffen taugten, freiwillig mit. Daher sagte man in allen benachbarten Ländern; daß er unüberwindlich sey, weil ein jeder Unterthan von ihm zugleich sein Soldat sey. Gegen den geistlichen Stand bewies er sich so ehrerbietig, daß er jedem Probste und Dechanten die rechte Hand ließ; und seitdem ihn der Erzbischof und andere Personen aus der Geistlichkeit einmal um die Reichsvorsteherschaft gebracht hatten, vermied er noch weit sorgfältiger alle Gelegenheit, durch welche er mit diesem Stande hätte verfallen mögen. Daher war die Geistlichkeit, wenn die Weltlichen ihm die Krone zur Belohnung seiner Verdienste antrugen, allemal mit diesen einstimmig. Aber Sten war zu vernünftig, eine so gefährliche Ehre anzunehmen. Ein jeder muß an ihm den größten Staatsmann bewundern, der alle seine Gegner durch seine Klugheit entweder zu entwaffnen, oder gar zu gewinnen wußte. Hingegen im Kriege hat er sich mehr in Diensten Königs Karls, als in seiner Reichsvorsteherschaft gezeiget. Allein dieses rühret mehr von den Umständen her, in welchen er sich damals befand, als von einiger Kleinmuth oder Unfähigkeit zu kriegerischen Unternehmungen. Selbst die ihm aufs äus-

serste

sersie gehässigen Dänen wissen sonst nichts an ihm zu tadeln, als daß er zweenen von ihren Königen den schwedischen Thron vorenthalten, und dem letztern, nachdem er ihm einmal gehuldigt, solchen wieder entzogen habe. Allein das erstere läßt sich dadurch rechtfertigen, weil diese Könige durch Eingehung der ihnen von den Schweden vorgelegten Wahlbedingungen die Schweden berechtigten, sie nicht eher für ihre Landesherren anzunehmen, bis sie die übernommenen Verbindlichkeiten erfüllt hatten; und was den letztern Vorwurf betrift, so würde nach aller Vermuthung, ungeachtet aller Ursachen, die Johann nach seiner Erlangung des schwedischen Reichs sowohl dem ganzen Lande, als einer Menge einzeler Personen und Stenen insbesondere zur Unzufriedenheit gab, dieser König auf dem schwedischen Throne, und Sten sein treuer Unterthan verblieben seyn, wenn nicht andere aus eigennützigen Absichten die Treue des letztern bei dem erstern so verdächtig gemacht hätten, daß Sten zu seiner eigenen Sicherheit dem Könige das schwedische Reich wieder entziehen mußte. o)

Svan-

o) Gebhardi S. 44—49. Dalin 656—660. Messenius p. 60—62. Schlegel S. 72—74 und 84—86. Rosefontanus B b ad Le. Krantzii Dania

Svante Sturens, Reichsvorstehers von Schweden, Regierung.

Was gleich auf den Tod Stens erfolgte, scheinet Svanten wider die Beschuldigung zu rechtfertigen, daß derselbe seinen Tod befördert habe. Denn in solchem Falle würde dieser wohl in der Nähe die Wirkung des Giftes abgewartet haben, um gleich nach seinem Tode an seine Stelle zu treten. Nun aber mußte wegen seiner Abwesenheit der Bischof von Linköping alles hiezu veranstalten. Zuvörderst gebot er bei Lebensstrafe allen die Geheimhaltung des Absterbens des Reichsvorstehers, und erwählte einen Diener des Verstorbenen, Peter Börjesohn, denselben vorzustellen, der sich unter dem Vorwande, daß Sten seine gewöhnliche Augenkrankheit habe, wenig sehen lassen durfte. So trat man die Reise nach der Hauptstadt an, auf welcher sich Svante einstellte, und so mit nach Stockholm gieng. Kaum war man

Dania l. 8. c. 41 et l. IX. totus. Ejusd. Suecia l. V. c. 44. et l. VI. totus. Ejusd. Vandalia l. XIV. c. 29 et 30. Holberg S. 829—845. Langebek Tom. II. p. 561, 563, 566, 567. Io. Suaningi Christiernus II. p. 1—15, 15—22, 49 et 50. Chytraeus p. 373—378, 385—388. Jo. Magnus l. 23. c. 11—15.

man auf dem Schlosse dieser Stadt angelanget: so machte Gadd den Tod des Reichsvorstehers bekannt, und ließ gleich darauf Svanten von der Besatzung und der Bürgerschaft für dessen Nachfolger erkennen, und am 21sten Jäner 1504. ward diese Wahl vom Reichsrathe gebilligt. Denn da Niemand einen würdigern Regenten kannte, übersah man die Unregelmäßigkeit seiner Erwählung. Denn er besaß unzählige Verdienste, die schon längst bewährt befunden waren. Er hatte eine so erhabene Seele, daß er auch keinen Niederträchtigen oder Feigen um sich litt, und das Sprichwort veranlaßte, daß er keinen würdig schätze, unter seine Bedienten aufzunehmen, der bei einem Hiebe ins Gesicht das Auge zuthue. Seine Freigebigkeit gegen seine Freunde erstreckte sich so weit, daß, wenn er durch dieselbe seinen Vorrath am Gelde erschöpft hatte, er oft sein Kleid vom Leibe zog und wegschenkte. Denn er trachtete gar nicht, einen Schatz zu sammeln, und würde eher verhungert seyn, ehe er irgend einem Schweden das Geringste entzogen hätte. Gegen Lügner und Verläumder bewies er die höchste Verabscheuung; und da einmal Jemand einem Abwesenden übel nachredete, befahl er alsbald diesem Abwesenden zu rufen, damit er den

Vor-

Vorwurf hören, und sich gegen denselben rechtfertigen könnte. Niemand wagte, seine Befehle zu übertreten; so fürchterlich war er im Gebieten. In der ersten Aufwallung seines Zorns vergriff er sich sogar bisweilen an denen, die etwas versehen hatten. Aber wenn dieses nur Schwachheitsfehler waren, machte er seine Ubereilungen durch Geschenke und andere Gnaden dergestalt gut, daß mancher sich glücklich schäzte, wenn er die Hitze des Reichsvorstehers empfunden hatte. Und endlich wurden alle seine Tugenden durch eine solche Ehrfurcht gegen Gott gekrönt, daß seine Demuth und Andacht bei Abwartung des Gottesdienstes die ganze Versammlung rührte.

Den Anfang seiner Reichsvorsteherschaft machte er damit, daß er durch Gadden die Stadt Kalmar und die Insel Oeland, die einzigen Uiberbleibsel von der Herrschaft Johanns über Schweden, demselben zu entziehen suchte, und selbst in Halland und Schonen Verheerungen anrichtete. Es gelang Gadden auch, daß er sich sowohl der Stadt Kalmar als Oelands bemächtigte. Weil aber die Festung zu Kalmar annoch in dänischen Händen blieb, der König aus der Insel Gothland durch seine Kaper den Schweden erstaunenden Schaden zufügte, und, um noch

meh-

mehreren thun zu können, die Insel Bornholm von dem lundischen Erzstifte an die Krone bringen wollte, der König von Schottland und die Niederländer dem Könige zur Bezwingung der Schweden mit ihrer Seemacht behilflich zu seyn drohte, der Ausgang des verabredeten Gesprächs zwischen dem Könige und den wendischen Städten zu Stralsund leicht Schweden aller Unterstützung von den wendischen Städten berauben mochte, und endlich viele Schweden dem neuen Reichsvorsteher nicht günstig waren: so kam am 18ten Mai folgender Vertrag zu Stande. Zwischen beiden Reichen sollte ein Stillstand und freier Handel bis zum 11ten Junius 1505. seyn; an diesem Tage aber zu Kalmar eine Friedenszusammenkunft aller dreier Reiche gehalten werden, und drei Wochen dauern. Vergliche man sich alsdann nicht: so sollte die Stadt und das Lehn Kalmar dem Reichsvorsteher von Schweden, die Festung hingegen dem Könige von Dänemark überliefert werden. Während diesem Stillstande sollte Nicolaus Grip Oeland und Borkholm im Namen beider Reiche verwalten, Gothland im gegenwärtigen Zustande bleiben, und Knud Alfsohns Erben die eingezogenen Güter ihres Vaters wieder erhalten.

Dieser kopenhagensche Vergleich machte die Veränderung in der Unterhandlung zu Stralsund, daß solche jetzt ohne die Schweden gehalten werden sollte. Aber sie kam gar nicht zu Stande, weil der Herzog Bogislav von Pommern, indem er mit Stralsund verfallen war, und Lübek nebst andern wendischen Städten die Partei der Stadt hielt, nur der einzigen Stadt Danzig das Geleite nach Stralsund zustand. Also blieben die Abgeordneten der Städte zu Rostock, und beschlossen allda, einander mit allen Kräften zu Erhaltung der Freiheiten des hansischen Bundes wider einen jeden Beistand zu leisten. Denn mit Dänemark standen die Sachen so, daß eher ein neuer Krieg als eine völlige Vereinigung vermuthet werden konnte. Denn Johann hatte sogar den lübekischen Abgeordneten, welche seine Gemahlin nach Kopenhagen begleiteten, das Gehör versagt, und sich vom Bischofe von Odensee ein Bekenntniß ertheilen lassen, daß er bei dem Vergleiche zu Lübek aus guter Meinung seine Vollmacht überschritten habe. Aus diesem Grunde achtete sich der König nicht verbunden, denselben zu erfüllen. Aber die Lübeker ließen sich von den Bürgen schadlos hal-

halten, und diesen mußte der König doch endlich das Geld wiedergeben.

Die Zusammenkunft, welche 1505. zu Kalmar zwischen den dreien Reichen vor sich gehen sollte, ward eben so wenig gehalten. Denn da der König daselbst sich mit einer starken Flotte einfand, blieben die Schweden weg, und aus diesem Grunde fällt der dänische und norwegische Reichsrath das Urtheil, daß Sten Sture und Svante Sture nebst allen ihren Anhängern Hochverrath gegen den König begangen hätten, der König in den völligen Besitz des schwedischen Reiches wieder hergestellet werden müsse, alle Güter der gedachten schwedischen Hochverräther an den König verfallen seyn, und seiner Gemahlin ihr schwedisches Witthum mit allen bisher vorenthaltenen Nutzungen wiedergegeben werden solle. Durch dieses Urtheil hielt sich der König berechtigt, sich der Stadt Kalmar zu bemächtigen, einen Bürgermeister und einige Bürger aus dieser Stadt als Hochverräther hinrichten zu lassen, und alle Güter der verurtheilten Schweden in seinen Staaten einzuziehen. Er schickte auch dasselbe dem Kaiser Maximilian zu, solches durch sein Reichskammergericht zu bestätigen, um hiedurch

den Schweden alle Zufuhr und Unterstützung aus Deutschland zu benehmen, und hielt beim Pabste Julius II. um Erneuerung des von seinem Vorfahren Alexander wider den Bischof von Linköping und alle dessen Beschützer ausgesprochenen Bannes an, und durch alle diese Wege vermeinte er es dahin zu bringen, daß die Schweden sich mit ihm vergleichen müßten. Aber ob er gleich ihnen eine Zusammenkunft nach der andern anbot, und dazu Geleitsbriefe ertheilte, waren sie doch nicht zu bewegen, sich mit ihm einzulassen, ob er gleich sowohl vom Pabste als vom Kaiser alles erlangte, was er von diesen begehrte. Denn der Pabst befahl, daß der Bischof von Linköping innerhalb einer bestimmten Zeit dem Kardinal Jakob sein Bisthum abtreten, und alle daraus gehobene Einkünfte geben sollte. Wenn er dieses nicht thäte, sollten die Bischöfe von Ragusa, Roschild und Lübek ihn, Svante Sturen und alle seine übrige Beschützer, wie auch sein Domkapitel nebst dem ganzen Kirchensprengel in den Bann thun und der König Johann dieses Urtheil vollstrecken.

Aber in Schweden ward dieses päbstliche Urtheil so wenig als die Befehle des

Kai-

Kaisers befolgt. Denn da dieser von denen durch den dänischen und norwegischen Reichsrath verurtheilten Schweden forderte, daß sie innerhalb drei Monaten dem Inhalte dieses Ausspruches nachkommen, oder, wenn sie diesem Befehle nicht gehorsamen würden, drei Monate nach Ablauf gemeldeter ihnen gegebenen Frist vor seinem Kammergerichte sich stellen, und anhören sollten, wie sie als Landfriedbrecher in des römischen Reichs Acht und Oberacht gethan würden: so hielten sie es nicht einmal nöthig, daß sie das Geringste vornehmen dürften, die Wirkung dieser kaiserlichen Drohung zu verhindern, die also am 2. Oktober 1506. zu Grätz in ihre Erfüllung gieng. Der König ließ darauf diese kaiserliche Achtserklärung in allen wendischen Städten anschlagen, und schickte ihnen drei Briefe, einen in seinem, den andern im Namen des dänischen, und den dritten im Namen des norwegischen Reichsrathes zu, daß sie bei Verlust aller ihrer Freiheiten in seinen Staaten alle Gemeinschaft mit Schweden aufheben sollten. Aber die Lübeker ließen sich hiedurch von ihrer gewöhnlichen Unterstützung der Schweden nicht abschrecken, und behaupteten, daß der Kaiser von den schwedischen An-

Angelegenheiten unrecht berichtet sey. Also ließen die Schweden ihren Muth nicht sinken, sondern Svante verfuhr vielmehr angriffsweise, ließ durch Ake Johannson Laholm erobern, und das platte Land in Bleking, Schonen, Halland und auf den norwegischen Grenzen ausplündern und verwüsten; er selbst und Gadd giengen vor Kalmar, und bemächtigten sich zu Anfange des Jahres 1507. der Stadt; allein die Festung konnten sie den Dänen nicht entreißen. Als dieses die Dänen durch einen Einbruch in Westgothland ahndeten, drang er wiederum mit seinem getreuen Gehilfen, dem gedachten Bischofe, in Blekingen und Halland, und verübte in diesen Landschaften noch größern Schaden, indem unter vielen andern Oertern Lykeby eingeäschert ward.

Allein bald darauf nöthigte ihn der Friede, den die Lübeker mit dem Könige schließen mußten, seine kriegerische Unternehmungen einzustellen. Denn da die Lübeker mit den Herzogen von Meklenburg in einen Krieg verwikelt wurden, und der Kurfürst von Brandenburg aus Gefälligkeit gegen den König seinen Schwiegervater mit den Meklenburgern gemeinschaftliche Sache machte, entschlossen sie sich, durch einen Vergleich mit dem Könige sich einigermaßen Luft zu machen.

Des-

Deswegen suchten sie bei ihm eine Unter-
redung, die im Dezember 1506. zu Sege-
berg gehalten ward. Hier kam man einan-
der so nahe, daß auf den in diesem Ge-
spräche gelegten Grund am 2. Julius 1507.
zu Nykiöbing folgender Friede erfolgte. Die
Lübeker nebst den übrigen wendischen Städ-
ten und der Stadt Danzig wollten zu Eh-
ren des Königs den schwedischen Reichsrath
schriftlich ersuchen, seiner dänischen Maje-
stät den schuldigen Gehorsam zu leisten, und
falls solcher sich dessen weigere, nichts in
Schweden ein, oder etwas aus diesem Rei-
che ausführen, bis die Schweden zur schul-
digen Unterthänigkeit des Königs gebracht
seyn würden. Die Schiffe der Lübeker und
der übrigen Städte sollten in andern Häfen
keine schwedische Güter einnehmen. Zu Eh-
ren des Königs sollten sie nach vorhergegan-
gener Warnung alle Schweden und schwe-
dische Güter, die zu ihnen kämen, anhalten,
bis Schweden wieder der Herrschaft des Kö-
nigs unterwürfig wäre, und zu Danzig, Ri-
ga und Reval ein Gleiches auswirken. Da-
mit der König erführe, ob ihre Schiffe die-
sem Vertrage gemäß befrachtet seyn, sollten
diese in der See vor den königlichen die Se-
gel fallen lassen, und ihre Frachtbriefe und

ganze Ladung der Untersuchung unterworfen. Hiefür versprach der König sich als einen gnädigen Herrn gegen die Städte zu beweisen, alles, was er noch von ihren Gütern besitze, wiederzugeben, ihre Freiheiten in seinem Reiche aufrecht zu erhalten, und alle Verletzungen dieser Freiheiten abzuändern.

Ob nun gleich Danzig, Reval und Riga sich weigerten, diesen Vergleich zu genehmigen, that er doch in Schweden eine mächtige Wirkung, indem die mehresten Bischöfe, welche außer denen an andern Orten angeführten Ursachen auch darum gut dänisch waren, weil sie durch die währender Vereinigung von den Königen in ihren beiden andern Reichen erlangten großen Güter von denselben abhängig worden waren, und einige andere Reichsräthe vorstellten, daß man durch diesen Frieden außer Stand gerathen sey, den Krieg fortzusetzen, und es noch für ein Glück schätzen müsse, daß der König sich zu einem guten Vergleiche so willig erkläre. Der Reichsvorsteher sah sich genöthigt nachzugeben, und es wurden in den Jahren 1508 und 1509 viermal schwedische Gevollmächtigte an den König geschickt. Unter diesen waren der Bischof Otto von Westerahs und der Reichsrath Erik Trolle so gut dänisch gesinnt, daß Folgendes ab-

gemacht wurde. Die Schweden sollten eine freie Handlung und Schifffahrt in Dänemark und Norwegen genießen; aber kein Verkehr mit den wendischen und andern hansischen Städten treiben. Sie sollten dem Könige entweder die Regierung ihres Reichs übergeben, oder wichtige Ursachen anführen, warum dieses ihnen nicht möglich sey. Alsdann sollte seyn Sohn Christian in seinem Namen regieren. Stünde auch dieser den Schweden nicht an, so möchten sie ihre Regierung nach ihrem eigenen Gefallen einrichten; nur sollten sie den König von Dänemark mit dem Namen ihres Königs ehren, und ihm für seine Person 12000 und für das Leibgedinge seiner Gemahlin 1000 stokholmsche Mark an Silber, Kupfer, Eisen und baarem Gelde gangbarer Münze, so daß jede löthige Mark zu fünfzehn, jedes Schiffpfund Kupfer zu ein und zwanzig, und jede Last Eisen zu zwei und dreißig Mark angeschlagen würde, als ein Jahrgeld bezahlen, auch in einem Kriege Lehnsdienste als ihrem Herrn leisten.

Da aber alles dieses wider die Neigung des Reichsvorstehers geschehen war so fand er, sobald die vom meklenburgischen Kriege freigewordenen Lübeker Lust bezeigten

lieber den Krieg mit Dänemark zu erneuern, als in einem ihrer Handlung verderblichen Frieden mit diesem Reiche zu verharren, Mittel, alles verabredete umzustoßen. Denn ungeachtet der im Friedensschlusse ertheilten Versprechungen ward das Verkehr der Lübeker mit Schweden nunmehr mittelbar durch Riga, Reval und Danzig fortgesetzt; und wenn Schiffe mit schwedischen Waaren aus einem solchen Hafen in einen andern einliefen, der mit am Frieden Theil genommen hatte, und der König die Anhaltung forderte, hieß es, daß solche nicht schwedische, sondern freundschaftliche Güter seyn. Deswegen befahl der König seinen Schiffen, ihre Wachsamkeit zu verdoppeln, und alle dergleichen Schiffe wegzunehmen. Diese bewegte ihr eigener Vortheil, diesem Gebote aufs genaueste nachzukommen, indem sie sich durch Verkaufung dieser Schiffe und Güter bereichern konnten; und so kamen auch die Städte Kopenhagen und Malmoe durch den Verlust der wendischen Städte in solche Aufnahme, daß sie merklich anwuchsen, und stärker bewohnt wurden, indem die aufgebrachten Schiffe und Waaren in ihren Häfen um einen Spottpreis zu Gelde gemacht wurden. Die Lübeker forder-

ten diese Schiffe zurück; der König aber wies sie mit der Antwort ab, daß sie wegen Übertretung des Friedens mit Rechte aufgebracht seyn. Die Lübeker hingegen wurden durch diese Entschuldigung so wenig zufrieden gestellt, daß sie vielmehr behaupteten, der König habe durch dieses Verfahren den Frieden gebrochen, und also seyn sie auch nicht weiter an denselben gebunden. Sie schickten also acht Schiffe nach Reval, dort schwedische Waaren einzutauschen, und aufs neue ein Vernehmen zum gemeinschaftlichen Kriege wider Dänemark zu pflegen, brachten es auch beim Kaiser dahin, daß er an den König schrieb, ihrer freien Schifffahrt auf der Ostsee auf keine Art hinderlich zu fallen, und allen deutschen Ständen am 20. Februar 1509. gebot, den Lübekern in dieser ihrer gerechten Sache wider den König zu helfen, und demselben keine Soldaten durch ihre Gebiete zuführen zu lassen.

Der König wendete sich hierauf an seinen Bruder um Beistand. Allein dieser hatte hiebei zu wenig zu gewinnen, und zu viel zu befürchten, als daß er sich dazu hätte erklären mögen. Eben so vergeblich trug er den Lübekern an, alle seine Strei-

tig-

tigkeiten mit ihnen dem Urtheile des Erzbischofs von Lund, des Bischofs von Roschild, wie auch der Städte Hamburg und Lüneburg, und wenn diese Richter sich nicht verglichen, des Königs von England oder eines Kurfürsten, den sie selbst ernennen möchten, zu unterwerfen. Hingegen erlangte er durch den König von Frankreich beim Kaiser, daß dieser seinen zum Vortheile der Lübeker an die deutschen Stände abgelassenen Befehl aufhob, und vom Könige von Polen Sigismund am 24. August eine gute Antwort wegen Erneuerung der alten brüderlichen Freundschaft zwischen beiden Reichen und Verhinderung aller Unterstützung der Schweden aus dem Hafen zu Danzig, wiewohl diese wegen der wichtigen Gegengründe der preußischen Stände nicht völlig nach dem Wunsche des Königs von Dänemark abgefaßt werden konnte. Denn diese führten an, daß die preußische und polnische Staatsverfassung durch die Vereinigung dieser beiden Staaten sich dergestalt verändert habe, daß die alten Verbindungen nicht anders statt finden möchten, als wenn solche nach den gegenwärtigen Umständen eingerichtet würden. Zur Untersagung des Verkehrs mit Schweden habe der König von Dänemark, der in sei-

seiner Angelegenheit kein Richter seyn könne, weiter kein Recht, als welches sich auf die kaiserliche Achtserklärung gegen die Schweden gründe. Wenn nun der König von Polen ihm hierin willfahre, und seinen Unterthanen den Handel mit den Schweden als Aufrührern gegen den König von Dänemark verbiete, würden solches die kaiserlichen Gerichte als einen Beweis nützen, daß das der polnischen Herrschaft unterworfene Preußen selbst erkenne, daß es mit dem deutschen Staatskörper in Verbindung stehe; eine Sache, die der Kaiser zum höchsten Vortheile des deutschen Ordens und eben so großen Schaden des Königs von Polen eifrigst durchzusetzen denke. Dabei hätte der König von Dänemark nicht die geringste Ursache zu verlangen, daß in einer Uneinigkeit zwischen ihm und dem schwedischen Reiche der König von Polen und dessen preußische Unterthanen mehr ihm als den Schweden sich gefällig bezeigten, da im vorigen preußischen Kriege sein Vater nach aller Möglichkeit dem Orden, die Schweden gegentheils dem Könige von Polen und den Danzigern geholfen hätten. Auch seyn seit dem auf den damaligen Krieg der Preußen mit König Christian erfolgten Frieden die Danziger eben so,

wie die übrigen Hansischen, von den Dänen fast täglich mehr in ihren Handelsgerechtigkeiten gekränkt, daß folglich die Danziger gegen den König von Dänemark sich überflüssig gefällig erwiesen, wenn sie nicht nur, ungeachtet der Ermahnungen der Lübeker mit ihnen wider Dänemark sich zu verbinden, parteilos blieben, sondern sogar den Ihrigen die Schifffahrt nach Schweden verboten hätten, und es folglich die größte Unbilligkeit seyn würde, wenn sie die Schweden blos darum, weil sie seine Feinde seyn, in ihren Hafen nicht einlaufen und handeln lassen sollten.

Der König ließ den lübekischen Hafen durch eine Flotte von 24 Schiffen, die er mit 4000 Mann besetzte, sperren, die darin die Rückkunft der nach Reval gegangenen Schiffe abwarten sollte. Nichts desto weniger gieng nur eines von diesen Schiffen verloren; die übrigen sieben gelangten glücklich nach Lübek, wo man über diese dänische Feindseligkeiten dergestalt aufgebracht ward, daß man aller dänischen Schiffe, Waaren und Leute sich bemächtigte. Der König ward hiedurch veranlasset, gegen die in seinen Staaten gegenwärtigen Lübeker das Vergeltungsrecht zu gebrauchen, und dabei allen seinen Unterthanen aufs

schärf-

schärfste alles Verkehr mit den Lübekern und alle Zufuhr ihrer Lebensmittel nach dieser Stadt zu legen. Diese beschwerten sich zwar Anfangs, daß sie hierunter mehr als die Lübeker leiden würden, indem sie nicht wüßten, wo sie sonst ihren überflüssigen Vorrath absetzen sollten, und also, je länger dieses daure, desto unvermögender werden würden, die Abgaben, welche noch dazu wegen der Kriegsläufte erhöht werden müßten, dem König zu erlegen. Aber dieser hob solche Beschwerden durch das Versprechen, daß sie alles, was sie loszuschlagen wünschten, in seine Schlösser bringen, und dafür baares Geld von seinen Schreibern empfangen sollten. Hernach gieng eine königliche Flotte unter Severin Norby, Tielemann Giselund Otto Rud nach Finland, welche in der Nacht vom 2. August Abo unvermuthet überfielen, viele Menschen niederhieben, und alles, was sie in der ganzen Stadt in geistlichen und weltlichen Gebäuden fanden, nebst den reichsten Bürgern in ihre Schiffe brachten. Eben so wurde in der ganzen Nachbarschaft verfahren, und blos die Oerter mit dem Brande verschont, die sich mit großem Gelde loskauften. Kastelholm

holm auf Aland wurde gleichfalls erobert und eingeäschert, und der Befehlshaber Sten Tureson mit seiner Gemahlin als Gefangene mitgenommen. Die Dänen behaupten, die Beute dieser Flotte habe über den zwanzigfachen Werth des Jahrgeldes betragen, welches der König von den Schweden begehrte. Die Könige von England und Schottland schickten zwar keine Kriegsflotte ihrem Bundesgenossen, dem Könige von Dänemark, erlaubten aber allen ihren Unterthanen, unter dessen Flagge Freibeuterei wider dessen Feinde auszuüben, die aber auch vielen dänischen Schiffen schädlich ward, welche von diesen Freibeutern in der See ausgeplündert wurden.

Hiedurch entsprang in Schweden der größte Mangel an Tuch, Hopfen, Salz und andern unentbehrlichen Bedürfnissen, bis derselbe durch eine lübekische Flotte von achtzehn Kriegsschiffen unter zweenen lübekischen Rathsherren, Hermann Mesmann und Bernhard Bomhover im September gelindert wurde. Denn endlich hatten alle östliche Hansestädte, nur mit Ausnahme der Städte Hamburg und Danzig, (von welchen die erstere durch ihren Bürgermeister D. Hermann Langebek zur Erwählung der Parteilosigkeit mit vieler Mühe, aber

zu ihrem großen Vortheile überredet wurde,) dem König von Dänemark den Krieg angekündigt, und auf der Fahrt nach Schweden Bornholm ausgeplündert, und noch dazu ein großes Lösegeld, für welches Geisel mitgenommen wurden, für die Verschonung mit dem Brande erpresset, bei einem Anfalle auf Gothland aber ein Schiff eingebüßet. Die Ankunft dieser Hilfe belebte den Reichsvorsteher von Schweden und dessen Gleichgesinnte aufs neue, daß sie diesen ihren Freunden versprachen, das ganze Reich dahin zu bringen, daß es seine vormalige Verbindung mit ihnen erneuere, und dem Könige von Dänemark alle Gemeinschaft aufkündige. So segelten sie im November fröhlich nach wohlverrichteten Sachen nach Hause. Weil sie sich aber aus Geiz zu schwer beladen hatte, verloren sie in einem Sturme fünf Schiffe mit 500 Menschen, und die mehresten übrigen liefen sehr beschädigt in ihren Hafen ein. In diesen hatte Johann mitlerweile wiederum eine Flotte von dreissig Schiffen gesendet, die aber durch einen widrigen Wind nach Havenskrog getrieben ward, in dieser Gegend ans Land stieg, hier zwanzig lübekische Dörfer verheerte, darauf mit der Beute nach Oldeslo gieng, und dort

dort drei Wochen lang zu großer Beschwerde der eigenen Unterthanen des Königs verharrete. Unterdessen fiel die Besatzung von Travemünde mit acht Fahrzeugen die ledigen Schiffe an, und verbrannte einen Theil derselben; die Lübeker aber machten aus dem Holsteinschen Beute, welches den Herzog Friedrich nöthigte, einen Vergleich der Parteilosigkeit für die Herzogthümer zu schließen.

In Schweden brachte es das Ansehen des Reichsvorstehers und die wider die Dänen donnernde Beredtsamkeit des Bischofs von Linköping, dem seine Belesenheit in den Schriften Saxos des Grammatikers und seines guten Freundes Kranzens vortrefflich zu Statten kam, im März des Jahres 1510. zu Westerahs dahin, daß die allda gegenwärtigen Herren den gemeinschaftlichen Krieg mit den Lübekern wider den König von Dänemark beliebten; und diesen Vorgängern folgte bald darauf der größte Theil des Reiches. Die Lübeker hingegen kündigten nochmals am 12. Mai dem Könige den Krieg an, und liefen, ohne die Hilfe ihrer verbündeten Städte zu erwarten, mit sechs Kriegsschiffen in die Ostsee. Auf dem Wege schlugen sie drei dänische Kriegsschiffe, und darauf verwüsteten sie Langeland, wurden aber

aber durch eine Kriegslist bewogen, in der Entfernung einen Haufen Landvolks, der seine Häupter mit Weiberschleiern in Gestalt der Kriegshelme bedeckte, für ein wohlgerüstetes Kriegsheer anzusehen, und in dieser Meinung sich wieder einzuschiffen. Im Junius thaten sie mit 14 Schiffen einen andern Seezug, in dem sie auf Mön ausstiegen. Aber er Befehlshaber dieser Insel zog alle Leute in die Stadt und Festung Stege; und da die Feinde dieses als einen offenbaren Beweis der Zaghaftigkeit betrachteten, und gleich Sturm liefen, wurden sie durch das Geschütz und Gießung siedenden Wassers und mit Kalk vermengten Theers dergestalt begrüßt, daß ihr Anführer Störtebole, welcher zuerst in den Graben sprang, umkam, und seine Leute durch den unvermutheten Widerstand in Verwirrung geriethen, und mit größem Verluste diese Insel verließen. Ein anderer Versuch, den sie auf Langeland wagten, lief auch fruchtlos ab, und also wendeten sie sich nach Helsingör, wo sie auch nichts weiter ausrichteten, als daß sie dreizehn Schiffe aus diesem Hafen wegnahmen, und nach Travemünde brachten. Dieser schlechte Erfolg ihres Seekrieges verursach-

te, daß sie ihre Bundesgenossen, die Schweden, antrieben, etwas wichtiges zu Lande zu unternehmen, und auf diese Art die Macht des Feindes zu vertheilen. Also nahmen diese von ihnen 3764 Mark zu den Kriegskosten auf, belagerten auf einmal Kalmar und Borkholm, und schickten den tapfern Ake Johannsohn, der sich den Namen einer Geißel der Dänen erworben hatte, mit einem großen Reiterheere nach Halland. Dieser drang auch bis Schonen durch; aber hier paßte ihm Tyge oder Tycho Krabbe in einem hohlen Wege Pfante Hule auf. Ake waate sich ohne Bedenken in denselben, weil ihn Tord, ein schonischer Bauer, dessen er sich als eines Kundschafters bediente, nachdem ihn der dänische Feldherr durch reichlichere Belohnungen auf seine Seite gezogen hatte, versicherte, daß der Feind weit hinter diesem hohlen Wege in voller Sicherheit überfallen und aufgerieben werden möge. Aber ob Ake gleich in voller Unordnung auf allen Seiten von den ihn erwartenden Feinden angegriffen ward, fochten doch er und sein ganzes Heer als Leute, die entweder zu überwinden, oder ihren Gegnern den Tod theuer zu verkaufen entschlossen waren, und durch diese herzhafte Vertheidigung blieb der Sieg so lange zwei-

fel-

felhaft, bis Lorenz Frost den schwedischen Feldherrn durch eine tödtliche Verwundung vom Pferde stürzte. Seine Leiche wurde von der Gemahlin seines Siegers mit einem anständigen Begräbnisse beehrt; die erbeuteten Fahnen aber brachte dieser in Begleitung des Königs und des ganzen Hofes in die Hauptkirche nach Kopenhagen.

Doch zog diese Niederlage lange nicht die Wirkungen nach sich, von welchen die Dänen vorgaben, daß sie darauf erfolgen müßten. Der Großfürst von Rusland, Basilius Iwanowitsch, der ungeachtet seiner Freundschaft mit dem Könige von Dänemark die Tapferkeit des jetzigen Reichsvorstehers, die sein Land unter seinem Vorfahren zu seinem Schaden erfahren hatte, dergestalt scheute, daß er während seiner ganzen Regierung noch nichts Feindliches wider Schweden verursacht hatte, ließ sich kurz nach Akes Unglücke sogar bewegen, die Vorschläge des schwedischen Gesandten Antons Turesohns einzugehen, und durch seine Gevollmächtigte dem Reichsvorsteher einen sechsjährigen Waffenstillstand zu geloben. Die Lübeker schickten auch bald hernach 26 Kriegsschiffe nach Schweden, die erst auf Bornholm landeten, und nach Ab-

brennung einiger Dörfer die übrigen sich theuer lösen ließen, darauf aber zu Kalmar nach gehaltener Unterredung mit dem Reichsvorsteher von diesem mit neun Schiffen verstärkt wurden, die nach Vollendung dieses Seezuges mit nach Lübek gehen, und allda die fernern Unternehmungen wider den Feind verabreden sollten. Hiezu waren sechs Reichsräthe, und darunter der Bischof von Linköping, Sten Oxenstierna, der den gegenwärtigen Krieg angefangen hatte, und Sten, der Sohn des Reichsvorstehers, ausersehen. Aber die Mannschaft der lübekischen Flotte drang mit solchem Ungestüm auf die Rückfahrt nach Hause, daß diese vereinigte Flotte nur auf Loland und andern kleinen Inseln einige Verheerungen anrichtete. Von den schwedischen Gevollmächtigten verblieb nach den zu Lübek vorgenommenen Berathschlagungen Gadd den Winter über zu Lübek; die übrigen wurden unter einer Bedeckung von lübekischen Schiffen zu Anfange des Oktobers in ihr Vaterland zurückgebracht, bei welcher Gelegenheit bei Bornholm eine Seeschlacht vorfiel, die aber durch Einbruch der Nacht aufgehoben wurde. Doch schafften diese häufige lübekische Seezüge den Schweden die wichtige Vortheile, daß die

Dä-

Dänen sie weder an der Belagerung von Kalmar verhindern, noch Borkholm helfen konnten, und deswegen sich die erstere Festung zu Anfange des Septembers an Sten Oxenstierna, und die letztere am 25. November an Erik Abrahamsohn Lejonhufwud oder Löwenhaupt ergeben mußte. Denn der König von Dänemark konnte weder durch Vermehrung seiner Seemacht noch durch die sorgfältigsten Anstalten zu Verwahrung der den feindlichen Uiberfällen am meisten ausgesetzten Oerter, wozu er allenthalben Strandwachen ausstellte, und auf Loland eine Festung Engelsborg anlegte, die Uiberlegenheit seiner Feinde zur See brechen. Er bediente sich bei dieser Gelegenheit des Beschlages gegen alle Schiffe freundschaftlicher Mächte, die in seine Häfen eingelaufen waren, wovon er gegen ihre Herren behauptete, daß es ein uraltes Recht seiner Krone sey, der Erkaufung vieler Schiffe von seinen Bundesgenossen, den Königen von Frankreich, England und Schottland, wie auch der Erbauung zweener großen Schiffe, der Maria und des Engels, in seinem eigenen Reiche, deren jedes vierhundert Lasten führte. Bei dem Herzoge Beiguslav von Pommern suchte er vergeblich

die Abrufung der Stralsunder von seinen Feinden, indem die herrschaftlichen Rechte des Herzogs über die Stadt sich so weit nicht erstreckten.

In diesen Umständen berufte er seinen Kronerben aus Norwegen zu sich, dessen Gegenwart ihm die merkliche Abnahme seine Kräfte zweifach nothwendig machte. Denn da in Norwegen der größte Theil der Mißvergnügten aufgerieben oder durch strenge Bestrafung außer Stand gesetzt war, neue Unruhen zu erregen, bemerkte man seit 1507. darin keine Spur einiger Empörung. Denn in dem gemeldeten Jahre brach eine in Hedemarken bei Gelegenheit einer von dem Prinzen dem Lande auferlegten Schatzung aus, die aber auch sogleich durch Ergreifung der Schuldigen erstickt wurde. Nach ihrer Aussage hatte sie der Bischof Karl von Hammer angestiftet, ein Mann, der beim Könige in solchen Gnaden stand, daß er seinem Prinzen aufs ernstliste eingeschärft hatte, ihn bei allen Angelegenheiten von einiger Beträchtlichkeit zu Rathe zu ziehen. Als ihn gegenwärtig Christian vorforderte, machte er sich auf den Weg nach Schweden, ward aber auf demselben festgenommen, und aufs Schloß zu Aggerhuus gebracht. Der Erzbischof

Gan=

Gaute schrieb zwar an den König, und beschwerte sich über den Prinzen, daß derselbe durch seine Schatzung den Aufstand in Hedemarken erreget, auch bei der Gefangenschaft des Bischofs allzueilig verfahren, und die Gerechtsame der Kirche verletzt habe. Aber Christian rechtfertigte sein Verfahren gegen seinen Vater so gut, daß der Bischof in seiner Gefangenschaft verblieb, und erst durch seinen Tod 1512. aus derselben erledigt wurde. Nach seinem Tode aber erlangte Christian auf sein eigenes Ansuchen zuerst durch den päbstlichen Nunzius in Dänemark, Idzard Gravius, und hernach 1513. vom Pabste Leo X. eine Loszählung von aller bei dieser Sache etwa begangenen Verschuldung. Weder der König noch sonst jemand fanden also an des Prinzen Aufführung in Norwegen den geringsten Tadel. Vielmehr urtheilten sogar die, welche an sein Betragen vor seiner Reise nach Norwegen sich gestossen hatten, daß diese Fehler der Kindheit iezt völlig abgelegt und verbessert seyn; und die Weisheit, welche man in den Entscheidungen bemerkte, die er auf Befragen seines Vaters, der ihn auf allen seinen Reisen zur Verwaltung der Gerechtigkeit im

ganzen dänischen Reiche mitnahm, in den verwickeltsten Rechtshändeln ertheilte, bestärkten alle Unterthanen in dieser vortheilhaften Meinung, daß ein jeder sich nach dem Tode seines geliebten Königs keinen bessern Thronfolger wünschte. So zeigte er sich auch im Kriege, indem er bei seinem Winterfeldzuge in Schweden so vorsichtig verfuhr, daß er ungeachtet der ihm vom Reichsvorsteher an vielen Orten gelegten Fallstricke bis Skara in Westgothland eindrang, und auch ein Stück von Smaland und Ostgothland durchzog, und nach vielen Verwüstungen durch Feuer und Schwert mit großer Beute glücklich zurückgelangte.

Durch alles dieses wurde Johann in der Hoffnung bestärket, daß es ihm doch zuletzt gelingen werde, den Krieg sowohl wider die Lübeker als die Schweden mit Vortheil führen zu können. Denn die Lübeker hatten, ungeachtet ihrer Obermacht in der See, mit schweren Kosten sehr wenig ausgerichtet, und durch Beraubung ihres vortheilhaften Verkehrs mit den Reichen Dänemark und Norwegen und Wegnahme einer Menge reichbeladener Schiffe so viel Schaden erlitten, daß sie sich nach einem erträglichen Frieden mit dem Könige sehnten. Also reiseten zur Fastenzeit des Jahres 1511

Kur-

Kurfürst Joachim von Brandenburg nebst Gesandten vom Herzoge von Meklenburg und vielen andern Fürsten zum Könige nach Rendsburg, in guter Hoffnung, daß dieser solche Bedingungen, als sie ihm von den Lübekern zu verschaffen vermochten, nicht ausschlagen würde. Aber er war zu sehr wider sie aufgebracht, und hielt sich jezt eines vortheilhaften Ausgangs seiner kriegerischen Unternehmungen versichert, weil ihm die Holländer und Westfriesländer, als Nebenbuhler der Hansestädte in Ansehung der nordischen Handlung, eine Kriegsflotte zuzuschicken versprochen hatten, da hingegen außer Wismar, Rostock, Stralsund und Lüneburg fast keine Stadt mehr den Lübekern beistehen wollte. Gleich zu Anfange des Frühjahrs kamen mehr als zweihundert Segel, größtentheils von niederländischen Kauffahrern, in den Sund, die der König durch seinen Admiral Johann Holgersohn mit zwanzig Kriegsschiffen durchbringen ließ. Alsdann wendete sich diese dänische Kriegsflotte nach Travemünde, und nachdem sie vier Tage in diesem Hafen vergeblich Gelegenheit gesuchet, einige lübekische Schiffe wegzuführen, oder in Brand zu stecken, nach Wismar,

mar, wo sie vierzehn Schiffe wegführte, und alle Gebäude bis an die Stadtmauer wegbrannte; von Wismar nach Warnemünde, wo sie gleichfalls Leute ans Land setzte und Häuser abbrannte, bis die Rostocker ihnen aus der Stadt entgegen zogen, und sie zwangen, sich einzuschiffen und abzusegeln; von Warnemünde nach der Insel Rügen, wo die Dänen bei Jasmund landeten, und den Befehlshaber der Insel, welcher ihnen mit dem Landvolke entgegen kam eher in die Flucht trieben, ehe von der entgegengesetzten Seite die Hilfsvölker mit welchen man ihn aus Stralsund unterstützen wollte, und aus achthundert Fußknechten, einiger Reiterei und einigem Geschütze bestanden, auf der Insel anlangten, die deswegen gleichfalls mit Zurücklassung aller Stücke und vieler Gefangenen geschlagen wurden, und sich in ihre Fahrzeuge zurückbegeben mußten, worauf die Dänen alle stralsundische Dörfer auf der Insel ausplünderten und abbrannten, aber keinem herzoglichen oder adelichen Unterthanen darauf Leid zufügten. Doch da sie auf der Insel Oeland eben so glücklich zu seyn vermeinten, wurden sie von den Schweden mit einigem Verluste in ihre Schiffe zurückgetrieben.

Mitt-

Mittlerweile sich die dänische Kriegsflotte hiemit beschäftigte, lief die lübekische, welche aus sechszehn Schiffen bestand, aus ihrem Hafen, und erwartete zu Jasmund die stralsundische Verstärkung acht Tage lang. Da sich aber diese alsdann nicht einfand, setzte sie ihre Fahrt nach Bornholm fort, wo sie eine Menge Viehes in ihre Schiffe fortführte. Auf diese Nachricht ließ der König siebzehn Schiffe eiligst ausrüsten, mit welchen Holgersohn, Norby und Gisel am 9. August ihre Feinde bei Bornholm antrafen und angriffen. Das dänische Geschütz that hiebei so gute Wirkung, daß fünf feindliche Schiffe gleich anfangs übel zugerichtet wurden. Nichts desto weniger setzten die Lübeker die Schlacht mit solcher Herzhaftigkeit fort, daß nach Eroberung eines dänischen Schiffes die Nacht beide Flotten trennte, und die dänische sich in der Finsterniß zurückzog. Auf diesem Rückzuge stieß sie am folgenden Tage auf drei stralsundische Schiffe, welche sich mit der lübekischen Flotte vereinigen wollten, und eroberte zwei davon. Die Lübeker aber erhielten Nachricht, daß ie holländischen Schiffe auf der Rückfahrt aus der Weichsel nach dem Sunde begriffen seyn. Weil sie sich nun wegen der nächtlichen

chen Entfernung der Dänen von Bornholm für ihre Sieger hielten: so giengen sie den Holländern entgegen, und trafen zwischen Hela und Rosehövät zweihundert und fünfzig Schiffe an. Da aber unter dieser großen Anzahl nur vier zum Kriege ausgerüstet waren, und noch dazu die Lübeker beim ersten Tagesanbruch angriffen: so war an keine Gegenwehr zu gedenken, und nur wenige von den besten Seglern entwischten. Von den übrigen sanken vierzig; sechszig verbrannten; und alle andere geriethen in die Gewalt der Lübeker, die unter andern Waaren eine Menge Kupfer erbeuteten, welches für Rechnung der reichen augspurgischen Kaufleute, der Fugger, aus Ungarn nach Krakau, und von hier auf der Weichsel nach Danzig zum Einschiffen gebracht wurde, wovon die Eigenthümer durch viele Vorsprache des Kaisers und des Königs von Polen endlich einen Theil von den Lübekern zurückbekamen. Denn es waren zwar außer einigen andern die vier Kriegsschiffe, an welchen den beutbegierigen Feinden weniger als an den Kauffahrern gelegen war, bei der dänischen Flotte zu Bornholm angekommen, und ermunterten diese, den Feinden ihren reichen Raub zu ent-

entreißen, fanden auch leicht Gehör, weil außer der Hoffnung zum Gewinne die gegenwärtige Uiberlegenheit der Macht die Dänen hiezu geneigt machte, daß ein jeder den Eid willig nachsprach, den der Admiral Johan Holgersohn ihnen vorlegte, daß sie entweder alle umkommen, oder den Feinden ihre Beute abnehmen wollten. Also kam es am 14. August zu einer zweiten Seeschlacht, in welcher die Gewinnsucht beide Theile zu einer solchen Tapferkeit anfeuerte, daß zuletzt die Lübeker mit ihrer Beute glücklich nach Hause gelangten.

Durch diese Feindseligkeiten entstand auch einige Mißhelligkeit zwischen den Lübekern und Danzigern. Denn da diese mit jenen in dem gegenwärtigen Kriege nicht gemeinschaftliche Sache machen, ja nicht einmal auf jener Verlangen sich der Schifffahrt durch den Sund enthalten wollten, achteten die Lübeker wenig auf sie; und wenn sie sich über die von lübekischen Freibeutern auf ihren Strömen verübten Gewaltthaten und Seeräubereien beschwerten, erhielten sie schlechte Gerechtigkeit. Dieses zog eine Erklärung der Danziger nach sich, daß sie dergleichen an den Thätern als offenbare Seeräuberäuen ahnden würden; nach welcher Erklärung auch fünfzehn

zehn lübekische Seeleute, welche nebst andern bei Verweilung ihrer Flotte in der Gegend von Hela auf der Danziger Rhede sich eines holländischen Schiffes bemächtigt hatten, am 9. September zu Danzig geköpft wurden. Nach Vollziehung dieser Strafe schrieben die Lübeker an die Danziger, daß sie diese Leute auf freien Fuß stellen möchten, und erlangten die höfliche Antwort, daß, ob sie wohl hiebei nichts gethan hätten, als wozu sie berechtigt gewesen, und was sie den Lübekern zu wissen gethan, und diese selbst gebilligt hätten, sie ihnen doch, wenn ihr Schreiben nicht erst nach der Hinrichtung dieser Leute angelangt wäre, die Gefälligkeit erwiesen und sie gleichermaßen, wie andere, die sie auf Vorsprache der Lübeker freigelassen, erledigt haben würden. Aber auf dieses höfliche Erbieten folgte eine in einem herzhaften Tone abgefaßte Beschwerde über einen andern Brief aller Befehlshaber und Leute der lübekischen Flotte, daß, falls diese Leute nicht augenblicklich auf freien Fuß gestellt würden, sie alle sich deswegen an dem Hafen der Danziger und an den Holländern rächen wollten, indem es ihnen ein leichtes wäre, den Danziger Hafen zu vernichten. Denn

da

da diese Ausdrücke eine Kriegserklärung anzeigten, bäten sie die Lübeker, entweder dem Uibermuthe ihrer Leute Einhalt zu thun, oder sich nach der Vorschrift des Völkerrechts als offenbare Feinde zu erklären, da sie an ihnen Leute finden würden, welche Gewalt mit Gewalt zu vertreiben wüßten.

Der Ausgang der diesjährigen Unternehmungen zur See bestärkte die Lübeker in dem Entschlusse, den Frieden zu suchen, und machte den König nachgebender. Also ertheilte er ihren Abgeordneten auf ihr Verlangen ein sicheres Geleite, zu einer Unterredung mit ihm nach Flensburg zu kommen. Zween Bürgermeister erhielten diesen Auftrag von ihrer Stadt, und der Kurfürst von Brandenburg begab sich gleichfalls an den Ort der Friedenshandlung. Die lübekischen Gevollmächtigten baten, daß der König ohne Zeugen ihren Antrag anhören möchte; und der König willigte hierein. Weil er aber gerne zu scherzen pflegte, gürtete er zu diesem Gespräche sein dänisches Schwert an die Seite, und befahl einigen von seinen Leuten dicht an der Thüre stehen zu bleiben, weil er aus einer langen Erfahrung die Lübeker so gut kennen gelernt habe, daß er sich nicht traue, unbewehrt zu ihnen zu gehen.

Am 22. November wurden folgende vorläufige Friedensbedingungen beliebet. Die Lübeker sollten ihre vorige Freiheiten in den Ländern des Königs genießen. Wenn die Schweden die verworfenen Bedingungen ihres Vertrages mit dem Könige nicht annehmen, sollten die Lübeker dem Könige zur Bezwingung des schwedischen Reiches helfen. Alle annoch vorhandene Schiffe und Güter, die bei Gelegenheit dieses Krieges von einem oder dem andern Theile genommen worden, sollten freigegeben werden. Die Lübeker sollten keinen Feind des Königs oder seiner Erben aufnehmen oder unterstützen. In allen künftigen Kriegen sollten die norwegischen Häfen frei seyn. Die Westseeischen sollten ohne die geringste Störung in den norwegischen Häfen handeln dürfen. Alle Streitigkeiten zwischen dem Könige und den Lübekern sollten durch vier Schiedsrichter beigelegt werden. Künftigen 23. April sollte zu Malmoe der völlige Friede geschlossen, und zu den Unterhandlungen über denselben auch die Schweden gezogen werden. Denn da diese von ihren Bundesgenossen jetzt verlassen wurden, konnte sich der König mit vieler Wahrscheinlichkeit versprechen, daß sie sich nach sei-

seinem Wunsche bequemen würden. Diese Hoffnung wurde durch den Tod des Reichsvorstehers, der am 2. Jäner 1512. zu Westerahs sein Leben beschloß, und noch mehr durch die Uneinigkeit, welche dieser Tod nach sich zog, bestärkt. p)

Sten Sture der jüngere erlanget die durch den Tod seines Vaters erledigte Reichsvorst. herrschaft von Schweden, und König Johann stirbt bald hernach.

Gadd hatte zwar dem Sohne des verstorbenen Sten Sture dem jüngern, eben den Dienst erwiesen, den er vormals seinem Vater erzeigte, indem er Svantes Tod einige Tage verheelte, und mittlerweile in dessen Namen ein Schreiben an die stockholmsche Bürgerschaft aufsetzte, worin dieser sie als ein Sterbender bat, daß sie zur Vergeltung der häufigen Wohlthaten, die sie von ihm empfangen hätte, seinem Soh-

p) Gebhardi S. 49 — 54. Dalin 662 — 672. Messenius p. 63 — 70. Schlegel S. 74 — 78, 86 und 87. Rosefont. Ee ad Pp 3. Chytraeus p. 388, 389, 396, 397, 431, 432, 439, 458 — 460, 485 — 487, 499 — 501, 508 — 510 et 522. Jo. Magnus l. XXIII. c. 16 — 21. Holberg S. 845 — 858. Schütz preuß. Hist. Bl. 422, 441 und 442. Schw. Bibl. St. 1. S. 8.

Sohne gleiches Wohlwollen und Vertrauen zuwenden möchte. Dieses Schreiben wirkte auch das, was man davon erwartete; der größte Theil des Adels, welcher dem Vater seine Wohlfahrt verdankte, hielt dessen Sohn für seinen würdigsten Nachfolger, und der gemeine Mann war gleichfalls durch das freundschaftliche Wesen und die Gewogenheit, die er gegen diesen Stand noch bei Lebzeiten seines Vaters an ihm bemerkt hatte, wenn er knieend ihn bat, dem armen Landmann etwas von den Abgaben zu erlassen, für ihn eingenommen.

Aber dagegen war der größte Theil der Bischöfe und die mehresten Herren vornämlich wegen der Güter, die ihnen in Dänemark und Norwegen gehörten gut dänisch gesinnt; und überdem kränkte es ihren Stolz, daß sie einen Mann ihres Gleichen, und der an Alter ihnen nachstand, als ihr Oberhaupt verehren sollten. Da ihnen aber die Absicht, den König von Dänemark auf den schwedischen Thron zu berufen, unfehlbar mißgelungen wäre, suchten sie die Regierung an einen eingebornen Schweden von solchen Eigenschaften und Gesinnungen zu bringen, daß er sowohl dieses Ranges dem Volke würdig schien, als denselben bei der ersten günstigen Gelegen-

heit

heit dem Könige überlieferte. Einen solchen Mann fanden sie an dem alten Reichsrathe Erik Trolle, dessen öftere Versuche zum Vortheile des Königs von Dänemark selbst von seinen Gegnern durch seine Verwandtschaften in diesem Reiche, Beständigkeit in den Grundsätzen, die er für wahr, rechtmäßig und seinem Vaterlande zuträglich achtete, und Liebe zum Frieden entschuldigt wurden. An seiner Aufführung fand man nicht den geringsten Tadel, und er hatte einen solchen Ruf der Staatsklugheit, daß man ihm die Ehre erwies, zu denken, daß ihn blos die Neigung zu einem stillen Leben, das er ganz der Erweiterung seiner Kenntnisse widmen möchte, und eine edle Verachtung aller erborgten und äußerlichen Vorzüge von Bekleidung aller Reichsämter so lange entfernt gehalten habe. Da aber dasjenige, was der große Haufe als eine Wirkung seiner erhabenen Weisheit rühmte, Unthätigkeit und Widerwillen gegen alle Geschäfte war: so kostete das denen, die ihn dem Sohne des Reichsvorstehers entgegen stellen wollten, die meiste Mühe, ihn zu überreden, daß er die Ehre nicht ausschlüge, zu der man ihn erheben wollte; und hätte nicht seine Gemahlin Ingeborg Tott

 mehr

mehr Ehrgeiz und Feuer als er selbst besessen, würde ihnen dieses gewiß fehlgeschlagen seyn. Also erwählte der größte Theil des Reichsrathes am 19. Jäner zu Arboga Eriken zum Reichsvorsteher. Da aber fast das ganze Volk keinen andern Reichsvorsteher als Stenen erkennen wollte: so ward eine andere Berathschlagung wegen dieser Sache auf den 18. Mai zu Upsal angesetzt.

Unter diesen Umständen ward die mit den Dänen und Lübekern verabredete Zusammenkunft zu Malmoe gehalten, und auf derselben von den Lübekern dem Könige eine Summe von 30000 rheinischen Gulden für den ihm zugefügten Schaden bewilligt, die endliche Entscheidung der schwedischen Angelegenheiten aber auf eine andere Zusammenkunft verschoben, welche am 24. Junius 1513. zu Kopenhagen gehalten werden sollte. Bald darauf lief die schwedische Berathschlagung zu Upsal fruchtlos ab; ja beide Parteien wurden nach derselben so gegen einander aufgebracht, daß, als darauf Sten mit der seinigen die Hauptstadt mit dem Schlosse einnahm, die Freunde Trolles sich auf dem Graumünchenholm setzten, und am 30. Junius sich schriftlich verbanden, den malmöschen Vertrag mit

Gut

Gut und Blut zu vertheidigen, daß man also alle Stunden den Ausbruch eines innerlichen Krieges durch eine blutige Schlacht erwartete, als sich Trolles Beschützer eines Bessern besannen, und in Betrachtung, daß sie ein Krieg wegen ihrer Schwäche völlig zu Grunde richten, und ihren Gegner so befestigen werde, daß ihnen nicht die allergeringste Möglichkeit zu seiner Stürzung übrig bleibe, am 23. Julius Sten Sturen als Reichsvorsteher erkannten, um durch diese anscheinende Gefälligkeit ihm die Augen zu verblenden, damit sie ihn selbst zu solchen Dingen bewegen möchten, die ihm zum Falle gereichten. Denn da der neue Reichsvorsteher nicht nur wegen seiner Jugend aus eigener Erfahrung die Vorsichtigkeit nicht erlernen können, der man sich gegen einen versöhnten Feind bedienen muß, sondern auch von Natur leichtgläubig war: so entwarfen sie in eben den Augenblicken, da sie ihm zu der Erlangung seiner Würde Glück wünschten, den Plan ihn darum zu bringen. Vielleicht wäre derselbe eher zu Stande gekommen, wenn König Johann länger gelebt hätte.

Noch eine große Unternehmung ward durch den Tod dieses Königs vereitelt.

 Der

Der König von Frankreich Ludwig XII. wollte aus Mißfallen über die Aufführung des Pabstes Julius, der ihn und seinen Bundesgenossen, den Kaiser, im Kriege wider Venedig verlassen hatte, zu seiner Absetzung eine Kirchenversammlung zu Pisa anstellen, und schickte eine Gesandtschaft an den König von Dänemark, diesen zu Beschickung dieser Kirchenversammlung zu bewegen, der der Pabst eine andere im Lateran entgegengesetzt hatte, und gleichfalls durch den Beitritt der nordischen Reiche zu verstärken suchte. Allein Johann wollte keinen von beiden Theilen beleidigen, sondern suchte vielmehr beide zu bewegen, daß eine allgemeine Kirchenversammlung auf ein päbstliches Ausschreiben in Deutschland gehalten würde, in welcher er die Vereinigung der russischen Kirche mit der lateinischen zu bewerkstelligen meinte, indem sich schon ein russischer Gesandte in Kopenhagen zu Erlernung der lateinischen Sprache eingestellt hatte.

Der Pabst belohnte diese Freundschaft des Königs durch Bewilligung alles desjenigen, warum er ihn durch seinen Gesandten, den er wegen dieser Angelegenheit nach Rom schickte, ersuchen ließ. Hierunter war die Ernennung M. Eriks Walkendorps zum

Erz-

Erzbischof von Drontheim das Vornehmste. Denn da dieser Mann wegen seiner Geschicklichkeit von ihm sehr hochgeachtet, und als Kanzler seinem Sohne nach Norwegen mitgegeben war, und dieser seine Gewogenheit durch seine Lobsprüche von ihm noch mehr vergrößerte, glaubte er, keinen bessern Mann zu Bekleidung einer Ehrenstelle anzutreffen, die auf die Ruhe des norwegischen Reiches den wichtigsten Einfluß hatte. Denn die vornehmste Ursache, warum der Prinz diesen Walkendorp empfahl, ward von beiden mit der größten Sorgfalt versteckt gehalten. Sie bestand nämlich darin, daß dieser schlaue Mann, welcher in einem kurzen Aufenthalte beim Prinzen schon dessen ganze Schwäche, und die besten Mittel, sich in einer vorzüglichen Gnade bei ihm festzusetzen, ausgeforscht hatte, demselben 1507. eine holländische Jungfer, Dyveke oder in lateinischer Sprache Columbula, zur Geliebten zuführte. Denn als Walkendorp auf einer Reise nach Bergen dieses Mädchen in einem Wirthshause zum erstenmale sah, befand er es zu seinen Absichten unvergleichlich, und erkundigte sich deswegen aufs sorgfältigste um alle Umstände. Er hörte also aus dem Munde nicht nur ih-

ihrer Muttrr, sondern auch aller andern, die er in der ganzen Stadt deswegen ausfragte, daß ihre Mutter Sigbritt oder Sybrecht Willms mit ihr aus Armuth ihr Vaterland verlassen habe, daß sie hier ein Wirthshaus hielten, und an beider Aufführung nichts Tadelnswürdiges gefunden werde. Er bemerkte dabei in seinen Gesprächen mit der Mutter, daß, wenn die Tochter alle Eigenschaften besitze, die erfordert wurden Christians Herz zu bestricken, der Verstand und der Witz der Mutter diese Gunst Christians für sich und ihre Freunde aufs beste zu nutzen wissen werde. Er machte also bei dem Berichte, den er seinem Herrn von seinem gehabten Auftrage zu Bergen abstattete, eine solche Abschilderung von der Dyveke, daß dieser ihrentwegen selbst nach Bergen kam, und der ganzen Bürgerschaft auf dem Rathhaus eine Lustbarkeit gab, um ohne Aufsehen zu erregen sich mit diesem Mädchen unterhalten zu können, das er nun so vollkommen fand, daß er es zu seiner Geliebten erwählte, und nach einiger Zeit zu sich nach Oslo nahm, wo er sein Liebesverständniß während der ganzen Zeit, daß er noch in Norwegen verblieb, fortsetzte. Als er von seinem Vater nach Dänemark berufen wur-

de,

de, verlangte er, daß seine Geliebte so lange dort verbleiben sollte, bis er mit ihr und ihrer Mutter andere Verfügungen treffen würde. Christian sowohl als diese Frauenzimmer (die Geschichtschreiber, welche Dinge, die an andern gar nicht gerüget werden, an ihm als die ärgsten Verbrechen verurtheilen, müssen dieses selbst gestehen, so wie auch vieles, was sie von diesem Liebeshandel schreiben, andern Orten in ihrer eigenen Erzählung widerspricht,) hielten ihr Verständniß während der ganzen Regierung seines Vater so geheim, daß nicht ehe davon geredet wurde, als bis Christian erst lange nach Antritt seiner Regierung sie nach Kopenhagen forderte, und alles Mißfällige in seiner Regierung auf Sigbrits Rechnung geschrieben ward.

Also empfand Johann kurz vor seinem Tode mehr Betrübniß über den unnöthigen Krieg, in welchen sich sein Schwestersohn, der König von Schottland, gegen seinen Schwager Heinrich VIII. von England durch Frankreich ziehen ließ, als über etwas im Betragen seines Thronfolgers. Der König von Schottland gedachte, daß der König von Dänemark ihn für die guten Dienste, welche er ihm zum lübekischen Kriege

ge durch seine Unterhandlungen, Schiffe und erfahrne Seeleute geleistet hatte, in seiner gegenwärtigen Bedürfniß nicht hilflos lassen werde, und hielt in diesem Vertrauen um einen schleunigen Beistand an. Aber Johann entschuldigte sich am 12. Junius 1512. gegen ihn, daß eine solche schleunige Hilfe wegen Abwesenheit der mehresten Reichsräthe, und nach dem lübekischen Friedensschlusse geschehener Abdankung seiner Land- und Seevölker unmöglich sey, und die Freundschaft, in der er mit dem Könige von England lebe, nicht verstatte, daß er etwas zum Angriffe der Staaten desselben beitrage; widerrieth auch diesen Krieg mit den stärksten Gründen, die den eigenen Vortheil des Königs von Schottland betrafen; erklärte sich aber doch, wenn der König von England den Anfang zum Kriege machen sollte, seinen Schwestersohn aus allen Kräften zu unterstützen.

Johann beschäftigte sich damals schon stark mit Todesgedanken, indem er bald darauf, ob er sich gleich noch bei vollkommener Gesundheit befand, seinen letzten Willen aufsetzte, und in demselben sowohl seine gute Freunde, als die Kirchen bedachte. Das letzte war nach seinen Religionsbegriffen ein Beweis von seiner Gottesfurcht.

Aber

Aber bei einer andern Gelegenheit zeigte sich diese Tugend bei ihm in einem weit helleren Glanze. Da er zu Anfange des Jahres 1513. aus Ripen wegen einer ungewöhnlichen Fluth nicht wegkommen konnte, fand er sich so gerührt, daß er gegen alle Umstehende ausbrach: „Der ist wahrlich ein König über alle Könige und Herr über alle Herren, und verdient mehr als alle Gewaltige auf Erden von uns gefürchtet und verehrt zu werden, der ohne einige Rüstung oder Kriegsheer blos durch Erregung eines einzigen Elements uns so einzuschließen vermag, daß wir uns nicht befreien können. Allen unsern Feinden haben wir niemals gewonnen gegeben; aber vor ihm demüthigen wir uns mit willigem Herzen. Er ist der höchste, und seine Macht auf der Erde und im Himmel unermeßlich. Ihm sey ewig Lob, Sieg, Ehre und Herrschaft!" Sobald das Wasser nur in etwas gefallen war, trat er die Reise nach Aalborg an, in welcher Stadt er aber schon krank anlangte, weil er unterwegens in einem Sumpfe mit dem Pferde gestürzt war, und sich vermuthlich etwas im Leibe verletzt hatte. Acht Tage hernach vermerkte er eine solche Zunahme seiner Krankheit, daß er sich den

bal-

baldigen Tod vermuthete, der ihn auch am 21. Februar in die Ewigkeit versetzte, nachdem er kurz vorher im Beiseyn vieler Reichserben seinen Thronerben die besten Vorschriften zu Führung eines christlichen und weisen Regiments gegeben hatte. Unter andern empfahl er ihm seinen Kanzler Ove Bilde mit den Worten: „Ersuche diesen Mann, auch dein Kanzler zu verbleiben; ich glaube nicht, daß ers gerne thun wird, bitte ihn aber, um meinetwillen es wenigstens eine Zeitlang zu seyn."

Sein Tod ward vom ganzen Reiche, und zwar noch mehr, nachdem schon einige Zeit nach seinem Absterben verflossen war, als gleich nach demselben beklaget, da sein Nachfolger blos suchte gefürchtet, nicht aber geliebt zu werden, da hingegen Johann sogar denen Herren, welchen er wegen ihrer Vergehungen große Geldstrafen auferlegte, dabei mit solcher Freundlichkeit begegnete, daß sie solche mit Vergnügen erlegten. Zu Anfang seiner Regierung soll er den Rathschlägen derer Gehör gegeben haben, welche ihm davon viele Vortheile versprachen, wenn er den Geistlichen ihre reiche Einkünfte beschneiden würde. Aber hernach unterblieb es, weil er nach seiner Klugheit bald merkte, daß diese Personen bei

bei Ertheilung dieses Rathes mehr aus Leidenschaft, als aus einer reinen Absicht handelten, und mehr ihren Vortheil als den Vortheil der Krone befördern wollten. Bei feierlichen Gelegenheiten kleidete er sich prächtig, und machte auch im übrigen, was mehr dazu gehörte, einen königlichen Aufwand; sonst aber konnte man in der Tracht ihn selten von seinen Hofbedienten unterscheiden, und seine gewöhnliche Tafel war sehr einfach, und so wie seine Kleidung und Rüstung nach vaterländischer, nicht aber nach fremder Gewohnheit eingerichtet. Er war ein weit besserer Wirth mit seinen Reichseinkünften, als sein Vater, so daß er niemals zu Verpfändungen der Krongüter seine Zuflucht nehmen durfte, sondern vielmehr viele von seinem Vater versetzte einlösete. Sein Wahlspruch, den er sich zur Hauptvorschrift seines Verhaltens machte, war folgender: „Ich will von dem Geringsten nicht gefürchtet, und von dem Höchsten nicht verachtet seyn." Auswärtige Gesandte nahm er aufs beste auf, ertheilte ihnen aber aufs eheste als es seyn konnte, ihre Abfertigung; und den beständigen Aufenthalt einiger Gesandten an seinem Hofe litt er gar nicht, mit Anführung der Ursache, daß es jedem Staate schädlich

sey,

sey, wenn er sich ganz von einer andern Macht erforschen lasse, und er so neugierig nicht sey, und es also von andern auch nicht ertragen könne. Ob er gleich sich seinen Unterthanen als den größten Regenten zeigte, hörte man ihn doch häufig sagen: keine menschliche Weisheit sey vermögend, einen Staat recht zu regieren, wenn sie nicht von dem göttlichen Beistande unterstützt werde; und wenn gleich ein Fürst mit allen menschlichen Mitteln überflüssig versehen sey, werde er doch unglücklich die Regierung verwalten, wenn Gott nicht seine Rathschläge und seine Unternehmungen lenke. q)

Christian II. folget seinem Vater in Dänemark und Norwegen, vermählt sich, und macht die mächtigsten seiner Unterhanen mißvergnügt.

Sein Sohn Christian II. machte den Anfang seiner Regierung damit, daß er durch den dänischen Reichsrath die schwedischen und norwegischen Stände nebst den lübeki-

q) Olai Celsii Gesch. Königs Gustavs I. S. 12–17. Rosefontanus Pp 3. ad fin. Holberg S. 859—871. Messenius p. 70—72. Schlegel S. 77—83, 88. Suaning. p. 50 — 71. Jo. Magnus l. XXIV. c. 1 et 2. Langebek Tom. III p 564 et 565. Dalin S. 672 — 674.

tischen Gevollmächtigten, als ernannten Vermittlern zur Vereinigung der Schweden mit ihm, gegen die zu diesem Friedensgespräche unter der Regierung seines Vaters bestimmte Zeit verschreiben ließ. Aber die Schweden entschuldigten sich, als sie hier wegen Annehmung Christians zu ihrem Könige angeredet wurden, mit Ermangelung der Vollmacht von ihrem Reiche, welches noch niemals denselben zu seinem Könige erwählt hätte, indem die 1499. geschehene Wahl blos vom Reichsrathe geschehen, und die übrigen Stände an derselben keinen Theil genommen hätten. Also erlangten sie eine jährige Bedenkzeit, die nach ihrem Ablauf öfters erneuert wurde. Denn Christian brauchte Frist, sich in seinen übrigen Staaten festzusetzen, ehe er einen Krieg zu Erlangung der schwedischen Krone unternehmen konnte. Denn in Dänemark und Norwegen suchte der Reichsrath durch Verbindung mit dem ganzen Adel den Tod Königs Johann dergestalt zu nutzen, daß er geneigt schien, sich dem Herzoge von Holstein zu unterwerfen, wenn Christian ihm nicht alles bewilligen würde; und hiedurch zwang er diesen, am 22. Julius sich die ihm vorgelegte Handfeste gefallen zu lassen, obgleich man durch dieselbe seine Gewalt

weit mehr, als die Gewalt seines Vaters, durch lästige Zusätze einschränkte. Denn er mußte dem Adel den peinlichen Gerichtszwang über seine Unterthanen, die Macht, alle Sachen, so nicht über vierzig Mark beträfen zu schlichten, wie auch die völlige Gewalt über seine Diener versprechen, und in Ansehung der Thronfolge geloben, von den Räthen und den Einwohnern des Reichs nicht zu begehren, daß einer von seinen Söhnen oder sonst Jemand bei seinem Leben zum König erwählt würde, sondern die Reichsräthe und Einwohner von Dänemark und Norwegen nach seinem Abgange ihr freies Wahlrecht genießen zu lassen, wofern er nicht freiwillig von ihnen ein anderes erhielte.

Am 26. ward der flensburgische und malmöische Vertrag mit den Lübekern erneuert, und am 18. Oktober vom Könige zu Flensburg von den Herzogthümern die gemeinschaftliche Huldigung mit seinem Oheime Herzog Friedrich eingenommen, und ihnen ihre Freiheiten bestätigt. Hierauf erfolgte 1514. am 29. Mai zu Kopenhagen seine dänische, und im Julius zu Oslo seine norwegische Krönung; die letzte, welche ein König in diesem Reiche empfangen hat.

Bei dieser Gelegenheit erneuerte er vermuthlich seinen Umgang mit der Dyveke, die

aber

aber nicht eher, als nach seiner Vermählung, mit ihrer Mutter nach Kopenhagen gekommen zu seyn scheint, wo sie auch einige Zeit unbemerkt, lebten, bis der König sich durch die getroffene Verschwägerung mit dem mächtigen burgundischen Hause gegen die Unternehmungen der mit seiner Aufführung mißvergnügten Stände genug gedeckt erachtete, und Sigbrit sich durch ihre Landsmannschaft mit der neuen Königin sogar bei dieser dergestalt einzuschmeicheln wußte, daß, da diese fromme Fürstin bald einsah, daß sie ihren Gemahl nicht allein besitzen könne, sie wegen seines Liebesverständnisses mit ihrer Tochter keine Ungnade auf sie warf, sondern sich vielmehr ihrer bediente, um manches von derselben zu erlangen, was sie ohne diese Sigbrit nicht erhalten hätte. Vielleicht hatte sogar Sigbrits Rath vornämlich den König zu dieser Heirath bewogen, obgleich seine Räthe deswegen auf seine schleunige Vermählung drangen, und ihm eine mit allen Vorzügen ihres Geschlechtes begabte Prinzessin aus dem mächtigsten Hause vorschlugen, weil sowohl diese Verbindung zu Verstärkung seines Ansehens in auswärtigen Angelegenheiten gereichte, als nach ihren Gedanken den Ausschweifungen Christians in der Liebe ein Ende machen

müßte. Bei Lebzeiten Königs Johann waren durch ihn einige Versuche geschehen, seinem Prinzen eine Gemahlin zu verschaffen, da er sich für ihn erst am französischen Hofe um Magdalena, Gräfin de la Tour d' Auvergne, und 1510. zu Piotrkow beim Könige Sigmund von Polen um dessen Schwester Elisabeth bewarb, welche letztere sich mit ihrer Abneigung, in einem von ihrem Vaterlande an Sitten ganz verschiedenen Reiche ihr Leben zu beschließen, und den Gefahren der Seereise entschuldigte.

Bei Betreibung der gegenwärtigen Vermählung hegte wahrscheinlich der Erzbischof von Drontheim eine Absicht, die er Niemandem entdeckte, damit er sie gewiß erreichen möchte. Denn da er der Urheber der Vereinigung des Königs mit Dyveke war, bemühte er sich aufs sorgfältigste um die Erforschung der geringsten Umstände der Fortsetzung dieses von ihm angesponnenen Liebeshandels, und entdeckte nun, daß Sigbrit beim Könige mehr gelte, als er gewünscht hatte, daß sie gelten möchte, und in der Uiberzeugung, daß sie ihren ersten Beförderer entbehren könne, sich weniger um ihn bekümmerte. Er empfahl also jetzt dem Könige mit eben solcher Beredtsamkeit und aus eben den Gründen Isabellen zur Gemahlin, als er ihm vorher

Dy-

Dyveke zur Geliebten angepriesen hatte; und um sich bei der neuen Königin eben das Verdienst zu verschaffen, was er um die Geliebte, und ihr vor der ersten Unterredung mit ihrem Gemahle allen Unterricht zu ertheilen, den er sich zuträglich achtete, brachte ers dahin, daß er zum Oberhaupte der Gesandtschaft erwählt wurde, welche 1515. die königliche Braut aus den Niederlanden abholen sollte. Diese hieß Isabella, und war 1501. geboren. Ihr Großvater war der noch lebende Kaiser Maximilian, der vermöge seines Geburtsrechtes die österreichischen Staaten besaß, und die mit seiner Gemahlin erheiratheten burgundischen Staaten nach derselben Tode seinem mit ihr erzeugten Prinzen Philipp abtreten müssen, aber nach dessen 1506. in Spanien, wohin er gegangen war, um das ihm durch den Tod seiner Schwiegermutter zugefallene Konigreich Castilien zu beherrschen, erfolgten Tode, durch den sein Schwiegervater, Ferdinand König von Aragonien, als Vormund seiner Wittwe die Regierung von Castilien wieder überkam, im Namen seines ältesten unmündigen Enkels Karl wieder verwaltete. Die erste Eröffnung wegen dieser Heirath geschah durch den Kurfürsten Friedrich von Sachsen, als Mutterbruder des Königs ge-

gegen den Kaiser. Nachdem Christian hierauf eine günstige Antwort erhielt, schickte er den Bischof von Schleswig, Godschalk von Ahlefeld, nebst zween andern Reichsräthen nach Linz, um dieses Geschäft beim Kaiser vollends richtig zu machen, die am 29. April 1514. die Ehestiftung berichtigten, durch welche der Kaiser dem Könige einen Brautschatz von 250000 Goldgülden zusagte, dieser hingegen sich des Hochmeisters von Preussen in seinem Streite mit Polen anzunehmen versprach. Darauf erfolgte durch eine ansehnliche Flotte 1515. die Abholung der Prinzessin von Brüssel, wo dieselbe nebst ihrem Bruder Karl unter der Aufsicht ihrer Vaterschwester Margaretha lebte.

Hier ist ein Brief des Erzbischofs, welcher das erläutert, was ich von den geheimen Absichten dieses Walkendorps erwähnt habe. „Wenn die junge Fürstin,“ schreibt er an seinen König, „die fast nie von Ew. Gnaden Bildniß wegsieht, nicht selbst gewollt hätte, würde die Sache nimmer von statten gegangen seyn. Die andern hätten gern die Vermählung noch auf ein Jahr ausgesetzt. Sie hat Anfechtung um Euretwillen erlitten; aber doch von keinem unter denen, die sie begleiten, und die eben um deswillen dazu aus-

re-

ersehen worden. Ich kann nicht genug schreiben, was für eine ausnehmende Partei Ew. Gnaden thun. Jedermann sagt, daß dergleichen noch nicht nach Dänemark gekommen. Ew. Gnaden wird ein mächtiger Fürst werden, wo Ihr Gott vor Augen habt. Die Kleidung Ew. Gnaden gefällt mir nicht; sie aber erhebt Euch über alles, was Gott geschaffen hat." Darauf vermahnt er den König, ja zu zeigen, daß ihm seine Braut recht willkommen sey; so werde er allen den Mund stopfen, seinen Freunden für Freude, und seinen Feinden für Verdruß. Der König möchte weder den schon wegen dieser Angelegenheit gehabten Aufwand bereuen, noch ihn beim Empfange der Königin durch Sparen einzuholen denken. Denn so viel er auch hier aufgehen lasse, werde bald wieder einkommen. Davon, wie er sich jetzt verhalte, werde in der ganzen Welt gesprochen werden, und er könne nicht aufmerksam genug seyn, sich Ehre zu machen.

Im letztern Stücke befolgte der König den Rath des Erzbischofs aufs genauste, indem er seine Braut am 9. August aus Hvidor, einem königlichen Landhause anderthalb Meilen von Kopenhagen, wo die Flotte angelandet, durch den ganzen Adel seines Reiches, den er zu dieser Feierlichkeit nach Kopenha-

 gen

gen berufen lassen nach Kopenhagen holen ließ, wo er sie am 10. mit größter Pracht empfieng, und am 12. sich antrauen und krönen ließ.

Der Erzbischof schöpfte aus diesem Betragen die zuversichtliche Hoffnung, daß, wenn er seinen Herrn öffentlich bei dieser Gelegenheit um Entfernung der Dyveke anspreche, er unfehlbar seinen Endzweck erreichen werde, vornämlich da er dieses Gesuch durch die Ursache bestärken konnte, daß das unordentliche Leben des Königs schon so ruchtbar sey, daß ihn der Bruder der neuen Königin gebeten habe, seinem Könige zuzureden, diese unanständige Lebensart abzustellen. Da aber der König von der Klugheit der Sigbrit noch mehr als von Dyvekes Schönheit eingenommen war, und auch leicht merkte, daß Walkendorp eben nicht aus einem Gewissenstriebe oder aus Sorge für die Ehre des Königs so eifrig auf Dyvekes Entfernung bestehe, und der Erzherzog Karl wohl nichts von Dyveken wissen würde, wenn nicht sein Abgesandter selbst ihm das Liebesverständniß des Königs mit ihr hinterbracht hätte: so fruchtete diese Strafpredigt so wenig, daß sie vielmehr den König und Sigbritten wider den Erzbischof erbitterte, und den ersten Grund zu dessen nachmaligem Unglücke legte. Ja vielleicht wirkte diese Strafpredigt gerade das

Ge-

Gegentheil von demjenigen, was sie wirken sollte, indem Christian, um zu zeigen, daß er sich von seinen Unterthanen nichts vorschreiben lassen wolle, nunmehr ganz öffentlich seinen geheimen Staatsrath in das steinerne Haus, welches er zu Sigbrits Wohnung auf dem amaker Markt erbauet hatte, verlegte, und in keiner Reichsangelegenheit ohne vorherige Uiberlegung mit ihr seine Entschließung ertheilte. Daher mußten die vornehmsten Herren und Reichsbeamte oft im Regen und Schnee einige Stunden vor der Hausthür aufwarten, damit sie den König beim Herausgehen begleiten, oder zu sprechen bekommen möchten. Alle Rathschläge, welche sie dem Könige gab, zeigen zur Genüge, daß sie, außer einzelen Fällen, wo sie ihr Haß gegen die Personen, welche sie zu stürzen gedachte, und, um dieses zu verhindern, von ihr aus dem Wege geräumt wurden, verleitete, (ob auch hierin manches zu ihrer Entschuldigung gesagt werden kann, indem man selbst aus den Erzählungen derer, welche alle ihre Handlungen aufs ärgste auslegen, erkennet, daß viele von ihr unglücklich gemachte Personen wirklich große Verbrechen begangen, auch nicht mit Gewißheit bestimmt werden mag, wie viel von den verübten Gewaltsam-

keiten Christians von ihren Rathschlägen, und wie viel von seiner eigenen Neigung zur Strenge, Härte und Schwermuth herrühre) im Allgemeinen die Aufnahme des Reichs, und die Erhöhung des Ansehens des Königs zur Absicht gehabt, und eben hiedurch sich verhaßt gemacht, und von jedermann verschrieen worden sey, und von den deutschen Kaufleuten, weil sie ihre Vortheile, die sie vom nordischen Handel zogen, von den vornehmsten Herrn des Reiches, weil sie zum Besten des Königs, und des Volks ihre Macht, welcher sie zu beiden Schaden aufs übermächtigste mißbrauchten, einschränken wollte. Die Einsichten und Wissenschaften des großen Haufens von Staatshändeln sind von einem so engen Umfange, daß er ohne Schwierigkeit überredet werden kann, Unwahrheiten, denen man durch die Kunst die Farbe der Wahrheit anstreichet, für augenscheinliche Wahrheiten anzunehmen, und in seinen größten Verfolgern seine einzige Beschützer zu verehren, und dagegen seine Wohlthäter als seine Feinde zu verfolgen. Setzet man dieses zum Grunde, so wird man sich nicht wundern, daß die mächtigen und klugen Feinde, welche Sigbriten haßten, auch dem ganzen Volke dergleichen Gesinnungen wider sie einzuflößen wußten, daß

es

es sich sogar einbilden ließ, daß die chimischen Beschäftigungen dieser Frauen lauter Zaubermittel seyn, und daß es ohne Zweifel nicht ohne Zauberei zugehe, daß sie nicht nur beim Könige, sondern selbst bei der Königin sich so festgesetzt habe, da doch der gesunde Menschenverstand hierin nichts übernatürliches findet, sondern eine völlig zureichende Ursache dieser Gunst in der Gefälligkeit dieses Frauenzimmers gegen beide königliche Personen, und denen ihr Geschlecht, und ihr Herkommen übertreffenden Rathschlägen entdecket. Diese waren vornämlich darauf gerichtet, wie die dänischen Staaten durch Erweiterung ihrer Handlung und Schifffahrt und Begünstigung solcher Ausländer, die den Einwohnern hierin den ihnen mangelnden Unterricht ertheilen konnten, bereichert, die Geringern von der Unterdrückung des Reichsrathes, und des ganzen adelichen Standes befreiet, und hiedurch zu brauchbarern Mitgliedern des Staats, und nützlichern Unterthanen des Königs gemacht würden, der zugleich durch eben dieses Mittel an ihnen Werkzeuge zur Demüthigung der seiner königlichen Gewalt so übermächtig gewordenen Großen, da sie ihm kaum den Schatten davon gelassen, und also gänz-

lich

sich unvermögend gemacht hatten, etwas zum Wohl des zahlreichsten und nützlichsten Theils seiner Unterthanen zu thun, und Vertheidiger gegen diese gemeinschaftliche Feinde des Königs und des Volks erlangte.

Schon am zweiten Julius 1514. ertheilte Christian Kopenhagen, und den übrigen seeländischen Städten wichtige Vorrechte, worunter ein Verbot für alle deutsche Kaufleute und Krämer war, weder in den lolländischen, falstrischen, mönischen und seeländischen Gewässern zu fischen, noch im Lande mit Waaren herumzuziehen, oder Ochsen aufzukaufen, und auszuführen. Dieses mißfiel sowohl den Hansischen, als dem Adel, und der Geistlichkeit, welche Stände ihre Bauern zwangen, ihnen ihr Vieh für ein Spottgeld zu überlassen, und es darauf an die deutschen Kaufleute, die deswegen ins Land reiseten, überließen, daß also die dänischen Handelsstädte hierunter leiden mußten.

Im Jahr 1516 verschrieb die Königin Isabella von ihrer Muhme, der Statthalterin in den Niederlanden, ein Pflanzvolk von niederländischen Landleuten. Zuerst kamen vier und zwanzig Familien aus Waterland an, denen das Dorf Magleby auf der Insel Amak angewiesen wurde; durch diese Leute wurde der Hof mit besserer Milch, Butter

und

und Käse versorgt, die Küchenkräuter nebst dem wilden Gänsefang im Reiche eingeführet, und die Trägheit und Unwissenheit der Seeländischen Bauern zur Nacheiferung erweckt, daß zu ihrer immerwährenden Ehre noch jetzt in Dänemark und Holstein jede Meierei eine Holländerei heißet. Da diese Leute wegen der Landsmannschaft bei der Königin und Sigbrit beliebt waren, und der König sie wegen ihrer Arbeitsamkeit und Reinlichkeit schätzte, verstattete man ihnen nicht nur den Gebrauch ihrer Tracht, Sprache und Verfassung, sondern wünschte auch, daß sich so viele als immer kommen wollten, in Dänemark niederlassen möchten; worauf noch eine Pflanzstadt Niemager bei Kopenhagen, und eine zweite die Insel Sproe, und hernach Falster bezog, die aber hernach die dänischen Sitten angenommen haben, da die Pflanzstadt zu Amak noch holländisch ist. Aber die Einwohner von Helsingör weigerten sich eine aufzunehmen; und aus dieser Ursache soll Sigbrit den König überredet haben, 1517. den Sundzoll, die einzige Nahrung von Helsingör, nach Kopenhagen zu verlegen, wiewohl der König zu Rechtfertigung dieser Veränderung die Vorzüge des kopenhagischen Hafens vor

Helsingör anführte, und die vornehmste Triebfeder dazu wohl diese war, daß Sigbrit die Aufsicht über den sundischen Zoll erlangte, und zu Kopenhagen wohnte.

Die Hansischen waren hierauf sehr übel zu sprechen, und sagten, daß sie hiedurch nicht nur genöthigt würden, fünf Meilen von ihren Schiffen ins Land zu reisen, sondern auch so lange zu Kopenhagen zu verharren, als es der eigensinnigen und eigennützigen Sigbrit, und ihren Bedienten beliebe, die sie bei Angabe des Zolls willkührlich schätzten, und nicht eher fortließen, bis sie alles erlegt hätten, was sie forderte, wodurch sie oft den guten Wind versäumten, ja bisweilen mit ihren Schiffen verunglückten. Aber Christian achtete ihren Unwillen so wenig, daß er zu ihrer weit größern Kränkung in Kopenhagen den Stapel aller dänischen Waaren anlegte, indem er allen Einwohnern des dänischen Reiches alle Güter, welche sie losschlagen wollten, bei Verluste derselben, und ihres Lebens nach Kopenhagen zu führen gebot. Denn er hörte, daß ausser den Kosten und der Gefahr, mit welcher solche von den Dänen zur See nach Deutschland geschafft wurden, sie noch dazu den Schaden erführen, daß sie solche in dem Hafen, wo sie ausladeten, entweder um den Preis,

den ihnen die die Obrigkeit solcher Stadt setze, die größtentheils aus Kaufleuten bestand, welche beim geringen Preise gewinnen wollten, verkaufen, oder so lange, bis der Preis aufschlage, bei den Bürgern dieser Stadt niedersetzen, und dafür Miethe bezahlen müßten, auch nicht selten so viel an Korn, Butter, Fischen und andern unentbehrlichen Lebensmitteln aus dem Reiche geführt würde, daß hieraus in demselben Theurung und Hungersnoth entstünde. Um auch die Einwohner von Kopenhagen in den Stand zu setzen, alles an sich zu kaufen, was ihnen zugebracht würde, wollte er einige hunderttausend Gulden der dortigen Kaufmannschaft vorstrecken, und aus den übrigen Städten seines Reichs die begütertsten Handelsleute durch die ansehnlichsten Vortheile dahin ziehen. Er ertheilte auch deswegen allen fremden Kaufleuten, welche in dieser Stadt ihre Wohnung aufschlagen wollten, ingleichen den Niederländern, Engländern, Franzosen, Russen und den reichen Fugern, die dahin schiffen wollten, Aufmunterungen. Da er aber in eben der Zeit, da er dieses unternahm, wegen der schwedischen Angelegenheiten sich aufs heftigste mit den Lübeckern überwarf, das Geld, ohne welches dieser

Han-

Handelsentwurf nicht ausgeführt werden konnte, zur Kriegsrüstung wider Schweden, und die Lübeker verwendete, und zugleich durch neue Auflagen sich beim Adel, und der Geistlichkeit, beim erstern aber noch überdem durch Torberns Oxe, Schloßhauptmanns zu Kopenhagen, Hinrichtung verhaßt machte, und zur Bereicherung seiner Schatzkammer, aber großem Verderbnisse der Handlung mit auswärtigen geringhaltige Münze schlagen ließ, so blieb die es ganze Vorhaben ein bloßer Entwurf. Denn diese Münze, welche von ihrer eckigten Gestalt den Namen Klipping bekam, war so schlecht, daß die Mark, welche sechszehn Schillinge enthalten sollte, nicht mehr als $4\frac{3}{4}$ Schillinge werth war; und weder der strenge Befehl, daß jeder solche bei Lebensstrafe für voll annehmen sollte, noch die zum Schrecken der Uibertreter dieser Verordnung in allen Handelsstädten auf den Märkten errichteten Galgen vermochten zu erzwingen, daß die Auswärtigen dieselbe annahmen.

Torberns Oxes Verurtheilung ist in allen Umständen so merkwürdig, daß sie ausführlich erzählt zu werden verdient. Die Veranlassung dazu gab einer von seinen Untergebenen, der Schloßschreiber Johann Faaborg. Dieser Nichtswürdige mißbrauchte

der

der Gnade, mit welcher ihn der König beehrte, zur Befriedigung seiner unersättlichen Habsucht, und Rachbegierde. Die erstere verleitete ihn, daß ihn keine Schenkungen des Königs befriedigten, sondern er beständig um mehrere mit solcher Unverschämtheit anhielt, daß er durch dieses unaufhörliche Anhalten oft den Unwillen des Königs erregte, und sich nur dadurch noch so lange vor dem Falle bewahrte, daß er alle, von welchen er vermeinte, daß sie ihm beim Könige im Wege stünden, aufs häßlichste abschilderte, und durch diesen verabscheuenswürdigen Weg sowohl neue Belohnungen von seinem argwöhnischen Herrn erpreßte, als sich an denen rächte, auf welche er einen Haß geworfen hatte. Denn seiner Rachsucht ließ er dergestalt den Zügel schiessen, daß er die unsinnige Rede von sich hören ließ; er wünschte Gott zu seyn, um auf einmal seine Feinde zur Hölle verdammen zu können. Ein solcher Bösewicht mußte gewiß so viele Feinde haben, als Menschen waren, die seine abscheuliche Gemüthsart kannten, und, so lange er lebte, alle Augenblicke besorgen mußten, auf sein Angeben ihr Leben zu verlieren. Christian war eben so argwöhnisch in seinen Liebeshändeln als in Staatsangelegenheiten. Man

fand also kein besseres Mittel, diesen Schloß-schreiber zu stürzen, als daß man ihn beschuldigte, er thue dem Könige bei der Dyveke Eintrag. Er hingegen ergriff eben diesen Weg, seinem Vorgesetzten, dem Schloßhauptmann, zu schaden. Bei dieser Beschaffenheit der Umstände darf man sich nicht wundern, daß 1516. der König schleunig die große Gnade, die er bisher gegen den Schloßschreiber gehegt hatte, in eine solche Ungnade verwandelte, daß er demselben statt der geforderten Verschreibung einer Domprostbei einen andern Brief an den Schloßhauptmann zustellte, daß dieser gleich bei dessen Ankunft ihm seine Rechnungen ablegen lassen, und falls er darin etwas Strafwürdiges entdecke, nach Vorschrift der Gesetze mit ihm verfahren sollte. Eben so wenig wird es Jemanden befremden, daß der Schloßhauptmann sich über eine so vortreffliche Gelegenheit, unter dem Scheine der Gerechtigkeit seinem Feind aus der Welt zu schaffen, höchlich erfreuet habe, wenn man weiß, daß der auf die Gnade des Königs trotzende Schreiber sich nicht geschenet hatte, auch diesem seinem Vorgesetzten seine Begierde nach seinem Unglücke zu verheelen, und Torbern nur in Ansehung seines Standes über diesen Kerl erhaben, aber an la-

sterhaftesten Neigungen ihm so völlig gleich war, daß der Verfasser des skibyschen Jahrbuches das Zeugniß von ihm ableget, daß er mit Lastern ganz überdeckt gewesen sey, und gegen alle Menschen gewaltsam und unerträglich verfahren habe, daß er der ärgste Wüthrich gewesen seyn würde, wenn sein Vermögen seinen grausamen und gottlosen Grundsätzen gleich gekommen wäre. Da nun in den Rechnungsbüchern des Schreibers einige Blätter fehlten, wurde hieraus der Schluß gezogen, daß der Angeklagte solche herausgerissen habe, damit man ihn seiner Veruntreuung nicht überführen könnte, und er mußte deswegen als ein Dieb am Galgen sterben. Denn seine Entschuldigung, daß die fehlenden Blätter von seinen Feinden ausgerissen worden, um ihn unglücklich zu machen, wurde als eine Ausflucht angesehen. Bei seiner Ausführung zum Tode war dieser Ruchlose so verändert, daß er den jungen Leuten, welche derselben zuschauten, die Lehre gab, sich durch sein unglückliches Ende warnen zu lassen, und beständig an die göttliche Wahrheit zu gedenken, daß man sich nicht auf Fürsten verlassen müsse. Diese Rede machte bei vielen einen solchen Eindruck, daß öffentlich gesprochen wurde, er sey ein Schlachtopfer

des Hasses seines Vorgesetzten geworden, der nur darum so mit seinem Tode geeilt habe, um diesen Zeugen seines Verständnisses mit Dyveke aus der Welt zu schaffen. Man wollte wissen, daß er schon ein Heirathsversprechen von ihr erhalten, und die Heirath blos durch ihren plötzlichen Tod, der sich im folgenden Jahre 1517 ereignete, verhindert worden sey. Dieser schleunige Tod veranlaßte neue Gerüchte, indem man dachte, daß er durch vergiftete Kirschen befördert worden. Einige vermeinten, der ganze Reichsrath habe an dieser Vergiftung Theil, und sich dazu sowohl zur Befreiung des Königs von dem Schimpfe, den ihm der Liebeshandel mit einem Frauenzimmer von so schlechter Herkunft zuziehe, als zur Beförderung der Ruhe der Königin berechtigt gehalten. Andere, welche das Ungereimte dieser Erzählung einsahen, warfen die Schuld entweder auf Oxen, oder auf dessen Anverwandte. Die erstern sagten, Oxe habe Dyveken deswegen vergiftet, damit sie nichts wider ihn aussagen möchte; die letzteren, seine Anverwandten hätten dergestalt die Beschimpfung ihres vornehmen Geschlechts durch eine Mißheirath verhindern wollen. Dergleichen Reden machten auf das Gemüth des Königs

den

den Eindruck, daß er sich sorgfältigst um die Erforschung dieses Geheimnisses bemühte. Da er nun in dieser Absicht bei einer Lustbarkeit unvermuthet Oxen befragte, ob das, was ihm der hingerichtete Schreiber von ihm hinterbracht habe, nämlich, daß er sich um Dyvekes Liebe bemühet, wahr, oder falsch sey, antwortete er ohne Bedenken, daß er sich hierum zwar bemühet, aber nichts erlangt habe. Auf diese Worte ließ der König ihn und einen andern Herrn Knut Petersohn, den er für seinen Mitschuldigen hielt, gefangen nehmen, und verlangte vom Reichsrath, das Urtheil über sie zu fällen. Dieser sprach sie frei, weil bloße Gedanken für keinen menschlichen Richterstuhl gehörten. Aber der Zorn des Königs ward hiedurch nicht gestillet, sondern noch mehr gereizet, daß er in die Worte ausbrach: „Wenn wir so viel gute Freunde im Reichsrathe hätten, als Torberns Anverwandte darin sitzen, so würde das Urtheil ganz anders ausgefallen seyn. Doch wir wollen bald unverdächtigere Richter finden." Darauf ließ er zwölf Bauern aus dem nächsten Dorfe nach Kopenhagen kommen, vor der Schloßpforte Schranken durch vier Spieße legen, sie hereintreten, und durch seine Gevollmächtigten diese Bauern zum Urtheil

 über-

über Torberns Verbrechen auffordern. Auf diese Anklage erlangte er den Ausspruch: „Wir fällen kein Urtheil über Torbern; aber seine eigene Thaten verdammen ihn.“ Vergeblich bat nun der päbstliche Legate Arcembold um das Leben des Verurtheilten; vergeblich wurden der ganze Reichsrath nebst allen Personen von Ansehen, und selbst die Königin deswegen fußfällig, da Knud doch noch so glücklich gewesen war, vor einigen Tagen auf eine ausgestellte Verschreibung, daß er dem Könige nie wieder vors Gesicht kommen wolle, seine Freiheit zu erlangen, und Torbern mußte am 29sten November seinen Hals dem Scharfrichter darstrecken. Da aber diese Hinrichtung ein allgemeines Murren im Reiche erregte, kam es dem König vortrefflich zu statten, daß sich über dem Körper des erhenkten Schreibers bei Nacht einige Lichter zeigten. Denn dieses legte er als ein göttliches Zeugniß von der Unschuld dieses Mannes aus, und ließ ihn darauf vom Galgen herabnehmen, und mit einem öffentlichen Leichenbegängnisse bei den Franziskanern beerdigen. Einige vermeinen, daß dieses Wunder auf Veranstaltung des Königs durch einige an lange Stangen gebundene Fackeln hervorgebracht

sey;

sey; andere hingegen halten diese Lichter für Irrwische. Genug, nun wurde Torberns Tod für eine gerechte Strafe angesehen, die er durch Faaborgs Verurtheilung sich zugezogen habe. Doch soll der König über denselben noch so oft Merkmaale der Reue haben von sich blicken lassen. Wenigstens ließ er sich durch das Mißvergnügen, welches diese Verurtheilung verursachte, nicht abschrecken, auch gegen andere Große eigenmächtig mit ähnlicher Schärfe zu verfahren.

Ein norwegischer Reichsrath Knut Knutsohn ward wegen Antheils an den unter dem vorigen Könige in diesem Reiche vorgefallenen Unruhen vom Reichsrathe verhöret und freigesprochen; dem ungeachtet verurtheilte ihn der König, und zog alle seine Güter an die Krone. Er wagte sogar, den odenseeischen Bischof Johann wegen Ueberschreitung der ihm vom Könige zu der Unterhandlung mit den Lübekern ertheilten Vollmacht, Verläumdungen seiner Person bei seinem verstorbenen Vater, und Theilnehmung an der in einem Wirthshause zwischen seinen Bedienten, und den Bedienten der verwittweten Königin, welche nach dem Tode ihres Gemahls zu Odensee Hof hielt, entstandenen Schlägerei, die dem Hofmeister der Königin, Otto Porsfeld, ei-

nem holsteinschen Edelmanne das Leben kostete, gefangen zu nehmen, gab ihn aber, um dem päbstlichen Bannstrale zu entgehen, dem Erzbischofe von Lund zur Verwahrung. Der päbstliche Legat Arcembold, welchem Pabst Leo X. nach Deutschland, den Niederlanden, und den nordischen Reichen sendete durch Ablaß Geld zum Bau der Peterskirche zu Rom einsammeln, hielt sich damals noch wegen dieser Verrichtung in Dänemark auf; und da ihm der König bei derselben keine Hinderung in den Weg legte, ja so höflich war, daß er ihm für eine Kleinigkeit von 1100 rheinischen Gulden zustand, so viel Geld, als ihm möglich war, in seinen Reichen zusammenzuschlagen, achtete er nicht für rathsam, sich wegen dieses Bischofes mit einem gegen ihn höchst gefälligen Könige zu überwerfen. Ein wider das Lutherthum höchst erbitterter Schriftsteller, der Verfasser des skibyschen Jahrbuches, schreibet von diesem Manne: er selbst veranlaßte durch den ungeheuern Mißbrauch der ihm zu diesem Geschäfte anvertrauten Gewalt das Lutherthum, welches jetzt in Deutschland und andern benachbarten Ländern weit um sich greifet. Die Gesandtschaften, welche in den verflossenen Zeiten

von Rom kamen, waren überaus erbaulich, fruchtbar und nützlich, entweder zur Beförderung der Gottseligkeit und Ausbreitung des christlichen Glaubens, oder zur Befestigung der Lehren der Religion und Ausrottung der Ketzereien. Aber hierin erfolgte eine solche Umkehrung, daß die gegenwärtige Gesandtschaft, so wie einige kurz vorherige, solches Aergerniß gab, daß sie alle Gottesfurcht, und Religion erstickte, indem die verruchtesten Buben, die in Verschwendung, Stolz, Ehrgeiz, Unzucht, Wohlleben und andern unzähligen Lastern ganz ersoffen waren, jetzt zu Kommissarien erwählt wurden, und durch die Schuld dieser Leute kam es dahin, daß die heilige römische Kirche, die Lehrerin der Welt, und vordem auch die Lehrerin der größten Heiligen, jetzt bei vielen Völkern der Welt in einem übeln Rufe stehet, und die unreine Babylon heißet. An einem solchen Legaten darf keinen die Rolle befremden, welche er in den nordischen Reichen spielte, wo sowohl der König von Dänemark als der Reichsvorsteher von Schweden bald seine Schwäche kennen lernten, und beide ihn bei derselben so gut faßten, daß er ihrentwegen sogar das Beste des römischen Stuhls vernachlässigte,

 und

und den ihm vom Pabste ertheilten Befehlen gerade entgegen handelte. r)

Christian II. kann nicht durch den Erzbischof Gustav Trolle Schweden bekommen, indem vielmehr dieser vom Reichsvorsteher seiner Würde entsetzt wird.

Christian hatte seit seiner Thronbesteigung Schweden nie aus dem Gesichte verloren: wollte aber nicht ehe dieses Reich bekriegen, als bis er durch genaue Vereinigung mit Rußland, Abziehung der Lübeker von Unterstützung der Schweden, und Aufmunterung einer mächtigen Partei wider den Reichsvorsteher alles zu einem glücklichen Ausgange dieses Kriegs vorbereitet hätte. Der russische Großfürst versprach ihm am zweiten August 1515. zu einem solchen Kriege allen Beistand; welchen Dienst er ihm, falls er vom Könige von Polen angegriffen werden möchte, um desto eher, weil er selbst von diesem Könige wegen seiner genauen Verknüpfung mit dessen Feinden, den deutschen Ordensrittern, befürchtete, daß derselbe den Schweden wider ihn helfen

r) Gebhardi S. 56-66. Holberg Th. II, S. 11-37, 93—96. Suaning pag. 73—135. Langebek pag. 565—676. Schlegel S, 88.—96. Decii Chron. Pol. pag. 71—72.

fen würde, zu vergelten versprach, wobei er noch auf die Unterstützung des kaiserlichen Hofes, als Beschützer des deutschen Ordens, Rechnung machen durfte. In Betrachtung dieser Freundschaft bewilligte der Großfürst am zweiten Julius 1516. dem Könige für seine handelnde Unterthanen die Befreiung vom Strandrechte, und Errichtung zwoer Kaufgesellschaften zu Jwanogrod und Nowgorod, mit allen Rechten der hansischen Kontoristen zu Nowgorod, worunter auch die Erbauung einer katholischen Kirche begriffen war.

Zur Vergrößerung und Aufmunterung der Gegenpartei des Reichsvorstehers unter dessen Landsleuten nutzte Christian den Pabst und die Angesehnsten unter der schwedischen Geistlichkeit, ungeachtet der Reichsvorsteher nichts verabsäumte, ihm diese wichtige Freundschaften zu entziehen. Schon vor seiner Krönung bewegte er seine Mutter, ihre Klage wegen Vorenthaltung ihres schwedischen Witthums vor dem Richterstuhle des Pabstes anzubringen, der auf dieselbe am 5ten Mai 1514. auf seiner lateranischen Kirchenversammlung seinen Bannstral wider den Reichsvorsteher und dessen Anhänger ergehen ließ.

Aber

Aber dieser Bann würde dem Reichsvorsteher keinen Schaden gethan haben, wenn dieser nicht durch eine unvorsichtige Gutherzigkeit selbst zu seinem Unglücke gewirkt hätte. Er suchte auf alle Art Erik Trollen wegen des Vorzugs, den er bei Besetzung der Reichsvorsteherschaft über ihn davon getragen hatte, zu besänftigen. Dieser sein Gegner hatte einen Sohn Gustav, der zu Rom studirte. Dessen Beförderer wollte der Reichsvorsteher werden, um sich seinen Vater zum Freunde zu machen. Hemming Gadd ermüdete endlich, dem päbstlichen Banne wegen eines Bisthums, welchem vorzustehen wider seine Neigung lief, zu trotzen, und beschloß, dasselbe zum Vortheile dieses Gustavs fahren zu lassen. Als hieraus Trolles Freunde die Neigung des Reichsvorstehers für dessen Sohn bemerkten, überredeten sie den Erzbischof von Upsal, sein Amt, dessen er schon lange überdrüssig war, weil es ihn gegen seinen Wunsch tief in weltliche Händel verwickelte, diesem Gustav zu überlassen, und den Reichsvorsteher überreden zu helfen, daß er sich diese Abdankung zum Besten Gustavs gefallen lasse. Der Reichsvorsteher, welcher die Herzen anderer nach dem seinigen beurtheilte, sah diesen Vorschlag als ein unfehlbares Mittel an,

allen

allen Widerwillen, den der alte Trolle noch gegen ihn hegen möchte, zu vertilgen, indem er also seinen Sohn zu einer Würde erhöhet sah, die demselben den Rang über den Reichsvorsteher gab. Also gelangte nun D. Johann Brask, Domprobst von Linköping, zu dem gedachten Bisthum, von dem der Kardinal Jacob gegen ein Geschenk abstand; und Gustav Trolle wurde am 3ten Oktober 1514. vom Domkapitel zu Upsal zum Erzbischof erwählt, da sein Vorfahr sich der Einsamkeit im Karthäuserkloster zu Mariäfred bei Gripsholm weihete. Der Reichsvorsteher that noch mehr, um die Freundschaft Gustavs zu gewinnen, indem er nicht nur den Domherren, welche ihm die Nachricht von der ihn getroffenen Wahl hinterbringen, und beim Pabste um seine Bestätigung anhalten sollten, sein Empfehlungsschreiben an den Pabst mitgab, sondern auch dem Vater des neuen Erzbischofs das zu Lösung des erzbischöflichen Mantels nöthige Geld vorstreckte, und dem Erzbischof selbst ein ansehnliches Geschenk in Wechselbriefen übermachte. Aber alle seine Wohlthaten überwältigten nicht die mit der Muttermilch von dem Erzbischof eingesogene dänische Denkungsart, und er freute sich vielmehr, daß er nunmehr in einen Stand ge-

lang-

langte, in welchem er mit allem Nachdrucke dieselbe zu erkennen geben, und eben hiedurch sich am Reichsvorsteher wegen des Vorzugs, den derselbe über seinen Vater davon getragen, rächen konnte. In einer solchen Gemüthsverfassung traf ihn 1515. auf seiner Reise nach seinem Vaterlande zu Lübek ein Vertrauter Königs Christians, den dieser eben deswegen hieher geschickt hatte, um sich seiner völlig zu versichern, und fand folglich schon die größte Geneigtheit bei ihm, dem Könige alles zu bewilligen, was derselbe bei ihm suchte. Sten lud ihn also vergeblich ein, sobald er seine Ankunft in den Scheeren vernahm, über Stockholm, wo er alle Anstalten zu seinem ehrenvollen Empfange gemacht hatte, nach Upsal zu gehen. Um den Reichsvorsteher aufs empfindlichste zu kränken, stieg er zu Biskopstuna insgeheim aus dem Schiffe, und eilte nach Upsal, wo er sich von seinem Vorgänger zu seiner Würde einweihen ließ. Gleich darauf schrieb er einen Brief an den Reichsvorsteher, in welchem er den Verfolgern seines Vorfahren im Erzstifte und seines Vaters aufs heftigste drohete. Diese Sprache war so deutlich, daß sie der Reichsvorsteher und dessen Freunde verstehen mußten, und nicht zweifeln konnten, was sie von diesem Erzbi-

scho-

schofe zu erwarten hätten. Einige wurden auch dadurch so aufgebracht, daß sie dem Reichsvorsteher riethen, mit gewaffneter Hand einen Besuch bei diesem Undankbaren abzulegen, und nicht so lange dieses zu verschieben, bis er ihnen wirklichen Schaden zugefügt hätte, da sie zu spät die Vernachlässigung dieses kostbaren Zeitpunkts bereuen möchten. Aber Sten war nicht zu bewegen, ein solches gewaltsames Mittel zu gebrauchen, und glaubte, daß der Jüngling mehr auf anderer Verhetzung, als aus eigenem Triebe diesen Brief an ihn ergehen lassen. Er beantwortete solchen mit der größten Mäßigung, und that den Vorschlag, daß, wenn sein Vorfahr im Amte oder sein Vater Ursache zu haben vermeinten, sich über Jemanden, wer derselbe auch sey, zu beschweren, diese Streitigkeiten entweder durch die ordentlichen Gerichte oder das Gutachten gemeinschaftlicher Freunde entschieden werden möchten. Er bat sogar ihn bei seinem Sohne Pathenstelle zu vertreten. Da aber alles dieses sein Nachgeben nichts fruchtete, riß seine Geduld aus, und er entschloß sich, wider einen so halsstarrigen Gegner zum Schwerte zu greifen. Aber gleich ließ er sich durch das Zureden der übrigen Bischöfe aufs neue beruhigen; und diese, welche vermerkten,

ten, daß, falls es zum Bruche käme, der Erzbischof verlieren möchte, suchten diesen zu besänftigen. Sten selbst gieng so weit, daß er 1516. nach Upsal reisete, und in der Domkirche vor dem Altare Gustaven zu seiner Würde Glück wünschte, und sich dessen Freundschaft ausbat; erhielt aber Schimpf und Spott zur Belohnung für seine Herablassung. Er sah sich also genöthigt, nach Rom zu schreiben, und den Pabst zu ersuchen, durch sein Ansehen dem Erzbischofe friedfertige Gesinnungen einzuflößen. Da er aber nicht wußte, was für eine Antwort er von Rom erlangen würde, und ob der Erzbischof, wenn gleich der Pabst ihm Friede gebieten möchte, diesem Befehle sich unterwerfen würde, suchte er ihn des Beistandes des Königs von Dänemark zu berauben, indem es nicht mehr ein Geheimniß für ihn war, daß er mit demselben zu Lübek ein Verständniß errichtet hatte, und ein Briefwechsel zwischen ihnen sey. Seine Gesandtschaft erlangte auch zu Kopenhagen eine Verlängerung des Stillstandes bis zum 2ten Februar des folgenden Jahres, an welchem Tage ein Friedensgespräch zu Halmstad gehalten werden sollte; und aus Rom schrieb der Pabst unterm 8ten Junius an den Erzbischof und die ganze übrige schwedische

sche Geistlichkeit einen Brief nach dem Wunsche des Reichsvorstehers, in welchem er sie von einem Kriege wider die weltliche Obrigkeit abmahnte, und ihnen aufs ernstlichste gebot, ihres Amtes zu warten, und den Frieden, nicht aber Krieg zu suchen.

Nichtsdestoweniger leistete dieser Eigensinnige der Einladung des Reichsvorstehers zur Versammlung der Stände nach Södertelje, wo er ihm nach den Reichsgesetzen den Eid seiner Treue gegen das Reich ablegen, und alsdann an den Berathschlagungen über das Beste des Reichs Theil nehmen sollte, keine Folge, sondern versammelte zu eben der Zeit seine Anhänger auf dem Schlosse Stäke, mit diesen die dienlichsten Maßregeln zur Erhebung des Königs von Dänemark zu überlegen, und beschloß mit denselben, an diesen König zu schreiben, daß er ungeachtet seines Waffenstillstandes Schweden anfallen, und eines guten Erfolgs gewärtig seyn sollte, weil er durch seinen Bundesgenossen, den russischen Großfürsten, den Reichsvorsteher beschäftigen, und mittlerweile einen ansehnlichen Theil der Reichsfestungen, welcher in den Händen der erzbischöflichen Partei war, in Empfang nehmen, und der übrigen sich mit leichter Mühe bemächtigen könnte. Da der Reichsvorsteher dieses erfuhr, war ihm

 jeder

jeder Augenblick kostbar. Er eilte also sogleich vom Reichstage nach Nyköping, und überrumpelte diese Festung und ihren Befehlshaber Sten Christersohn Oxenstierna, welcher in seiner Gefangenschaft am 15ten August verstarb, vorher aber den ganzen Plan des Erzbischofs und alle Theilnehmer desselben entdeckt hatte. Diese Eröffnung kostete allen denen, welcher man habhaft werden möchte, und unter diesen dem Vater des Erzbischofs die Freiheit, und wurde auf dem Markte zu Westerahs am 8ten September dem Volke mitgetheilet. Der Erzbischof bemühte sich jetzt vergeblich, durch seine Vertheidigungsschriften dieses zu widerlegen. Denn da man ihn nun aufs genauste kannte, und sah, daß er sich aus Stäke nicht herausbegeben wollte, urtheilte jeder, daß er durch seine Vertheidigungen und Anhalten um eine Vermittelung zwischen ihm und dem Reichsvorsteher nur Zeit zu gewinnen trachte, damit der König von Dänemark ihm zu Hilfe käme. Also stimmten alle Wohlgesinnte zur Belagerung von Stäke; und Sten schickte ein Schiff nach Lübek, von dort nebst andern Bedürfnissen vornämlich Mittel zum Angriffe dieser wichtigen Festung abzuholen. Aber die Wittwe seines Vaters, welcher er nach dessen Tode einige Güter,

die sie zu ihrem Witthum rechnete, abgenommen hatte, verrieth dieses an den König von Dänemark, der darauf am 10ten November dieses Schiff auf der Rheede von Lübek wegnehmen ließ. Durch diesen Vorfall wurde der Waffenstillstand vom Könige von Dänemark gebrochen, die Gemüther der Schweden dagegen aber noch heftiger erbittert, daß sie am 7ten Jäner 1517. zu Arboga den Schluß abfaßten, für ihr Vaterland zu leben und zu sterben; die Zusammenkunft zu Halmstad nicht zu besuchen, sondern wider den König von Dänemark auf immer für einen Mann zu stehen, weil derselbe nie Wort, Verschreibungen und Vergleiche halte; den abgegangenen Erzbischof nicht der Ehre zu würdigen, daß man seine Entschuldigungen anhöre, durch die er wegen seines Verständnisses mit diesem Reichsfeinde ihnen die Augen zu verblenden gedenke, sondern sich sogleich seiner Person zu versichern; den Reichsvorsteher selbst seines Ranges zu entsetzen, falls er solchen Verräthern des Vaterlandes im geringsten nachsehe, und nicht alsbald an den Pabst schreibe, den gegenwärtigen Erzbischof seiner Würde, die er zum Untergange des Vaterlandes mißbrauche, verlustig zu erklären; und nicht eher Stäke zu verlassen, bis dieser Schlupfwin-

kel der Dänen eingenommen und geschleift sey.

Unter diesen Umständen diente der Bannstral, welchen der Erzbischof Birger von Lund am 30sten Mai wider den Reichsvorsteher und alle dessen Freunde aussprechen ließ, nur dazu, daß die Schweden noch mehr in ihrem Vorsatze bestärkt wurden. Denn außer daß der ganze Inhalt ihnen aufs höchste unangenehm war, indem darin die Vorenthaltung des Leibgedinges der verwittweten Königin von Dänemark, (als wegen welcher Ursache schon der Bann wider die Schweden vom Pabste ergangen, aber auch stillschweigend durch die Begünstigungen, welche der Reichsvorsteher nach demselben von dem Oberhaupte der Kirche erlangt hatte, widerrufen war,) die Widerspenstigkeit gegen ihren rechtmäßigen Herrn, den König von Dänemark und das gegenwärtige Verfahren wider beide Erzbischöfe von Upsal zu Ursachen des Bannes gemacht wurden, gründete Birger seine Gerichtsbarkeit, der er sich hierin über das schwedische Reich anmaßte, auf das ehemalige Primat seines Erzstiftes über Upsal.

Damit nun der König wider Schweden völlig freie Hände bekäme, ließ er durch seine Gesandte den Lübekern einen Vergleich wegen desjenigen, was in dem auf ihrer Rhee-

de genommenen Schiffe ihnen gehörte, antragen, und erlangte zugleich durch große Verheißungen und Drohungen das Versprechen, daß sie sich zwei Jahre lang aller Schifffahrt nach Schweden enthalten wollten.

Mittlerweile setzte der Reichsvorsteher die Belagerung von Stäke so eifrig fort, daß der Erzbischof besorgte, die dänische Hilfe möchte entweder gar ausbleiben, oder zu späte anlangen. Er hielt deswegen bei dem Reichsverweser um den jungen Gustav Erikssohn Wasa, der damals an der Seite des Reichsvorstehers den Anfang seiner großen Thaten machte, zum Geisel an, daß er sich zu einer Friedensunterredung in sein Lager mit Sicherheit einfinden könnte, wobei er seinen Leuten im Voraus den Befehl ertheilte, wenn ihm das geringste Widrige beim Reichsvorsteher zustoße, seinen Geisel über die Schloßmauer aufzuhenken. Aber nachdem Sture und einige Reichsräthe zwo Stunden über die Zeit in einem heftigen Regen seiner Ankunft unten vor dem Schlosse erwartet, und sich schon erklärt hatten, die Belagerung aufzuheben, und dem Erzbischofe und allen dessen Anhängern den Genuß aller ihrer Würden und Güter zu lassen, wenn sie nur den König von Dänemark verschwören, ihre bisherige Trennung von dem

Reiche entschuldigen, und inskünftige mit demselben gemeinschaftlich handeln wollten, kam der Schloßvogt, und sagte, daß der Reichsvorsteher nach anderthalb Monaten beim Erzbischof wieder anfragen möchte, ob derselbe diese Vorschläge annehmen wolle. Denn dieser hatte erfahren, daß der dänische Entsatz schon in den Scheeren sey. Solcher bestand aus viertausend Mann, die Joachim Trolle, Bruder des alten Erik, Severin Norby und Karl Knutsohn Ros befehligten, welchen Christian einen mit Drohungen und Verheißungen angefüllten Brief an die schwedischen Stände mitgegeben hatte. Aber die Hoffnung, welche der Erzbischof auf diese Helfer setzte, ward bald vereitelt, indem der Reichsvorsteher denselben bis Duswenäs entgegen gieng, und nach zugefügtem großen Verlust sie zwang, sich wieder einzuschiffen, worauf sie ihre Rache wegen dieser fruchtlosen Unternehmung auf der Rückfahrt an den Städten Süderköping und Westerwik, dem Schlosse Stegelholm, der Insel Oeland und den finnischen Küsten ausließen. Der Sieger schickte einige Gefangene an den Erzbischof, um ihm dieses Schicksal seiner Freunde zu berichten; und hiedurch wurde derselbe bewogen, sich zur Übergabe des Schlosses zu erbieten, falls man ihn zu

seiner Kirche gehen lassen wolle. Aber jetzt erhielt er die Antwort: er habe zu spät diesen Entschluß gefaßt, nachdem schon eine Menge unschuldigen Blutes seinetwegen habe vergossen werden müssen, und es laufe wider das Christenthum, den Urheber von so vielen Ermordungen zum Altare zu lassen. Allein weder sein gegenwärtiges Unglück, noch die Furcht, Leute, in deren Händen sein künftiges Schicksal stand, noch mehr aufzubringen, hielt seine freche Zunge im Zaum, sondern er erwiederte: ihm sey sowohl ein weltliches als ein geistliches Schwert anvertraut, und also sey er kein Todtschläger, wenn gleich viel mehrere Menschen in diesem Kriege umgekommen wären. Der Reichsvorsteher ertheilte ihm darauf ein sicheres Geleite, sich am 23sten November in der Versammlung der Stände zu Stockholm einzufinden, und vor ihnen seine Sache zu vertheidigen. Diese Vertheidigung geschah in so beleidigenden Ausdrücken, daß die ganze Versammlung den arbogischen Schluß vom vorigen Jahre mit einer Stimme wiederholte, und in des Erzbischofs Gegenwart mit solcher Hitze beschwor, daß kein einziger von dessen Freunden sich diesem Schwur zu entziehen getraute. Ja man drohte sogar dem Reichsvorsteher, falls er denselben nicht nach

seinem ganzen Umfange vollstrecken werde. Nachdem der Erzbischof dieses Urtheil angehört hatte, ließ man ihn gern wieder nach Stäke, weil man wohl wußte, daß er von dort nicht entlaufen könne, sondern die Noth in dieser Festung schon dergestalt überhand genommen habe, daß er sich in kurzem nebst derselben auf Willkühr überliefern müsse. Kaum war er auch darin wieder angekommen: so zwangen ihn seine eigene Leute, welchen der Hunger ein gefährlicherer Feind war, als alle Gewalt der Belagerer, zur unbedingten Uibergabe: und alsbald zerstörte das erbitterte Volk Stäke; und ihm selbst rettete der Reichsvorsteher mit vieler Mühe das Leben. Doch mußte er eine schriftliche Entsagung seines Amtes in die Hände des Pabstes leisten, und auf das Evangelienbuch den Eid ablegen, unter keinem Vorwande jemals dasselbe wieder zu übernehmen; und alsdann wurde er ins Kloster zu Westerahs geschickt, daselbst für sein Verbrechen Buße zu thun. s)

Chri-

s) Gebhardi S. 61—63 und 65. Celsius S. 17—43. Chytraeus p. 566—570. Messenius p. 72—79. Dalin S. 677—684. Schlegel S. 92, 93 und 97.

Christian der zweite gelangt auch zum Besitze des schwedischen Reichs.

Der König von Dänemark erlitt durch diesen Vorfall einen großen Verlust, indem dadurch seine ganze Partei in Schweden nicht nur ein Haupt einbüßte, welches allein wegen seiner hohen Würde dem Ansehen des Reichsvorstehers die Wage hielt, sondern auch völlig entwaffnet ward. Er mußte sogar besorgen, daß der neue Erzbischof seinen Absichten so hinderlich seyn werde, als der abgesetzte solche befördert hatte. Deswegen hatte er schon vorher an den Pabst geschrieben, daß, wenn Gustav durch die Uibermacht seiner Gegner zur Niederlegung seiner Würde gebracht werden sollte, er diese erzwungene Abdankung vernichten, und die Bewerkstelliger derselben zur Wiedereinsetzung Gustavs zwingen möchte. Aus eben diesem Grunde vornämlich schmeichelte er dem päbstlichen Legaten Arcembold, und gab ihm zugleich ein Verzeichniß der Freunde mit, die er in Schweden hatte, als er im Begriff war, wegen seines Ablaßgeschäftes nach diesem Reiche zu gehen. Mit diesen Gesinnungen langte Arcembold 1518. in dem Reiche an, und arbeitete an Bewerkstelligung des Auftrags, welchen er unterm 3ten

Februar vom Pabste empfieng, in welchem dieser den lundischen Bannspruch bestätigte, falls nicht die Schweden den entsetzten Erzbischof wieder herstellen und seine niedergerissene Festung wieder aufbauen würden. Allein der Reichsvorsteher fand gar bald das Geheimniß, ihn völlig umzustimmen. Seine Bemühungen zum Vortheile des Königs von Dänemark und sein häufiger Umgang mit Leuten, welche man für Dänischgesinnte hielt, thaten dem Verkauf seiner Ablaßbriefe merklichen Abbruch, die kein vaterländischgesinnter Schwede einem solchen Legaten abnehmen wollte. Nun öffnete ihm der Reichsvorsteher, daß sich dieses in dem Augenblicke verändern würde, als er andere Gedanken von den schwedischen Angelegenheiten fassen würde. Dieses wirkte vortrefflich; und da der Reichsvorsteher durch den Einfluß, welchen er im ganzen Reiche auf die Gemüther der Einwohner hatte, es dahin brachte, daß der Legate weit mehr Geld aus seinen Ablaßzetteln machte, als dieser je gehofft hatte, und überdem mit Geschenken und Ehrenbezeigungen überhäuft, ja mit der Hoffnung geschmeichelt wurde, daß ihm das ledige Erzbisthum Upsal zu Diensten stehe: so ward er so gut schwedisch gesinnt, daß er sogar dem Reichsvorsteher alle ihm vom Kö-

nige

nige von Dänemark anvertraute Heimlichkeiten entdeckte.

Unter diesen Umständen kam der König im Frühjahre mit einer mächtigen Flotte nach Schweden, und lagerte sich zum Angriffe der Hauptstadt auf dem Südermalm. Nachdem er aber vergeblich auf einen Zulauf von eingebornen Schweden gehofft hatte, rückte er dem zum Entsatze herannahenden Reichsvorsteher entgegen, welcher ihm am 22sten Julius bei der Kirche Brän eine solche Niederlage beibrachte, daß er in Unordnung in sein voriges Lager sich zurückziehen mußte, und aus demselben zur Rückkehr einschiffte, wobei er wiederum von Stenen angefallen wurde, daß viele Dänen im Wasser umkamen, und dreihundert zu Gefangenen gemacht wurden. So sehr er jetzt nach Hause wünschte, hielt ihn doch ein widriger Wind fast drei Monate in den Scheeren fest; und ob er gleich anfangs durch Verheerung und Abbrennung der unverwahrten Oerter an der Küste, theils sich an den Schweden rächte, theils einige Lebensmittel erlangte, ward ihm doch zuletzt auch diese Gelegenheit so beschnitten, daß der Hunger mit ungewöhnlichen Speisen nur einigermaßen gestillt werden mochte, und ihn nöthigte, einen Theil seines Fußvolks bei Elfsnabbe auszusetzen, das in dieser Verlegen-

legenheit dem Reichsvorsteher anbot, ihm ein Jahr ohne Sold zu dienen. Aber dieser besorgte bei diesem Versprechen einige Hinterlist, und schickte es also über die Grenze nach Dänemark. Die Noth zwang den König zu Unterhandlungen seine Zuflucht zu nehmen, und den Bischof Erik von Wiborg nebst einigen andern dänischen Herren als Geisel an den Reichsvorsteher zu schicken, daß derselbe sich sicher zu einer Friedensunterredung bei ihm einstellen möchte. Dieser war hierüber so erfreut, daß er ihm alsbald eine Menge Ochsen und andere Lebensmittel zusendete, und bereit war, zu ihm zu gehen. Aber seine Freunde wollten dieses durchaus nicht zugeben, und die Bürgerschaft von Stockholm sagte, daß, sobald er dieses thäte, sie sogleich ein andres Oberhaupt erwählen wollte. Als nun der König diese seine Hauptabsicht vereitelt sah, suchte er wenigstens den Reichsvorsteher einiger seiner nützlichsten Freunde zu berauben, und erbot sich selbst nach Stockholm zu kommen, wenn man ihm Gustaven Wasa, welcher als Befehlshaber der Reiterei in der Schlacht bei Brän das schwedische Hauptpanier geführt, und vieles zu dem schwedischen Siege beigetragen hatte, D. Hemming Gadd und vier andere von ihm benannte schwedische Herren

zu Geiseln gäbe, denen er in seinem mitgeschickten Geleitsbriefe unter schweren Eiden auf königliche Treue, Ehre und Glauben versicherte, daß sie ohne List und Gefahr zu ihm kommen, und gleichermaßen frei zurückgeschickt werden sollten, wobei er auch, sobald sie zu Kungsham angelangt seyn würden, Gegengeisel zu überliefern gelobte. Nichtsdestoweniger wurden sie auf ihrer Fahrt durch ein dänisches Kriegsschiff ihm mit Gewalt zugeführt, und hatten noch von großem Glücke zu sprechen, daß man ihnen nicht auf die Beschuldigungen, durch welche Andreas Bilde und Johann Holgersohn sie anklagten, als Empörern die Köpfe abschlug, sondern sie als Gefangene nach Dänemark führte, welches ihre Freunde nicht verhindern konnten, da eben damals ein günstiger Wind aufstieg, der die Abfahrt der dänischen Flotte beförderte.

Man kann leicht denken, daß nach einem solchen Vorfalle auf einen Brief, den der Bruder des päbstlichen Legaten Antonell diesem vom Könige überbrachte, und in welchem der König denselben bat, seine gute Dienste für ihn und seine Freunde unter den Schweden zu verwenden, die Antwort erfolgte, daß man nicht eher den Namen des Königs erwähnen hören, und also noch weit

weni-

weniger, wenn derselbe gleich seinen Prinzen zur Geisel geben wolle, sich auf einige Art mit demselben einlassen möge, bis diese treuloserweise entführte Mitbürger auf freien Fuß gestellet seyn. Weil aber der Reichsvorsteher wußte, wie sehr er sich auf den Legaten verlassen könne, that er demselben die Ehre an, daß er in seiner Gegenwart im Dezember den entsetzten Erzbischof nebst dessen Vater auf den Reichstag nach Arboga kommen ließ, und ihre Sache seinem Urtheile unterwarf. Arcembold gab darauf dem Angeklagten den Rath, daß sie lieber dem Reichsvorsteher gute Worte geben, als sich mit ihm in einen Rechtshandel einlassen sollten, und erlangten darauf als eine besondere Gnade, die ihnen blos sein Ansehen verschaffte, daß sie ihr übriges Leben auf ihren Erbgütern zu Eckholm zubringen möchten. Solche Gefälligkeit des Legaten verdiente Dank, und daher versicherten ihm die schwedischen Stände die Nachfolge auf dem durch Gustavs Absetzung entledigten Stule zu Upsal, und zwar erlaubten sie ihm, von nun an dieses Erzstift verwalten zu lassen, und die Einkünfte desselben zu heben, bis er durch die päbstliche Bestätigung zum vollkommenen Besitze gelangte.

Hier-

Hierauf schrieb dieser Legate am andern Jäner 1519. an den Pabst, rühmte den Reichsvorsteher und das schwedische Volk aufs höchste wegen ihrer Ergebenheit gegen den heiligen Stuhl und ihres willigen und reichlichen Beitrags zum Bau der römischen Peterskirche, erwähnte, wie er selbst gehöret, daß der abgesetzte Gustav so schwerer Missethaten überführt sey, daß er selbst sein empfangenes Urtheil als eine Gnade schätze, wogegen der König von Dänemark gegen den Bischof von Odensee weit gewaltthätiger und ungerechter verfahren habe, und bat endlich den Pabst, auf Ansuchen des Königs von Dänemark eher nichts zum Nachtheile der Schweden zu verfügen, bis er ihm seinen mündlichen Bericht von Beschaffenheit der nordischen Reiche abgelegt hätte. Allein der König ward von seiner Falschheit gegen ihn benachrichtigt, und ließ deswegen seinen Bruder, den er mit dem in Schweden gesammelten Gelde und einer Menge Eisen, Butter und anderer Waaren, die er statt baarer Bezahlu[illegible] für seinen Ablaß angenommen hatte, [illegible]d in Deutschland zu verkaufen gedachte, voran nach Dänemark schickte, anhalten, und bemächtigte sich alles dessen, was er mitbrachte. Als der Legate nachkam, erfuhr er zu Lund nicht nur diese

schlech-

schlechte Neuigkeit, sondern auch, daß Sigbrit öffentlich gesagt habe, daß der Legat froh seyn sollte, daß es bei der Gefangennehmung seines Bruders geblieben sey. Denn wenn sie König wäre, wollte sie ihn selbst mit seinem ganzen Gefolge ersäufen. Also hielt er es nicht für rathsam, den Erfolg des Schreibens, welches er am 8ten April zu Lund an den König schrieb, abzuwarten, sondern machte sich in größter Stille nach Kalmar, und von da nach Lübek, wo er endlich durch das Versprechen, das Vermögen, welches ihm der König beschlagen hatte, und die Hälfte seiner Lösung betrug, niemals wieder zu fodern, und nichts zum Nachtheile des Königs zu unternehmen, seinen Bruder zurückbekam, da ein anderer von seinen Unterhändlern auf der Insel Gothland im Meer ersäuft ward. Denn der König hoffte entweder durch seinen Schwager, Karl, der alle Macht seiner verstorbenen Großväter, nämlich des Kaisers Maximilian und des spanischen Königs Ferdinand des katholischen vereinigte, alles beim Pabste gut zu machen, oder auch durch die Drohung, daß er das Lutherthum in seinen Staaten einführen wolle, alles nach seinem Willen von ihm zu erpressen, nichts desto weniger aber diese Lehre, welche ihm

auch

auch aus Staatsabsichten gefiel, in seine Staaten aufzunehmen. Arcembold erblickte in der That zu seiner größten Bestürzung zu Lübek die Vernichtung seiner Hoffnung auf das Erzstift Upsal, indem er an allen Kirchthüren in dieser Stadt eine päbstliche Bannbulle wider Sten, den Inhaber des Reichs Schweden, alle dessen Mitschuldige und das ganze Königreich Schweden las, in welcher sie so lange verbleiben sollten, bis sie 50,000 Dukaten an die päbstliche Kammer, und eine gleiche Summe zu den Tafelgütern des Erzstifts Upsal erlegt, den Erzbischof Gustav wieder völlig hergestellt, seiner Kirche Stäke in dem Zustande, in welchem sich diese Festung vor ihrer Zerstörung befand, oder auch in einem bessern aufgebauet, und Gustaven und seine Kirche für alle Beleidigungen, zugefügte Schäden und entzogene Nutzungen aufs vollkommenste befriedigt haben würden. Da aber der Pabst gewiß wußte, daß die Schweden sich hiezu nimmermehr auf seinen bloßen Befehl bequemen würden: so trug er zugleich dem Erzbischof von Lund und dem Bischof von Roschild auf, zu Vollstreckung dieses Bannspruches den weltlichen Arm zu Hilfe zu rufen; und so erhielt König Christian die gewünschteste Gelegenheit, als ein gehorsamer

Sohn der Kirche dasjenige in den schwedischen Angelegenheiten zu thun, was er nach seinen natürlichen Neigungen zur Bezwingung und Versicherung des schwedischen Reichs nothwendig achtete.

Hiezu machte er nun die größten Anstalten. Mit den Lübekern war er aufs neue verfallen, indem er sich verschiedener Schiffe bemächtigte, von welchen er behauptete, daß, ob sie gleich keine schwedische Häfen besucht hätten, doch mittelbares Verkehr mit diesem Reiche in andern Häfen getrieben hätten. Er brachte es also durch die drohenden Ermahnungen, welche der Kaiser, die niederländischen Städte, die Erzbischöfe von Maynz und Magdeburg, und die Kurfürsten von Sachsen und Brandenburg an die Stadt Lübek ergehen ließen, dahin, daß auf Vermittelung des Herzogs von Holstein die Lübeker, da sie drei ihnen abgenommene Schiffe zurück erhielten, sich ein Jahr lang der Besuchung aller schwedischen Küsten, wie auch alles Handels mit schwedischen Waaren und Einwohnern zu enthalten verpflichteten. Geld brachte er durch alle mögliche Wege zusammen. Das dem Legaten entzogene Vermögen kam ihm gut zu statten; sein Schwager der Kaiser zahlte ihm einen ansehnlichen Theil des annoch schul-

schuldig gebliebenen Brautschatzes seiner Schwester aus; und seine Unterthanen wurden mit sehr drückenden Abgaben beschwert. Denn er foderte das unter Margrethens Regierung bekannt gewordene Schwanzgeld von jedem Stück Vieh, den Zehnten von allem Vermögen eines jeden, und den Zehnten der jährlichen Einkünfte. Mit der Vermögensteuer ward die Geistlichkeit auf ihre demüthige Bitte verschont; aber den Zehnten von den Einkünften mußte sie so gut als die Weltlichen erlegen. Uiberdem ward auf alles, was zum Verkauf gebracht ward, eine bestimmte Abgabe gesetzt, und Niemand durfte eher etwas dem Käufer verabfolgen lassen, oder eine gekaufte Waare zu sich nehmen, bis der König das Seinige davon erhalten hatte. Das letzte Gesetz rührte von Sigbrits Angeben her, in welcher Vaterlande, den Niederlanden, eine solche Abgabe gebräuchlich war, zu welcher Einhebung der König in allen Städten gewisse Beamten, die den Namen Schulzen führten, einsetzte. Zugleich wurde in jeder auf dem Markte ein Galgen errichtet, an dem sowohl die Leute, welche den König beim Abtrage dieser Schatzung zu hintergehen versuchten, als die Beamten, welche ihnen hierin nachsähen, gehenkt werden sollten; und dieser Galgen

Sohn der Kirche dasjenige önigs weit un-
schen Angelegenheiten zu th n, die er ihnen
seinen natürlichen Neigr
gung und Versicheru ungen ward Schwe-
Reichs nothwendig a ande von ihm ange-
Hiezu machte em Jahre richtete er
stalten. Mit den von Oeland nichts aus-
verfallen, indem gerung von Kalmar ward
se bemächtigte und in dem Seetreffen,
daß, ob sie n der Gegend von Revel der
besucht hätt lotte lieferte, blieb der Sieg
diesem R enn die ausländische Mann-
hätten. he er zu diesem Kriege aus allen
henden von Europa zusammenbrachte,
die m ehrentheils erst gegen das Ende des
von an. Aus Frankreich schickte ihm
fü Franz 2000 Fußknechte unter Gastons
d s Befehl; aus Deutschland bekam er
0 Fußknechte, und aus Schottland und
eußen gleichfalls ansehnliche Verstärkungen
ines Heeres. An geübten Anführern man-
gelte es ihm auch nicht, indem der Ruf von
dieser großen Unternehmung den Kern der
Ritterschaft aller Länder nach Dänemark zog.
Der Herzog von Holstein schickte ihm auch
den größten Theil seines Hofgesindes zu, und
bot seine Landsassen zu seinem Dienste auf.
Seine Flotte verstärkte er mit den holländi-
schen Schiffen, die er im Sunde anhielt,
und

...schen, die er von König Hein-
...
...ansehnlichen Theile dieser
...er Reichsrath Otto Krumpe
...r 1520. von Helsingborg auf,
...n Westgothland, und machte al-
..., wo er durchzog, den päbstlichen
...ef und den Vorsatz des Königs, den-
... zu vollstrecken, bekannt. Das gan-
...gende Kriegsheer in Schweden belief sich
... auf fünfhundert Köpfe. Aber ein jeder
Bauer war ein Soldat, wenn es darauf ankam, den Dänen den Eingang in sein Vaterland zu verwehren. Also stellte sich jetzt denselben am 19ten Jäner der Reichsvorsteher mit zehntausend Mann auf dem befrornen See Asunda bei Bogesund oder dem nunmehrigen Ulrikaham entgegen, und bezeigte sich so unerschrocken, daß er nicht einmal auf das Zureden seiner Freunde sein kenntliches Pferd verwechseln, oder eine solche Stelle erwählen wollte, wo er nicht allen feindlichen Schüssen ausgesetzt wäre. Ja als die erste Falkonetkugel über seinem Haupte fortflog, sagte er im Scherze zu einem seiner Vertrauten, der dichte bei ihm stand: „Wenn diese Kugel durch deinen fetten Wanst gegangen wäre, würde sie ärger zischen." Gleich darauf traf die andere Ku-

schien den Unterthanen des Königs weit unerträglicher, als alle Abgaben, die er ihnen auferlegte.

Nach diesen Vorbereitungen ward Schweden zu Wasser und zu Lande von ihm angegriffen; aber in diesem Jahre richtete er außer der Eroberung von Oeland nichts aus. Denn von der Belagerung von Kalmar ward er abgeschlagen, und in dem Seetreffen, welches Norby in der Gegend von Revel der schwedischen Flotte lieferte, blieb der Sieg ungewiß. Denn die ausländische Mannschaft, welche er zu diesem Kriege aus allen Gegenden von Europa zusammenbrachte, langte mehrentheils erst gegen das Ende des Jahres an. Aus Frankreich schickte ihm König Franz 2000 Fußknechte unter Gastons Brezes Befehl; aus Deutschland bekam er 4000 Fußknechte, und aus Schottland und Preußen gleichfalls ansehnliche Verstärkungen seines Heeres. An geübten Anführern mangelte es ihm auch nicht, indem der Ruf von dieser großen Unternehmung den Kern der Ritterschaft aller Länder nach Dänemark zog. Der Herzog von Holstein schickte ihm auch den größten Theil seines Hofgesindes zu, und bot seine Landsassen zu seinem Dienste auf. Seine Flotte verstärkte er mit den holländischen Schiffen, die er im Sunde anhielt,

und vier englischen, die er von König Heinrich VIII. erhielt.

Mit einem ansehnlichen Theile dieser Macht brach der Reichsrath Otto Krumpe am 5ten Jäner 1520. von Helsingborg auf, und drang in Westgothland, und machte allenthalben, wo er durchzog, den päbstlichen Bannbrief und den Vorsatz des Königs, denselben zu vollstrecken, bekannt. Das ganze stehende Kriegsheer in Schweden belief sich nur auf fünfhundert Köpfe. Aber ein jeder Bauer war ein Soldat, wenn es darauf ankam, den Dänen den Eingang in sein Vaterland zu verwehren. Also stellte sich jetzt denselben am 19ten Jäner der Reichsvorsteher mit zehntausend Mann auf dem befrornen See Asunda bei Bogesund oder dem nunmehrigen Ulrikaham entgegen, und bezeigte sich so unerschrocken, daß er nicht einmal auf das Zureden seiner Freunde sein kenntliches Pferd verwechseln, oder eine solche Stelle erwählen wollte, wo er nicht allen feindlichen Schüssen ausgesetzt wäre. Ja als die erste Falkonetkugel über seinem Haupte fortflog, sagte er im Scherze zu einem seiner Vertrauten, der dichte bei ihm stand: „Wenn diese Kugel durch deinen fetten Wanst gegangen wäre, würde sie ärger zischen." Gleich darauf traf die andere Ku-

gel im Zurückprallen vom Eise ihn ins Bein, daß er mit dem Pferde niederfiel; und weil man ihn wegen dieser Verwundung in einem Schlitten wegführte, räumte sein Volk den Dänen den Platz, die also ungehindert bis Ramundaboda, wo sich der Wald Tiveden anhebet, ihren Zug fortsetzten. Hier fanden sie eine Verschanzung von Eishaufen und gefällten Bäumen vor sich, und griffen diese im Vertrauen auf ihren neulichen Sieg mit der größten Herzhaftigkeit an, wurden aber doch mit ansehnlichem Verlust zurückgeschlagen. Die französischen Hilfsvölker sahen dieses für einen unerträglichen Schimpf des Waffenruhms ihres Volkes an, und St. Blimont t) führte sie ohne den Befehl des dänischen Feldherrn so hitzig zu Ersteigung der Verhacke an, daß er an ihrer Spitze eine tödtliche Wunde empfieng, und die Mannschaft sehr verringert zurückkam. Zuletzt gelang es den Dänen, durch Anzeige einiger Gefangenen den Schweden in den Rücken zu kom-

t) Einige Schriftsteller berichten, daß zween französische Feldherren, Jacob de Valle und St. Blimont, bei diesem Angriffe umgekommen seyn. Aber die Zusammenhaltung der französischen und der dänischen Nachrichten zeiget, daß Belloys St. Blimont Svanings und Hvitfelds Jacob de Valle sey.

kommen, und sich dergestalt der Verschanzung zu bemächtigen, worauf sie bis nach Westerahs ihren Weg fortsetzten, und hier einige Tage von den Beschwerlichkeiten ihres Zuges ausruheten.

Sten Sture war unterdessen auf dem Wege nach der Hauptstadt begriffen, und hatte den entsetzten Erzbischof beschicket, daß derselbe bei den gegenwärtigen traurigen Umständen des Vaterlandes alle Feindschaft dem Wohl desselben aufopfern, und ja nicht zu dessen Untergange sich mit dem Erbfeinde desselben vereinigen möchte. Dieser Prälat gab hievon die besten Versicherungen, mit welchen die Abgeordneten des Reichsvorstehers diesen zu erfreuen gedachten. Aber dessen Verwundung hatte sich durch die beständige Reise im härtesten Winter so verschlimmert, daß sie ihn bei ihrer Ankunft schon todt fanden, indem er unweit Stockholm auf dem Mäler entweder am zweiten nach dem Chyträus, oder am neunten Februar seinen Geist aufgegeben hatte.

Dieser Todesfall war das größte Unglück, welches jetzt Schweden treffen konnte. Denn in Dänemark redete ein jeder öffentlich von den Mitteln, durch welche man sich jetzt in Schweden so fest setzen wollte, daß man keinen Abfall dieses Reiches mehr besorgen

dürfte, indem man alle diejenigen Leute aus dem Reichsrathe, dem Adel, der Kaufmannschaft und andern Bürgern, die nur einigermaßen wegen ihrer Verdienste, Verwandtschaften oder Güter über den großen Haufen erhaben seyn, ungeachtet aller Versicherungen, durch die man sie ins Netz locken müsse, aus der Welt schaffen, ihre Güter und Würden armen Dänen geben, und den Uiberrest nebst dem Bauernstande aufs äusserste entkräften wolle. Auch in Schweden selbst war dieses kein Geheimniß, indem der 1518. aus seinem Vaterlande entführte Gustav Wasa, der nunmehr in Lübek sich aufhielt, und eben deswegen nicht die Rückkehr in sein Vaterland wagte, um sich demselben auf bessere Zeiten zu erhalten, dafür seinen Vater den Reichsrath Erik Johannsohn, und andere Bekannte durch seine Briefe warnte.

Wo sollte aber gegenwärtig das verwaiste Schweden ein Haupt finden? Die Wittwe des Reichsvorstehers, Christina Gyllenstierna, besaß Muth genug hiezu; aber sie war ein Frauenzimmer. Sie hatte ihren Gemahl zween Söhne, Nicolaus und Svante geboren; aber diese waren noch Kinder. Einer der ältesten Reichsräthe, Thure Johannson, kam zum Vorschlag; aber er war

dem Amte nicht gewachsen. Also hielt man an verschiedenen Orten Berathschlagungen, ohne etwas zu beschließen. Endlich entschloß sich Christina, in Stockholm sich aufs äusserste zu vertheidigen, ihren ältesten Sohn aber nach Danzig in Sicherheit zu schicken, und zu versuchen, ob sie durch Vermittelung dieser Stadt, die seit Königs Karls VIII. Aufnahme allemal die Unabhängigkeit des schwedischen Reiches von Dänemark unterstützt hatte, beim Könige von Polen Hilfsvölker auswirken könnte. Verschiedene Reichsräthe aber faßten zu Strengnäs den Schluß ab, bei Illersund sich dem weiteren Vorrücken der Feinde zu widersetzen. Das Heer hiezu war vorhanden; da sich aber verschiedene um die Ehre der Anführung desselben zankten, gieng es aus einander. Darauf nahm man seine Zuflucht zum Reichskanzler, dem Bischof Matthias von Strengnäs; und nach einer in dessen Festung Tynnelsö gehaltenen Berathschlagung schickten die, welche sich dabei gegenwärtig befanden, diesen Bischof nach erlangtem Geleitsbriefe an den dänischen Feldherrn, der demselben einen eilftägigen Stillstand bewilligte, während welchem die Stände zu Upsal die Bedingungen aufsetzen möchten, unter welchen sie Christianen für ihren König erkennen wollten.

 Da

Da sich alles so vortrefflich für diesen König anließ, brauchte der abgesetzte Erzbischof seine Verstellung nicht mehr, sondern begab sich nach Upsal, als Erzbischof den Vorsitz der Versammlung zu übernehmen, und trug sehr viel bei, daß Gevollmächtigte zu Schließung eines Friedens mit dem dänischen Feldherrn als Machthaber seines Königs ernannt wurden. Dieser ertheilte die Versicherung, König Christian würde den wahren katholischen Glauben wider alle Gewalt und Beleidigungen beschirmen, allen vorigen Widerstand und erlittenen Schaden vergessen, und vermöge dieser Verpflichtung alle Stände des Reichs, und jede einzele Personen, auch diejenigen, die, auf was für Art es seyn möchte, sich seinen Unwillen zugezogen hätten, und gefänglich weggeführt worden wären, oder jetzt außer ihrem Vaterlande lebten, und darunter namentlich die Wittwe des Reichsvorstehers und den entwichenen Gustav Wasa, in seine königliche Gnade aufnehmen, und sie wegen des Vergangenen niemals kränken, alle Rechte, Gesetze und Gewohnheiten des Reichs erhalten, nichts in Ansehung der freien Königswahl verändern, und jeden in seinen gegenwärtigen Lehnen und andern Besitzlichkeiten bestätigen.

Kaum läßt sichs denken, und es geschah doch von sehr vielen, daß sie bei dem gegenwärtigen bedenklichen Zustande ihres Vaterlandes blos auf ihren besondern Vortheil ihr Augenmerk richteten, und in dieser Verwirrung sich durch vorher nicht gehabte Lehne und Vortheile bereicherten. Alles, was man foderte, ward nicht nur vom Feldherrn Christians bewilligt, sondern auch von diesem durch eine allgemeine und so viele besondere Urkunden, als man begehrte, bestätiget; und diese Versprechungen halfen ihm mehr zu Erlangung der schwedischen Krone, als seine fürchterliche Kriegsmacht, der herrenlose Zustand dieses Reichs, oder die vielen heimlichen Freunde, die er noch darin hatte. Denn Niemand wußte, daß er in eben den Tagen, da er unzählige Versprechungen von dieser Art ausfertigte, beim Pabste anhielt, daß er ihm eine Bulle zusenden möchte, in welcher er ihm mit ausdrücklichen Woeten die Vollstreckung seines Bannspruches wider alle die auftrüge, welche nebst dem Verstorbenen Reichsvorsteher zu der Verurtheilung des Erzbischofs von Upsal gestimmt hatten, und solche zu seinem großen Vergnügen unterm 12ten Mai erlangte. Zwar verharrte annoch ein Theil des Adels, und die mehresten Bauern in der

Wi-

Widersetzlichkeit, und deswegen hatte auch die Wittwe des Reichsvorstehers an der upsalschen Zusammenkunft keinen Theil genommen. Da auch nach derselben der Erzbischof und der Bischof von Strengnäs sie durch ihre Unterhändler zur Veränderung dieses Vorsatzes zu bewegen suchten, ward auf diese als Feinde und Verräther gefeuert.

Bald darauf langte zwar aus Dänemark eine Verstärkung von 1500 Mann unter Smion, Herrn von Essen und Wittmund, an; aber doch war das dänische Heer, welches zu Upsal lag, nicht stark genug, die Belagerung der Hauptstadt zu unternehmen. Vielmehr mußte es 3000 Mann zu Vertheidigung der Stadt Westerahs wider Magnus Johannsohn, der noch die Festung behauptete, und einen ansehnlichen Reiterhaufen zur Bedeckung von Strengnäs wider die Ausfälle der Stockholmer von sich absondern. Die zu Westerahs sich aufhielten, traten auf die Nachricht, daß sie eine überlegene Zahl Schweden anzugreifen gedenke, den Weg nach Upsal an; aber auf demselben stießen sie bei Balundås auf ein Heer Bauern, von welchem sie sich nicht ohne ansehnlichen Verlust losmachten. Am Charfreitage thaten die Stockholmer einen Ausfall, und machten viele Feinde nieder. Da

sie

sie sich aber durch diesen anfänglichen guten Fortgang verleiten ließen, denselben fortzusetzen; schnitt man ihnen den Rückzug ab, daß die mehresten nach einer verzweifelten Gegenwehr das Leben verloren. Denn sie fochten mit solcher Verbitterung, daß ihnen der Tod vorzüglicher als die Gefangenschaft schien, und ein Haufe, der sich in eine Scheune gezogen hatte, lieber darin verbrennen, als sich ergeben wollte. Der Erzbischof von Upsal legte dadurch ein Zeugniß von seiner wahren Denkungsart ab, daß er diese seine umgekommene Landesleute, als Vertheidiger solcher Leute, die im Kirchenbanne lebten, keiner Beerdigung würdig schätzte. Sein Amtsbruder der Bischof von Strengnäs aber reisete im ganzen Lande herum, und beförderte unter allen seinen Landsleuten am meisten den Vortheil des Königs.

Um Pfingsten langte dieser selbst mit einer zahlreichen Flotte vor Stockholm an, und darauf ward diese Stadt zu Wasser und zu Lande von allen Seiten eingeschlossen. Während der Belagerung kamen die schwedischen Abgeordneten, welche den Vergleich mit seinem Feldherrn geschlossen hatten, zu ihm ins Lager, und hielten um die nochmalige Bestätigung desselben bei ihm an, die er ihnen in den huldreichsten Ausdrücken gewähr-

währte. Um auch den Bauern, welche am meisten unter allen schwedischen Ständen einen dänischen Herrn verabscheuten, und auch nun noch in vielen Gegenden ihre eigene Landsleute, welche sich entweder schon dem Könige ergeben hatten, oder wenigstens wider denselben keine Feindseligkeiten ausübten, als Verräther ihres Vaterlandes bekriegten, eine andere Meinung beizubringen, ließ er oft Tausende in sein Lager berufen, und versicherte sie theils durch andere, bisweilen auch in einiger Person mit der größten Herablassung und Vertraulichkeit seiner väterlichen Zuneigung, und gab jedem eine halbe Tonne Salz nach Hause, um durch dieses Mittel, dessen sich verschiedene seiner Vorfahren nützlich bedient hatten, sie von der Wahrheit seiner Verheißungen zu überzeugen.

Nichts desto weniger dauerte die völlige Unterwerfung des schwedischen Reichs länger, als er sich vorgestellt hatte, daß er befürchten mußte, daß die großen Kosten, welche er darauf verwendet hatte, weggeworfen seyn würden. Vornämlich mußten die Bischöfe als Haupturheber dieser schwedischen Staatsveränderung, von den Andersgesinnten leiden. Der alte Erzbischof von Upsal sogar ward zu Arnö festgenommen, der Bischof von Lin-

kö-

köping auf seinem Gute belagert, und die Stadt Strengnäs mußte für die Ergebenheit ihres Bischofs gegen den König büßen, indem sie von dem Befehlshaber zu Westerahs geplündert wurde. Auf diese Nachricht sah sich der König gezwungen, sein Heer von Stockholm zu schwächen, und einen ansehnlichn Theil davon mit vielem schwerem Geschütze zu Eroberung dieser Festung fortzuschicken, die hiedurch nebst ihrem tapfern Vertheidigern in seine Gewalt gerieth. Das Beste für ihn war, daß er in seinem Lager an keinen Bedürfnissen Noth litt. Denn da während seinem Aufenthalt in Schweden die Lübeker, weil die Zeit ihrer Verpflichtung in Ansehung des Stillstandes ihrer schwedischen Schifffahrt verschlossen war, um die Verstattung der Schifffahrt nach diesem Reiche bei seiner Gemahlin, die er als Regentin in Dänemark hinterlassen hatte, so ernstlich anhielten, daß sie sich nicht getraute, solche ihnen zu verweigern, damit sie sich nicht feindlich erklären möchten: so gestand sie ihnen dieselbe, doch nicht ohne große Furcht vor den Unwillen ihres Gemahls, zu. Doch da derselbe eben jetzt in großer Verlegenheit wegen der Zufuhr zum Unterhalte seines Lagers sich befand: so bestätigte er diese Bewilligung den Lübekern, verlangte aber von ihnen, daß sie

ih-

ihre Waaren, die sie in Schweden verhandeln wollten, nicht in das belagerte Stockholm, sondern in sein Lager bringen sollten; und da es den lübekischen Kaufleuten einerlei war, wer ihnen ihre Waaren bezahlte, liessen diese sich solches gerne gefallen.

Aber ob er gleich durch diesen Weg sich aus einer Verlegenheit half: so ward doch eine andere nicht gehoben, indem er befürchten mußte, daß er entweder durch Geldmangel oder doch durch den Winter zu Aufhebung der Belagerung gezwungen werden möchte. Also nahm er wieder zu Unterhandlungen seine Zuflucht, und selbst der von ihm entführte Hemming Gadd achtete es bei gegenwärtigen Umständen für ein erträglicheres Uibel seines Vaterlandes, wenn sich dasselbe Christianen freiwillig unterwürfe, als wenn es durch längere Widersetzlichkeit gegen diesen übermächtigen Feind solchen noch mehr zum Zorn reize, wiewohl auch vielleicht die Schmelcheleien Christians und das Versprechen, ihm das Bisthum Linköping wieder zu verschaffen, hiezu mitgewirkt haben mögen. Er also und der Bischof von Strengnäs gaben sich so viele Mühe, die Belagerten zur Uibergabe zu bereden, daß erst der Adel, hernach aber auch die Angesehensten aus der Bürgerschaft

da-

dazu geneigt wurden, worauf auch Christina und andere, die durch diese Gründe nicht zur Veränderung ihres Vorsatzes sich bewegen ließen, ihre Einwilligung geben mußten. Der König war so bereit alles zu unterschreiben, daß er sich freiwillig zu einem mehrern erbot, als man von ihm forderte. Also unterschrieb er nicht nur am 5. September alles dasjenige, was die Vertheidiger von Stockholm für das ganze Reich von ihm begehrten, und nur in den Ausdrücken von dem zu Upsal bewilligten Vertrage verschieden war; sondern gab auch der Stadt Stockholm eine besondere Verschreibung, in welcher er ihr außer einer allgemeinen Vergessenheit und der Erhaltung aller ihrer jetzigen Rechte eine Vermehrung ihrer gegenwärtigen Vortheile gelobte, und der Wittwe Stens und ihren Freunden eine andere, in welcher ihnen für sich und ihre abwesende Freunde, welcher Namen sie einrückten, und unter denen die entführten schwedischen Geiseln nebst dem Bischofe Arvid von Abo nicht übergangen würden, die vollkommenste Vergebung, und jedem von denen, die diesen Vertrag schlossen, wichtige Belehnungen, vornämlich aber Christinen nebst andern Oertern ein gut Theil von

Finland nebst den aus dem Kupfergebirge gehobenen Renten und die Mitnahme ihrer Schiffe, und im Schloß vorhandenen Gewehre und Lebensmittel zugesagt wurden.

Darauf hielt Christian, nachdem er auf dem Brunkenberge das Sakrament darauf genommen hatte, daß er alles erfüllen wolle, am 7. September seinen Einzug in die Hauptstadt von Schweden, den er durch die gleich am folgenden Tage vollzogene Todesstrafe der Viertheilung an dem gefangenen Befehlshaber des Schlosses von Westerahs merkwürdig machte, worauf er sich nach abgelassenem Ausschreiben zu einem Reichstage in dieser Stadt auf den ersten November nach Dänemark zurückbegab, nachdem er vorher einen Theil seiner Kriegsvölker abgedankt, und viertausend Mann davon dem Hochmeister von Preußen, ihm im Kriege wider den König von Polen zu dienen, überlassen hatte. v)

Chri-

v) Gebhardi S. 66—70. Messenius p. 79—86. Sivers merkw. Stück aus der Gesch. Gustavs I. S. 21—38, 44—47 und 81. Dalin S. 684-701.

Christian II. verliert durch das von ihm angerichtete stockholmsche Blutbad Schweden, welches ihm durch Gustav Wasa entrissen wird.

Von hier nahm er den Bischof Johann von Odensee und Diedrichen Slaghek mit sich, indem er sich dieser Personen als Rathgeber und Ausführer seiner eignen Entschlüsse zur Behauptung und Regierung seines neuen Reiches bedienen wollte. Den ersteren konnte er wegen seiner Geschicklichkeit, die er durch lange Betreibung der wichtigsten Staatsgeschäfte sich erworben hatte, unmöglich entbehren. Deswegen hatte er sich am 22. April wegen seiner Anforderungen an ihn folgendergestalt verglichen: der Bischof sollte den König wegen des Schadens, in welchen er denselben in der lübekischen Sache versetzet habe, mit 40000 Goldgulden und zwei Drittheilen seiner Tafelgüter befriedigen, und sein Bisthum nebst dem übrigen Drittheile einem andern, welchem der König

 sol-

701. Holberg S. 43 — 66 Chytraeus p. 570, 571, 580, 581 609, 610, 635 — 641. Petersen S. 412, 477 — 480. Svaning p. 218 — 366. Schlegel S. 97 — 101. Schütz Bl. 481-483. Jacobi Ziegleri excidium Holmense in Crantzii regnorum aquilionarum chronicis p. 500 — 502.

solches zuzuwenden gut befände, abtreten, auch hiezu die Genehmigung des Pabstes verschaffen, und endlich dem Könige und seiner Mutter die ihnen erwiesenen Beleidigungen abbitten.

Aus diesem Verfahren des Königs mit einem Bischofe merkten die übrigen, daß der König gegen ihren Stand eben so, als gegen den mächtigen Reichsrath und Adel zu verfahren, und ihn so einzuschränken, und durch Beschneidung seiner Einkünfte und Ansehens so zu erniedrigen gedenke, daß er nicht länger dem Könige gefährlich bliebe. Die Neigung des Königs, das Lutherthum hiezu zu nutzen, war ihnen gleichfalls nicht verborgen, und sie wußten, daß er sich schon von dem Kurfürsten von Sachsen einen Mann verschrieben habe, welcher die Sätze dieser Lehre in Kopenhagen öffentlich vortragen sollte. Sie unterließen also nichts, ihrem Unglück vorzubeugen. Daher machten sie 1519, nach dem Tode des Erzbischofs Birger, (welcher einen Köhlenbrenner in Nordhalland zum Vater, und sich blos durch seine Verdienste zu dieser höchsten Würde heraufgeschwungen hatte, aber auch vornämlich wegen dieser seiner niedrigen Herkunft, obwohl

auch

auch zum Theil wegen seines schlechten äußerlichen Ansehens, beständig wegen der zu seinem Stifte gehörigen Güter mit den vornehmsten Häusern in Schonen kämpfen mußte, ob er gleich durch seine Klugheit immer den Sieg über diese Feinde davon trug,) unter sich insgeheim den Schluß, daß ins künftige blos Adeliche zu Bischöfen erwählt werden sollten, damit durch die genaueste Verbindung dieser beiden Stände man desto leichter der Erweiterung der königlichen Gewalt gewachsen wäre. Aber gleich bei dem Falle, da sie diese Verordnung machten, mußten sie solche auch schon verletzen, indem das Domkapitel zu Lund von seiner in der Person des aus dem vornehmen sparrischen Geschlechte entsprossenen D. Ago getroffenen Wahl abgehen, und statt seiner auf Verlangen des Königs seinen Unterkanzler, M. Georg Skodborg, der ein Bürgerlicher war, zu seinem Oberhaupte ernennen mußte.

Da ihnen dieses nun nicht glückte, fiengen sie an, mit den weltlichen Herren insgeheim über die Absetzung des Königs zu berathschlagen. Allein dieses ließ sich leichter berathschlagen, als bewerkstelligen. Daher verfiel man darauf, dem Könige durch eine

Weissagung der h. Birgitta eine Furcht einzujagen, daß er entweder freiwillig das Land verlasse, oder wenigstens seine Verwaltung der Regierung gänzlich verändere. Sie hatten wirklich die Dreistigkeit, solche dem Könige vorzulegen und auf ihn anzuwenden. Aber er machte einen Scherz daraus, und sagte zu diesen Auslegern: nun hätten sie ihm vorgelesen, was die h. Birgitta von seiner Verjagung prophezeiht hätte; er bitte sie aber weiter nachzusuchen, ob ihr auch nichts von seiner Wiederkunft geträumt hätte. Denn jetzt reisete er eben deswegen wieder nach Schweden, um in diesem Reiche den Anfang mit der Anwendung der gewaltsamen Mittel zu machen, die er wegen ihrer geschwinden Wirkung den gelinden vorzog, und aus dem Fürsten Machiavells erlernte, welches Buch ihm so ausnehmend gefiel, daß er gegenwärtig dem gelehrten kopenhagischen Karmeliten, Paul Eliä, die Uibersetzung davon in die dänische Sprache auftrug.

Hiezu konnte er kein geschickteres Werkzeug als Schlagheken antreffen. Dieser war aus Westphalen gebürtig, und hatte sich in der Jugend nach Rom begeben, in diesem

Wohn-

Wohnsitze der Gelehrsamkeit sich in der Wundarzneiwissenschaft vollkommener zu machen. Aber seine nicht gemeine Fähigkeiten, und vornämlich seine Verschlagenheit und Kunst, sich bei Höhern beliebt zu machen, brachten ihm hier die Gedanken bei, sich auf die Erlernung der freien Künste und des päbstlichen Rechtes zu legen, daß er die Würde eines Magisters erlangte. Alsdann gieng er mit dem Legaten Arcembold fort, der ihn bei seinem Geschäfte gut gebrauchte. Aber da er in die Bekanntschaft Hermans Hund, Bruders der Sigbrit, gelangte, ward er seinem Herrn dem Legaten, untreu, und verrieth dessen Geheimnisse. Durch diesen Dienst empfahl er sich Sigbritten und dem Könige, und durch seine Einsichten und blinde Gefälligkeit, alles möglich zu machen, was sie wünschten, stieg er in beider Gunst so hoch, daß sie vermeinten, die höchsten Ehrenstellen, die ein anderer entweder zum Nachtheil des Königs, oder wenigstens nicht ganz nach dessen Sinne anwenden möchte, müßten mit ihm besetzt werden, als dem einzigen, welcher sie ganz nach dem Belieben des Königs verwalten werde, weil er außer diesem von Niemanden einige Unterstützung hoffe.

Gleich nach der Ankunft des Königs in Schweden mußte zuerst der Bischof von Odensee sein Meisterstück ablegen. Denn ihn sendete der König an die im Franziskanerkloster zur Berathschlagung wegen seiner Könung versammelten schwedischen Herren, und gab ihm zur Vermehrung seines Ansehens bei seinem Auftrage den Gesandten seines Schwagers, Kaisers Karls V. den Doktor und Ritter Johann Sukot, mit. Dieser behauptete, daß der König Christian, weil das schwedische Reich vermöge des Gesetzbuchs des h. Erik, ein Erbreich sey, welches man auch schon durch die bei Lebzeiten seines Vaters in ihm getroffene Wahl anerkannt habe, als der einzige Sohn und Erbe nach dessen Tode, für einen rechten Erben des Reichs Schweden angenommen, erwählt und gekrönt werden sollte. Hierauf erklärten diese Herren, daß vermöge des gemeldeten Gesetzbuchs das Reich Schweden ihrem gnädigen Herrn Christian nicht durch eine Wahl, sondern durch ein vollkommenes Erbrecht zugehöre, indem er von dem Urheber dieses Gesetzes und Schutzpatron des ehedem von ihm beherrschten Reiches, dem h. Erik abstamme; und aus diesem Grunde versprachen

chen sie, diesen ihren gnädigen Herrn zu ihrem und des schwedischen Reichs rechten Erbherrn und König zu erwählen und zu krönen, wenn derselbe es verlange.

Darauf ernannte Christian den vierten November zu dieser Feierlichkeit. Am ersten Tage dieses Monats aber ward eine Bühne auf dem Brunkeberg erbaut, welche der König nebst seinem Gefolge bestieg, daß ihn die unter dieser Bühne stehenden Abgeordneten der schwedischen Stände sehen, und den Vortrag seines Redners, des Bischofs von Odensee, deutlich vernehmen möchten. Der ganze Berg war von Soldaten umringet, damit die Furcht dasjenige ausrichtete, was der König weder den Gründen, noch der Beredtsamkeit des Bischofs zutraute. Denn dieser mußte nun das vor allen Ständen wiederholen, was er vorher den Reichsräthen vorgetragen hatte, und hieraus den den schwedischen Zuhörern unangenehmen Schluß ziehen, daß sich Christian nicht unrechtmäßigerweise auf den schwedischen Thron gedränget, sondern vielmehr von ihnen aufs höchste durch ihre lange Vorenthaltung desselben beleidigt sey. Hierauf befragte er sie: ob sie

 nun

nun Christianen für ihren rechtmäßigen Erbkönig erkennten? nachdem sie solches bejahet hatten, nahm er von ihnen die Huldigung ein, bezeigte sich aber doch noch so gnädig gegen sie, daß er ihnen die Versicherung bekräftigen ließ, daß er ihnen alle seine Worte ohne einige Arglist oder Ausflucht halten wolle. Denn sonst hätten einige dem ihnen bestimmten Schicksale entwischen, und andere, die noch abwesend waren, sich demselben durch ihr Ausbleiben entziehen können. Denn eben deswegen verschob er die Vollstreckung des Vorsatzes, durch welchen er sich und seinen Nachfolgern in Dänemark auf ewig das schwedische Reich zu versichern meinte, bis auf den dritten Tag der Krönungslustbarkeiten, zu denen er eben deswegen alle Leute von einigem Ansehen im Reiche einladen lassen; da doch durch die Regierung der Vorsehung eben der Mann, ob er sich gleich im Reiche aufhielt, wegblieb, welcher nicht nur Schweden in eine ewige Unabhängigkeit versetzen, sondern auch die erste Ursache seiner Verjagung aus seinen andern Reichen werden sollte.

Dieses war der von ihm treulos aus seinem Vaterlande entführte Gustav Wasa, dessen

dessen vornehmes Geschlecht mehr als einmal ins königliche geheirathet hatte. Er war am 12. Mai 1490. auf einem Erbgute seiner Mutter Cäcilia, Lindholm, geboren, und gleich nach den Jahren der ersten Kindheit von dem Bruder seiner Großmutter, Sten dem ältern, zu sich genommen worden, da er als ein neunjähriger Knabe schon dem Könige Johann so wohl gefiel, daß er ihm auf den Kopf klopfte, und sagte: „Du wirst einmal ein großer Mann werden!" auch ihn nach Dänemark mitnehmen wollte, welches aber der Reichsvorsteher mit seinen zarten Jahren ablehnte. Nach dessen Tode genoß er gleiche Gewogenheit von seinem Nachfolger Svante; und nachdem er von 1509. bis 1515. seine Zeit auf der hohen Schule zu Upsal zugebracht, übernahm Hemming Gadd seinen fernern Unterricht, und bildete ihn zum Staatsmanne, Heerführer und Feinde der Dänen aus, zu welchem allem er die beste natürliche Anlage hatte. Da ihn Sten der jüngere dem jetzigen Könige von Dänemark zum Geisel gegeben hatte, ward er von diesem, nach seiner Gewohnheit, seinen Gefangenen Hüter zu geben, die sie wegen ihres eigenen Vortheils,

aufs

aufs beste in Acht nehmen mußten, Erik Banern, Rittern und Herrn auf Kållo; mit dem Andeuten überliefert, daß er für sein Entkommen ein Strafgeld von sechstausend Reichsthalern erlegen sollte. Weil aber dieser Mann wegen Gustavs Großmutter mit ihm verwandt war, so hielt derselbe ihn mehr wie seinen Gesellschafter, als einen Gefangenen.

Bei dieser Gelegenheit hörte er häufig von dem Unglücke sprechen, welches allen angesehenen Schweden von den Dänen zugedacht wurde, wenn ihr König auf den schwedischen Thron gelangen würde. Unter solchen Umständen erforderte es die Pflicht, gegen sich selbst und sein Vaterland, daß er aufs eheste sich seine Freiheit wieder verschaffte. Also machte er auf einer Jagd im September 1519. sich heimlich fort, gieng den ersten Tag zwölf Meilen, und stellte sich gegen die, welche ihm begegneten, als wenn er auf einer Wallfahrt zum heiligen Blute begriffen sey, bis er außerhalb Flensburg einige sächsische Ochsenhändler antraf, die mit Vieh aus Jütland kamen, und in ihrer Gesellschaft am 30ten

Sep-

September glücklich zu Lübek ankam. x) Erik Baner folgte ihm nach dieser Stadt, und forderte ihn zurück, wobei er sich auf die Verpflichtung der Lübeker gründete, keinen Feind des Königs von Dänemark zu hegen. Aber Gustav zeugte deutlich, daß der König keinen rechtmäßigen Anspruch an seine Person habe, und berufte sich auf das ihm bei seiner Ankunft zugestandene Geleite.

Un-

x) Der schwedische Hofprediger Eivers schrieb eine Abhandlung zur Widerlegung des Berichtes, als wenn Gustav bei dieser Gelegenheit einen Ochsentreiber vorgestellt habe, und hält dafür, daß Svanig solches zur Veruneh-ehrung des Helden entweder selbst erdichtet, oder aus einer ungegründeten Sage gerne aufgezeichnet habe. Aber alles was er zur Widerlegung anführet, stößt Svanings Bericht nicht um, der Gustaven eben so wenig zur Beschimpfung gereicht, als seine nachmalige Verstellungen in Schweden, da er zu verschiedenenmalen sich zum Bauerknecht vermiethete, und dergleichen Arbeiten verrichtete, um den Nachstellungen Christians zu entgehen. Denn wenn König Karl XI. dieses gedacht hätte, so würden nicht auf seine Verordnung zwo Scheunen, in welchen Gustav den Dreschflegel geführet hat, zum ewigen Gedächtniß auf königliche Kosten beständig im baulichen Stande erhalten werden müssen.

Ungeachtet nun das Recht auf seiner Seite war, hätten doch die Lübeker, aus Furcht seinetwegen mit dem Könige in Ungelegenheit zu gerathen, seine Auslieferung bewilligt, wenn nicht der Bürgermeister Nicolaus Brömse sein Ansehen für ihr verwendet hätte.

Dieser verschaffte ihm auch Gelegenheit, 1520. mit einem lübekischen Schiffer Heinrich Möller in einer Jagd unentdeckt nach seinem geliebten Vaterlande zu kommen, wo er sich nicht getraute, nach dem belagerten Stockholm zu gehen, sondern sich im Kalmarsund auf Stensö ans Land setzen ließ. Denn auch in Kalmar konnte er sich nicht durch das Schiff bringen lassen, weil Norby mit seiner Flotte vor dieser Stadt lag, welche noch die Wittwe des schwedischen Lehnsmanns Anna Bielke inne hatte, und aufs äußerste wider die Dänen halten wollte. Sie erfreute sich also gar sehr, als Gustav zu ihr kam, und sich erbot, ihr hierin behilflich zu seyn. Aber als er hiezu sowohl die Bürgerschaft, als die Besatzung ermunterte, fand er so wenig Beifall, daß die aus Ausländern bestehende

Besa-

Besatzung ihm sogar nach dem Leben stand, und Anna ihn heimlich fortschaffen mußte. Von hier begab er sich nach den Gütern seiner Eltern, aber nicht ohne große Gefahr, weil die dänischen Völker schon allenthalben herumstreiften, und, weil seine Anlangung in Schweden kein Geheimniß mehr war, ausdrücklichen Befehl hatten, ihn aufzusuchen und fest zu nehmen. Selbst die Bauern in allen Gegenden, wo er hinkam, waren theils aus Furcht, theils aus Vertrauen auf die Gesinnung, welche Christian öffentlich zeigte, diesem Könige unterthänig. Doch scheute sich Gustav nicht, sie zu ermuntern, daß sie nicht so leichtgläubig seyn möchten, wobei er ihnen alles, was er in Dänemark von den Absichten desselben erfahren hatte, eröffnete. Aber die Gemüther der Landleute waren jetzt durch die Beschwerden, die sie in der vieljährigen Trennung von Dänemark empfunden hatten, und die gegenwärtige Gnade und Freigebigkeit Christians so umgekehrt, daß sie ihm mit dem Tode drohten, falls er nicht aufhöre, sie durch dergleichen Reden zu verleiten, daß sie zur Befriedigung des Eigennutzes einiger vornehmen Schweden wieder in ihr

kaum

kaum geendigtes Elend gerathen sollten, da es ihnen, so lange sie Christianen zum Könige hätten, niemals an Salze und Heringen fehlen werde.

Bei solcher Verlegenheit begab er sich zu dem alten Erzbischofe Jacob, als einem guten Bekannten in sein Karthäuserkloster, um sich Raths zu erholen. Da derselbe aber keinen andern zu geben wußte, als daß er sich dem Könige unterwerfen sollte, von dem er alles Gute zu erwarten hätte, indem er in verschiedenen von demselben bestätigten Verträgen eingeschlossen sey, und er selbst ihm die vollkommenste Sicherheit vom Könige auswirken werde, so bedankte er sich für den guten Willen des Erzbischofs, und erklärte sich, lieber immer in seinem gegenwärtigen unsichern Zustande zu verbleiben. Denn sein Mißtrauen gegen alle Verheißungen Christians beruhte auf so festen Gründen, und war so tief bei ihm eingewurzelt, daß er auch dem an seine Schwester Margreth vermählten Joachim Brahe gleichen Vorsatz einzuflößen suchte, und ihn ermahnte, statt sich zu der Krönungsfeier Christians einzustellen, mit ihm Volk zusammen-

menzuziehen, und nebst ihm sein Vaterland wider das demselben bevorstehende Unglück zu vertheidigen. Aber dieser hatte eine bessere Meinung von dem Könige, und befürchtete vielmehr, durch sein Ausbleiben der Urheber des Unglücks seines ganzen Hauses zu werden, und reisete nach Stockholm.

Hier war Christian fest entschlossen, durch Ausrottung aller über den Pöbel hervorragenden Schweden die kalmarsche Vereinigung wiederherzustellen, und auf ewig zu befestigen, und wenn nunmehr kein einziger Mann von Ansehen mehr vorhanden sey, Schweden willkührlich zu beherrschen, und durch Einziehung der Güter der Hingerichteten, und schwere Auflagen auf die übrigen, die zur Erlangung des schwedischen Reiches von ihm und seinen Vorfahren verwendeten Kosten wieder zu bekommen. Nur über die Art und Weise, wie dieses ausgeführt werden sollte, hegte er noch Bedenken. Als Aufrührer konnte er die Schweden nicht bestrafen, ohne ganz offenbar sich als einen Meineidigen zu zeigen; und wenn er es unter dem Vorwande thäte, daß er dem ihm vom Pabste geschehenen Auftrage

nachlebe, daß er dessen Bann vollstrecken sollte, ob er wohl eben deswegen sich diese Bulle verschafft hatte, befürchtete er einen gleichen Vorwurf. Daher verfielen einige um den König von der Schande eines Treubruches zu befreien, auf den Anschlag, man sollte unter einige Gemächer des Schlosses Pulver legen, und hernach vorgeben, als wenn die Schweden den König in die Luft sprengen wollen; andere hingegen, man müsse den Soldaten befehlen, Händel mit ihren Wirthen anzufangen, damit es zu einem Auflaufe käme, in welchem man die zum Tode bestimmten Personen ermorden könne. Aber beide Vorschläge wurden verworfen. Denn der Vorwand mit dem Pulver schien zu unwahrscheinlich, und dazu war diese Sache mit der Gefahr verknüpft, daß vielleicht das wirklich ausgeführt werden möchte, dessen man die Schweden mit Unrecht beschuldigte. Bei dem andern war gleichfalls zu besorgen, daß er schlimmer für den König, als für die Schweden ausschlagen könnte, indem in einem solchen Auflaufe die Schweden sich zu Rettung ihres Lebens bewehren, und die Dänen übermannen möchten. Daher übernahm Slaghek

dem

dem Könige den Unterricht zu ertheilen, daß er nicht befürchten dürfe, von der Welt eines Meineids beschuldigt zu werden, wenn er gleich unter dem Namen, daß er dem päbstlichen Befehle gehorsame, ein Blutbad unter den Schweden anrichte, indem er hierin nicht aus eigenem Triebe, oder eigener Macht, sondern als ein bloßes Werkzeug verfahre, nicht als König verurtheile, sondern als ein bloßes Werkzeug verfahre, nicht als König verurtheile, sondern als Diener des Oberhaupts der Kirche dessen Geheiß ausrichte. Diese künstliche Unterscheidung befreite den König von allen Zweifeln, und bewegte ihn, diesen Weg allen andern vorzuziehen.

Nachdem dieses festgestellt war, geschah am vierten November die Krönung von der Hand Gustavs, bei welcher der König nochmals alle seine Verheißungen durch seinen Eid und Empfahung des Sakraments bestätigte. Doch wurde kein Schwede gewürdigt, die Kleinodien ihres Reichs zu tragen, sondern drei Dänen und ein Holsteiner genossen diese Ehre. Auch bei dem Ritterschlage, durch den sowohl als durch die Er-

theilung des Ritterordens vom goldenen Vlies an den König durch den kaiserlichen Gesandten die Pracht dieser Handlung vermehrt ward, wurden sie gänzlich übergangen, wiewohl Christian, um ihnen nicht zu früh die Augen zu eröffnen, die ritterliche Würde auch nur wenigen Dänen, nämlich Nicolaus Bilde, Severin Norby, Otto Krumpen und Nicolaus Lyken, wiederfahren, und dabei durch einen Herold ausrufen ließ, daß er aus den allerwichtigsten Ursachen gegenwärtig keinen Schweden solchergestalt beehren könne, aber zu einer andern Zeit auch ihrer eingedenk seyn werde. Ja als er vernahm, daß dieses noch nicht die Gemüther der Schweden zufrieden stelle, entschuldigte er sich damit, daß er diejenigen, mit denen er so lange Jahre Krieg geführet, nicht so schleunig zu seinen vertrauten Freunden annehmen könne, sondern sie erst besser kennen lernen müsse.

Endlich erschien der von Christianen sehnlich begehrte Tag. Am siebenten November mußte nämlich der Erzbischof von Upsal seine Klage vorbringen; und man giebt ihm das Zeugniß, daß er ungerne

diesem Befehle gehorcht habe, indem er durch den Tod des Reichsvorstehers, und die Erlangung seiner verlornen Würde sowohl seine Rachbegierde, als seinen Ehrgeiz gesättigt sah, und nicht lasterhaft genug war, zu begehren, daß unter dem Scheine, die ihm erwiesene Beleidigung zu ahnden, seine edelste Mitbürger den Staatsabsichten Christians aufgeopfert werden sollten. Deswegen war auch seine Bitte nur dahin gerichtet, daß ihm von seinen Beleidigern sein zerstörtes Schloß wieder aufgebauet, und für allen erlittenen Nachtheil Gnugthuung geleistet würde. Aber da des König Absichten sich viel weiter erstreckten, drohte ihm dieser mit den Folgen seiner höchsten Ungnade, falls er nicht in dem Gerichte, welches über die Theilnehmer dieser That fam folgenden Tage als am achten das Urtheil ällen sollte, ihnen als Ketzern den Tod zuerkennen werde. Denn Gustav selbst ward mit Verletzung einer Hauptvorschrift alles Rechtes, welche nicht erlaubet, daß Jemand in seiner eigenen Sache das Richteramt verwalte, zum Vorsitzer dieses ganz gesetzwidrigen Gerichts ernannt; und zu seinen Mitrichtern wurden außer dem einzigen Bischofe

 von

von Odensee lauter schwedische Geistliche erwählt, damit die Schweden wegen des abscheulichen Urtheilspruches zu einem grössern Hasse wider ihre eigene Landsleute, die doch zu ihrer eigenen Sicherheit von dem Willen des Königs nicht ein Haarbreit abweichen durften, als wider den wahren Urheber desselben gereizt würden. Zur Sicherheit des Bluturtheils wurden an dem traurigen Tage alle Thore verschlossen, alle Gassen mit Wache besetzt, und auf dem Wege vom Schlosse auf den großen Markt Stücke gepflanzt; und vom Anbruche des Tages durchritten die Trompeter die ganze Stadt, und machten bekannt, daß Niemand bei Lebensstrafe aus dem Hause gehen sollte. Die Urkunde des schwedischen reichstägigen Schlusses vom 23sten November 1517, welche die Wittwe des Reichsvorstehers zum Beweise, daß der ganze Reichsrath den Erzbischof der Strafe werth geachtet, worüber sich derselbe gegenwärtig als über das höchste Unrecht beschwere, den Richtern überlieferte, ward bei der Verurtheilung zum Grunde gelegt, und alle, deren Siegel daran hieng, als Mitschuldige des durch diese Urkunde begangenen vorgeblichen Verbre-

chens

chens zum Tode verdammt. Nur der einzige Bischof Johan Brask rettete dadurch sein Leben, daß er durch einen unter seinem Siegel versteckten Zettel erweislich machte, daß er wider seinen Willen aus Zwang diesem reichstägigen Schlusse beigetreten sey.

Um die Mittagszeit geschah die Ausführung. Den Anfang machten zween Bischöfe, Matthias von Strengnäs, und Vincentius von Skara, da dem erstern nichts half, daß ohne seine Bemühungen Christian nach aller Wahrscheinlichkeit niemals zum Besitz des schwedischen Reiches gelangt wäre. Darauf folgten alle weltliche Reichsräthe und unter diesen Gustavs Wasa Vater und Schwager, darauf die Bürgermeister, Rathsherren, und angesehensten Bürger von Stockholm. Uiberhaupt findet man die Namen von ein und dreißig Personen aufgezeichnet, die auf diese Art ihr Leben einbüßten. Der kaiserliche Gesandte versuchte vergeblich, durch alle mögliche Gründe den König von einer so unverantwortlichen That zurückzuhalten. Die Erbärmlichkeit des Anblickes ward dadurch vermehrt, daß alle diese Herren in ihren prächtigsten Ehrenkleidern zum

Richtplatz geführet wurden, indem man sie, so als sie sich zum königlichen Gastmale geschmückt hatten, ins Gefängniß riß, und sie von den Soldaten ohne die geringste Ehrerbietung für ihre hohe Würden, und graue Haare verspottet und gemishandelt wurden. Sogar Priester, welche sie zur christlichen Vorbereitung zum Tode begehrten, verweigerte man ihnen.

Vor Vollstreckung des Todesurtheils hielt ein dänischer Reichsrath Nicolaus Lyke eine Rede an die Umstehenden, sich das, was sie sehen würden, nicht befremden zu lassen, indem der König sich mit äußerstem Widerwillen zu dieser Schärfe genöthigt finde, um dieses ganze Reich von dem Bannfluche des heiligen Vaters zu reinigen, und durch seine Laulichkeit nicht selbst in eben diese Strafe zu verfallen, indem diese Missethäter sich durch das größte Verbrechen an der hochheiligen römischen Kirche, und dem heiligsten Vater Pabst vergriffen hätten, auch Willens gewesen seyn, den König durch Pulver auf dem Schlosse zu Stockholm in die Luft zu sprengen. Bei Anhörung dieser letzten Beschuldigung

konnte

konnte sich der Bischof von Skara, ein eifriger und beständiger Freund des letzten Reichsvorstehers, welcher vornämlich durch ihn die Partei des Nebenwerbers um seine Würde unterdrückte, nicht enthalten, diesem Vorgeben als einer handgreiflichen Lüge zu widersprechen. Da er aber fortfuhr, die Unrechtmäßigkeit dieses ganzen Blutgerichtes darzulegen, und Gott und alle seine Mitbürger zu Rächern desselben aufzufordern, ward er mit Gewalt niedergerissen, und seiner beredten Zunge durch das Schwert des Henkers ein ewiges Stillschweigen auferlegt. Nicolaus Bilde, vermuthlich eben der, welcher bei der Krönung den Ritterschlag erhielt, ward der vorzüglichen Ehre gewürdigt, das Henkerschwert zu bringen, und einem jeden nach der Reihe seine goldene Ketten und Ringe abzunehmen. Die Abrufung der Gefangenen zum Tode übernahm Slaghek, und der König selbst gab aus einem Fenster des Rathhauses Achtung, daß seine Befehle aufs genaueste vollzogen würden. Sobald nur ein Schwede das Geringste von Traurigkeit oder Mißfallen über dieses Blutbad blicken ließ, ward er sogleich ergriffen, und mit hinge-

richtet. Bischof Matthias hatte seinen Kanzler Olaf und dessen Bruder Laurentius mit sich zur Krönung genommen. Als diese das unglückliche Schicksal ihres Herrn vernahmen, liefen sie eilig auf den Markt, von ihm seine letzte Befehle zu empfangen. Aber ehe sie sich durchdringen konnten, war schon der tödtliche Streich vollendet. Hiebei schrie Olaf: „Ach! welch eine unmenschliche That verübet man an meinem ehrlichen und frommen Herrn!“ Auf diese Worte schleppte man beide in den Kreis, und hob schon das Schwert über Olafn auf, als ein Deutscher, der mit diesen Brüdern die hohe Schule zu Wittenberg besucht hatte, ihnen durch seinen Zuruf, daß sie keine Schweden seyn, das Leben rettete, und dem schwedischen Reiche in ihnen seine erste Lehrer des Lutherthums erhielt. Alle Körper wurden also nackend ausgezogen, und auf drei Haufen aufgethürmt liegen gelassen. Viele Diener wurden so, wie sie zu ihren Herrn in die Stadt kamen, mit Stiefeln und Sporen aufgehenkt. Zuletzt liefen die Soldaten in die Häuser, und ermordeten, wen sie wollten. Da Niemand weiter zum Vorschein kam, sondern die Leute

sich

sich in den Kellern und verborgenen Winkeln versteckten, ward eine allgemeine Verzeihung bekannt gemacht, und wer sich im Vertrauen auf diese Verzeihung wieder öffentlich sehen ließ, mußte diese Leichtgläubigkeit mit dem Leben bezahlen.

Dieses Morden setzte man drei Tage fort, in welchen alle Galgen so angefüllt wurden, daß man die Gehenkten, sobald sie todt waren, abschnitt, um Platz für die zu bekommen, die man zu einem gleichen Tode schon herbeigebracht hatte, und das Blut der Erschlagenen, weil eben ein starker Regen sich ereignete, durch die ganze Stadt floß. Nun erinnerte der Bischof von Odensee, daß die Hingerichteten, wenn man länger wartete, mit ihnen so, wie es Ketzern, und Verbannten gebühre, zu verfahren, die Luft vergiften möchten; und alsbald befahl der König, sie nach dem Südermalm zu führen, und dort zu verbrennen. Die Leiche des Reichsvorstehers ward nebst einem mit diesem seinem Vater begrabenen halbjährigen Kinde zu gleicher Beschimpfung ausgegraben; und da die Franziskaner wegen der Ausgrabung dieser Todten ihre Kirche

che für entweiht achteten, und deswegen ihren Gottesdienst einstellten, wollte sie der König ersäufen lassen. Aber sie wurden gewarnt, und versteckten sich.

Nun ward der Raub unter die Henker vertheilet. Ein jeder von den Getreuen des Königs, in dem eine menschliche Ader schlug, verabscheute, sich desselben theilhaftig zu machen. Der tapfere Krumpe nahm sogar seinen Abschied, und Norby alle, die sich seinem Schutze anvertrauten, willig auf. Der König selbst hingegen nahm für seinen Theil die Güter aller Hingerichteten, und ließ in ihren Häusern dergestalt aufräumen, daß ihren Wittwen und Waisen die bloßen Wände verblieben. Nach ihm erlangten die vornehmsten Rathgeber und Ausführer dieser Grausamkeit den besten Theil des Raubes, indem Diederich Slaghek mit dem Bisthum Skara, der Bischof von Fühnen mit dem Bisthum Strengnäs begabt, und beiden das größte Ansehen in dem Rathe, den er zur Regierung des Reichs hinterließ, und der außer ihnen noch aus dem Erzbischofe von Upsal und dessen Vater bestand, ertheilt wurde.

Denn

Denn nun machte sich Christian auf seine Rückreise nach Dänemark, die zugleich seine schwedische Reichsreise heißen sollte. Da aber andere Könige diese Reichsreise als eine vortrefliche Gelegenheit nutzten, durch Freundlichkeit und Gnadenbezeugungen die Herzen der neuen Unterthanen zu gewinnen, so bediente er sich derselben, an allen Orten den Gemüthern Haß und Schrecken einzujagen. Denn wo er nur hinkam, sorgte er zuerst für Errichtung eines Galgens auf dem Markte, und bediente sich zu Aufsuchung derer, so durch diese schimpfliche Lebensstrafe aus der Welt geschafft werden sollten, seines Rathes, Nicolaus Holst, bis dieser auf seinen Befehl zu Süderköping selbst an einem von ihm erbauten Galgen aufgeknüpft ward. Aber auch die Gegenden, wo er nicht persönlich hingelangte, vergaß er nicht, indem in Finland zu Rasborg Hemming Gadd die ihm zu seiner gegenwärtigen Thronbesteigung geleisteten Dienste mit seinem Kopfe bezahlte, und andere an andern Orten aus der Welt geschafft wurden. Zu Wadstena ließ er bei seiner Durchreise zween Leute auf Angeben des Bischofs von Linköping vier=

viertheilen, und auf Räder legen. Sogar Frauen, Kinder und Mönche opferte er seinen Leidenschaften auf. Unter anderm vornehmen Frauenzimmer schleppte er die Wittwe des Reichsvorstehers, ihre Mutter Sigrid, die zugleich auch Gustavs Wasa Großmutter war, eine Tochter Magdalena, Gustavs Wasa Mutter und zwo Schwestern, nebst zween unmündigen Söhnen des Reichsvorstehers Svante und Gustav mit nach Dänemark fort. Aber der älteste Sohn des ehemaligen Reichsvorstehers, Nicolaus, entgieng der Gefangenschaft, weil die Danziger sich weigerten, ihn auf das durch die härtesten Drohungen erpreßte Begehren seiner Mutter zur Schlachtbank verabfolgen zu lassen. Zu Jönköping ließ er am 25. Jäner 1521. nebst Lindormen Ribbing dessen zween Söhne, von denen der ältere noch nicht neun, und der andere noch nicht sechs Jahre zählte, enthaupten, und gleich darauf am zweiten Februar zu Nydal den Abt nebst einigen Mönchen gleich von Haltung der Messe in seiner Gegenwart ersäufen, ohne ein größeres Verbrechen auf sie bringen zu können, als daß sie einen Theil ihrer Lebensmittel und anderer Sachen bei

sei-

seiner Ankunft im Walde in Sicherheit gebracht hatten.

So verhielt es sich mit dem stockholmischen Blutbade, an welchem ein fast gleichzeitiger Geschichtschreiber Chyträus eine große Aehnlichkeit mit der berüchtigten parisischen Bluthochzeit entdecket; daß aber in manchen Umständen diese noch an Abscheulichkeit übertrifft, und Monarchen zu einer ewigen Warnung in den Jahrbüchern der Menschheit aufbehalten werden wird, zu welchen Greueln sie eine vermeinte Sorgfalt für die Versicherung ihrer Herrschaft und Vermehrung ihrer Gewalt zu verleiten vermöge, und daß eben die Wege, durch welche sie ihren Zweck zu erreichen gedenken, gerade zu dem Gegentheile führen.

Ungeachtet Christian jetzt keinen Mann in Schweden übrig gelassen zu haben glaubte, der Muth oder Freunde genug hätte, um ihn im Besitze dieses Reiches zu beunruhigen, oder sich auch seinen gewaltsamsten und beschwerlichsten Befehlen zu widersetzen, sah er doch noch in jedem Schweden einen gefährlichen Feind, und ließ deswegen alles Ge-

Gewehr im ganzen Reiche den Bauern abnehmen und verbrennen. Doch aber hatte er noch nicht die dänische Grenze erreicht, als schon die Dalekerlen den Anfang zu den Feindseligkeiten wider ihn gemacht hatten.

Nach erhaltener Nachricht von dem stockholmischen Blutbade fand Gustav Wasa nicht die geringste Möglichkeit, dem blutigen Tode, den alle seine Verwandte und Freunde auf Christians Befehl erlitten hatten, anders zu entgehen, als wenn er durch Erregung eines allgemeinen Abfalls des ganzen schwedischen Reiches von diesem Könige sich Sicherheit vor ihm verschaffte. Den Anfang hiezu beschloß er unter den Dalekerlen zu machen, wohin er sich in der Kleidung eines gemeinen Knechtes begab, und in verschiedenen Bauernhöfen die schlechtesten Arbeiten übernahm, um vor den Nachstellungen der Anhänger Christians sich verbergen zu können. Ob er gleich mehr als einmal verrathen ward, entkam er doch allemal, durch die Treue einiger Personen, die von Mitleiden gegen ihn gerührt wurden, den Feinden, die ihn schon in den Händen hatten. Aber hierin be-

bestand auch alle Hilfe, mit welcher seine durch ihre gegenwärtige Unterdrückung ganz niedergeschlagene Landsleute sich unterstanden, ihm beizuspringen; und ein Däne, Erasmus Jute, welcher sich in Schweden häuslich niedergelassen hatte, zuckte zuerst das Schwert für ihn, und tödtete einen dänischen Vogt, welcher zu Bemächtigung der Person Gustavs angelangt war.

Nun durfte dieser keinen Augenblick verlieren. Er begab sich also nach Mora, dem größten Kirchspiele unter den Dalekerlen, und ermahnte die zur Weihnachtsfeier versammelte Gemeine, zur Befreiung ihres Vaterlandes von dem unerträglichen Joche, welches dasselbe jetzt tragen müsse, die Waffen zu ergreifen. Aber diese Leute ertheilten ihm keinen weitern Trost, als daß sie sich erklärten, daß ihnen zwar das Elend ihres geliebten Vaterlandes sehr nahe gehe, aber die Kräfte zur Hebung desselben mangelten, und sie ihn bäten, sich zu ihrer aller Besten aufzubewahren, und deswegen so lange seinen Aufenthalt weiter zu suchen, bis ihnen die Umstände erlaubten, einen guten Ausgang seines gerechten

Vorhabens zu hoffen, worin sie ihn alsdann nach allen Kräften unterstützen wollten. Darauf entwich er nach den Westerthälern, und war schon entschlossen, aus dem Königreiche wegzugehen, als ihn 1521. eine Botschaft aus Mora zur Veränderung dieser Entschließung bewegte. Gleich nach seiner Entfernung aus Mora langte dort eine dänische Partei an, ihn aufzuheben. Aber die Bauerschaft war durch seine Rede schon so sehr für ihn eingenommen, daß sie diese seine Feinde zwang, sich zurückzubegeben. Gleich nach Anfange des folgenden Jahres kam ein ihnen bekannter Edelmann, Laurentius Olafsohn, zu ihnen, und bestätigte alles, was ihnen Gustav von der feindseligen Gesinnung des Königs gegen alle Schweden ohne Ausnahme gemeldet hatte, mit dem neuen Zusatze, daß schon auf Christians Befehl in allen Städten und Dörfern Galgen errichtet würden, an welchen ein jeder, der einiges Zeichen des Mißvergnügens gebe, sein Leben beschließen solle, und bald königliche Briefe zu unüberschwinglichen Abgaben hieher geschickt werden würden. Diese Nachricht rührte sie dergestalt, daß sie durch Schlittschuhläufer Gustaven

im

im Kirchspiele Lima auf dem Wege nach Norwegen aufsuchten, und ihm bei seiner Rückkunft als ihrem Oberhaupte und Anführer zur Rettung des Vaterlands ihre Treue schwuren.

Also machte er am 28sten Jäner mit zweihundert Mann den Anfang seines Krieges wider einen König dreier Reiche, indem er sich im Kupfergebirge, oder zu Fahlun, der Personen von dessen Bergvogt, und andern Beamten und der königlichen Gelder, wie auch der dänischen Kaufleute, und aller ihrer Güter bemächtigte; und gar bald vergrößerte sich sein kleiner Haufe bis auf ein Heer von dreißigtausend streitbaren Männern. y)

y Gebhardi S. 70—73, 78, 79. Dalin 701, 712 und Theil III. Bl. 1. S. 3—21. Messenius pag. 80, 82, 85—100 et Tom. V. pag. 1. Holberg S. 36, 52, 68—88. Celsius S. 77—127. Chytraeus pag. 643. 658, 688, 689. Suaning pag. 191—200, 157—162 et 363—389. Sivers S. 38—83. Schütze Bl. 483 und 484. Ziegler pag. 500-503. Schlegel S. 101, 106. Langebek Tom. II. pag. 567—570.

Christian II. wird zuletzt auch in Dänemark abgesetzt, und verläßt alle seine Reiche.

Mittlerweile hatte Christian in Dänemark solche Verfügungen hinterlassen, durch welche er hier in eben den Tagen, da er in Schweden sich aus Staatsabsichten als den größten Eiferer für das Ansehen des Pabstes stellte, aus eben dem Bewegungsgrunde dasselbe zu vernichten hoffte. Denn sobald der von ihm aus Wittenberg verschriebene lutherische Lehrer, ein geborner Würzburger, M. Martin Reinhard von Eyvelstad, zu Kopenhagen anlangte, ward derselbe am 20sten Dezember 1520. in die theologische Fakultät eingeschrieben, und bekam die Erlaubniß, in der Nicolaikirche alle Sonn- und Festtage, und so oft es ihm in der Woche gefiele, zu predigen. Als aber bald hernach der König aus Schweden kam, bemerkte er, daß dieser Mann dem großen Geschäfte, wozu er denselben gebrauchen wollte, nicht gewachsen sey. Denn wegen seiner Unwissenheit im Dänischen mußte der helsingörsche Karmelite Paul Eliä jeden Absatz seines Vortrags den Zuhörern übersetzen; und dieser ward durch

eine

eine Domherrnstelle, die ihm der Bischof von Seeland ertheilte, bald bewogen, ihm seinen Dienst aufzukündigen, hiedurch aber Martin außer Stand gesetzt, den Dänen, welche kein Deutsch verstanden, einigen Unterricht zu ertheilen. Die Stiftsherren von Kopenhagen bedienten sich noch dazu eines Kunstgriffs, ihm eine allgemeine Verachtung zuzuziehen. Denn sie ließen einen witzigen Jungen alle seine Geberden, und den Ton seiner Stimme ihm ablernen, damit er dieselbe nachäffte, und auf einen liederlichen Inhalt anwendete. Sie ließen ihn sogar nach Martins Art kleiden, und in allen Gesellschaften und öffentlichen Häusern durch sein Possenspiel ihn zum Vorwurfe der Verspottung machen. Aber hiedurch ließ sich Christian von seinem Vorsatze nicht abwenden, sondern nach Herausgabe einer Verordnung, daß Niemand in seinen Staaten sich unterstehen sollte, Schriften wider Luthern zu verfertigen, oder unter die Leute zu bringen, den gemeldeten Reinhard im Februar 1521. nach Deutschland abgehen, um Lehrer des Lutherthums, und so möglich Luthern selbst, oder Karlstaden, nach Dänemark zu bringen. Luthern wollte der Kur-

fürst von Sachsen nicht entbehren; aber Karlstad kam im Junius nach Kopenhagen; allein nach einem vierzehntägigen Aufenthalte ward er auf Befehl des abwesenden Königs zurückgesendet, weil dieser seine Gedanken geändert hatte, und es nun seinen Vortheilen gemäßer hielt, sich nicht durch Veränderung der Religion aller Unterstützung des Pabstes und des Kaisers zu berauben.

Denn beide wurden ihm täglich nöthiger, da Gustav Wasa vornämlich wegen des Hasses, welchen dem Könige das stockholmische Blutbad verursachte, ganz Schweden an sich zog, von den hansischen Städten ein Krieg zu erwarten war, der König von Polen, der Herzog von Holstein und Frankreich beleidigt worden waren, und bei allen diesen Umständen dennoch Christian dabei verharrte, sowohl dieses alles mit Gewalt zu zwingen, als in den Staaten, die ihm annoch gehorchten, viele Veränderungen durchzusetzen, durch welche er auch hier alle seine mächtigste Unterthanen nothwendig zum Mißvergnügen erregen mußte, obwohl diese Veränderungen, wenn man die ungelegene Zeit in welcher der König dieselben vornahm,

nebst dem Bewegungsgrunde, welcher ihn dazu antrieb, beiseite setzt, Lob und keinen Tadel verdienen.

Man beurtheile folgende Gesetze. Kein Prälat, Priester oder Geistlicher sollte von jetzt an Landgüter kaufen, wofern er nicht nach der Lehre des heiligen Paulus, und dem Beispiele des gottseligen Alterthums in den Ehestand trete. Alle Landpriester sollten bei ihren Kirchen wohnen. Kein Bischof sollte mit mehr als vierzehn, und der Erzbischof nur mit zwanzig Bedienten reisen. Kein Geistlicher, Adelicher, königlicher Vogt oder Bauer sollte bei Lebensstrafe einen Waarenhandel treiben. Kein Lehnsmann oder Geistlicher sollte zum Nachtheile des Landmanns Knechte unterhalten, die für hohen Lohn ihre Dienste dem Bauer aufdrängen. Der Vorkauf, die Märkte und die Treibung der Handwerke auf den Dörfern nebst der Ausschiffung der Landesfrüchte aus Häfen, die vom Könige das Recht der Schifffahrt nicht erhalten hätten, und der Handel und Fischfang ward den Handwerkern in den Städten verboten. Fremde Kaufleute sollten drei Tage über ihre Waaren jedem Bürger

 feil

feil bieten, und alsdann erst den einheimischen Handelsleuten überlassen können. Fremde Kaufleute also sollten die Landeswaaren den einheimischen Kaufleuten, nicht aber den ersten Besitzern, abnehmen. Die Stadtobrigkeit sollten aufs sorgfältigste auf Aufhelfung der Handwerke, Wohlfeilheit der Lebensmittel, und Einschränkung des übermäßigen Aufwandes denken.

Hauptsächlich aber ist die Strandordnung sowohl wegen der Weisheit, mit welcher man sie aufgesetzt hat, als wegen der darin herrschenden Menschlichkeit zu rühmen. Vorher betrachteten sowohl der Erzbischof von Lund, als die Bischöfe in Jütland den Strand als eine Quelle des ansehnlichsten Theils ihrer Einkünfte, und manche von ihnen schickten bei einem Sturme einige hundert Leute ans Ufer, sich aller schiffbrüchigen Güter zu bemächtigen, und die Unglücklichen, welche solchen Raub des Ihrigen nicht ertragen wollten, umzubringen. Nun aber befahl der König, daß Niemand Schiffbrüchigen verwehren sollte, ihre Güter zu retten, und keiner von seinen Unterthanen weder männlichen noch weiblichen Geschlechs

schlechts sich unter dem Scheine, ihnen hiebei helfen zu wollen, darein mischen sollte, wenn ihn nicht die Unglücklichen selbst herbeirufen würden. Diese seyn berechtigt, sich, um Leute zu Bergung ihrer Güter zu bekommen, an jeden königlichen Lehnsmann zu wenden, der solche ihnen bei Lebensstrafe um einen in dieser Verordnung bestimmten und nach Verhältniß der Gefahr und Bemühung der Retter verschiedenen Lohn stellen müsse. Wenn das Gerettete weniger als der angesetzte Lohn betrage, sollte er für diesen den Rettern zum Eigenthume heimfallen. Wenn die Schiffbrüchigen diesen Lohn nicht bezahlen möchten, sollte der Eigenthümer der geborgenen Güter, oder in dessen Abwesenheit sein Schreiber oder ein anderer von den Schiffsleuten so viel davon verkaufen dürfen, daß die Helfer befriedigt würden. Wenn auf einem verunglückten Schiffe sich kein Lebender befände, sollte der königliche Lehnsmann mit Zuziehung zweener oder dreier Leute von einem guten Rufe nach Abzug des Bergelohns alle Güter ein Jahr lang dem wahren Eigenthümer in der nächsten Kirche verwahrlich aufbehalten; wenn sie aber aus verderblichen Waaren, als Oel

und Wein, bestünden, mit Genehmigung eben dieser Zeugen zu Gelde machen. Fände sich nach Ablauf des Jahres der Eigenthümer nicht, sollte der Lehnsmann zwei Drittheile der Güter dem Könige, und das übrige dem Priester der nächsten Kirche für seine Vorbitte für die Schiffbrüchigen, oder wenn dieses Drittheil zu viel betrage, den Uiberschuß über dasjenige, was dem Priester gebühre, dem großen Hospital in Kopenhagen ausliefern. Der König versprach hiebei, auch das, was er hievon bekomme, auf Arme, Waisen und Mädgenausstattungen zu verwenden, und gebot, zur Vermeidung aller übeln Nachrede ihm die Rechnungen von Strandgütern nicht insgeheim, sondern ganz öffentlich vorzulegen. Endlich setzte er diese ganze Verfügung, und jedes Stück darin als ein unverbrüchliches Gesetz für alle seine Unterthanen fest, ohne Unterschied ihres Ranges, geistlichen oder weltlichen Standes, bis die Versammlung des dänischen Reichsrathes ihn zur Veränderung derselben bewegte, wenn sie nämlich den König überführen möchte, daß er in einem oder andern Stücke die Vorschrift der Gerechtigkeit oder Billigkeit übertreten habe.

Die

Diese Behutsamkeit erforderte der Inhalt gemeldeter Verordnung. Denn da solche vom Könige ohne Berathschlagung mit den Ständen gegeben war, und viele der mächtigsten derselben dadurch einen ansehnlichen Theil ihrer Einkünfte einbüßten, so konnte Christian auf keine andere Art sie aufrecht erhalten, als wenn er im Stande war, augenscheinlich darzuthun, daß er selbst freiwillig weit mehr als irgend sonst Jemand dabei aufopfere, um nur nicht sein Gewissen mit solcher Bereicherung zu beschweren, die wider die ersten Grundsätze der Menschlichkeit und des Christenthums streitet. Dieses war seine Antwort, als ihn Hermann Goye durch Vorstellung des großen Schadens, den er als König durch dieses neue Gesetz leide, zur Wiederrufung desselben zu bewegen meinte. Deswegen durfte er auch ganz sicher bei den Bischöfen, die ihn baten, in Ansehung des Strandes keine Neuerung wider die alten Gesetze und Gewohnheiten des Reiches einzuführen, sich darauf berufen, daß unter den Gesetzen und Gewohnheiten, deren Erhaltung seine Pflicht sey, die nicht verstanden werden könnten, welche wider die göttlichen Gebote seyn.

Ein

Ein Bischof war zwar entweder so unverschämt, oder so unwissend, daß er den Beweis der Unrechtmäßigkeit des abgeschafften Strandrechts dem Könige abforderte, ward aber zum Stillschweigen gezwungen, sobald ihm Christian das fünfte und siebente Gebot vorhielt.

Aber in Ansehung aller seiner übrigen Gegentheile, den einzigen hansischen Bund ausgenommen, hatte der König von Dänemark augenscheinlich Unrecht. Das stockholmsche Blutbad verursachte, daß man ihn in ganz Europa einen Tyrannen schalt, und ihm den Zunamen des Bösen beilegte, welchen er auch noch in der Geschichte führt. Ein schwedischer Geistlicher von vornehmer Abkunft, der sich zu Erlangung nützlicher Kenntnisse aus seinem Vaterlande begeben hatte, Johann Magnus, machte deswegen vor dem Richterstuhle des Pabstes eine Klage anhängig, und der König sah, daß Leo X. die Anwendung, welche er von dessen schwedischen Bannbulle gemacht, mit keinen günstigen Augen betrachtete. Daher bemühte er sich, denselben durch Gegenbeschwerden, die er über das Verhalten seines ehemaligen

Le-

Legaten Areemboldt führte, dahin zu bringen, daß die Untersuchung dieser Sache, um welche der König jetzt, da er wußte, daß sie unvermeidlich sey, selbst beim Pabste anhielt, nicht nachtheilig für ihn ausfalle, sondern die ganze Verschuldung andern Personen aufgebürdet werden möchte; und da der Pabst sich noch mehr zu Schonung des Kaisers, als der eigenen Macht des Königs hiezu genöthigt sah, wurden die Verhaltungsbefehle des Franziskanermönchs, Johann Franziskus de Potentia, welchen Leo als seinen Legaten nach Dänemark schickte, darnach eingerichtet.

Aber Gustav und die Schweden überhaupt ließen sich nicht verblenden. Zwar weigerte sich Anfangs Helsingeland mit den Dalekerlen gemeinschaftlich zu verfahren, aber nur darum, weil es erst die Erklärung von Gästrikeland abwartete. Hingegen die Dalekerlen empfiengen den Brief, welchen der Erzbischof, dessen Vater und Knut Sparre ihnen zuschickten, daß sie von ihren Feindseligkeiten gegen ihren König abstehen, und nebst ihrem Anführer Gustav zu dessen Gnade die Zuflucht nehmen sollten, mit Unwil-

wil-

len, und lachten darüber, daß sich in demselben diese drei Leute des Namens des ganzen schwedischen Reichsrathes anmaßten. Gestriteland war weniger bedenklich als Helsingen, und Gustav kehrte daraus ansehnlich verstärkt nach den Thälern zurück. Hieher hatten in seiner Abwesenheit die Bischöfe von Skara und Strengnäs ein Heer von sechstausend Kriegern geführet, welches unter ihnen Knut Sparre und Heinrich von Mesen befehligten, in der Absicht, den kaum ausgebrochenen Aufstand auf einmal mit dem Schwerte zu dämpfen. Aber die Nachricht, welche der Bischof Johann von seinen nunmehrigen Gegnern einzog, brachte ihn geschwind auf andere Gedanken. Man erzählte ihm: diese Gegenden seyn stark bevölkert, daß sie wenigstens zwanzigtausend Köpfe streitbarer Mannschaft aufbringen könnten; die Bewohner nährten sich unter den schwersten Arbeiten von grobem mit Wasser eingerührtem Mehle, auch wohl, wenn es ihnen am Korne fehlte, von Brod aus zerstoßener Baumrinde, und wären gegen Frost und Hitze, Hunger und Durst abgehärtet. Denn hierauf erklärte er sich, daß kein Teufel, und also noch weit

we-

weniger einige menschliche Macht ein solches Volk, das Holz esse, und Wasser trinke, zu bezwingen vermöge. Da er also schon Mangel am Unterhalt empfand, und Gustavs Rückkunft vernahm, ertheilte er Befehl zum Rückzuge, auf welchem die Dalekerlen ihre Gegner anfielen, und ihnen einen beträchtlichen Verlust zufügten.

Durch diesen erlangten Vortheil, und die Vermehrung seiner Anhänger ward Gustav aufgemuntert, immer wichtigere Dinge vorzunehmen. Zuvörderst verbesserte er die Waffen, deren sich die Dalekerlen zum Angriff ihrer Feinde bedienten, durch Verlängerung der Spieße und Verkürzung und bessere Zuspitzung der Pfeile, unterrichtete sie in der Taktik, theilte sie deswegen in gewisse Abtheilungen, und führte die schärfste Kriegszucht unter ihnen ein. Um aber sie alle zu überführen, daß er sich ihrer Liebe aufs festeste überzeugt achte, wollte er die ihm Anfangs zugegenene Leibwache entlassen, ward aber durch das Anhalten seines ganzen Heeres bewogen, sie beizubehalten. Dem Erzbischof aber ward von den Einwohnern zu Gefle, dem Hauptorte in Gästrikland, als

er dieses Land und Helsingen durch Erdichtungen von dem Verhalten Königs Christians gegen die Schweden von Gustaven abzuwenden trachtete, als einem offenbaren Feinde begegnet, daß er lieber nach Stockholm zurückgieng, als sein Leben unter so gesinnten Leuten weiter zu wagen Lust bezeigte. Sogar eine Niederlage, da ein Befehlshaber Gustavs, Peter Ugla, durch seine Vernachlässigung der von seinem Oberhaupte eingeführten Kriegszucht von dem Befehlshaber zu Oerebro, Andreas Petersohn, mit allen ihm anvertrauten Leuten das Leben einbüßte, verminderte weder Gustavs Muth, noch zog für ihn nachtheilige Folgen nach sich. Denn gleich nach diesem Unglücke kündigte er dem Könige aus folgenden Ursachen in seinem und des ganzen schwedischen Reichs Namen den Krieg an, weil derselbe sich durch Hinterlist und Betrug des schwedischen Thrones bemächtigt hätte, auf welchen er weder durch seinen Vater und Großvater, als welche ihr darauf gehabtes Recht durch Uibertretung ihrer Versprechungen verloren, noch durch seine erzwungene Krönung einiges Recht erlangen mögen, daß also weder Gustav als ein Aufrührer angesehen

 wer-

werden könne, da er niemals Christianen gehuldigt hätte, noch dem ganzen schwedischen Volke übel gedeutet werden könne, daß es ein so unerträgliches Joch abschüttle, als Christians Herrschaft sey, der alle seine hochheilige Verpflichtungen gegen dasselbe aufs freventlichste verletzt habe, und wegen des von diesem Tyrannen unschuldig vergossenen Bluts so vieler Anverwandte und Mitbürger von dem Urheber dieser Grausamkeit mit gewaffneter Hand Rechenschaft forderte.

Hierauf erfolgte am 29. April die Eroberung der Stadt Westerahs, und am 18. Mai die Einnahme von Upsal, wo Gustav selbst im Junius anlangte, und an das Domkapitel die Frage that, ob es für schwedisch oder für dänisch gehalten zu werden wünsche, wobei er demselben alles, was es seit Königs Karls ersten Reichsvorsteherschaft bis zum jetzigen Tage nebst seinen Vorstehern den Erzbischöfen zu Beförderung der dänischen Absichten und dem Verderben des Vaterlandes ausgeübt hatte, zu Gemüthe führte, und andeutete, daß, wenn es von nun an sein Betragen nicht umkehre, dasselbe von ihm aufs

ernstlichste geahndet werden sollte. Dem Domkapitel ward durch solche nachdrückliche Erklärung dergestalt Angst eingejagt, daß es sich in den demüthigsten Ausdrücken ausbat, über diese hochwichtige Angelegenheiten mit seinem abwesenden Oberhaupte ein Vernehmen zu pflegen. Damit Gustav diese Bitte bewilligte, schmeichelte es diesem sogar mit der Hoffnung, daß auf Anrathen des Kapitels der Erzbischof gleichfalls Christianen, weil dessen Sache in Schweden schon sehr übel aussehe, verlassen, und sich mit seinem Vaterlande und Befreier desselben vereinigen werde. Die Domherren machten diese Hoffnung so wahrscheinlich, daß Wasa selbst einen Brief deswegen an den Erzbischof schrieb, und ganz ruhig dessen Beantwortung abwartete. Aber diese gute Meinung, welche er von dem Erzbischofe faßte, hätte ihn beinahe in den Untergang gestürzt. Denn sobald dieser Gustavs Brief erhielt, sagte er zum Bischofe von Skara, daß er aufs eiligste dem Schreiber die Antwort darauf in Person bringen werde, und hielt den Briefträger so lange fest, bis er nur noch anderthalb Meilen von Upsal entfernt war. Gustav ward also in völliger Sicher-

cherheit, und da er nur sechshundert Fußknechte nebst hundert Reitern bei sich hatte, indem die übrigen zum Feldbau in ihre Wohnungen gegangen waren, von einem Heere überfallen, das fünfmal so viel Mannschaft zählte. Bei seiner Flucht ereignete sich noch das Unglück, daß bei der Läbyer Furt sein Pferd ihn abwarf, worauf ihn augenblicklich die Feinde umringten. Aber die Treue und Tapferkeit der Seinigen half ihm los. Er ersetzte diesen Schimpf seiner Waffen auch noch eher wieder, bis derselbe im Reiche sich weiter ausbreiten, und einen ihm nachtheiligen Ruf nach sich ziehen konnte. Denn in größter Eil forderte er so ansehnliche Verstärkungen zu sich, daß er seinem Feinde noch auf dem Wege nach Stockholm mit so verändertem Erfolge eine Schlacht anzubieten im Stande sich fand, daß derselbe kaum den sechsten Mann von denen, mit welchen er aus dieser Stadt gezogen war, dahin zurückbrachte. Dem Erzbischofe selbst kam Laurenzius Olafsohn mit seinem Spieße so nahe, daß derselbe ihn, wofern er sich nicht auf dem Halse seines Pferdes niedergebückt hätte, durchgestochen haben würde, da er

 nun

nun den nächst vor ihm reitenden in die Seite traf.

Die Verringerung, welche die Macht Christians durch so viele unglückliche Zufälle empfand, war so beträchtlich, daß Gustav sich unterfieng, auf einmal eine Menge Festungen, die seinen Feind annoch für ihren Oberherrn erkannten, und unter denselben sogar die Hauptstadt zu belagern, und obgleich diese Belagerung sich gar nicht nach seinem Wunsche anließ, nicht ermüdete, dieselbe fortzuführen. Sein erstes Lager vor Stockholm schlug er unten am Brukenberg auf, wo er noch vier Galgen mit Leichnamen seiner Landsleute sah, die Christian daran henken lassen, Gustav hingegen jetzt abzunehmen und zu beerdigen befahl. Aber die Belagerer thaten einen Ausfall mit so guter Wirkung, daß Gustav sich mit seinem Lager weiter von Stockholm entfernen, und dasselbe zu Rotebro aufschlagen mußte. Er erlangte zwar zu eben dieser Zeit zwo sehr ansehnliche Vermehrungen seiner Mitstreiter, indem sowohl die Helsinger zu ihm stießen, als aus Deutschland Stephan Sasse mit einem guten Haufen versuchter Kriegsmänner in seine

Dienste trat. Aber eben durch diese Vermehrung seiner Macht wuchs auch seine Besorgniß, allen diesen Leuten nach Gebühr Sold, Unterhalt und Verpflegung zu verschaffen.

Einige schwedische Geschichtschreiber berichten, Christian habe Gustaven bedroht, sich an alles Frauenzimmer, welches aus Gustavs Anverwandtschaft in seinen Händen sich befand, für seine Aufführung zu halten, und sich an diesem zu rächen, falls Gustav nicht die ergriffenen Waffen niederlege, oder wenigstens die Belagerung von Stockholm aufhebe. Aber obgleich dieses nicht unwahrscheinlich ist, auch Christian durch eine solche Drohung gegen seinen Gegentheil nichts schlimmers gethan hätte, als was vor und nach ihm in Kriegen ausgeübt ist, ohne daß man die Verübenden darum der Grausamkeit beschuldigt hätte, indem diese Handlungen wie andere Kriegslisten angesehen werden: so bleibt es doch eine Muthmaßung, welcher alle Beweise der historischen Gewißheit fehlen, obgleich der auf die Dänen bei allen Vorfallenheiten argwöhnische Messenius die Sache noch höher treibet, und seine Leser über-

überreden will, daß die Mutter und zwo Schwestern Wasas, die damals nebst des ehemaligen Reichsvorstehers Tochter in ihrer Gefangenschaft starben, auf Christians Befehl durch einen gewaltsamen Tod ihr Leben lassen müssen, und dem übrigen vornehmen schwedischen Frauenzimmer Leinwand gegeben sey, daß sie selbst die Säcke näheten, in welchen sie ersäuft werden sollten.

Bald hernach erklärte sich auch Ostgothland für Gustaven dessen Feldherr Arvid Westgothe darauf die Belagerung von Stekeborg unternahm. Dieser Festung kam Norby mit einigen Schiffen zu Hilfe, ward aber von Arviden beim Aussetzen seines mitgebrachten Volkes angefallen, und mit solcher Verwirrung in seine Fahrzeuge zurückgetrieben, daß er selbst schwerlich sein Boot erreichte, und der Tapferkeit des ihn verfolgenden Schweden Benedikt Knutsohns die Ehre erzeigte, daß er ihm einen zehnfachen Sold anbot, falls er solche ins künftige zu seinem Dienste anwenden wollte. Er fand sich also unvermögend, etwas weiteres zur Befreiung der Festung zu versuchen, und mußte sich daran begnügen, daß er sie durch Einbringung meh-

rerer

rerer Mannschaft und Lebensmittel, wie auch durch Ablösung ihrer beiden schwedischen Hauptleute durch einen Deutschen, Bernhard von Melen, in bessern Vertheidigungsstand setzte. Bei so glücklichem Fortgange Gustavs ließ sich auch der Bischof von Linköping bewegen, sich zu ihm zu schlagen, und einen Theil seiner Leute in dessen Dienste zu geben; und viele schwedische Edelleute, welche bisher unter Norbys Schutz Sicherheit gesucht hatten, vermeinten nunmehr, unter Gustavs Bedeckung denselben auf eine rühmlichere und vortheilhaftere Art zu finden, wenn sie sich mit diesem Befreier ihres Vaterlandes vereinigten.

Also konnte dieser Held einen schwedischen Reichstag nach Wadstena ausschreiben, wo er am 24. August den gegenwärtigen Zustand des Vaterlandes allen Anwesenden vortrug, und sich ihren Rath und treue Hilfe zu glücklicher Vollendung des von ihm mit der besten Hoffnung angefangenen grossen Werkes ausbat. Hierauf dankte man ihm einmüthig für seinen herzhaften Entschluß zum Besten des unterdrückten schwedischen Reichs, und flehte ihn aufs beweg-

 lich-

lichste, seine lobwürdige Unternehmungen bis zur gänzlichen Befreiung des Reichs von dem Joche der Knechtschaft unter einem ausländischen Tyrannen fortzusetzen, und ihnen die Liebe zu erzeigen, daß er sich jetzt gegen sie erklären möchte, von nun an unter dem Namen eines Reichsvorstehers, und, sobald es die Umstände erlauben würden, unter dem Namen ihres Königs beständig ihr Beschützer zu verbleiben. Gustav antwortete: keine Begierde nach der schwedischen Krone, sondern die schuldige Bürgerpflicht und das in seine Person gesetzte Vertrauen seiner Landsleute habe ihn zu Ergreifung der Waffen wider Christianen angetrieben. Wenn ihn also gegenwärtge Versammlung dieses Vertrauens ferner werth erkenne, und ihn zum Wohl des Vaterlandes mit Rath und That zu unterstützen sich erkläre: so wolle er ihnen so lange als ihr Hauptmann und Reichsvorsteher dienen, bis unter göttlichem Beistande durch ihre vereinigte Bemühungen Schweden von seinen Unterdrückern gänzlich gereinigt sey, und ein Einheimischer durch die freie Wahl aller Stände den Thron besteigen könne, da er mit größten Feuden die blos zum Vortheile des Vaterlandes übernommene

Ge-

Gewalt in die Hände dieses neuen Königs zurückliefern werde. Also erfolgte der Schluß, daß man unter freiem Himmel Gustaven, Herrn zu Rydboholm, als des schwedischen Reichsvorsteher und Hauptmann huldigte.

Damals unterstanden sich auch schon die Lübeker und Danziger, diese mit Christian mißvergnügte Schweden durch Zuführung von Bedürfnissen und versuchtem Kriegsvolke zu unterstützen. Mit den erstern hatte Gustav solches vermuthlich bei seinem Aufenthalt in ihrer Stadt abgemacht; die letztern abern hatten außer denen schon oft angeführten Ursachen, ihrer Theilnehmung an dem hansischen Handel in den nordischen Reichen, ihrer alten Verknüpfung mit Schweden wider Dänemark, und der Unterstützung, welche auch jetzt Christian ihrem ewigen Feinde, dem deutschen Orden in Preußen leistete, noch eine besondere Veranlassung.

Sigmund König von Polen war so wenig geneigt, Christianen auf einige Art zu schaden, daß er, ungeachtet seines Staatsvortheils erforderte, sich auf das flehentliche Anhalten der Wittwe des verstorbenen

schwedischen Reichsvorstehers derselben anzunehmen, als sie Christian in Stockholm belagerte, dieser bedrängten Frauen nicht die geringste Hilfe zusendete; und um desto mehr kränkte es diesen König, daß es das Ansehen gewann, als wenn er durch seine Verweigerung gegen Christinen eben deswegen zur baldigen Beendigung des schwedischen Krieges Christians beitragen müssen, daß Christian seinem Feinde, dem Hochmeister Albrecht, ein ansehnliches Hilfsheer zusenden möchte, wodurch dieser angefrischt wurde, die schon mit guter Hoffnung eines glücklichen Endes einige Zeit fortgesetzte Friedenshandlung abzubrechen, und die Feindseligkeiten aufs neue anzufangen. Sigmund schickte also einen Danziger als seinen Gesandten an Christian, da sich dieser 1520. das anderemal in Schweden aufhielt, und rückte ihm diesen Undank sowohl in seinem königlichen Briefe als durch den Mund des gemeldeten Gesandten nachdrücklich auf. Aus dieser Verlegenheit wußte er sich nicht besser zu helfen, als daß er den polnischen Gesandten, mit aller Höflichkeit aufnahm, zur Rechtfertigung seines Betragens gegen dessen König Ausflüchte erdachte, und ihn endlich mit

den

den größten Ehrenbezeigungen und reichen Geschenken abfertigte, aber auf der Rückfahrt ihn mit seinem ganzen Gefolge, überhaupt 24 Personen in die See versenken ließ, damit er nichts zu seinem Nachtheile seinem Herrn berichten könnte.

Eben solcher niederträchtigen Staatslist bediente er sich, um den König von England gegen die Lübeker zu vereizen, indem er englische und schottländische Fahrzeuge unter lübekischen Flaggen raubte. Selbst gegen seine Freunde, die ihm zur Unterwerfung von Schweden die nützlichste Diensten geleistet hatten, bewies er sich überaus unerkenntlich, indem er weder den holsteinschen noch den französischen Hilfsvölkern ihren Sold bezahlte, ja sie nicht einmal wegen ihres seinetwegen gehabten Verlustes schadlos hielt, wodurch die Franzosen so erbittert wurden, daß sie alle Kauffschiffe, deren sie in der Ostsee habhaft werden konnten, ausplünderten, und sie wegen des Ersatzes der ihnen abgenommenen Güter an den König von Dänemark als ihren Schuldner verwiesen.

Da

Da sich nun Christian durch dergleichen Verfahren einen großen Theil der europäischen Mächte zu Feinden machte, und von seinen eigenen Unterthanen schlechte Unterstützung vermuthen durfte, blieb ihm keine Hoffnung, außer der Freundschaft Karls V. übrig: Von dieser bemühte er sich allen möglichen Vortheil zu ziehen, ohne dabei zu erwägen, ob das, was er vom Kaiser verlangte, und dieser ihm bewilligen wollte, weil es ihm nur einen Federzug zur Unterschrift seines Namens kostete, mit den Regeln der Gerechtigkeit übereinstimmte, ja auch nur, ob die Klugheit erlaube, von solcher kaiserlichen Willfährigkeit Gebrauch zu machen. So erbot sich der Kaiser gegen den Herzog Christian, Sohn des holsteinischen Herzogs Friedrichs, auf dem Reichstage zu Worms, daß er zu Ehren des jetzt in Holstein herrschenden Hausses dasselbe das Lehnsempfängniß vom Bischofe von Lübek überheben, und ihm selbige ins künftige unmittelbar ertheilen wolle. Diese Erklärung des Kaisers kam dem Herzoge gleich Anfangs bedenklich vor, und aus dieser Ursache bat er für seinen Vater um eine jährige Frist zur Uiberlegung seines Entschlusses darüber. Friedrich aber ward

dadurch zu einem solchen Verdachte gegen seinen Brudersohn den König erreget, daß dieser ihm auf königliche Treu und Glauben zusagte, nichts bei dem Kaiser ihm und dem Herzogthume zum Nachtheile zu bearbeiten. Allein kaum hatte Christian diese Versicherung gegeben; so begab er sich, ohne Friedrichs Wissen, in solcher Stille zum Kaiser, daß er als ein Kaufmann verkleidet mit einer Gesellschaft von sechs Reisegefährten zu Amsterdam anlangte

Hier traf er unvermuthet seinen ehemaligen Liebling, den drontheimischen Erzbischof Erik Walkendorp an, der aber jetzt in seine höchste Ungnade verfallen war, daß man ihn auf der Fahrt nach Bergen, wohin ihn der König zur Berathschlagung über norwegische Reichsangelegenheiten verschrieb, warnete, auf seine Sicherheit zu denken, indem die Absicht Christians bei seiner Berufung nach Bergen dahin gehe, ihn gleich bei seiner Ankunft festnehmen, und in die See werfen zu lassen. Da er hierauf mit seinem Schiffe seinen Lauf nach den Niederlanden richtete, verlangte nun der König von der Stadtobrigkeit seine Auslieferung. Allein

da Walkendorp derselben seinen hohen geistlichen Stand und sein Vorhaben, nach Rom zum Pabste zu gehen, entdeckte, gab sie ihm den Rath, sich schleunig zu entfernen, welchen er befolgte, und dergestalt sein Leben rettete, aber sein Erzstift nie wieder erlangte, sondern in äußerster Armuth zu Rom verstarb.

Beim Kaiser selbst erlangte Christian das Wenigste von dem, was er begehrte, ob er gleich sich gegen ihn erbot, ihm eine Hilfe von 50000 Mann gegen den damaligen Feind des Kaisers, den König von Frankreich, zuzuführen. Die Räthe Karls warnten diesen sogar gegen seinen Umgang, der ihn nicht nur zu einer solchen Regierung, durch welche Christian sich bei seinen Nachbarn und Unterthanen in einen übeln Ruf bringe, sondern auch zu andern Schritten verleiten könne, durch die Christian seinen Vortheil mit dem Schaden seines Schwagers zu befördern suche, welches sie mit dem Gesuche des Königs bewiesen, daß der Kaiser ihm Lübek abtreten möchte. Also erlangte er nichts weiter, als unterm 21. Julius eine Vollmacht, daß er und seine Erben zu ewigen Zeiten bei der Belehnung mit Holstein in

die

die Stelle des Bischofs von Lübek treten sollten, und am 11. August einen Befehl an die Lübeker, sich der Schifffahrt nach Schweden, durch welche sie seine aufrührerische Unterthanen in diesem Reiche stärkten, zu enthalten, und ihre Streitigkeiten mit Christianen dem Urtheilsspruche des Bischofs von Ratzeburg zu unterwerfen, und einen gleichen Befehl wegen der schwedischen Angelegenheiten an die Stadt Danzig, obgleich diese die Gerichtsbarkeit des Kaisers und des deutschen Reichs nicht erkannte, ungeachtet ihm diese kaiserliche Gunstbriefe in der Folge keinen Nutzen, sondern großen Schaden schafften.

Schon vor seiner Reise zum Kaiser hatte er dieses Merkmal seiner Empfindlichkeit über das Betragen gemeldeter Städte von sich blicken lassen, daß er allen seinen Unterthanen bei höchster Strafe untersagte, nach keiner davon und überhaupt keiner Hansestadt zu schiffen. Diese Städte befürchteten deswegen, daß ihre Schiffe in den Ländern des Königs schlechte Sicherheit finden möchten: und als sie hierum bei der von ihm als Regentin hinterlassenen Königin anhielten, fertigte sie diese mit dem unangenehmen Bescheide ab, daß ihnen

nen die Besuchung der dänischen Häfen wegen der durch sie in der Ostsee an einigen englischen Schiffen ausgeübten Räubereien nicht verstattet werden möge.

Kaum war Christian auch nur von seiner Reise zum Kaiser in sein Reich zurückgekommen: so ließ er auf hundert Kauffschiffe, ohne Unterschied, aus welchem Hafen sie kamen, oder wohin sie segeln wollten, im Sunde anhalten, und zwang sie, ihre Ladungen zu Kopenhagen zu verkaufen. Hernach verfuhr er zwar etwas gelinder gegen die Niederländer, nachdem sich sein Unwille gelegt hatte, den er wegen des schlechten Erfolgs seiner Reise zum Kaiser gegen diesen faßte, und vornämlich dessen Schwester, seine Gemahlin, empfinden mußte, indem er nicht nur in ihrer, des Kurfürsten von Brandenburg und der Herzoge von Meklenburg Gegenwart dessen Feind, den König von Frankreich, weit über denselben erhob, und sogar das von ihm empfangene güldene Vließ verächtlich zur Erden warf, sondern auch ihrem Beichtvater Johann Manswert den Hof verbot, und einen von ihr nach Dänemark mitgebrachten Kammerjunker Maximilian mit den Briefen,

wel-

welche die Königin durch diesen Kammerjunker an den Kaiser und die Statthalterin der Niederlande schickte, auffangen und enthaupten ließ. Denn die niederländischen Schiffe bekamen endlich die Erlaubniß, durch den Sund nach andern der Herrschaft Christians nicht unterworfenen Häfen zu fahren, doch mit Ausnahme des Hafens von Danzig. Denn diese Stadt weigerte dem Könige die Auslieferung von vierzehn Personen, die er wegen der Verbrechen, welcher er sie beschuldigte, bestrafen wollte; und durch diese Weigerung hielt sich der König berechtigt, alle Schiffe dieser Stadt im Sunde anzuhalten, und zu zwingen, dem von dem schwedischen Reichsvorsteher belagerten Stockholm Lebensmittel zuzuführen, und die reichen Ladungen, welche andere aus der Westsee und England geholt hatten, nebst den Schiffen wegzunehmen, und obwohl die Danziger durch eine Gesandtschaft ihre Schiffe und Güter zurückforderten, ihnen die Erstattung abzuschlagen.

Gleichergestalt beleidigte er seinen Oheim, Herzog Friedrich von Holstein, indem er denselben aufforderte, vermöge seines beim Kai-

 ser

ser ausgewirkten Gunstbriefes von ihm die Lehn zu empfangen. Denn da Friedrich erkannte, daß der König nur deswegen hierauf dringe, um daraus ein Geständniß oberherrlicher Rechte der Könige von Dänemark über sein und seiner Erben Antheil am Herzogthum Holstein zu folgern: so wendete er ein, daß der Gunstbrief vom Kaiser auf einen falschen Bericht ergangen sey, und sich ohnedem die kaiserliche Gewalt nicht so weit erstrecke, daß derselbe einen deutschen Reichsstand ungehört und ohne einige Zuziehung seiner Mitstände in seinem wohlhergebrachten Besitze kränken möge. So sehr sich aber gleich Friedrich durch diese Aufführung des Königs beleidigt fand, wünschte er doch, denselben durch gütliche Wege von seinem Vorsaze abzulenken, und fand sich deshalben auf empfangenes Geleite zu ihm nach Kolding ein. Aber er hatte die größte Ursache, seine Willfährigkeit zu bereuen, indem ihm der König bei dieser Unterredung so rauh begegnete, daß er, um für ihn in Sicherheit zu gelangen, zu der Ausrede seine Zuflucht nehmen mußte, daß er, um sich keinen Verdrießlichkeiten von seinen Landständen auszusetzen, diesen das Begehren des Königs vortragen müsse.

Doch

Doch dergleichen Gewaltthaten sind an einem Könige nicht zu bewundern, bei welchem das größte Verbrechen hieß, sich seinem Willen und herrschsüchtigen Absichten zu widersetzen, da er sogar die Werkzeuge aufopferte, die blindlings alle seine Befehle befolgten, und die er zu Entwerfung und Vollziehung aller seiner Plane gebrauchen konnte, sobald er entweder dieser Leute überdrüßig ward, oder durch ihre Verurtheilung einigen Nachtheil von sich abzuwenden hoffte. Ein solches Schicksal traf Diedrich Slagheken. Diesen kannte Christian als einen zur Beförderung aller seiner Vorsätze, wenn sonst er auch hiedurch mißfällig würde, so vollkommen geneigten Mann, daß, als der blos durch den König zum Erzbisthum Lund gelangte Georg sich mit einigen dänischen Reichsräthen eingelassen hatte, durch das Ansehen des Pabstes Sigbrit vom Hofe Christians zu entfernen, und sich entschuldigte, daß er nicht nach dem Verlangen des Königs die Insel Bornholm der Krone abtreten könnte, weil sein Domkapitel diese Veräußerung nicht genehmigen wolle, deswegen aber in eine so harte Ungnade des Königs verfiel, daß er aus Furcht einer Aergern seine erzbischöfliche In-

 sul

sal zu Kopenhagen mit einer Franziskanerkutte vertauschte, er von keinem andern Erzbischofe als Diedrichen hören wollte, weil er gewiß war, daß dieser sogleich Bornholm ihm übergeben werde, ungeachtet selbst seine Mitregenten in Schweden, der Erzbischof von Upsal und der Bischof von Strengnäs, ihn mit den schwärzesten Farben abmalten, und ihm allein die Schuld des gegenwärtigen erbärmlichen Zustandes der Angelegenheiten Christians in diesem Reiche aufbürdeten. Auf diese Beschwerden ward zwar Slaghek zum Könige berufen, aber nur deswegen, um am 25. November als Erzbischof in Lund eingesetzt zu werden, zu welcher Würde ihm der König die päbstliche Bestätigungsbulle verschaffte.

Es währte nicht lange, so kamen andere Kläger, nämlich Abgeordnete von der Besatzung zu Stockholm, welche von seiner ungeziemenden Aufführung gegen diese Kriegsleute, die für ihre treue Dienste schon vielen Sold zu fordern hatten, Bericht abstatten sollten; aber sie waren nicht einmal so glücklich, vor den König gelassen zu werden, sondern wurden auf dem Wege von dem königlichen

lichen Amtmanne zu Abramsdorp aus der Welt geschafft. Christian vernachlässigte überhaupt Schweden so sehr, daß die Getreuen, welche er noch darin hatte, von ihm, außer dem, was Norby that, gänzlich verlassen wurden.

Dieser aber war zu schwach, und daher gieng eine Festung nach der andern verloren, daß der Reichsvorsteher schon im September auf Eroberungen in Finland gedenken, und Nicolaus Westgöthe und Heinrich Johannson dahin absenden konnte, die bei ihrer Ankunft einen großen Zulauf von Adelichen und Unadelichen bekamen. Unter diesen war besonders ein Edelmann Nicolaus Krabbe zu Grafbacka ein Schrecken der Dänen, indem er mit zehn oder zwanzig Leuten mit seinen leichten Böten die ganze Küste beunruhigte, und bald hie bald dort die Leute in voller Sicherheit überfiel und tödtete, wenn man ihn aber mit einer überlegenen Macht zu erwischen vermeinte, auf einige Tage nach Reval oder einem andern liefländischen Hafen flüchtete. Schon am 25. November war das schwedische Heer in diesem Lande so stark

 daß

daß es sich unterstand, Abo zu belagern. Aber der schwedische Feldherr war hiebei so unglücklich, daß der Schloßhauptmann Junker Thomas durch einen Ausfall sich seines Bruders Bengts Westgöte und verschiedener anderer bemächtigte, welche auf dessen Befehl alsbald über die Schloßmauer aufgehenkt wurden. Hingegen Stekeburg verfiel nebst seinem Befehshaber, Bernhard von Melen, am 18. Dezember in die Hände des Reichsvorstehers, welchem jener nach einer zweimonatlichen Gefangenschaft huldigte. Denn Norby langte mit seiner Flotte zu Rettung dieser Festung zu spät an, ja hatte genug zu thun, daß er aus dem Ethersund entwischte, indem er bei diesem Vorfall über sechshundert Mann vermißte. Durch die Uibergabe von Stekeburg ward der Reichsvorsteher in den Stand gesetzt, die Mannschaft, welche vor diesem Ort so lange gelegen war, anderwärts zu gebrauchen. Er schickte also den Feldherrn Arviden mit einem Theile in die Gegend von Kalmar, selbigen Ort von weitem einzusperren; die übrigen forderte er zur Verstärkung seines Heeres ins Hauptlager von Stockholm.

Hier befanden sich die Eingeschlossenen schon in solcher Noth, daß der Erzbischof von Upsal keine andere Mittel zur Erhaltung dieser Hauptstadt übrig sah, als das entweder sein König ein mächtiges Heer in das Reich schickte, oder der Reichsvorsteher überredet würde, die wider denselben ergriffenen Waffen niederzulegen. Einen Versuch des letztern Mittels würde so leicht kein anderer, als ein Gustav Trolle, unternommen haben. Aber dieser erdreistete sich, einem Manne, welcher aus unzähligen Ursachen nicht eher ruhen durfte, bis er diesen König des schwedischen Reichs auf immer entsetzt hätte, eine Zusammenkunft zu Stiftung eines Vergleichs zwischen ihm und einem solchen Könige vorzuschlagen. Daher benahm ihm der Reichsvorsteher in der Antwort auf diesen Brief alle Hoffnung zu seinem Vertrage mit Christian, und ermahnte ihn mit weit mehrerem Rechte, alles Uibel, was er seinem Vaterlande Christianen zu Dienste geleistet, dadurch jetzt in Vergessenheit zu bringen, daß er sich zu den Befreiern seines Vaterlandes geselle, als wozu ihn nicht nur Gerechtigkeit, sondern auch Klugheit und sein eigener Vortheil antreibe. Er sähe selbst, wie wenig sich der

Tyran, welchem er so sehr ergeben sey, um Erhaltung des schwedischen Reichs bekümmere, und könne aus dem Mißvergnügen einer Menge der dänischen und norwegischen Unterthanen über dessen gewaltsame und eigenmächtige Regierung, und den Bewegungen der von demselben beleidigten Mächte erkennen, daß derselbe gar bald außer allen Stand kommen werde, wenn er gleich den besten Willen habe, seinen Anhängern in Schweden die geringste Hilfe widerfahren zu lassen. So möchte doch der Erzbischof lieber als ein Herr unter seinen Landsleuten leben, denn als ein Landflüchtiger und Sklave bei einem ausländischen Könige, der ihm wohl gar gleichen Lohn mit vielen andern Schweden, die ihm zum schwedischen Thron verholfen hätten, ertheilen möchte. Wenn er hingegen sich mit dem Reiche seiner Väter auszusöhnen begehre, versichere ihm der Reichsvorsteher in seinem und des ganzen Volkes Namen bei Gott und allen Heiligen, daß alles wider das schwedische Reich Verübte vergeben werden, und der Erzbischof im Besitze aller Ehren und Würden verbleiben solle. Auf diese Zusage könne er sicher bauen, indem er keinen Grund anführen möge, weswegen er ge-

gegen das Wort des Reichsvorstehers Mißtrauen schöpfe, da im Gegentheile der Erzbischof keinem einzigen Schweden dessen Verdacht gegen Christians Verheissungen verdenken könne, weil derselbe ein Augenzeuge von den traurigen Schicksalen dererjenigen seiner Landesleute gewesen sey, die den Worten dieses Königs Glauben gegeben hätten.

Der Erzbischof war so wenig gesonnen, diesen guten Rath zu befolgen, daß er vielmehr nebst seinem andern Mitregenten, dem Bischofe von Strengnäs, nach Dänemark gieng, in der Zuversicht, durch ihren Bericht von dem Zustande in Schweden eine mächtige Hilfe beim Könige auszuwirken. Aber statt derselben mußte Trolle die heftigsten Verweise anhören, daß er durch seine Rathschläge denselben in die jetzigen Verdrüßlichkeiten gestürzt, und eben zu der Zeit wider seine eidliche Zusage ein Land, in welchem er blos durch das Ansehen seiner Würde und Verwandschaften die Ruhe wider herzustellen vermöge, verlassen habe, in welcher seine Gegenwart von unumgänglicher Nothwendigkeit sey. Der Bischof von Strengnäs wurde noch übler empfangen, indem er als

ein Gefangener nach Bornholm geschickt wurde, und vom Könige gerne zum Tode verurtheilt worden wäre, wenn der päbstliche Legat, Johannn Franz de Potentia, sich nicht seiner mit eben so vielem Eifer angenommen, als den Tod des neuen Erzbischofs von Lund betrieben hätte, obwohl bei der Verschuldung an dem stockholmschen Blutbade gleichgroß war. Aber Diedrich war dem Vortheile des Königs so ergeben, daß er demselben auch den Vortheil des römischen Hofes und des Kirchenregiments nachsetzte; Johann hingegen deswegen beim Könige übel angeschrieben, weil er, wenn derselbe etwas begehrte, was wider den Nutzen des römischen Stuhles und der katholischen Religion lief, sich aus allen Kräften seinem Willen widersetzte. Denn durch die Weigerung der Abtretung der dem fühnischen Bisthume gehörigen Insel Taasing hatte er sich in der That, wiewohl Christian ganz andere Beschuldigungen wider ihn vorbrachte, seine erste Ungnade und Gefangenschaft zugezogen; und für die katholische Religion bezeigte er solchen Eifer, daß er öffentlich sich erklärte: es sey besser, daß man alle Geistliche henke, als eine einzige Messe abschaffe.

Der-

Dergestalt mußte Slagbek allein alle Schuld der in Schweden verübten Grausamkeiten tragen, wiewohl vom päbstlichen Legaten unter allen diesen nur das, was Geistliche hiebei betroffen hatte, seiner Betrachtung würdig geschätzt ward. Zuvörderst vernichtete man die kurz zuvor erhaltene königliche Genehmigung aller seiner Handlungen; hernach folterte man ihn so lange, bis er sich für den einzigen Urheber aller in Schweden verübten grausamen und ungerechten Thaten bekannte; und alsdann ward er am 24. Jäner 1522. auf dem Markte zu Kopenhagen erst einige Stufen auf den Galgen herauf, und hernach zur Verbrennung auf den Scheiterhaufen geführet. Christian hatte sich bei dieser für ihn selbst entehrenden Hinrichtung aus Kopenhagen begeben; und wenn ihn etwas wegen dieser Beschimpfung seiner Person und des Verlustes seines brauchbarsten Dieners tröstete, bestand es darin, daß durch die öffentliche und schmählichste Todesstrafe, die auf Anhalten eines röchischen Legaten an einem vom Pabste bestätigten Erzbischofe vollstreckt ward, die höchste Würde des geistlichen Standes seinen weltlichen Unterthanen verächtlich gemacht

wur=

wurde. Der päbstliche Legat sprach ihn hierauf zwar von aller Verschuldung wegen des schwedischen Blutbades los, und ward für diese Gefälligkeit mit dem durch des hingerichteten Diedrichs Tod erledigten Skara belohnt.

Aber weder Christian noch der Legat zogen einige Vortheile von dieser Untersuchung. Denn des Pabstes Leo X. Nachfolger, Adrian VI, ward vom Schweden, Johann Magnus, seinem ehemaligen Schüler zu Löwen bewogen, seine Bestätigung dieser Untersuchung zu verweigern, und der Reichsvorsteher von Schweden ließ keinen von seinem Feinde ernannten Bischof zu einem Bisthume, das er in seiner Gewalt hatte.

Sonst erwies dieser Legat dem römischen Stuhle den großen Dienst beim Könige, daß ers bei diesem dahin brachte, daß er nicht nur die der Obergewalt desselben in geistlichen Dingen anstößige Uiberschrift seiner 1521. gegebenen Verordnungen, die das geistliche Gesetz hießen, änderte, und sie aufs neue unter dem Namen des weltlichen Gesetzes herausgab, sondern auch alles, was in

die

diesen Verordnungen auf Einschränkung der Geistlichkeit abzielte, wegließ. Hingegen wurden die mächtigsten Unterthanen des Königs aus dem weltlichen Stande in dieser neuen Ausgabe noch weniger, als in der erstern geschont. Denn er errichtete darin ein neues Gerichte von vier Doctoren der Rechte, welches außer den Kirchenangelegenheiten auch in allen weltlichen Sachen, die bisher vor den Reichskanzler gehört hatten, die endlichen Urtheile fällen sollte, wodurch die königliche Gewalt auf Kosten des Reichsraths ohne dessen vorher eingezogenes Gutachten erweitert wurde, und machte in Ansehung der Leibeigenschaft auf Seeland, Falster, Laaland und Mön folgende löbliche Einrichtung, daß die böse und unchristliche Gewohnheit der Gutsherren auf diesen Inseln, arme Bauern und christliche Menschen gleich dem unvernünftigen Viehe zu verkaufen, oder auf andere Art zu veräußern abgeschafft werden sollte, und wenn die Herrschaften ihre Leibeigene ungerecht und tyrannisch behandeln würden, solche sich gegen Erlegung eines gewissen Geldes, nach dem Rechte, welches in Schonen, Jütland und Fühnen gebräuchlich sey, andere Herrschaften suchen möchten. Es ist nur

Scha-

Schade, daß die übrigen Handlungen Christians die unleugbarsten Zeugnisse ablegten, daß er diese Verordnung nur deswegen gab, um die seiner Begierde nach einer unumschränkten Herrschaft über alle und jede seiner Unterthanen im Wege stehende Macht einiger davon wegzuräumen, damit er der einzige Herr in seinen Reichen verbliebe, der ohne den geringsten Widerstand die ungerechtesten Gewaltthaten verübte.

Am 21. Februar ertheilte ihm Gottschalk Erikson aus Stockholm folgenden Bericht. Die Partei der Mißvergnügten in Schweden würde bald gedämpft werden, wenn man nur fortfahre, sie durch Morde und andere Unglücksfälle, die sie durch ihren Abfall verursachten, zu schrecken. Hauptsächlich müsse ihnen alle Zufuhr zur See abgeschnitten werden. Schon jetzt mangele es ihnen sehr an Salz, Hopfen, Tuch und andern unentbehrlichen Bedürfnissen. Dränge nun ein Landherr aus Dänemark ins gothische Reich, so würden die mehresten Landschaften eben so geschwind unter den Gehorsam Christians zurückkehren, als sie sich demselben entzogen hätten, und alsdann würde man die Dalekerlen und

Hel-

Helsinger als die Urheber des ganzen Aufstandes, wenn sie in ihrer Hartnäckigkeit verharrten, leicht bezwingen, und zum Beispiele der übrigen bestrafen können. Aber zu Grausamkeiten war Christian ohnedem geneigt und brauchte von Niemanden zu Ausübung derselben angetrieben zu werden. Schon ehe Gottschalk dieses an ihn schrieb, hatte er an alle seine Getreue in Schweden den Befehl ergehen lassen, alle schwedische Empörer, vornämlich die Edelleute, welche in ihre Gewalt wären, hinzurichten. Der Schloßhauptmann von Abo that sich in Befolgung dieses unmenschlichen Befehls vorzüglich hervor, und ließ sogar seinen eigenen Geheimschreiber, dem er wegen seiner langen und getreuen Dienste große Gewogenheit erzeigte, nur darum enthaupten, weil er das Unglück hatte, in Schweden geboren zu werden. Aber Erik Flemming erfand dieses Mittel zur Rettung seines Lebens, daß er den Schloßhauptmann durch die Verstellung, als wenn er gegen seine von Christian abgefallene Landsleute äußerst erbittert sey, bewegte, ihn einen Ausfall auf die Belagerer thun zu lassen, bei welcher Gelegenheit er mit seinen Landesleuten, die bei diesem Ausfalle ihn

ver-

vergesellschafteten, zu den Belagerern übergieng, und nebst ihnen sich als einen eifrigen Feind der Dänen bewies.

Bald darauf empfand der Reichsvorsteher die Unbeständigkeit des Kriegsglücks vor Stockholm, da Norby mit seiner Flotte die Besatzung dieser Stadt dergestalt verstärkte, daß sie durch zween Ausfälle die Belagerer wegschlug. Der Reichsvorsteher forderte zwar so viele Leute aus Dalerkelen, Helsingeland und andern nordlichen Landschaften zu sich, daß er aufs neue die Belagerung vornehmen konnte, erkannte aber dabei, daß diese Hauptstadt so lange von ihm unerobert bleiben werde, als Norby den Meister zur See spiele, und durch diese Bequemlichkeit eine Arbeit von vielen Monaten in einem Augenblicke vernichten könne. In dieser Noth wußte Gustav zu Niemandem als den hansischen Städten seine Zuflucht zu nehmen. Die zu diesem Bunde gehörigen wendischen Städte hatten schon zu Anfang dieses Jahres mit der Stadt Danzig ein Vernehmen getroffen, gegen den Sommer nach allem Vermögen eine Flotte zur Unterstützung des von ihrem Feinde, Könige Christian, unterdrück-

drückten schwedischen Reich in See zu senden, und die Danziger auf die Eröffnung, welche sie von dieser Verabredung dem Könige von Polen, als ihrem Herrn, ertheilten, wobei sie ihm vorstellten, daß die seiner Krone vom Könige von Dänemark zugefügten Beleidigungen ihn gleichfalls zum Kriege wider denselben berechtigten, den noch dazu die Staatsklugheit nothwendig mache, weil die Zunahme der Macht des Königs von Dänemark dem deutschen Orden zum Vortheile gereiche, und diesen in seiner Widerspenstigkeit gegen den König von Polen erhalte, von demselben die Antwort erlanget: er für seine Person wolle ungern die Freundschaft und Verbindung seines Reiches mit dem dänischen durch offenbare Feindseligkeiten brechen, ungeachtet König Christian derselben zuwider handelte; weil er aber erkenne, daß die Danziger in der Freiheit ihrer Handlung und Schiffahrt gekränkt worden seyn, überlasse er diesen nebst denen, welche diese Sache mit betreffe, die Ergreifung der Maßregeln, welche sie zu Abstellung dieser Ungelegenheit diensam befänden.

Hierauf sendeten die Lübeker zuerst neun Schiffe unter Friedrich Bruns Befehle nach Schweden, worin Soldaten unter Johann Stammel als ihrem Ob rsten und andere Bedürfnisse vorhanden waren, die Gustav gegen Bezahlung von ihnen verlangt hatte. Diese langten am 7. Junius zu Süderköping an, wo Bernhard von Melen und andere Gevollmächtigte Gustavs die angekommene Mannschaft in Pflicht nehmen wollten. Aber diese Leute verlangten durchaus, vor der Eidesleistung den Herrn zu sehen, welchem sie dienen sollten. Also kam Gustav von Upsal zu ihnen, und ward mit dem Freudengeschrei begrüsset, daß sie mit ihm zu leben und zu sterben bereit seyn. Gleich darauf wurden fünfhundert von diesen Soldaten zur Verstärkung der Belagerer vor Kalmar geschickt, die übrigen aber ins Lager vor Stockholm genommen, und dagegen alles aufgebotene Landvolk in seine Wohnsitze zurückgeschickt.

Wider diesen neuen Feind bewarb sich der König um den Beistand des Herzogs von Holstein, den er dadurch zu erzwingen meinte, daß er sich mit einer starken Begleitung von Kriegs-

Kriegsleuten nach Stenderupaue begab, wohin er den Herzog zu einer Unterredung verlangt hatte. Allein der Herzog entschuldigte sich, daß nichts Erhebliches ohne Zuziehung der Landstände beschlossen werden könnte, diese aber sich an keinem ungewöhnlichen Orte versammeln würden. Diese Entschuldigung befand der König gültig, und darauf wurde der holsteinische Adel nach Levensau, dem Grenzbache zwischen Schleswig und Holstein, verschrieben. Aber vorher hielt der Herzog zu Gottorp mit dem Adel eine vorläufige Berathschlagung, auf welcher festgesetzt wurde, daß man vor der Zusammenkunft sich erkundigen wollte, ob die Dänen mit oder ohne Rüstung erscheinen würden, damit man sich nach ihnen richten könne. Als man nun vernahm, daß diese bewaffnet kommen wollten, legte man gleichfalls die Harnische an. Herzog Friedrich blieb gar zu Hause, damit sein Sohn Christian und der Adel, wenn der Vortrag des Königs etwas unangenehmes beträfe, das man doch nicht schlechtweg weigern wollte, sich darauf berufen möchten, daß sie sich darüber erst mit dem Herzoge besprechen müßten. Es bestand aber das Begehren des Königs darin, daß die Landschaft ihm wider

seine Feinde, die Lübeker, allen Beistand leisten sollte. Hierauf erfolgte die Antwort: die Landschaft wäre keinesweges gesonnen, und viel weniger schuldig, des Reichs Feinde auf sich zu laden, wenn sich zu den Feindseligkeiten, in welche sie sich mischen sollte, weder durch Rath noch durch That etwas beigetragen habe. Ein Krieg mit den Lübekern ihren Nachbarn vornämlich würde ihr zum höchsten Schaden gereichen, und ihre Hilfe darin dem Könige keinen sonderlichen Nutzen schaffen. Aus diesen Veranstaltungen des Herzogs erkannte der König zur Gnüge, daß weder sein Oheim noch der holsteinsche Adel geneigt sey, sich durch Schrecken von ihm zu allem bewegen zu lassen, sondern vielmehr durch dergleichen Maßregeln wider ihn aufgebracht würden, und daß es bei der gegenwärtigen Verfassung seiner Angelegenheiten, da er schon mit mächtigen Feinden im Kriege lebte, die Klugheit erfordere, sich nicht mehrere zuzuziehen. Deswegen gab er dem Vorschlage des Kurfürsten Joachim von Brandenburg, Herzogs Albrechts von Meklenburg und des Bischofs Heinrich von Ratzeburg als kaiserlichen Kommissarius Gehör, daß er vielmehr unter ihrer Vermittelung sich durch

Ab-

Abstehen von seinen hochgespannten Forderungen um Erhaltung der Freundschaft mit dem Herzoge und Wiederherstellung des Friedens mit Lübek bemühen möchte. Man merket überhaupt aus der ganzen Regierung dieses Königs, daß er bei einigem Widerstande gegen die Ausführung seiner Absichten denselben alsbald entsagte, welches zwar eines Theils von seinem Unbestande und Mangel an Stätigkeit in Befolgung seiner Vorsätza, aber noch vielmehr davon herrührte, weil er sich bei solcher Entsagung allemal heimlich vorbehielt, bei der ersten Gelegenheit dasjenige wieder vorzunehmen, wovon er abzustehen sich anheischig machte.

Also kam am 13. August zu Bordesholm folgender Vergleich zwischen ihm und dem Herzoge zu Stande. Der König begab sich des vom Kaiser empfangenen Belehnungsrechts über Holstein; doch sollte der Herzog beim Kaiser die Vernichtung oder Widerrufung des in dieser Sache dem Könige ertheilten Gunstbriefes oder dessen Befehl an den König, daß dieser ihm solchen wieder zustelle, auswirken, woran aber der König

 dem

dem Herzoge auf keine andere Art hinderlich fallen wolle. Ferner bewilligte der König, daß, falls der Friede zwischen ihm und der Stadt Lübek nebst derselben Helfern nicht zur Richtigkeit käme, der Herzog von Holstein nebst den Herzogthümern Schleswig und Holstein mit den Lübekern einen Vertrag auf den Fuß des unter Königs Johann Regierung errichteten stiften möchte, nach dessen Errichtung aus keinem dem Könige gehörigen Amte oder Schlosse in den gedachten Herzogthümern den Lübekern einiger Schade zugefügt werden solle. In Ansehung der Forderungen, welche der Herzog an den König wegen des Erbrechts des Reichs Norwegen, der vormundschaftlichen Verwaltung seines Vaters des herzoglichen Antheils an Schleswig und Holstein, der Bezahlung der Schulden der Königreiche, die aus den Herzogthümern geschehen sey, und seiner Befugniß zu einer standesmäßigen Versorgung aus dem Königreiche Dänemark machte, versprach der König vor Martin bei seinen ältesten Reichsräthen und in seinen Archiven die nöthigen Nachforschungen anzustellen, und alsdann seine Meinung dem Herzoge zu entdecken. Falls man hiedurch sich nicht verei-

nig-

nigte, sollten der Kurfürst von Brandenburg, die Herzoge Heinrich und Albrecht von Meklenburg, der Herzog Bogislav von Stetkinpommern und der Bischof von Ratzeburg als erwählte Schiedsrichter etwa vierzehn Tage vor Pfingsten 1523. einen Tag zu Segeberg ansetzen, auf welchen sowohl der König als der Herzog persönlich erscheinen, diesen Schiedsrichtern ihre Beweise vorlegen, und hernach entweder durch ihre Zusprache oder ihr rechtliches Erkenntniß auseinander gesetzt werden sollten. Wenn der König einige Anforderungen an den Herzog hätte, sollte ihm unbenommen seyn, selbige bei dieser Gelegenheit vorzutragen, nur müßte er solche vor Weihnachten dieses Jahres dem Herzoge zusenden, daß derselbe Zeit hätte, sich auf die Beantwortung vorzubereiten. Eine richtige Schuld des vorigen Königs an den Herzog von 11000 lübischen Mark, die der Herzog durch Empfangscheine erwies, sollte auf den h. Dreikönigsumschlag 1523. zu Kiel bezahlt werden. Aber den Ersatz des Schadens, welchen der Herzog in dem neulichen schwedischen Kriege an seinen dem Könige gesendeten Hilfsvölkern erlitten hatte, erließ der Herzog dem Könige. Zur Vermei-

 dung

dung aller Gelegenheit zur Erneuerung der Verbitterung zwischen den Hauptpersonen dieses Vertrages sprachen sie einander bis der Ankunft und beim Weggehen, wo der König dem Herzoge die Hand reichte, und denselben bat, seine Sache ja durch den Weg des Rechts und nicht der Waffen auszuführen; denn er würde es für ein großes Unglück achten, mit ihm in Krieg verwickelt zu werden.

Christian hatte überflüssige Ursache, solches zu sagen. Denn eben zu der Zeit, da er noch mit Schließung dieses Vergleichs sich beschäftigte, landeten die Lübeker auf Seeland, nachdem sie vorher Bornholm gebrandschatzt, die Festung Hammerhuus abgebrannt, und den auf derselben in Verwahrung annoch sitzenden Bischof Johann befreiet und in ihre Flotte aufgenommen hatten. Auf Seeland thaten sie weiter nichts, als daß sie am 24. August Helsingör abbrannten. Auf die Einwohner dieser Stadt waren die Lübeker noch von Königs Johann Zeiten her besonders aufgebracht, weil sie damals von denselben damit aufgezogen wurden, daß sie ihnen mit allen Schüssen, die sie ihnen zuschickten,

wei-

weiter keinen Schaden gethan, als einer Katze das Bein abgeschossen hätten. Dieser Begebenheit erinnerten sich jetzt die Lübeker, und schickten deswegen den Helsingörern einen besondern Fehdebrief zu, daß sie nun gekommen seyn, diese Beschimpfung mit Feuer und Schwert zu rächen.

Zur Bedeckung von Kopenhagen hatte der König ein Heer von 10000 Mann aus der Insel in ein Lager bei Solbierg zusammengezogen. Als Sigbrit zu Besehung derselben in Begleitung einer Magd aus der Stadt gieng, ward sie auf dem Wege von zween besoffenen Leuten aus diesem Heere in einen Landsee geworfen, in der Meinung, daß alles, was an der Regierung des Königs getadelt wurde, von ihren Rathschlägen herrühre, und also alles Unglück des Reichs mit ihrem Tode aufhören werde. Sobald der König hievon Nachricht erhielt, nahm er sich dieser Sache so sehr an, daß er selbst zum See eilte, und sie herausziehen ließ, hernach aber den Thätern gleichfalls in Person nachsetzte, und sich zuerst derselben bemächtigte, worauf er sie zur Köpfung ver-

urtheilte. Aber nichts desto weniger ward nach ihr, als man sie auf seinen Befehl in die Stadt fuhr, von der Mannschaft geschossen, welche die Stadt Roschild ins Lager geschickt hatte, und Sigbrit zog Norbyn in Verdacht, daß er diese Nachstellungen gegen ihr Leben angestiftet habe.

Auf dem Rückwege dieser lübekischen Flotte, bei welcher einige stralsundische Schiffe befindlich waren, begegnete ihr diejenige, welche die Danziger nach der kurz vorher an den König ausgefertigten Kriegserklärung ausgerüstet hatten, und aus zehn Kriegsschiffen und einer Jagd unter den Befehlen des Bürgermeisters Eberhard Ferberts und vier Rathsherren bestand. Diese hatte am 24. August unter Bornholm ein Schiff verloren; dagegen aber hatten sich sechs schwedische nebst einer Jagd und zween rostokische mit ihr vereiniget. Diese Seemacht war also so ansehnlich, daß die Danziger die gegründeste Hoffnung schöpften, daß man mit derselben etwas wichtiges ausrichten müßte, wenn die Lübeker wieder nach Dänemark umkehren wollten. Aber diese wendeten ein,

daß

daß sie sichere Kundschaft erhalten hätten, daß Norby mit vielen Schiffen in dem Sunde angekommen sey, und noch dazu eine starke Flotte aus den Niederlanden vom Kaiser, seinem Schwager, zu Hilfe komme, und daß überdem der Winter herannahe. Deswegen mußte diese ansehnliche Flotte, ohne das Geringste zu versuchen, auseinander segeln, indem man zu spät erfuhr, daß Norby nur wenige Schiffe in den Sund gebracht habe, und die Nachricht von der kaiserlichen Hilfsflotte ein leeres Gericht gewesen sey.

In Schweden geschah dem Könige grösserer Abbruch. Denn hier erlangte Gustav bald nach der ersten lübekischen Hilfsflotte eine andere von acht Schiffen, welche ihm der lübekische Rathsherr Bernhard Boeckower und Hermann Plonjes zuführten. Hierdurch wurde der Reichsvorsteher in den Stand gesetzt, Stockholm aufs härteste zuzusetzen, und zugleich der Hilfe, die sie zur See von Norby erhalten konnte, die Anfangung abzuschneiden. Norby aber ward hiedurch nicht abgeschreckt. Gegen Ende des Mai hatte dieser vortreffliche Seeheld, der einzige, welcher

cher dem Reichsvorsteher bei der Befreiung seines Vaterlandes einige Hindernisse in den Weg legte, dessen Herr durch seine Ankunft genöthigt, die Belagerung der Festung zu Abo aufzuheben. Der schwedische Feldherr konnte hiebei seinen Vorrath an Pulver nicht retten, und ließ ihn darum lieber aufliegen, als dem Feinde zukommen. Aber hiedurch gieng ein großer Theil der Stadt mit in die Luft, und der Uiberrest ward vom ankommenden Feinde gleichfalls abgebrannt. Der Bischof Arvid schiffte sich mit vielen vornehmen Geschlechten aus Finland und allem, was man in der Eil fortbringen konnte, in einige Fahrzeuge, um sich vor dem traurigen Schicksale, welches nun ihn und alle Schwedischgesinnte in Finland erwartete, in Sicherheit zu setzen. Aber alle verunglückten in einem heftigen Sturme.

Da nun in Finland von der Partei des Reichsvorstehers nichts mehr zu befürchten war, übertrug Norby dem Schloßhauptmann von Abo das Geschäfte, den eingeschlossenen in Stockholm beizuspringen, und zweifelte nicht, daß dieses jetzt mit eben so weniger

Ge-

Gefahr als vorher bewerkstelligt werden würde, weil er von der lübekischen Flotte noch nichts gehört hatte. Diese hatte nun Erik Flemmingen zum Befehlshaber, der sich damit bei Furusund hinter einer Landspitze versteckte. Thomas gebrauchte zwar die nach seiner Meinung fast überflüssige Vorsicht, ein leichtes Schiff zur Kundschaft voraus zu schicken; aber eben diese Vorsicht gereichte ihm zum Unglücke. Denn dieses Schiff ward von Flemmingen genommen, der es mit schwedischer Mannschaft besetzte, und so wieder zurückschickte. Thomas war eben in einer Schaluppe, als es zu ihm kam, und die Neugier trieb ihn, sich sogleich darauf zu begeben, daß er also in die Gefangenschaft gerieth, worauf seine ihres Oberhaupts beraubte Flotte ohne sonderlichen Verlust von den Schweden erobert wurde, bis auf den finnischen Prinzen, welches einzige Schiff vom Mittage bis auf den Abend sich so tapfer vertheidigte, daß es endlich durch den Brand vernichtet werden mußte. Thomas aber mußte seine gegen die Schweden verübte Grausamkeiten an einer Eiche büßen, woran man ihn an einem Strike von Bast aufhenkte, wobei ihn der Schimpf, daß man

ihn

ihn nicht einmal eines hänfenen würdigte, mehr als die Todesstrafe geschmerzt haben soll.

Norby kam gegen das Ende des Oktobers mit fünf Schiffen, das ins Werk zu richten, was diesem mißglückt war, und legte sich unfern der lübekischen Flotte in dem Hafen einer kleinen Insel vor Anker. Die Nacht darauf fror es so stark, daß das Eis Menschen und Pferde hielt. Dieses Vorfalls wollten sich Erik Flemming, Stephan Sasse und andere schwedische Befehlshaber zum Angriff ihres Feindes bedienen, damit durch diesen Strich der ganze Krieg geendigt würde. Aber die Oberhäupter der Lübeker entschuldigten sich, daß sie erst untersuchen müßten, ob das Eis stark genug sey, daß man ohne Gefahr darüber gehen könne; und mit dieser Untersuchung verzog sich der Angriff so lange, bis nach zween Tagen das Eis weggieng, und Norby mit gutem Winde sich nach Kalmar begab. Die schwedischen Geschichtschreiber behaupten, die Lübeker hätten diese günstige Gelegenheit zur völligen Befreiung des schwedischen Reiches von seinem

nem einzigen Feinde aus unredlichen Absichten vernachlässigt, weil sie entweder von ihren Obern mit geheimen Befehle versehen gewesen, durch Verlängerung der Nothwendigkeit ihrer Hilfe größere Vortheile für die hansische Kaufmannschaft bei den Schweden zu bedingen, oder auch aus persönlichem Eigennutze länger im Dienste Gustavs bleiben wollen.

Gleich nach Norbys Entfernung sperrte dieser Stockholm so enge ein, daß es nicht mehr die geringste Zufuhr erlangen konnte. Die Einwohner suchten haufenweise, um der Noth zu entgehen, welche sie darin drückte, in das schwedische Lager zu gelangen. Aber die Befehshaber der Besatzung Christians ließen sich durch die Wahrscheinlichkeit, daß sie in kurzem des Erbarmens ihrer Feinde bedürfen würden, nicht dahin bewegen, gegen die Flüchtlinge menschlicher zu verfahren. Alle, die sich in das Klarenkloster versteckten, um von dort ins Lager zu entwischen, verrieth die Abtissin Anna durch verabredete Zeichen ihrem Schwager Gregor Holsten, der sie alsdann zurückholte, und durch hölzerne Sägen

gen und andere entsetzliche Todesarten hinrichtete.

Diese verzweifelte Umstände in Schweden dienten Christianen zum Vorwande, deutsche Kriegsvölker nach Dänemark kommen zu lassen, und theils in Seeland theils in Fühnen zu legen, damit er durch diese ausländische Macht seine Stände zwingen möchte, in alles zu willigen, was er von ihnen verlangen wollte. Darauf verschrieb er sie gegen den 10. Dezember zu einer Berathschlagung wegen des schwedischen und lübekischen Krieges nach Kallundborg. Aber die mehresten von den Jütländern verblieben in ihrer Heimath, und die, welche sich schon auf die Fahrt nach Kallundborg eingeschifft hatten, trieb ein widriger Wind nach Hause zurück. Der angesetzte Reichstag ward also nicht gehalten, sondern ein neuer vom Könige gegen den 25. Jäner des folgenden Jahres nach Arahuus verschrieben.

Mittlerweile hielten am 21. Dezember fünf geistliche und dreizehn weltliche Herren aus Jüt-

Jütland zu Wiburg eine Berathschlagung, wie sie dem Uibel, welches ihnen die Kenntniß der gewaltsamen Gemüthsart des Königs und das Beispiel des von demselben in Schweden angerichteten Blutbades auf einem von ihm ausgeschriebenen Reichstage drohte, entgehen möchten. Da nun zu dieser Furcht noch viele Verletzungen des Königs wider die von ihm beschworne Handfeste kamen, und in dieser die Worte standen, daß in dem Falle, wenn der König wider Vermuthen auf einige Weise dawider handeln würde, derselbe sich von den Reichsräthen zur Abstellung dieser widerrechtlichen Handlung bewegen lassen, und alle Einwohner des Reichs bei ihrer Ehre und eidlichen Pflicht einander treulich hiezu helfen sollten, ohne daß ihnen dieses als eine Verletzung ihrer Schuldigkeit gegen den König ausgelegt werden möchte: so schlugen einige als das einzige Hilfsmittel die Absetzung des Königs und die Uibertragung der Krone an den Herzog von Holstein vor, als welcher nach Christians Söhnen, von denen damals nur noch der älteste Johann, welcher am 22. Februar 1519. zu erst die Welt erblickt hatte, am Leben war, der nächste Anverwandte sey. Wollte dieser die Krone

ne nicht annehmen, so sey es besser, lieber dem Kaiser, dem Könige von Frankreich, dem Könige von Schottland, oder dem Herzoge von Geldern dieselbe aufzusetzen, als länger dieselbe auf dem Haupte Christians zu lassen, welcher niemals aufhöre, die Rechte der Kirche und des Reichs zu kränken, bis er alle Unterthanen zu Sklaven und lutherischen oder böhmischen Ketzern gemacht hätte. Aber viele, vornämlich Ove Bilde, Bischof von Aarhuus, und der Reichsmarschall Magnus Goye, waren nicht dahin zu bringen, daß sie einen solchen Schluß gebilligt hätten, der also nur von vier Bischöfen, vier weltlichen Reichsräthen, und dem Landsdommer oder Landrichter Magnus Munk unterzeichnet wurde. Der letzte wurde an den Herzog von Holstein abgeschickt, ihn von diesem Schlusse zu benachrichtigen. Dieser Herr hatte nach dem bordesholmischen Vertrage aufs neue wichtige Uiberzeugungen erhalten, daß er auf keine Freundschaftsversicherungen des Königs sich verlassen dürfe, indem dieser nicht einem einzigen Stücke von denen, wozu er sich in Bordesholm anheischig machte, nachkam, ja sogar das gemeinschaftliche Archiv in Sege-

berg

berg erbrechen und nach Sonderburg führen ließ, damit er dem Herzoge die Belege von dessen Anforderungen an ihn entzöge. Dem ungeachtet bewegten ihn nur die Entdeckung des jütländischen Abgeordneten, daß er Christianen dadurch nichts nutzen, aber sich selbst und seinen Nachkommen sehr schaden werde, wenn er ihren Antrag ausschlage, indem sie alsdann sich sogleich an einen andern Herrn wenden würden, und das Zureden des holsteinischen Marschalls Johann Ranzows, daß er eine solche Erklärung ertheilte, als Munk wünschte.

Diese Bewegungen konnten unmöglich so geheim betrieben werden, daß nicht der König etwas davon erfahren hätte, weswegen er unterm 19. Jäner 1523. durch Alexander Kinghorn, einen Schottländer, seinen Arzt und Lehrer auf der Koppenhagenschen hohen Schule, sich zu dem Könige von England um dessen Hilfe wendete. Die Mißvergnügten hingegen bemühten sich, ihre Partei dadurch zu verstärken, daß sie einem jeden Furcht und Schrecken vor der Ankunft des Königs nach Aarhuus einflößten, indem er

dahin mit Kriegsvolke und in Trabantenkleider versteckten Bütteln, die schon die eisernen Ketten zum Henken mit sich führten, im Anzuge sey. Dieses that so gute Wirkung, daß sich der jütländische Adel zu ihnen nach Wiburg einfand, und am 20. Jäner der Aufkündigungsbrief an König Christian und der Einladungsbrief an den neuen König Friederich ausgefertigt, und beide dem schon erwähnten Munk zur Bestellung überliefert wurden. Magnus gieng also zuerst nach Weile zu Christian, und bezeigte sich hier so vorsichtig, daß der König in den Gesprächen, welche er mit ihm hielt, nicht die geringste Spur des Geschäftes entdeckte, welches dieser schlaue Mann hier ausrichten sollte, bis ihm den Morgen nach Munks Abreise ein Bedienter den von demselben im königlichen Zimmer zurückgelassenen Handschuh überbrachte, in welchem der Aufkündigungsbrief steckte. Munk gelangte also ungehindert zum Herzoge Friedrich, der am 29. Jäner zu Husum alles bewilligte, was ihm dieser Gevollmächtigte der jütländischen Stände in ihrem Namen vorlegte, sogleich Rippen mit 500 Mann besetzte, am 15. Februar ein Bündniß mit den Lübekern wider

den König Christian schloß; und schon am 26. März zu Wiborg als erwählter König die Huldigung empfieng.

Aber der von den Jütländern des Thrones entsetzte Christian hatte doch noch nicht nöthig, die Hoffnung zur Behauptung des Reiches aufzugeben, obschon auch der Reichsvorsteher von Schweden sein Waffenglück nicht mehr in die Grenzen dieses Reichs einschränkte, sondern sich im Februar die norwegische Landschaft Wigen unterwürfig machte, und vom dänischen Reiche Blekingen abriß, ja seine Absicht auf die Eroberung der ganzen schonischen Landschaft erstreckte. Denn sonst hatte Christian noch nicht einmal das einzige Jütland verloren; Schonen, Seeland, Fühnen und Gothland wurden durch ansehnliche Kriegsvölker im Gehorsam erhalten; Norwegen dachte noch an keinen Abfall, und der gemeine Mann war ihm noch allenthalben ergeben. Allein nichts desto weniger gab er gleich nach erhaltenem Aufkündigungsbriefe der Jütländer alles verloren, und erschrak über diesen Zufall so sehr, daß er sich weder zu rathen noch zu helfen

wußte, und deswegen das Gutachten dreier Räthe, Olafs Rosenkranz, Magnus Bilde, Lehnsmanns zu Koldingen, und Hedenstrups, Oberbefehlshabers seiner besoldeten Kriegsmacht einholte. Hedenstrup war der erste, der solches von sich gab. Dieser vermeinte, Christian sollte aufs schleunigste ihn nach Deutschland senden, um allda ein mächtiges Heer in den Ländern des Kaisers, der Kurfürsten von Sachsen und Brandenburg und anderer regierenden Herren und Bundesgenossen des Königs aufzubringen, und dasselbe nach Holstein und Jütland zu führen; und es sey nicht zu zweifeln, daß alsdann diese Empörung eben so geschwinde aufhören werde, als sie entstanden sey. Auf Hedenstrup folgte Bilde, welcher für das Beste achtete, daß der König unverzüglich durch einige Reichsräthe die Jütländer beschicke, und sich erbiete, gegen ihre Beschuldigungen sich zu vertheidigen, und alles, worin er überzeugt würde, seine Handfeste übertreten zu haben, abzustellen. Olaf Rosenkranz hingegen hielt für das Beste, daß der König sich aufs eiligste nach Kopenhagen begebe, und durch seine Gegenwart sich dieser Hauptstadt versichere, und seine darin verlassene Gemahlin und

Kin-

Kinder wider alle Versuche seiner Feinde in seinen Händen behalte.

Nach Anhörung der verschiedenen Meinungen dieser Rathgeber entschloß er sich, Bildes Vorschlag zu versuchen, und schickte den Reichsmarschall und zween andere Herren an die Mißvergnügten, und schrieb zugleich einen sehr demüthigen Brief an die jütländischen Bischöfe, in welchem er ihnen die trefflichsten Verheißungen gab. Denn er versprach, sich eine Buße für das in Schweden vergossene Blut und alle Kränkungen, welche die Geistlichkeit von ihm erlitten hätte, auflegen zu lassen, die Kirchen reichlich zu bedenken, alle Personen, denen er Unrecht gethan, und von denen, welchen er keine Genugthuung mehr leisten könnte, weil sie entweder auf seinen Befehl hingerichtet worden, oder durch einen natürlichen Tod die Welt verlassen hätten, die Anverwandten zu befriedigen, auch ins künftige seine Regierung nach dem Gutbefinden der Reichsräthe anzustellen, und keine Ausländer mehr zu hören. Er erbot sich dabei für alle diese Versprechungen hinlängliche Bürgschaft zu stellen,

und in allem beim Ausspruche des Kaisers oder jedes andern unparteiischen Schiedsrichters sich zu beruhigen. Alles, was er hiedurch erlangte, bestand in Anhörung dieser Vorschläge aus dem Munde seiner Abgeordneten; ja die Mißvergnügten bedienten sich dieser vorgeschlagenen Unterhandlung zu ihrem Vortheile, indem sie ihre Antwort so lange verzögerten, bis sie sich so sehr verstärkt hatten, daß sie im Stande waren, den König aus Jütland zu vertreiben, wenn derselbe nicht gutwillig herausgienge. Also ertheilten sie nach einigen Tagen seinen Abgeschickten den Bescheid: das Königreich Dänemark erkenne keinen fremden Richter in seinen Reichsangelegenheiten; des Königs Thaten seyn so bekannt und so offenbar wider dessen Handfeste, daß weder ihre Wahrheit noch Gesetzwidrigkeit einiger fernerer Untersuchung bedürfe; Niemand könne sich auf dessen heiligste Versprechungen verlassen, und der an seiner Statt erwählte König Friedrich werde täglich von ihnen erwartet.

Auf die Nachricht von dem schlechten Ausgange dieser Unterhandlung mit Jütland gab

gab Christian alle Hoffnung zu Behauptung dieses beträchtlichen Stückes seines dänischen Reiches so völlig auf, daß er es seinem Vaterbruder zum Eigenthum anbot, wenn dieser ihn in Besitz des übrigen nicht beunruhigen wolle, und aus Jütland nach Fühnen und Seeland sich begab, und der Treue der Einwohner dieser Insel sich zu versichern trachtete, die ihm alle auf sein Begehren ihre eidliche Pflicht wiederholten. Da aber der Bischof von Roschild, Lange Arne, der Abt Heinrich von Sorve, und der Prior Eskill von Anderskow, mit denen er zu Kopenhagen häufige Berathschlagungen anstellte, von ihm zu den Mißvergnügten übergiengen, vergrößerte sich seine Furcht dergestalt, daß er an allen Leuten, die er um sich hatte, eben so viele Verräther zu erblicken vermeinte, und sogar besorgte, von der lübekischen Flotte in seiner Hauptstadt zum Gefangenen gemacht zu werden; in welcher Furcht er durch die Erinnerung an die in seinem glücklichen Zustande von ihm verspottete Weissagung der h. Birgitta bestärkt wurde.

In diesem Schrecken glaubte er seine Person nur durch eine eilige Entfernung aus

 allen

allen seinen Reichen retten zu können. Er tröstete sich zwar bei dieser seiner Flucht mit der Hoffnung, daß die von ihm mit starken Besatzungen versehenen Hauptschlüssel zum dänischen Reiche, Kopenhagen und Malmoe, sich wider alle feindliche Macht so lange halten würden, bis er mit einem mächtigen Heere zurückkäme; und er versicherte ihnen sogar, daß dieses innerhalb wenigen Monaten geschehen solle. Er schmeichelte sich hiebei mit der Einbildung, daß dieser Abfall seiner Unterthanen ihm den größten Vortheil verschaffen werde, weil er sie mit dem mächtigen Heere, welches er in Deutschland und den Niederlanden ohne Schwierigkeit aufzubringen vermeinte, sich sogleich wieder unterwerfen, und alsdann an keine Reichsgesetze weiter gebunden seyn würde. Aber er bereitete sich doch zu seiner Abreise von Kopenhagen auf eine solche Art, als wenn er nimmer wieder zurückzukehren gedächte, indem er nicht nur seine Gemahlin und alle seine Kinder, nämlich einen Sohn Johann und zwo Töchter, Dorothea und Christina, sondern auch alle die von seinen Getreuen, welche wegen ihrer vorzüglichen Anhänglichkeit an seine Person entweder mit Recht oder ohne Grund für

Theil-

Theilnehmer an allen seinen eigenmächtigen Handlungen angesehen wurden, und deswegen bei seinem Gegentheile übel angeschrieben waren, unter welchen der nach Diedrichs Falle von ihm zum Erzbischof zu Lund ernannte Johann Beß oder Besalius, ein geborner klevischer Edelmann, Sigbrit, die er aus Furcht vor dem Hasse des Volkes in einem Kasten in sein Hauptschiff bringen ließ, und Johann Michelsohn, Bürgermeister von Malmoe, die merkwürdigsten sind, nebst allem in der Schatzkammer vorhandenen Gelde, dem ganzen Archive, und überhaupt allen Sachen von einigem Werthe in der ganzen Stadt, die er so sorgfältig zusammensuchte, daß er sogar die kupfernen übergoldeten Knöpfe an den Gebäuden nicht vergaß, auf seine Flotte einschiffte, welche aus zwanzig Schiffen bestand, unter welchen das, auf welchen er sich befand, der Löwe hieß, und mit hundert und zwanzig Soldaten und einer doppelten Anzahl von Seeleuten besetzt war. Mit dieser Flotte gieng er am 20. April aus dem Sunde, und kam nach einigen ausgestandenen Stürmen glücklich zu Veere in Seeland in den Niederlanden an.

Sei-

Seine Flucht zog den unwiederbringlichen Verlust aller seinen Staaten und eine ewige Trennung des schwedischen Reiches von Dänemark und Norwegen nach sich, indem außer dem schwachen Versuche, den sein unmittelbarer Nachfolger Friedrich I. bald nach seiner Thronbesteigung machte, vermöge des kalmarschen Staatsgesetzes auf den schwedischen Thron zu gelangen, weder dieser noch einiger dänische König nach ihm sich in den Sinn kommen ließ, dasselbe geltend zu machen. z)

z) Gebhardi S. 74—90. Dalin Th. III. B. I. S 21 — 57. Messenius Tom. V. p. 2 — 11. Holberg S. 88—133. Celsius S. 127—228. Chytraeus p. 690—700 et 746 — 748. Suaning p. 390 — 470. Schütze Bl. 484—486. Schlegel S. 106—118. Langebeck p. 570-576.

Ende des 61sten Bandes.

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

8

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Guthrie, William, 1708-1770 / Gray, John, 1724-1811 / Heyne, Christian Gottlob, 1729-1812

Allgemeine Weltgeschichte

Bd.: 61

Troppau (1788)

H.un. 699 h-61
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10034587-9
VD18 80029205